

Wolfgang Hohlbein - Das Netz

Teil I

1

Laura starrte wütend auf ihre antike Swatchuhr aus dem Jahre 1987. Der Kerl ließ sie jetzt bereits eine Viertelstunde warten vor seiner Tür, ohne jegliche Rücksicht auf die Gepflogenheiten. Persönlicher Kontakt war im Berlin dieser 30er Jahre nur noch selten erwünscht, und schon gar nicht, wenn es sich um einen normalen beruflichen Vorgang handelte. In einer Zeit, in der über das Netz jeder überall erreichbar war, galt es als schwerer Verstoß gegen die guten Sitten, einen anderen Menschen vor Ort festzuhalten, nur weil man mit ihm sprechen wollte.

Vor allem ärgerte es sie, daß diesmal nicht sie am Drücker war. Der Kerl hatte Macht, wahrscheinlich mehr Macht als sie und die gesamte StaPo zusammen. Und besonders übel war, daß er sie demonstrierte, ihr mit einer einfachen Geste klarmachte, daß sie ein Nichts war, ein winziges Rädchen in einem Getriebe, das Männer wie er in Gang hielten.

Am liebsten wäre sie aufgesprungen und rausgerannt oder hätte zumindest über das Netz Erkundigungen eingeholt über Oberst Michael Müller vom Netz Abschirm Dienst und seiner dubiosen Organisation, die unter dem Kürzel NAD außerhalb des Sichtfelds normaler Bürger zu einem der wichtigsten Machtfaktoren Berlins geworden war. Aber das war natürlich Schwachsinn, denn das Netz würde ihr, einer kleinen Polizistin, keine Auskunft über den NAD geben.

Sie versuchte sich ins Gedächtnis zu rufen, was sie über den NAD wußte. Er war gleich in der Zeit des Netzaufbaus vor dreißig Jahren ins Leben gerufen worden, um, wie es hieß, ein für alle Mal terroristische Anschläge gegen die Hauptschlagader des Landes auszuschließen. Und er hatte von Anfang an im Verborgenen gewirkt, und das immerhin so effizient, daß in der Tat schwere Angriffe gegen das Netz nie publik wurden. Wenn es sie denn überhaupt je gegeben hatte.

Parallel dazu hatte die Stadtpolizei schleichend an Einfluß verloren. Die Bürger merkten kaum etwas davon, sie hatten in der Regel direkt nur mit der StaPo oder ERTBeamten zu tun, die alle regulären Verstöße gegen das Netz verfolgten. Nominell unterstand die StaPo denn auch nicht dem NAD, doch in der Praxis sah das ganz anders aus. NAD und das Netz waren eng miteinander verwoben, und wer mehr Einfluß im Netz hatte, der hatte in der augmentierten Welt das Sagen.

Vor Lauras Augen flackerte ein Neon auf mit der Aufforderung: >Bitte treten Sie jetzt ein.< Sie biß sich auf die Lippe. Seitdem sie den Aufstieg aus der Unterwelt in die glitzernde Welt des Zwischendecks geschafft hatte, hatte sie sich nicht mehr so gedemütigt gefühlt. Mit einem Ruck richtete sie sich auf und trat auf die Tür von Oberst Müllers Dienstzimmer zu; im letzten Moment glitt die Tür mit einem fast erschrocken wirkenden Satz zur Seite.

Oberst Müller stand mit dem Rücken zur Tür, drehte sich jetzt aber um und bückte mißbilligend in ihre Richtung. Sein weißer Anzug auf dunkelbrauner Haut verlieh ihm etwas Unwirkliches, so, als wäre er gar nicht hier, sondern ein aus Trugbildern zusammengesetzter Schemen. Graues Haar fiel ihm mit weißen Strähnen auf die breiten Schultern, und seine Augen wahre Feuersteine in einem braunen Gesicht mit hundert Linien und Fältchen strahlten hart und kalt.

Er musterte Laura ohne die Spur eines Lächelns und sagte dann ganz einfach: »Sie verstoßen gegen die Netz-Etikette.«

Laura fühlte sich wie vor den Kopf gestoßen. »Ich tue was?« brachte sie schließlich hervor.

»Sie verstoßen gegen die Netz-Etikette«, wiederholte Müller. Er verschränkte die Arme, und Laura bemerkte, daß er die Ärmel fast bis zu den Ellbogen aufgerollt hatte. Seine braunen Unterarme waren nackt, ohne Uhr oder sonstiges Schmuckstück; so braun und stark, als wollten sie jeden Moment zuschlagen.

»Ich habe Sie nicht rufen lassen, um mit Ihnen von Angesicht zu Angesicht zu sprechen.«

Die plötzliche Erkenntnis traf sie wie ein kalter Wasserguß eine Schnecke, die sich dann zu einer kleinen Kugel zusammenrollt und nicht mehr der in die Lebendigkeit tastende Organismus ist wie noch kurz zuvor. Er hatte sie reingelegt, spielte ein Spiel, dessen Regeln sie nicht verstand. Er wollte sie demütigen, sie fertigmachen sie und die Behörde, für die sie arbeitete.

»Ich verstehe nicht ganz«, sagte sie langsam. »Sie verstehen sehr gut. Die Regeln unserer Gesellschaft sind eng gefaßt, was den persönlichen Kontakt angeht. Doch Sie verstoßen regelmäßig dagegen. Statt das Netz zu nutzen, suchen Sie persönliche Konfrontationen.« Seine Stimme wurde noch eine Spur kälter: »Das ist sehr gefährlich.«

»Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen«, behauptete die StaPo. Sie ließ nervös die Zunge über die Lippen gleiten.

Für eine Weile trat Stille ein. Oberst Müller musterte sie stumm. Aber irgend etwas geschah mit ihm, eine zuerst fast unmerkliche Veränderung, die sie anfangs kaum registrierte und die sich ihr dann geradezu widerlich aufdrängte. Seine Miene schien eine Spur zu eingefroren zu sein, das Braun seiner Haut eine Spur zu dunkel, aber das war es nicht.

Irgend etwas schien mit seinem Gesicht nicht zu stimmen. Es waren seine Wangenknochen. Sie schienen ihren Halt zu verlieren, sich nach außen zu wölben, als drücke sie eine unsichtbare Geschwulst plötzlich dorthin. Dann zogen sie sich wieder zurück, nur um sich anschließend wieder nach außen zu wölben.

Die Veränderung stand im krassen Kontrast zu den scharfen Zügen von Müllers durchaus gutgeschnittenem Gesicht. Als die Wangenknochen langsam zu pulsieren begannen, konnte Laura ein Gefühl des Ekels nicht unterdrücken. Sie versuchte den Blick von den immer schneller pulsierenden Wangenknochen zu wenden; es erschien ihr grotesk, hier im Hauptgebäude des NAD mit einer abstoßenden Spielerei, einem Cyberscherz konfrontiert zu werden.

»Dem Netz entgeht nichts, Laura Berendt«, sagte der Oberst schließlich, als sei nichts geschehen. »Sie sollten in Zukunft sehr vorsichtig sein.«

»Ich weiß, verdammt noch mal, nicht, was Sie überhaupt von mir wollen.« Im gleichen Moment, in dem sie den Satz ausgesprochen hatte, verfluchte sie sich dafür. Es hatte kalt und herablassend klingen sollen, doch statt dessen schwang die klägliche Bitte mit, einfach in Ruhe gelassen zu werden.

»Dem Netz entgeht nicht, daß Sie ... sagen wir einmal, einen sehr eigenwilligen Kommunikationsstil pflegen. So wie Sie meine Aufforderung zu einem Gespräch mißverstanden haben. Dieses Verhalten ist Ihrer Position als StaPo absolut unangemessen.«

Der Kontrast zwischen seinen sorgfältig gewählten Worten und der monströsen Veränderung in seinem Gesicht hätte nicht größer sein können. Aber das war kein TriVi und kein Scherz irgendwelcher Kinder, die mit Hilfe des Netzes versuchten, harmlosen Touristen einen Schreck einzujagen. Einen Herzschlag lang war sie versucht, ihm deutlich zu sagen, was sie von billigen CyberScherzen inmitten eines ernsthaften Gesprächs hielt, aber dann entschied sie sich dagegen. Sie würde ihm nicht die Freude bereiten, ihm ihre Verwirrung auch noch unter die Nase zu reiben.

»Hören Sie. Wenn daraus eine Dienstaufsichtsbeschwerde werden soll, dann wenden Sie sich bitte an meinen Chef ...«

»Aber Laura. Ich darf Sie doch Laura nennen?« Wider Willen nickte die StaPo. »Also Laura, es geht nicht um einen Vorgang polizeilicher Disziplin. In solche Fälle mischt sich der NAD nun wirklich nicht ein.«

»Um was, bitte sehr, geht es denn dann?«

Die Wangenknochen des Oberst hörten schlagartig auf zu vibrieren. Laura wollte schon aufatmen, das Ganze aus ihrem Bewußtsein beiseite schieben wie eine Werbebotschaft, die zu aufdringlich geraten war und durch ihre penetrante Art nur noch abschreckende Wirkung hatte. Schließlich war sie wie alle ihre Mitmenschen gewohnt, auf die ständige Reizüberflutung auf den öffentlichen Straßen mit automatischem Verdrängen zu reagieren; kein Mensch hätte sonst die ganzen Neons, flüsternden Versprechen und die laute Effekthascherei von Werbetreibenden und Exhibitionisten aushalten können.

Doch dann hörte sie plötzlich dieses Geräusch in dem ansonsten absolut stillen Raum. Zuerst überlagerte es nur ganz leicht ihren eigenen Atem, um dann schlagartig lauter zu werden. Es klang wie das Quietschen eines Tiers, einer Ratte, um genau zu sein. Einer Ratte, die irgendwo eingeklemmt wurde, gegen etwas ankämpfte, vergeblich und in Todesangst ihre letzten Kraftreserven mobilisierte. In Laura verkrampfte sich alles; sie blockte sofort die Geräusche der virtuellen Welt ab, aber das Quietschen blieb. Das konnte nur bedeuten, daß es in der wirklichen Welt existierte!

»Ich wollte Sie um einen kleinen Gefallen bitten«, fuhr der Oberst dazwischen. Sie hatte Mühe, den Sinn seiner Worte zu verstehen.

»Ich höre«, brachte sie mühsam hervor, im gleichen Moment ging das Quietschen der imaginären Ratte in ein Wimmern über und verstummte schließlich ganz. Die Stille danach war fast schlimmer als das Geräusch selber. In welches Irrenhaus war sie hier geraten? Sie spürte, wie ihre Schläfen zu pochen begannen.

»Es ist schön, daß Sie hören.« Der Oberst lächelte, aber seine Augen funkelten kalt wie Rubine. »Zuvor fehlen mir allerdings noch ein paar Puzzlesteine Ihrer Persönlichkeit. Ich weiß schließlich gerne, mit wem ich es zu tun habe.«

Das geht mir ganz genauso, du Arschloch, dachte Laura. Aber laut sagte sie: »Schießen Sie los.«

Müller betrachtete sie wieder eine ganze Weile wortlos, und die StaPo hatte fast das Gefühl, als streckten sich unsichtbare Fühler in ihr Gehirn aus und saugten ihre Persönlichkeit aus. Es ist nur ein dreckiges Psychospiel, hämmerte sie sich ein. Nichts Reales.

»Was ich wissen möchte ist, wie Sie es geschafft haben, aus der Halbwelt der Nobods in die bürgerliche Zwischenzone aufzusteigen«, verlangte der Oberst zu erfahren.

Laura biß sich auf die Unterlippe. Na wunderbar, dachte sie, Volltreffer. Sie fühlte sich wie ein Schwimmer, der sich zu weit vom Ufer entfernt hat und nun zu begreifen beginnt, daß er den Rückweg aus eigener Kraft nicht mehr schaffen wird. »Ich verstehe nicht, was das mit meiner Arbeit zu tun hat«, sagte sie scharf. »Wenn das ein Verhör sein soll, dann...«

»Aber, aber, meine Liebe. Wer wird denn gleich so empfindlich sein.« Die Wangenknochen des Oberst begannen wieder zu pulsieren, und im gleichen Rhythmus quiekte die Ratte; das Geräusch mischte sich mit dem entfernter Schreie, als würde irgend jemand in einer imaginären Zelle zu Tode gefoltert.

Laura hatte das Gefühl, langsam durchzudrehen. Die gleichen Effekte hätte sie im Trubel der Lichtreflexe, virtuellen Werbeeinblendungen und des halb natürlich, halb künstlichen akustischen Chaos einer großen Einkaufsstraße wie Unter den Linden überhaupt nicht bemerkt. Aber hier, in der fast unnatürlich wirkenden Ruhe des Büros, waren sie der reinste Terror. Zumal in Verbindung mit der Frage, die sie haßte und fürchtete: Wie sie es aus den Slums der Nobods geschafft hatte in die Zentrale der StaPo. Was mit ihr früher nicht gestimmt hatte, oder was jetzt vielleicht immer noch nicht stimmte, ob sie noch Kontakte zu Nobods pflegte, ob sie vielleicht ein Spitzel sei, der letztlich das Netz und damit den NAD herausforderte.

»Es gibt nicht viele, die den Aufstieg aus der Welt der Nobods in die unsere schaffen«, sagte der Oberst, als habe er ihre Gedanken erraten. »Aber da sage ich Ihnen wahrscheinlich nichts Neues. Was Sie vielleicht noch nicht wissen ist, daß Sie der einzige ehemalige Nobod sind, der je bei der Berliner StaPo arbeitete.« Er beugte sich ein winziges Stück nach vorne. Laura schien, als feuerten seine funkelnden Augen Pfeile auf sie ab. Mittlerweile konnte sie nicht einmal mehr sagen, ob sie sich das einbildete oder ob das wieder einer dieser netzgestützten Psychotricks war. »Das eröffnet ein ganzes Feld von Spekulationen.«

»Ich habe gelernt, Spekulationen von Tatsachen zu unterscheiden«, antwortete Laura mühsam beherrscht. Sie wunderte sich über die Ruhe in ihrer Stimme. »Tatsache ist, daß Sie mich haben rufen lassen. Tatsache ist, daß Sie während unseres Gesprächs irgendwelche optischen und akustischen Spielereien einsetzen. Tatsache ist, daß Sie mich um einen Gefallen baten.« Sie beugte sich nun ihrerseits vor. »Alles andere wäre Spekulation meinerseits. Also, was wollen Sie von mir?«

Es war, als hätte sie mit ihren Worten den Bann gebrochen, als hätte jemand einen Schalter umgelegt und das Psychospielchen damit beendet. Die Gesichtszüge des Oberst entspannten sich fast unmerklich, und doch wirkten seine vielen hundert Fältchen eingemeißelt in sein Gesicht, wie die aufwendige Arbeit eines Künstlers, der Verfall und Stärke gleichzeitig hatte darstellen wollen. Gleichzeitig mit dieser Veränderung, der Rücktransformation von Müllers Gesicht, verstummten auch sämtliche Geräusche.

»Ich denke, wir können das Ganze abkürzen«, fuhr der Oberst leichthin fort. »Ich habe Ihnen sowieso schon mehr Zeit geopfert, als mir für ein solches Gespräch zur Verfügung steht.« Er verschränkte wieder die Arme vor der Brust. »Ihnen entgleitet selbst in größter Erregung nicht die Kontrolle. Das macht Sie um so wertvoller für uns. Ich könnte mir vorstellen, daß wir trotz oder vielleicht gerade aufgrund Ihrer komplizierten Persönlichkeit miteinander ins Geschäft kommen könnten.«

»Was soll das heißen?«

»Daß Sie mir und dem NAD einen kleinen Gefallen tun und wir dann weitersehen.«

»Sie wollen mich anwerben?« fragte Laura. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!«

»Anwerben?« Der Oberst runzelte die Stirn. »Wenn Sie etwas mit einem Namen benennen, sollten Sie sehr, sehr präzise sein. Die Wahrheit wie auch die Lüge liegt in der Namengebung. Nichts ist so prägend wie ein Name. Nichts ist so gefährlich wie ein unpassender Name.« Er schüttelte den Kopf. »Anwerben. Tzz, tzz.«

Er grinste plötzlich. »Ich will nichts weiter als einen kleinen Gefallen von Ihnen. Nicht hier und nicht heute. Sondern irgendwann, wenn es an der Zeit ist.« Sein Lächeln wirkte plötzlich wie eingefroren. »Und verlassen Sie sich darauf: Wenn ich Sie um einen Gefallen bitte, werden Sie ihn mir mit Freuden erfüllen!«

2

Es war ein Sonntag wie jeder andere. Jedenfalls für die meisten Menschen. Nicht aber für Gabriel Richter. Die Nachricht von Kristina hätte ihn unerwartet getroffen und einen Moment lang seinen sorgsam konservierten Zynismus ins Schwanken gebracht. Aber das war nicht alles.

Es war der Sonntag, an dem er auf den CyberZombie traf. Er wäre ihm zwischen all den gewohnten Schemen und tanzenden Trugbildern, den fliegenden Icons und schwebenden Neons, und der Menge dahinastender Pendler überhaupt nicht aufgefallen, wäre nicht gerade die in hektischer Bewegung begriffene Masse der Hintergrund gewesen, von dem sich die ungewöhnliche Beharrlichkeit seines Beobachters abhob.

Inmitten der körperlosen Gestalten Berlins war plötzlich etwas aufgetaucht, das es nicht geben durfte. In einer Welt der holographischen Plakate, der Avatare aus Licht und Schall, in der jeder Fußgänger seine ganz persönlichen Ampeln und Wegzeichen buchstäblich im Auge hatte, gab es nichts, was nicht von Net Authority kontrolliert wurde. Oder besser gesagt es durfte nichts geben, und wenn doch, dann war das etwas, was brave Bürger aus ihren Gedanken zu verbannen trachteten.

Nicht so Richter. Die meisten Menschen nahmen in ihrem ganzen Leben niemals bewußt einen CyberZombie wahr, allen illegalen Aktivitäten im weltweiten Datennetz und aller zumindest jugendlichen Erfindungsgabe zum Trotz. Aber Richter wußte, daß es sie gab, und er gehörte nicht zu den Menschen, die etwas verdrängten, nur weil es von der Autorität so gewünscht wurde.

Er spürte plötzlich ein kaltes Frösteln, und der sanfte warme Wind kam ihm lächerlich unwirklich vor, unpassend zu dem, was er da vor sich sah. Der CyberZombie zu dem Zeitpunkt vermutete Richter noch einen simplen autorisierten Schemen begleitete ihn schon eine ganze Weile, bevor ihm bewußt wurde, daß ihn jemand beobachtete. Nicht der CyberZombie selbst, natürlich, denn Bilder aus Licht beobachteten niemanden. Ihr Zweck war es, gesehen zu werden. Doch ein Bild, das in jemandes Nähe blieb, immer auf ihn ausgerichtet und eine bestimmte Distanz wahrend, setzte irgendeine Art von Beobachtung voraus. Wie sonst hätte das Netz, manipulierten und nicht autorisierten Befehlen gehorchend, diesen bewußten CyberZombie in seiner Nähe halten können?

Es war, so erkannte er nach einem Moment, eine Frau, groß und dünn, und, so lachhaft es war, in blasses Weiß gekleidet, ohne jeden Kontrast zu ihrer hellen Haut. Sie war zweifellos ein

CyberZombie, denn wie sonst hätten andere Passanten einfach durch ihren Körper hindurchgehen können. Gewöhnliche Avatare waren zwar ebenfalls keine echten Hindernisse, aber doch für jeden Menschen sichtbar. Und niemand, der Manieren hatte, überlegte lange, ob eine Person, die im Wege stand, real oder nur projiziert war. Diese Frau mit ihren schlohweißen Haaren war für niemanden sichtbar außer für ihn selbst. Und sie erwiderte seinen irritierten Blick mit ausdruckslosem Gesicht.

Er starrte und ging entschlossen einige Schritte auf sie zu. Dabei rempelte er versehentlich einen anderen Passanten an. Bevor Richter sich entschuldigen konnte, murmelte der Mann eine Unhöflichkeit und hastete weiter. Als er wieder nach vorne blickte, sah er den CyberZombie in der Menge verschwinden. Im wahrsten Sinne des Wortes. Das war ebenfalls höchst ungewöhnlich. Vermutlich wäre ihm die Frau niemals aufgefallen, wenn sie ihm einfach mit gleicher Geschwindigkeit in der Menge gefolgt wäre. Statt dessen, so erkannte er jetzt, hatte sie ganz ruhig dagestanden, hatte inmitten der Menschen, die sich ihrer Anwesenheit gar nicht bewußt gewesen waren, auf ihn gewartet, ihn unverwandt angestarrt, um dann, sobald er sie passiert hatte oder ihr zu nahe kam, unvermittelt mit den Passanten zu verschmelzen, um an einem anderen Ort entlang seines Weges wieder aufzutauchen.

Nichts und niemand in der wirklichen Welt bewegte sich in dieser Weise von einem Ort zum nächsten. Dies war das Privileg der virtuellen Welt, der frei erfundenen Illusion, die zu teilen die Menschen vor Jahrzehnten übereingekommen waren und die sich immer perfekter mit der wirklichen Welt vermischte.

Sie hatte würdevoll und alt ausgehen, dachte Richter, wobei er den Blick suchend über die Menge schweifen ließ. Offensichtlich hatte seine Aufmerksamkeit den CyberZombie vertrieben. Die Tatsache, daß sie groß gewesen war und sich aufrecht gehalten hatte, hatte ihn über ihr Alter hinweggetäuscht. Aber als er nun versuchte, sich ihr Gesicht vor Augen zu rufen, erinnerte er sich an wache Augen, eingerahmt von einer durchsichtigen Krone hellweißen Haars, und einen Körper, der nicht nur deshalb zart und zerbrechlich wirkte, weil man durch die Knochen hindurch die Kleidung der Passanten hatte erkennen können. Nein, kein Zweifel, sie war sehr alt gewesen.

Zudem war ihre Kleidung und das ganz weiß in weiß gehaltene Erscheinungsbild ein Zitat viktorianischer Schauergeschichten. Eine gothic novel, dachte er und lachte wider Willen. Jeder konnte jeden Körper tragen in der augmentierten Welt. Die Zwerge waren groß, die Riesen klein, die Alten jung und die Jungen alt. Die augmentierte Welt war das Reich der spielerischen, erlaubten Lüge, und wer den Trugbildern glaubte, war selber schuld. Wer immer sich hinter diesem Avatar verborgen hatte, Kind, Mann oder Frau, es war kein Zufall gewesen, daß die Aufmerksamkeit dieses Trugbildes allein ihm gegolten hatte.

Richter fragte sich, wie er zu dieser Ehre gekommen war. Das Bild hatte Konventionen und Spielregeln verletzt, hätte für jeden Bürger sichtbar sein müssen nach allen Höflichkeitsformen in der augmentierten wie in der realen Welt; eine Regelüberschreitung, die nicht ganz ohne Risiko war, und niemand ging ein Risiko ein, um jemanden wie ihn zu verärgern oder zu necken. Niemand, den Richter kannte, soviel zumindest stand fest. Plötzlich war er neugierig geworden, und während er die dreiste Verletzung seiner Privatsphäre hingenommen hätte, hatte er in seinem ganzen Leben der Neugier noch nie widerstehen können.

Das Netz führte getreulich Buch darüber, welche Anweisungen über welche Leitung gingen und wo sie hergekommen waren, und das Gesetz garantierte jedem Bürger jederzeit Auskunft – so zumindest sagten es die Buchstaben, die schon lange nicht mehr auf Papier standen. Und viele Menschen glaubten nicht an Zombies, zumindest nicht an die elektronische Variante.

»Mephistopheles«, sagte er halblaut ins Leere. , »Zu Diensten«, antwortete eine körperlose Stimme, die einen halben Meter entfernt von ihm aus der Luft zu kommen schien. Der Tonfall änderte sich, sobald sein eigenes AgentenProgramm durchschaltete.

»Net Authority Berlin-Mitte. Dies ist eine gebührenfreie Dienstleistung nach Artikel 43 der Bürgerrechtsbestimmungen. Was kann ich für Sie tun, Bürger?«

»Ich würde gerne wissen, welche Projektion oder welcher Avatar in den letzten zwei Minuten meinen Aufenthaltsort abgefragt hat.«

Net Authority schwieg. Richter fragte sich verwirrt, was das sollte. Trotz der relativ großen Zahl von Menschen auf der Straße hatte das Netz keine Schwierigkeiten, jedem der Passanten seine ganz persönliche Wirklichkeit zuzustellen, ohne daß es auch nur zu einem Flackern der in die wirkliche Welt hineinprojizierten Bilder gekommen wäre. Gewöhnlich beantwortete Net Authority vergleichbare Anfragen innerhalb von Sekundenbruchteilen. Die ganze Werbebranche lebte davon, daß ein Bürger sich nicht lange aufhalten mußte, um eine Verbindung zum Eigentümer eines Neons oder einer fliegenden Werbetafel herzustellen.

»Bitte überprüfen Sie Ihre Angaben, Bürger«, bat die Stimme nach einer Minute des Schweigens.

Richter, der vollauf damit beschäftigt war, dem Passantenstrom auszuweichen und dabei der Überlegung nachzugehen, ob er sich mit seiner leichtfertigen Frage nicht selber in Schwierigkeiten gebracht hatte, schreckte aus seinen Gedanken auf.

»Wiederholung«, verlangte er knapp. Gewöhnlich verkürzte er seine Worte beim Wortwechsel mit Maschinen, allein schon deshalb, um in einer unübersichtlichen Welt keinen Fauxpas zu begehen. Und dazu begriff er, daß es jetzt tatsächlich auf jedes Wort ankam. Wenn die zentrale Netzingenieur auf eine Frage keine sofortige Antwort wußte, dann war höchste Vorsicht geboten.

»Wir können keinerlei Abfrage Ihres Aufenthaltsortes innerhalb der zwei Minuten feststellen. Eine Erweiterung der Suche auf zehn Minuten erbrachte dasselbe Ergebnis. Möchten Sie eine Korrektur angeben?«

»Das ist unmöglich«, entfuhr es Richter. Danach hätte er sich am liebsten auf die Zunge gebissen.

Net Authority schwieg.

»Hören Sie, ich habe mich wahrscheinlich doch getäuscht.« Richters Gedanken überschlugen sich. Die Projektion hatte ihn über mindestens fünf Minuten hinweg beobachtet. Sie war vermutlich nur für ihn sichtbar gewesen, denn schließlich hatte sie sich eindeutig an seinen Bewegungen orientiert.

»Es liegt kein Fehler vor«, stellte die Stimme kategorisch fest. Falls Richter sich die Veränderung des Tonfalls nicht einbildete, klang Net Authority jetzt eine Spur ungehalten. »Es ist keinerlei Kontaktaufnahme in den letzten zehn Minuten festzustellen. Wünschen Sie eine Ausweitung der Suche bis zum letzten verzeichneten Kontakt?«

»Nein danke«, versetzte er knapp. Er spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Net Authority wegen eines vermuteten CyberZombies anzusprechen war ein grober Fehler gewesen. Er konnte nur versuchen, die ganze Sache zu bagatellisieren. Schließlich war er nicht daran interessiert, die Behörden auf sich aufmerksam zu machen.

Die Stimme änderte erneut ihre Tonlage. »Falls Ihre Beobachtungen zutreffen, handelt es sich um einen Fall von Netzmißbrauch. In diesem Fall fordern wir Sie auf, eine entsprechende Anzeige zu Protokoll zu geben.«

Richter verzog das Gesicht, was die allgegenwärtigen Kameras sehen mochten oder nicht. Bürokratie und Behörden und womöglich ein Haufen Ärger, und das alles wegen eines Schabernacks.

»Wollen Sie Anzeige erstatten, Bürger?« drängte Net Authority.

»Nein«, sagte Richter kurz entschlossen. »Ich bin jetzt ganz sicher, daß ich mich geirrt habe. Ich habe schließlich nicht genau hingesehen.«

Seine Antwort schien Net Authority genausowenig zu beeindrucken wie ihn selbst. Die Stimme ließ sich mit der Erwiderung Zeit.

»Haben Sie noch einen weiteren Wunsch?« erkundigte sie sich schließlich säuerlich.

»Nein«, sagte Richter. »Danke.«

»Auf Wiedersehen, Bürger«, erklärte Net Authority in Mißachtung der Tatsache, daß Richter niemanden gesehen hatte oder jemals sehen würde, soweit es Net Authority betraf.

Er atmete auf. Immerhin hatte das Programm darauf verzichtet, ihm einen Vortrag über Inanspruchnahme von öffentlichen Dienstleistungen und Einspeisung von Fehlinformationen zu halten und was für schreckliche Torheiten ein moderner Mensch sonst noch so begehen konnte, ohne es zu merken.

Ein Cyber-Zombie also, dachte er dann und schüttelte erstaunt den Kopf. Jemand hatte sich sehr viel Mühe gegeben und war ein noch größeres Risiko eingegangen, als Richter zuerst geglaubt hatte. Gezielte Projektionen, die nicht für jeden sichtbar waren, gehörten in die Kategorie der Schuljungenstreiche und kamen immer wieder einmal vor. Werbeagenturen ohne Manieren und Versicherungsvertreter nahmen dazu Zuflucht, und Verliebte, ein jeder mit einem charakteristischen Stil. Je nachdem galt ein solches Vorgehen als Wagnis, Aufdringlichkeit, offene Unhöflichkeit oder gar als gesellschaftlich unmöglich. Ein Vergehen war dergleichen nur in besonderen Einzelfällen, bei besonderer Beharrlichkeit oder wenn der Inhalt der Projektion selbst anstößig war. Die meisten Menschen lebten in einer Welt, in der sie sich immer ausgeklügelter Filter bedienen mußten, um der allgegenwärtigen Werbung zu entkommen, und waren durchaus tolerant gegenüber mehr oder minder einfallsreichen Verletzungen der Spielregeln.

Ein Cyber-Zombie allerdings gehörte in eine andere Kategorie. Irgend jemand hatte herausbekommen, wo er, Richter, sich gerade aufhielt, auf eine Weise, in der die Abfrage selbst keinerlei Spuren im Netz hinterlassen hatte, und hatte sich desselben Netzes bedient, um eine ebenso unauffindbare Projektion durchzuführen. Das Netz hatte das Bild bis hin zu ihm übertragen, und er hatte es gesehen, aber das Netz erinnerte sich nicht mehr daran, und die menschlichen wie künstlichen Instanzen, die das Netz in Betrieb hielten, steuerten und kontrollierten, reagierten allergisch auf den Gedanken, daß ein Teilnehmer am großen, ununterbrochenen Kaffeeklatsch der Metropole insgeheim einen Weg gefunden hatte, Briefe unter der Tischdecke verborgen zuzustellen. Bildlich gesprochen.

Einen Cyber-Zombie zu erschaffen war Todsünde, Straftat, fast schon Gewaltverbrechen. Privatsphäre auf der einen, Computersicherheit auf der anderen Seite lauerten wie die legendären Ungeheuer Szylla und Charybdis auf den waghalsigen Toren, der sich seine eigenen Wege im Netz suchen wollte. Richter konnte sich an keinen Fall in den letzten Jahren erinnern, aber das bedeutete nicht viel. Er achtete nicht besonders auf Nachrichten von Gerichtsverhandlungen und Festnahmen, und er teilte die Paranoia der anderen Bürger nicht, soweit es die Netzsicherheit betraf.

Also fügte er sich achselzuckend wieder ein in den Strom der Menschen, der mit sichtlicher Erleichterung auf seine Entscheidung reagierte, kein nachdenkliches Hindernis im Weg der Routine mehr sein zu wollen, und lenkte seine Schritte zu seiner Arbeitsstätte.

In die Bibliothek.

3

Die Welt war voll von Fragen, und für viele davon war die Antwort auf Papier gedruckt, irgendwo in den Archiven. Für die, die nach der Jahrtausendwende geboren worden waren, endete die Geschichte der Menschheit irgendwann vor 1993, und es sah nicht so aus, als ob sich daran bald etwas ändern würde. Das Netz war eine einzige, große HyperBibliothek, in die jeder Mensch Daten eingab, freiwillig oder unfreiwillig, allein durch seine Existenz. Vermutlich konnte man dort mehr Informationen über den Mann auf der anderen Straßenseite erhalten als über Napoleon oder Einstein. Woraus sich leicht ersehen ließ; daß Information nicht gleich Erkenntnis war und Wissen etwas anderes als Daten.

Daten waren wertlos ohne Bezüge, Querverweise, Verknüpfungen. Ohne Struktur wurde das Wissen der Menschheit zu einer brodelnden Masse von Belanglosigkeiten. Richter stellte Verbindungen her, wob inmitten des weltweiten Netzes ein eigenes, dichteres Geflecht. Hätte er seine nicht unbeträchtliche Begabung auf etwas anderes verwendet als auf Bücher, gedrucktes Papier, erfundene Geschichten und Absurditäten, er hätte ein selbständiges Leben als wohlhabender Mann führen können. Tausende wie er arbeiteten allein in dieser Bibliothek, die meisten davon zu Hause, einige wie er im Gebäude selbst. Auf der Marmorsäule neben der Rolltreppe in den zweiten Stock prangte in schwarzen Buchstaben >Information Wiederbeschaffung<. Er selbst hatte es vor drei Jahren dort hingeschrieben. Die Farbe war von der regelmäßigen Reinigung ausgelaugt, aber noch immer erkennbar, und jeden Morgen, wenn er daran vorbeikam, fragte er sich, ob irgend jemand außer ihm und den Kameras die Aufschrift überhaupt wahrgenommen hatte.

Das Gebäude selbst war eine Fassade, eine Lüge in vielfacher Hinsicht. Sowenig diese Bibliothek wie jede andere ihrer traditionellen Aufgabe noch gerecht werden konnte, sowenig existierte die Bibliothek selbst innerhalb des wuchtigen modernen Bauwerks. Der Teil der Bestände, der genutzt wurde, war im Netz präsent Und verteilt über Datenspeicher auf der ganzen Welt. Manchmal wurden nach Bedarf die elektronischen Abbilder ganzer Buchregale von langsameren auf schnellere Speicher und zurück verlagert und bewegten sich dabei über einen ganzen Kontinent. Bestimmte Daten, wie die ausrufenden Unterlagen der Börsen, wanderten mit den Geschäftszeiten um den Globus, eine unsichtbare Flutwelle auf einem Planeten, der nicht mehr schlief.

Und das, was tatsächlich innerhalb des Bauwerks lagerte, in den klimatisierten Kellergewölben und den gekühlten Trockenräumen, existierte außerhalb der Mauern einfach nicht. In der Welt des Netzes existierte nur das, was elektronisch erfaßt war, und ein Blatt Papier galt mittlerweile als nicht weniger sperrig als eine Keilschrifttafel in der Welt der tanzenden Lichter und Elektronen.

Die Landesbibliothek von Berlin, so wurde sie noch immer genannt, archivierte die Bestände von einem Dutzend Universitäten und vermutlich einige tausend Tonnen Bücher von zahllosen Bibliotheken, die hier konserviert, gesichtet und aufbereitet wurden. Richter stieg von Zeit zu Zeit in die unbeleuchteten Kellergeschosse hinab und folgte den selbstlenkenden Gabelstaplern, die Bücher palettenweise transportierten und ordneten. Von historischen Dokumenten bis hin zu bedeutungsloser technischer Dokumentation, mit deren Konservierung er sich zu befassen hatte, fand sich nahezu alles, was ein Mensch, der vor der Jahrtausendwende geboren war, sich nur vorstellen konnte. Berlin arbeitete mit dem Museum in München zusammen, und ein Teil der Lagerhallen enthielt Magnetbänder und Plattenspeicher für Computer, die seit Jahrzehnten nur hoch im Museum zu finden waren. Wenn man wissen wollte, wie das Netz entstanden war, und die Knochen sehen wollte, auf denen es wuchs, wenn man einen Blick weit hinein in die Maschinerie werfen wollte, die unter der glatten, reibungslos funktionierenden Oberfläche arbeitete, dann war man in Berlin an der richtigen Stelle, in der Abteilung ein Stockwerk über Richters Büro. Er selbst arbeitete nicht direkt mit den alten Bändern und Datenbanken, sondern mit den verrotteten Handbüchern und unvollständigen technischen Unterlagen, die den Schlüssel zu all den Daten darstellten, für die sich zumeist nicht einmal Historiker interessierten.

Richter hatte sich kaum in seinem bequemen Sessel niedergelassen, als das Büro einen Bildschirm in die leere Luft hineinzeichnete. Er ließ sich nach hinten sinken und fixierte die Bildfläche, die zuvorkommenderweise zur Decke hinaufgestiegen war, um in seinem Blickfeld zu bleiben.

»Was ist?« fragte er.

»Eine Beamtin der Stadtpolizei wünscht Sie zu sprechen«, teilte die Stimme von Mephistopheles mit, dem Programm, das ihn überallhin begleitete. Richter verharrte einen Moment.

»Hat sie einen Grund genannt?« fragte er schließlich, obwohl er sich der Tatsache bewußt war, daß das Büro seine Reaktion aufzeichnen konnte. Natürlich durften die Behörden diese Daten weder abrufen noch verwenden, und natürlich vertraute niemand darauf, der etwas zu verbergen hatte.

»Es geht um einen Vorfall vor zehn Minuten«, antwortete das Büro mit geliehener Stimme. Richter nickte. »Ich bin bereit«, sagte er. Das Gesicht einer jungen Frau erschien auf der Bildfläche und trat dann aus ihr heraus. Er musterte den ein wenig durchsichtigen, räumlich dargestellten Kopf. Sie trug kurze Haare in einem praktischen Schnitt und eine schmucklose leichte Jacke, soweit er aufgrund des Kragens urteilen konnte. Die Augen waren klar, wach und genau auf ihn gerichtet. Die meisten Menschen benötigten einen Moment länger als er. Blickkontakt zu etablieren, wenn die Verbindung so unvermittelt hergestellt wurde.

»Laura Berendt«, stellte sie sich vor.

»Was kann ich für Sie tun?« erkundigte sich Richter höflich. Die Bildfläche hinter ihrem Kopf zeigte der verschieden hohen Türme einer modernen Wohnanlage durch die aktiv getönten Glasscheiben eines Fahrzeugs.

»Dienstwagen«, sagte sie, und er erkannte, daß sie seinen Blick bemerkt hatte. »Ich bin im Bezirk Will.«

Er nickte nur, sagte aber nichts.

Ein kurzes Lächeln blitzte auf. Diese Frau erkannte ein Spiel, noch ehe es richtig begonnen hatte, und konnte es im nächsten Moment bereits beenden, wie er bei ihren folgenden Worten feststellte.

»Net Authority meint. Sie hätten einen CyberZombie beobachtet«, sagte sie ohne weitere Umschweife.

»Das ist unmöglich«, gab Richter zu.

»Unmöglich?« wiederholte sie.

Er hob die Hände. »Ich war mir nicht sicher, ob es so etwas wie CyberZombies im Netz überhaupt noch geben kann«, antwortete er glatt. »All diese HochsprachenProtokolle und die Überwachungsmechanismen. Die Stadtpolizei beklagt sich doch regelmäßig darüber, daß verdeckte Beobachtungen unmöglich geworden seien.«

Sie ignorierte die Stichelei. »Ich bin mit der Statistik nicht vertraut, Herr Richter, aber solche Zwischenfälle passieren tatsächlich. Net Authority neigt dazu, so einen Vorfall sehr ernst zu nehmen.« Sie musterte ihn ruhig. »Im Gegensatz zu Urnen, möchte ich bemerken.«

Er lächelte. »Wie sehen Sie denn die Sache?« fragte er.

»Die Stadtpolizei wird eine Ermittlung durchrühren«, parierte sie. »Wie es der Zufall will, bin ich damit beauftragt worden, deshalb rufe ich an.«

»Sie haben meine Frage nicht beantwortet«, sagte Richter.

»Genau wie Sie«, antwortete Berendt. Diesmal mußten sie beide lächeln.

»Hören Sie«, sagte Richter nach einem Moment. »Alles, was ich gesehen habe, habe ich Net Authority bereits auf der Straße mitgeteilt. Ich habe keine Idee, wer dahinterstecken könnte, und es interessiert mich im Grunde auch nicht.« Ihr Gesichtsausdruck blieb höflich glatt, aber sie glaubte ihm vermutlich kein Wort.

»Ich bin im Einsatz«, erklärte sie schließlich. »Es ist üblich, in solchen Fällen so schnell wie möglich nachzufragen, aber nach Ihrer Aussage und den Angaben von Net Authority gibt es offensichtlich keinen Grund, alles stehen und liegen zu lassen und nach Spuren zu suchen, die nicht mehr existieren. Der Vorfall ist vierzehn Minuten her, und alle Daten, die nicht schon zu diesem Zeitpunkt kopiert worden sind, sind überschrieben und verloren.«

Sie sprach für das Band, erkannte er. Jetzt hefteten sich ihre klaren Augen wieder direkt auf ihn.

»Ich werde Sie später noch einmal anrufen, um eine vollständige Aussage aufzunehmen«, versprach sie mit einem Unterton von Ungeduld. »Sind Sie damit einverstanden?«

»Selbstverständlich«, antwortete Richter geistesabwesend, denn gerade in diesem Moment war ihm eingefallen, daß er die Frau den CyberZombie schon einmal gesehen hatte.

4

Laura Berendt unterbrach die Verbindung und überlegte einen Moment. Ihr Blick glitt über die beiden Türme vor ihr und ihren Partner Becker, ohne irgend etwas davon wirklich wahrzunehmen. Die Wohnanlagen in diesem Bezirk gehörten zu den ältesten und wohlhabendsten. Die Türme waren dreißig Stockwerke hoch und standen weit genug auseinander, um Sonnenlicht auf alle verspiegelten und getönten Glasflächen fallen zu lassen. Der Straßenbelag war schwarz, nicht grau,

sauber, modern und selbstreinigend, und unauffällige Sprinkleranlagen hatten glitzernde Tautropfen auf die in einem künstlich wirkenden Grün gehaltenen Rasenflächen gelegt. Man mußte nicht die Akten lesen, um zu erkennen, daß diese festungsartigen Gebäude in der Tat bewaffnet und gefährlich waren. Eine noble und teure Gegend, in der sich keine popigen Reklametafeln ungefragt ins Blickfeld der Passanten einblendeten und aufdringliche Neons durch die augmentierte Welt tanzten.

Das Gespräch war auf eine frustrierende Weise nichtssagend gewesen. Sie wußte nicht, was genau sie eigentlich erwartet hatte, aber dieser Richter machte einen seltsamen Eindruck auf sie. Sie mochte wetten, daß er schon mit der Stadtpolizei zu schaffen gehabt hatte. Einen Atemzug lang war sie versucht, sich direkt Einblick in seine Unterlagen zu verschaffen, aber dies war weder der Ort noch die Zeit noch der Anlaß für eine Verletzung von Vemunftsregeln, geschweige denn Dienstvorschriften. Sie schüttelte den Kopf und beschloß, Richter und seinen CyberZombie für den Moment zu ignorieren.

»Irgendwas Besonderes?« fragte Becker, als sie ihn auf dem Weg einholte.

»Net Authority hat eine Meldung erhalten, die auf einen CyberZombie hindeutet«, sagte sie achselzuckend. Sie tastete aus alter Gewohnheit in ihrer Jacke nach einem Päckchen Zigaretten, aber da war natürlich nichts; sie hatte das Rauchen vor drei Wochen aufgegeben. Nur das Feuerzeug hatte sie behalten, ein Relikt aus einer anderen Epoche, eine Erinnerung an einen alten Jugendfreund aus Königswusterhausen, aus der Zeit, als sie noch in den Vorstädten der Nobods hatte hausen müssen.

Becker pffte leise. »Das klingt interessanter als eine fragwürdige Stromrechnung«, meinte er überzeugt.

Sie verzog das Gesicht. »Nichts, was mit Computern zu tun hat, ist interessant«, versicherte sie ihm. »Ich habe drei Jahre mit dem Drill verbracht, und glaube mir, es ist immer dasselbe: endlose Protokolle, Listen, Dumps, und nach Wochen harter Arbeit fischt man dann das belanglose Promille illegaler Kontakte aus dem ganzen tagtäglichen Getümmel heraus.«

Becker war nicht überzeugt. Er warf ihr einen Blick zu. »Warum dann überhaupt die Ausbildung? Übertriebener Ehrgeiz, Kollegin?«

Sie unterdrückte eine bissige Antwort. Nach zehn Jahren reagierte sie noch immer empfindlich auf alles, was eine Anspielung auf ihre Vergangenheit hätte darstellen können. Becker wußte vermutlich nicht einmal, daß ihre Eltern keine Bods ... ahem, keine Bürger waren.

»Manche Dinge muß man sich aneignen, ganz egal, wie langweilig sie sein mögen«, antwortete sie statt dessen.

Becker runzelte die Stirn. Sie hatten die Eingangstür zum größeren der beiden Wohntürme erreicht.

»Stromdiebstahl?« fragte sie und kam Becker zuvor, ehe dieser noch einmal nachfragen konnte.

»Klingt so«, antwortete dieser. Sie blieben nebeneinander im Eingangsbereich stehen, im Blickfeld von drei sichtbaren und vermutlich doppelt so vielen verborgenen Kameras und Mikrofonen, die jedes Wort auffingen. Wohnanlagen wie diese wurden von älteren Bürgern bevorzugt, die Wert auf Sicherheit legten, und der Verfolgungswahn der Bewohner schlug sich in der Ausstattung der Sicherheitssysteme nieder. Das Gesetz garantierte, daß belauschte Gespräche und Kamerabilder

nach wenigen Tagen gelöscht werden mußten und während dieser Zeitspanne unter Verschuß lagen, aber StaPos wußten so gut wie jeder Bürger, was gesetzliche Bestimmungen in einem Zeitalter wert waren, in dem Gesetzesübertretungen in Millisekunden durchgeführt werden konnten.

Weder Becker noch sie trugen Uniform oder sichtbare Abzeichen. Die Computer hinter den Glastüren verständigten sich mit den elektronischen Dienstmarken, die sie in den Taschen oder am Gürtel trugen, und verhandelten über Zugang und Kompetenzen. Irgendwo hinter dem Panzerglas und den Stahlgittern befand sich ein privater Sicherheitsdienst, der seinerseits Verträge mit der StaPo und der Stadtverwaltung geschlossen hatte über Bewaffnung und autarke Stromversorgung und Befugnisse und Hausrecht. Inzwischen standen Becker und sie und warteten darauf, daß dieselbe Firma, die nach ihnen gerufen hatte, ihre Computer dazu bringen konnte, die Tür zu öffnen.

»Was genau wurde denn gemeldet?« erkundigte sie sich, als Becker nicht weitersprach.

»Ein Bewohner bezieht zuwenig Strom. Der Hauscomputer hat die Abweichung festgestellt und eine Überprüfung veranlaßt. Die EWerke haben dem Mann eine Nachricht zugestellt, aber keine Bestätigung erhalten. Sie wollen Zugang zur Wohnung, bekommen den aber nicht ohne uns. Also hat das E Werk um Unterstützung gebeten.«

»Noch ein Computer«, vermutete Laura. »Ich wette, daß im E Werk kein Mensch weiß, daß wir hier sind.«

»Ich dachte, die schicken jemanden für die Messung her?« wunderte sich Becker.

»Natürlich nicht«, sagte sie. »Solche Leute kosten Geld. Wenn die Computer im E Werk glauben, jemand habe am Zähler herumgelötet, dann schicken sie erst einmal uns, damit wir dem Betreffenden einen Schreck einjagen. Eine Anzeige oder eine Überprüfung wären viel zu teuer. Erst wenn sich nichts ändert, kommt beim zweiten Besuch einer vom Werk selbst.« Sie schüttelte mißmutig den Kopf. »Du hast recht, das ist auch nicht besser als CyberZombies zu jagen. Warum zum Kuckuck lassen die das nicht den Hausmeister erledigen, oder einen vom Wachdienst. Die Kerle sind sogar besser bewaffnet als wir und tragen immer noch diese blödsinnigen Uniformen.«

Becker lachte. »Das hier ist RuheinFrieden«, spottete er. »Die Bewohner sind meistens über sechzig, mehr als wohlhabend, und sie trauen niemandem über den Weg. Ganz besonders nicht dem Personal. Vermutlich haben die Hausmeister Angst, sie könnten in eine Bärenfalle treten.«

»Das ist nicht dein Ernst«, sagte sie alarmiert.

Er grinste. Becker war zwölf Jahre älter als sie, und die Tatsache, daß er mit einem Neuling wie ihr Straßendienst machte, sprach nicht für seinen Dienstfeier. Für sie war diese Straße nur eine Zwischenstation auf dem Weg nach oben, so wie die sehr viel schmutzigere und ärmere Straße, in der sie herangewachsen war, aber Becker hatte weder die Ausbildung noch den Drang nach oben, den man für eine Karriere im Dezernat brauchte.

Und jetzt erlaubte er sich vermutlich einen Scherz auf ihre Kosten.

Die zentnerschweren gläsernen Türflügel schwingen geräuschlos nach innen und gaben den Weg frei.

»Die Festung ist uns übergeben«, stellte sie fest. »Wohlan denn, MacDuff.«

»Gehen wir«, antwortete Becker prosaisch. »Bevor sie sich die Sache wieder anders überlegen.«

5

Innen war nichts von der Hitze zu spüren, die wie jeden Sommer auf der Stadt lastete. Es war kein Mensch zu sehen. Sie gingen ein paar Schritte weit in die Lobby und blieben stehen. Selbst der teure Teppich, der ihre Schritte verschluckte konnte sie nicht davon überzeugen, daß man ihre Bewegungen nicht minutiös überwachte, nicht, weil diese Überwachung einen praktischen Nutzen gehabt hätte, sondern um den Auflagen der Versicherung zu genügen. Die Türen der großen Fahrstühle vor ihnen waren geschlossen, und es war nicht eine einzige Pflanze zu sehen. Wasser lief über einen Berg aus polierten Steinen, der in einem großen Bottich zu kunstvoller Leblosigkeit arrangiert war.

Bevor sie einen Kommentar abgeben konnte, erschien ein blinkendes rotes Dreieck vor ihnen, eine Handbreit über dem Boden schwebend.

»Im 23. Stockwerk«, sagte eine Stimme, der nicht anzuhören war, ob ein unterbezahlter Mensch oder eine besonders teure Maschine sprach. Die Umgangsformen ließen beide Möglichkeiten zu.

Berendt und Becker folgten dem Icon, das sich immer drei Schritte vor ihnen hielt und den Weg zu einer zweiten Reihe von Fahrstühlen wies, die durchweg kleiner waren als die in der Lobby. Eine einzelne Tür öffnete sich, als sie näher kamen. Der schwebende Wegweiser ging voran in die Kabine und wartete dort. Berendt streckte die Hand aus und griff durch das Icon hindurch, und es löste sich in Nichts auf.

»Spartanisch«, sagte sie. Die Kabinentüren schlossen sich lautlos. Es gab keine Bedienungsknöpfe. Eine 23 leuchtete an der Wand, ein Menetekel aus weißem Licht auf der blanken Metallfläche, und verschwand wieder, sobald sie hingesehen hatte. Die Türen öffneten sich. Sie hatte Beschleunigung und Bremsvorgang kaum wahrgenommen.

»Hier sind sogar die Dienstbotenaufzüge magnetisch«, versetzte Becker, als sie in eine Halle hinaustraten, die sich in nichts von der Eingangshalle unterschied. Selbst die Steinskulptur war exakt dupliziert, einer modischen Idiotie folgend, die vor zwanzig Jahren viele Nachahmer gefunden hatte. Viele Orte in einem hatte man diesen Unfug genannt. Eine Generation von Menschen hatte sich in ihren eigenen Behausungen heillos verirrt, und hier und dort konnte man noch immer darüber stolpern.

Das Icon erschien wieder und rührte sie zu einem Gang mit hoher Decke. Türen öffneten sich wie von Geisterhand, Lichter schalteten sich ein und verlöschten wieder, erzeugten den Eindruck eines mit ihnen wandernden, hell erleuchteten Bereichs. Dann verschwand der hilfreiche Wegweiser aus der augmentierten Welt erneut. Zwei Männer standen vor einer Tür, die weit mehr als mannshoch war und etwa zweimal so breit wie ihre eigene Wohnungstür. Zwei schwere Türflügel waren verziert mit Metallomamenten, die an flachgedrückte Panzerplatten erinnerten.

»Da sind Sie ja endlich«, meinte einer der beiden Männer. Er trug die schwarze Uniform von BSecure und einen unhöflichen Gesichtsausdruck zur Schau. Der andere Mann hatte eine tragbare Konsole vor sich auf dem Boden stehen, und an seinem Einsatzgürtel baumelte eine Reihe von Werkzeugen. Er blickte nicht einmal auf, als die beiden Beamten herangekommen waren.

»Wir können anfangen«, sagte der Sicherheitsbeamte zu dem Techniker.

»In der Tat«, sagte Berendt scharf. Der Mann warf ihr einen Blick zu, hielt aber wohlweislich den Mund. Wenn es nach BSecure gegangen wäre, hätte man die Stadtpolizei schon längst abgeschafft. Die privaten Sicherheitsdienste hatten wenig Freude an der Kontrolle durch die Behörden, so wie diese wenig Freude an der Kontrolle durch den NAD hatten.

»Wie wäre es mit ein paar Informationen«, schlug Becker höflich vor. Der Techniker murmelte etwas, und ein Display erschien in der Luft vor ihnen, von seiner Konsole in die augmentierte Welt projiziert.

»Die Wohnung ist versiegelt«, erklärte er. Sie konnte es an den dargestellten Kennziffern erkennen. »Die Tür bekommen wir ohne Eingriff nicht auf. Der Stromfluß ist praktisch null. Da drin kann nicht ein einziges Gerät angeschlossen sein, wenn der Zähler stimmt.«

Sie blickte auf und starrte den Sicherheitsbeamten an. Der Mann wich ihrem Blick aus.

»Los schon«, sagte sie zu dem Techniker. »Sagen Sie mir, was ich noch nicht weiß.«

Diesmal hob der Mann den Kopf und erwiderte ihren Blick, durch das halbdurchsichtige Displaybild hindurch. »Klimaanlage«, sagte er nur.

Becker sah verwirrt von einem zum anderen.

»Die Lüftung wird über denselben inneren Stromkreis versorgt«, sagte Berendt laut. »Jede Belüftung der Wohnung wäre am Stromverbrauch sichtbar.«

»Wenn nicht am Zähler manipuliert worden ist«, sagte der Sicherheitsbeamte voreilig.

»Blödsinn«, meinte sie und warf dem Techniker einen auffordernden Blick zu.

Der Mann nickte. »Ich messe jetzt direkt auf Zufluß und Abflußseite und vergleiche mit den Bilanzzählern. Der Zähler ist in Ordnung.«

Sie fühlte eine Kälte, die nicht von der Klimatisierung im Gang stammte. »Wie lange wissen Sie das schon?« fragte sie scharf.

»Seit fünf Minuten«, sagte der Techniker ruhig.

»Das ist richtig«, stimmte der Mann von BSecure hastig zu.

Berendt nickte. »Wir werden das überprüfen«, sagte sie grimmig. »Sie sollten sich auf eine Ermittlung gefaßt machen.«

»Weswegen?«

»Verdacht auf unterlassene Hilfeleistung«, sagte Becker und wandte sich ab, um mit jemandem aus der Zentrale zu sprechen, den niemand außer ihm sehen konnte. Er forderte Unterstützung und eine Ambulanz an.

Sie hörte kaum die Worte. Sie starrte den Techniker an, dessen Gesichtsausdruck sich nicht verändert hatte.

»Wie lange?« fragte sie plötzlich. Die beiden anderen Männer warfen ihr einen verständnislosen Blick zu.

»Drei Wochen«, antwortete der Techniker nach einem Moment.

»Verdammter Mist«, sagte Becker nach ein paar Sekunden.

Sie nickte dem Techniker zu. »Beeilen wir uns«, sagte sie rauh.

Becker schüttelte den Kopf. »Warte mal einen Moment, Laura«, sagte er rasch. »Da drin lebt niemand mehr. Das ist unmöglich. Drei Wochen ohne Luftzufuhr, ohne Wasser, ohne Dosenöffner und Kühlschrank. Wenn da noch jemand drin ist, dann hat er es nicht mehr eilig.«

»Ist da jemand drin?« fragte sie den Techniker.

Er nickte. »Die Aufzeichnungen besagen, daß sie den Fahrstuhl hinauf genommen und die Wohnung betreten, aber nicht wieder verlassen hat.«

Sie nickte. Die verspiegelte Fassade war aus einbruchssicherem Panzerglas und ließ sich nicht einmal dann öffnen, wenn man Strom hatte. Es gab keine zweite Tür, keine weiteren Zugänge und nicht einmal Kabelschächte. In einem solchen Gebäude war jeder Wohntrakt vollkommen versiegelt, schalldicht isoliert und abgeschirmt.

»Machen Sie diese Tür auf«, befahl sie dem Techniker.

»Die Frau ist tot«, sagte Becker hinter ihr.

Sie hörte es kaum. »Das wissen wir nicht«, meinte sie hart. »Wir müssen uns vergewissern.«

»Die Kollegen sind in zehn Minuten hier.« Becker stellte sich zwischen sie und die Tür. »Weißt du, wie das da drin aussehen wird?« fragte er.

Sie musterte ihn. »Glaubst du wirklich, daß ich da rein will?« fragte sie sarkastisch. »Pflicht, Becker.« Sie sah den Techniker an. »Nun machen Sie schon.«

»Die Türautomatik hat eine eingebaute Zeitverzögerung«, sagte dieser trocken. »Selbst mit einem Eingriff von außen dauert es acht Minuten bis zur Ausführung. Ich habe den Befehl eingegeben, sobald Sie im Gebäude waren. Die Zeit ist gleich abgelaufen.« Er bemerkte Beckers Gesichtsausdruck und zwinkerte.

»Damit die Steuerfahndung nicht hereinkommt, bevor die Datenspeicher gesäubert sind«, kommentierte Berendt.

»Oder die Polizei«, versetzte der Techniker gelassen. »Oder überhaupt irgend jemand.«

Sie runzelte die Stirn. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Vor vier Jahren haben sie in Hamburg so einen Fall gehabt«, erklärte der Techniker. »Der Mann war mal Innenminister in der alten Republik« vor vierzig Jahren. Er hatte immer noch Personenschutz und war berechtigt, bewaffnete Automaten in seinem Haus einzusetzen. Der Mann muß paranoid geboren worden sein.«

»Und?«

»Zwei Tote unter den Technikern durch Hochspannungssperren und automatische Waffen. Der Mann war noch am Leben, aber so senil, daß er nicht mehr zusammenhängend sprechen konnte. Die anderen Familienangehörigen hatte das Haus schon Wochen vorher erledigt.«

Der Techniker schüttelt fast ehrfürchtig den Kopf. »Er hatte so ein richtig flexibles Haussystem, eines, das jeden Tag ein wenig dazulernt, und sich auf Veränderungen in Sprache und Verhalten einstellt. Am Ende hat es aus jedem Gestammel noch eine Anweisung herausdestilliert. Das Problem war nur, der Mann hat seine Umwelt überhaupt nicht mehr wahrgenommen. Die Programme haben seine verquere Furcht vor allem und jedem schon so gründlich übernommen, daß sie einfach ohne ihn weitermachten.«

Berendt wandte sie an ihren Kollegen. »Ich dachte, solche Systeme wären verboten?«

Becker zuckte die Achseln. »Politiker«, sagte er. »Da glaube ich alles.«

Sie musterte den Techniker und fragte sich, ob er sich einen Scherz erlaubte. Sie hatte gedacht, Becker hätte sich einen Scherz mit ihr erlaubt, aber dessen Gesichtsausdruck sprach eine andere Sprache.

»Die Baupläne«, sagte sie dann und wandte sich dem Mann vom Sicherheitsdienst zu.

Er war klug genug, den Mund zu halten. Das Netz blendete die Karte der Wohnung in ihre private Realität ein, geformt mit Drähten aus Licht. Sie griff mit der Hand ins Leere und drehte es um eine der Ecken, prägte sich den Zuschnitt der Wohnung ein. Sie konnte den Gedanken nicht unterdrücken, daß dort, wo sie aufgewachsen war, zwanzig Menschen auf derselben Fläche gewohnt hätten. Wenn nur die verdammte Tür sich endlich öffnen würde.

»Was wissen Sie über die Bewohnerin?« fragte sie laut, während sie den Bauplan kopieren ließ.

»Sie hat für Regierungsbehörden gearbeitet«, antwortete der Mann vom Sicherheitsdienst.
»Computer.«

»Computer«, schnaubte Becker. »Wer arbeitet heutzutage nicht damit?«

»Ich weiß auch nicht mehr«, verteidigte sich der Mann. »Wir erfahren nicht viel über die Bewohner.«

»Großartig«, sagte Berendt und öffnete ihre Jacke. Die Dienstwaffe war ein schlanker, stupsnasiger Block aus schwarzem Metall, kalt und schwer unter ihren ruhigen Fingern. Sie öffnete den Riemen, zog die Waffe aber nicht. Die Elektronik, die sie mit sich herumschleppte, erwachte und blendete die aus dem Netz kopierten Baupläne in ihr Blickfeld ein. Es war, als könne sie durch Türen und Wände hindurchsehen. Dünne Linien und leuchtende Markierungen verrieten ihr mit korrekter Tiefenwahrnehmung, wo die anderen Zimmer lagen. Sie würde in jedem Moment wissen, wo sie sich innerhalb der Wohnung befand.

Sie fühlte sich kein bißchen sicherer.

»Ist das nicht ein wenig übertrieben?« fragte der Beamte von BSecure. Vermutlich hatte die Elektronik an ihrem Körper jetzt auch die Alarmanlage auf diesem Stockwerk ausgelöst.

Sie warf dem Techniker einen Blick zu. »Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß so etwas von allein passiert?« fragte sie.

»Ein Unfall?« Der Mann verzog das Gesicht. »Vergessen Sie's.«

Sie nickte grimmig. »Wir gehen da nicht blind und taub rein«, sagte sie.

Der Techniker lachte unterdrückt. »Ich gehe da überhaupt nicht rein«, betonte er. »Wenn Sie wüßten, was diese Irren alles anstellen. Programmierer im Ruhestand sind die schlimmste Brut, die es gibt. Die ticken doch alle nicht richtig.«

Mit einem kaum hörbaren Geräusch schwingen die zentnerschweren Türflügel beiseite und beendeten die Diskussion. Dahinter lag ein Flur in Dunkelheit, die von den Lampen draußen auf dem Gang nur wenig aufgehellt wurde. Nach einem Moment der Stille drang warme, trockene Luft zu ihnen. Unwillkürlich hielt sie einen Moment lang den Atem an.

Es roch so, wie sie es erwartet hatte. So wie damals bei der alten Frau, die im Heizungskeller gewohnt hatte bis zu ihrem Tode.

Sie schaltete den Restlichtverstärker ein, und in ihrer privaten Wirklichkeit hellte sich der Flur auf, zeigte Flächen, wo zuvor nur die Linien des Bauplans Türen und Durchgänge markiert hatten. Becker tat dasselbe. Sie konnte ihn in ihrer veränderten Wahrnehmung sehen, ein dunkler Umriß, über den ein leuchtendes Netz gespannt war, untrügliches Zeichen einer aktiven Elektronik.

Ohne Worte betraten sie nebeneinander den Flur. Der teure Fußbodenbelag schluckte ihre Schritte. Die Luft war stickig und heiß. Soweit sie das Mobiliar im Restlicht erkennen konnten, handelte es sich um ausgesuchte, teure Stücke. Becker und sie wechselten sich ab, wann immer sie eine Tür passierten. Die Automatenküche mit Eßtisch und freistehendem Herd war auf ihrer Seite. Sie stieß die Tür mit dem Fuß auf, hielt die Hände frei. Der Kühlschrank stand weit offen, und verschimmelte Speisen lagen auf den spiegelglatten Kacheln. Sie tastete nach der fingerdicken Stablampe an ihrem Gürtel und schaltete sie ein. Der nadeldünne Lichtstrahl weitete sich auf und tauchte die dunklen Ekken in weißes, klinisch helles Licht, das sich in vollen und halbvollen Wein und Wasserflaschen brach.

»Hier ist niemand«, sagte sie zu Becker.

Er nickte nur und öffnete die Tür auf der anderen Seite, während sie den weiten Flur mit der hohen Decke im Auge behielt. Becker verschwand im Bad, einem von zweien innerhalb der Wohnung, dem Bauplan zufolge. Wo immer der Bewohner sich befand, was auch immer aus ihm geworden war, er hatte jedenfalls weder Hunger noch Durst gelitten. Becker kam zurück und schüttelte stumm den Kopf. Sie gingen weiter. Die nächste Tür öffnete sich in den großen Wohnraum. Sie betraten ihn hintereinander. Sie blockierte die Tür, damit sie nicht von der Luftzufuhr aus dem Gang abgeschnitten wurden. Der Geruch war jetzt viel stärker geworden.

»Hoffentlich sind die Kollegen mit den Atemgeräten bald hier«, murmelte Becker hinter ihr. Sie ignorierte ihn. Der scharfgeschnittene Lichtkegel ihrer Lampe glitt über Sessel und niedrige Tische, teure Vasen und Regalreihen. Zwei Treppenstufen teilten die hintere Hälfte des Raumes ab, und vor den breiten, vom Boden bis zur Decke reichenden Fensterflächen standen Schreibtische und Konsolen:

Sie ging näher zu den Stufen heran, bis sie Einzelheiten identifizieren konnte.

»Das ist ComputerAusrüstung«, sagte sie. »Das ist teures Zeug.«

»Jemand mit Geld und viel Zeit«, versetzte Becker. »Noch jemand, der sich in irgendeine farbenprächtige Scheinwelt zurückgezogen hat.«

»Oder auch nicht«, antwortete sie knapp und versuchte, einige der Geräte zu identifizieren. Die Ausrüstung war nicht nur modern, sondern auch professionell. Die Konsolen waren schmucklos, aber die Herstellermarkierungen zeigten, daß es sich um erstklassige Geräte handelte. Zwei Embleme stammten von Konzernen, die auch das Militär belieferten, und eine Signatur war von dem Kombinat in der Schweiz, bei dem die StaPo ihre Funkanlagen bezog, und drei graue, kniehohes Gehäuse trugen überhaupt keine Kennzeichen.

»Hacker«, sagte sie. »Das hier war ein Profi.«

Becker warf ihr einen Blick zu. Sie sah, daß er jetzt seine Waffe in der Hand hielt.

»Das ist wohl überflüssig«, meinte sie. Der Geruch sagte ihr alles, was sie wissen mußte.

Becker schüttelte den Kopf. »Fallen«, warnte er sie. »Wer weiß, was die alles aufgebaut hat. Ein Profi sichert seine Anlagen gegen Leute wie uns.«

Sie dachte darüber nach, während Becker das andere Ende des Raums absuchte. Als er wieder zurückkam, ging sie weiter, dem Durchgang zum Schlafzimmer entgegen. Sie fragte sich, warum die Frau nicht in der Nähe ihrer Computer lag. Für einen Hacker war das Netz noch immer die beste Möglichkeit, Hilfe zu finden.

Ein plötzliches Geräusch ließ sie anhalten. Becker stolperte fast. Als sie beide ruhig standen, war es wieder still. Sie lauschte angestrengt. Ihre Geräte taten dasselbe, und das Netz überlagerte ihre echten Wahrnehmungen mit verstärkten Aufnahmen. Sie hörte ganz deutlich ein leises Summen.

»Motoren«, warnte sie Becker. Kurz entschlossen zog sie ihre eigene Waffe. Vorsichtig ging sie um die Ecke herum in das dunkle Schlafzimmer. Becker blieb im Durchgang stehen. Ein großes, niedriges Bett, Futon mit aktiver Matratze, in einer abscheulichen Zusammenstellung aus Chrom und Holz gebaut, nahm den größten Teil des Raumes ein. Die Kleiderschränke waren in die Wand eingelassen und verspiegelt. Einen Moment lang dachte sie angesichts der im Licht glitzernden Kanten, daß die Spiegelfläche von jemandem zerbrochen worden wäre, aber dann erkannte sie, daß die unregelmäßigen, großflächigen Fragmente Teil des Designs waren. Zwei Schranktüren waren beiseite geschoben, und Kleider hingen in einer dunklen Masse heraus, wie wollene Eingeweide aus einem Tier aus Glas und Metall.

Das Geräusch wurde periodisch lauter und leiser. Vorsichtig ging sie weiter. Ihr Fuß blieb an einem Hindernis hängen, und sie war einen Sekundenbruchteil lang abgelenkt. Als sie wieder aufsah, registrierte sie aus den Augenwinkeln heraus eine Bewegung in Kniehöhe, unmittelbar neben dem

Bett. Ohne nachzudenken brachte sie die Waffe hoch und zielte. Der Laser zeichnete einen roten Punkt dorthin, wo das Geschoß treffen würde. Sie krümmte den Finger, verharrte dann, als sie die geduckte Form eines selbststeuernden Reinigungsgerätes erkannte.

»Was ist?« fragte Becker, dem ihr Herzschlag und ihr Atem übertragen wurde, so wie sie seinen wahrnehmen konnte am Rande ihres Gesichtsfeldes.

»Ich habe den Staubsauger gefunden«, sagte sie grimmig. Becker schnaubte angewidert. Sie hatte inzwischen echte Kopfschmerzen, und ihr Blick verschwamm. Der Sauerstoffmangel machte sich bemerkbar. Sie ließ die Waffe sinken. Der kleine Robot fuhr hin und her, wendete auf der freien Fläche vor der Schrankwand und kehrte dann wieder zurück in einen Bereich, der hinter dem Bett außer Sicht war, wo er immer wieder dumpf gegen ein unsichtbares Hindernis prallte. Sie ging weiter, bis sie hinter das Bett sehen konnte. Ein Körper. Der Staubsauger stupste gegen das rechte Bein, wie ein Hund, der versucht, jemanden zu wecken. Sie lachte unterdrückt. Es klang wie die Art Lachen, die man in den weißgekalkten Gängen der geschlossenen Anstalten hören konnte.

»Alles in Ordnung?« fragte Becker.

»Wie man es nimmt«, antwortete sie und sicherte die Waffe. »Ich habe sie gefunden.« Sie ging weiter, ehe sie es sich anders überlegen konnte, und kniete sich hin, einen Wegwerfhandschuh aus der Tasche ziehend. Das durchsichtige Plastik kroch von allein über ihre Hand wie Wasser und schmiegte sich an ihre Haut. Sie streckte die Finger aus und fühlte nach einem Puls in einer weichen Masse, die einmal lebendes Fleisch gewesen war. Der Geruch war ekelerregend intensiv. Sie hörte, wie Becker würgte, und wunderte sich über ihre eigene Gelassenheit.

Die Frau lag auf dem Rücken, die Hände am eigenen Hals geschlossen, so, als habe sie sich selbst zu Tode gewürgt. Ihr Gesicht war glücklicherweise auch im weißlichen Schimmer des Restlichts nicht zu erkennen. Sie hatte den Schrank aufgerissen und die Kleidung herausgekehrt, und Berendt konnte jetzt auch den Grund erkennen. Eine Abdeckplatte aus der hinteren Schrankwand war herausgebrochen, und dahinter sah man Kabel und Leitungen, farblich gekennzeichnet und versiegelt. Stromkabel und Glasfaserleitungen. Kein Wunder, daß die Frau nicht versucht hatte, mit dem Computer etwas zu erreichen, wenn jemand sie vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten hatte. Offensichtlich hatte sie versucht, einen direkten Zugang zu finden, und war bei dem Versuch gestorben, bis zum letzten Augenblick kämpfend. Eine Handvoll batteriebetriebene Geräte lag auf dem Fußboden und im Schrank verstreut, und an einem davon leuchtete noch immer die rote Bereitschaftsleuchte, das einzige reale Licht im Zimmer.

»Jemand hat ihr die Kontrolle über ihre eigene Wohnung entrissen«, sagte sie laut. »Irgend jemand hat Türen und Fenster luftdicht verriegelt, die Belüftungsanlage abgestellt, Wasserleitung und Stromzufuhr unterbrochen, und sämtliche Leitungen nach draußen. Und hat sie dem sicheren Tod überlassen. Und sie hat es gewußt.«

»Vielleicht hat sie Selbstmord begangen«, sagte Becker an der Tür. Er war keinen Schritt nähergekommen.

»Sie hat die Zugänge nicht selbst unterbrochen. Kein Hacker würde das tun.« Berendt erhob sich. »Der Techniker sagte, er habe keinen Eingriff feststellen können. Was immer sie für einen Schaden angerichtet hat, es ist hinterher passiert.«

Becker musterte sie. »Verschwinden wir«, sagte er.

»Die Kollegen müßten schon lange hier sein«, meinte sie nachdenklich.

Becker starrte sie an, als habe sie den Verstand verloren. »Laura«, sagte er in dem Tonfall, den sie vom ersten Tag an verabscheut hatte. »Irgend jemand hat die Stromzufuhr unterbrochen. Irgend jemand hat den Netzzugang unterbrochen. Wer, glaubst du, ist dazu in der Lage?« Er ließ die Frage im Raum hängen. »Ich würde kein Wort darüber reden, wenn hier in der Wohnung nicht alles tot wäre.«

»Sie könnten die Pickups wieder eingeschaltet haben«, sagte sie nach einem Moment. »Oder Wanzen hineingeblasen haben, solange die Lüftung noch lief.«

Er blickte sich unwillkürlich um. »Laß uns verschwinden«, sagte er. »Soll jemand anders diese Akten anlegen. Um Himmels willen, Laura.«

Sie warf einen letzten Blick auf die Tote. Als sie wieder ins Wohnzimmer kam, warf die verspiegelte Fassade des zweiten Turms das Sonnenlicht direkt durch die Fenster, ihnen entgegen. Sie konnte hinter dem Gebäude die Kuppeln über dem Zoo erkennen. Blasen aus schimmerndem Glas. Diese Stadt ist wie ein riesiges Zirkuszelt, dachte sie, bunt und luftig, auf stählernen Beinen stehend und alles überdeckend. Wenn die Vorstellung eines Tages vorbei ist und die Zelte abgebrochen werden, dann wird sich darunter ein kahler Flecken Boden finden, unter Tausenden von Füßen zu Beton getrampelte Erde, eine Menge Müll, Kot und vermutlich eine Reihe toter Ratten. Das Bild bereitete ihr eine Gänsehaut, wie es der Geruch des Todes nicht vermocht hatte.

6

Richter hatte Zutritt zur virtuellen Welt und bewegte sich doch frei in der wirklichen. Was auf den Straßen an der Oberfläche, im hellen Licht des Tages, nur vage und vereinzelt zu sehen war. Hier im Zwischendeck entfaltete es sich zu voller Blüte, und war doch sowenig greifbar wie jedes andere Bild, das nur im Auge des Betrachters existierte. Er glitt zwischen Schemen und Körpern dahin in der grellen Realität der Neons und Icons. Dahinter sah er die harte, dunkle Wirklichkeit, die Knochen aus materieller Welt, über die leuchtenden Linien und feinen Texturen des Netzes gelegt waren. Hier im Zwischendeck waren die Augmente nicht selten die einzige Lichtquelle, eine Unterlassung, die Nobods und die Touristen hinters Licht führte, buchstäblich und durchaus gewollt. Kaum einen Straßenzug weiter, jenseits von Kant und vor allem nahe Savigny, Überstrahlte dagegen schmerzhaft reales und helles Licht jedes schwebende Neon und jeden tanzenden Icon.

Dieser Teil des Zwischendecks, kärgliche drei Etagen und eine große Glaskuppel darüber, die stark gedämpftes Tageslicht in den Innenhof fallen ließ, wurde noch immer der Zoo genannt, und inzwischen war dieser Name gerechtfertigter denn je, weniger dank der Exoten/ die kaum einen Kilometer entfernt unter den größeren Kuppeln aus klarerem Glas in sogenannten Freigehegen lebenslange Gefangenschaft erduldeten, sondern in weit größerem Maße dank der bunten und kaum weniger exotischen Lebensformen, die im dreistöckigen Kessel unter der Zookuppel kochten und brodelten.

Richter schlenderte das Geländer der zweiten Etage entlang, den Blick in die Tiefe gerichtet. Bildverstärkung half ihm, den Marktplatz am Boden zu erkennen, aufblasbare, faltbare und steckbare Zelte, Stände und Buden auf kahlem Asphalt, der seit einem halben Jahrhundert nicht mehr erneuert worden war. Nicht weit entfernt zeichneten die scharf geschnittenen Linien erkannte Kontraste in der Dunkelheit des Zwischendecks nach, die Zugangsschächte und Rolltreppen zum ehemaligen SBahnhof, die Tore zur Welt der Nobods, deren Präsenz hier, in der Randzone des

Netzes und dicht an den Zentren der Macht, nur geduldet war. Dennoch war der Zoo Niemandsland wie alle Teile des Zwischendecks im Westen und der größte Teil davon im Osten, abgesehen von Unter den Linden selbst. Der Spreebogen hatte kein Zwischendeck, aber dort galten ohnehin andere Regeln. Hier, in unmittelbarer Nähe der Hochschule, war das Netz allgegenwärtig, und das Zwischendeck wurde zum Ausflugsgelände für wagemutige Bürger und staunende Touristen, während es für die zahllosen Studenten kaum mehr als ein Teil des Campus war, der sich in der virtuellen Welt um die ganze Welt erstreckte.

Ein schillernder Schmetterling schoß in sein Blickfeld, nahm ihm die Sicht auf das Handeln und Schachern dort auf dem Markt, und zweigeteilte Flügel tanzten mit seinem ausweichenden Blick, projizierten aufdringliches Neon. Richter ging achtlos durch den Schmetterling hindurch, zog die Projektion mit sich und streifte sie an einem anderen Passanten ab. Der Mann, bieder gekleidet in dunklen Stoff ohne die geringste Lichtspur von Augmentation, blieb stehen, ein Fehler, und verwischte den Schmetterling im Reflex mit der Hand. Richter sah reales Fleisch durch die Lichtgestalt hindurchgleiten, die sich dabei als flach und ohne Ausdehnung erwies. Zwei junge Frauen, die nicht weit entfernt am Geländer lehnten, lachten laut. Sie waren außerhalb des Projektionsbereiches, aber vielleicht hatten sie sich eingeklinkt, um des Vergnügens willen, oder konnten nur zu leicht vermuten, was der Mann gesehen hatte. Als Kind hatte Richter dasselbe getan, sich in der Nähe einer der zahllosen Werbefallen aufgestellt, sich freiwillig in die Reklame eingeklinkt, und zugesehen, wie die Touristen in unfreiwillig komische, hilflose Pantomimen verfielen, statt einfach weiterzugehen.

Richter ignorierte den Vorfall. Dieses Spiel hatte schon vor Jahren jeden Reiz verloren, schon deshalb, weil die meisten Neons so waren wie dieses, lustlos und ohne Finesse hingeworfene, aufdringliche Bilder ohne Tiefe, um Bandbreite und Entwurfskosten zu sparen. Das Juweliergeschäft befand sich keine dreißig Schritte entfernt, aber in der dritten Etage des Zwischendecks, oben, wo das Tageslicht das Netz ausbleichte, und die Neons viel von ihrer Wirkung verloren, und Gabriel war sich sicher, daß diese Reklame hier unten nicht genehmigt war. Er wandte den Blick von dem Touristen ab, der, nun umringt von seiner Familie, immer noch nach dem Schmetterling schlug, den von den einigen hundert potentiellen Zuschauern vielleicht nur ein Dutzend zugeschaltet bekommen hatte. Auf den stählernen Bodenplatten vor ihm glitt ein Pfeil aus rotem Licht dahin, verwandelte sich in einen Tropfen, einen Pfannkuchen, den Rücken eines Fisches, der eine Welle aus mattem, kalt geschmolzenem Stahl teilte. Gabriel zwinkerte dem Neon zu: ein Restaurant diesmal, eines von der unteren Etage, aber mit deutlich mehr Klasse, was die virtuelle Visitenkarte betraf, als alle Boutiquen weiter oben anbieten konnten. Die Animation war vermutlich eine Auftragsarbeit, die ein Künstler übernommen hatte.

Kurz entschlossen ließ er sich von der Projektion leiten, allerdings ohne die Absicht, Flesh'n'chips aufzusuchen. Das Programm, das das Neon lenkte, interpretierte seine Reaktion allerdings als vielversprechend, und der seine Gestalt wechselnde Blob am Boden zeichnete einen raschen und bequemen Weg zu der im Moment am wenigsten frequentierten Treppe, funktionierte als Richters ganz privater Verkehrshinweis und rollte einen Zebrastreifen vor ihm aus, den niemand außer ihm sehen konnte. Die meisten Bewohner des Netzes waren routinierte Benutzer der vielen kleinen Vorteile und Dienste, die ihnen die Neons und Icons, die Reklamen, Hinweisschilder und Tafeln boten, und nur die Touristen gingen in genau der gewünschten Weise auf die Angebote ein. In den ausschließlich profitorientierten Regionen des Netzes und des Zwischendecks wie beispielsweise Unter den Linden wurde inzwischen ein automatischer Vergleich mit einem Kundenprofil vorgenommen, um keine Bandbreite auf Kandidaten mit vernachlässigbarer Erfolgsquote zu verschwenden. Und an der Oberfläche verschwendete kaum noch jemand Werbezeit auf Bürger der Stadt.

Am Fuß der breiten Treppe schlug er einen Weg auf den freien Platz hinaus ein, und als die Projektion erkannte, daß der Kunde verloren war, zeigte ihm der rote Fisch am Boden die orangerötlichen Zähne eines Haies, bevor er spurlos im Asphalt versank. Er lachte wider Willen und nahm sich vor, vielleicht doch einmal das Flesh'n'chips aufzusuchen, auch wenn er damit genau in der vom Designer gewünschten Weise reagieren würde. Eine geschickt gemachte Projektion verdiente eine Reaktion, und er war sich sicher, daß das Programm ihn noch in zwei Wochen identifizieren und in die Erfolgsstatistik einreihen würde, sobald er das Restaurant betrat.

Inzwischen erreichte ihn der intensive Geruch des Marktes, ein dichtes Gemisch von menschlichen Ausdünstungen, frisch zubereiteten Speisen und künstlich intensivierten Aromen, die von tankerzeugten Früchten und Gemüsen ausgingen, eine Mischung, wie sie sich in der weltumspannenden, aber geruchlosen Virtualität nicht finden ließ. Unter den Planen waren die Verkaufsstände hell erleuchtet, mit geschickt platzierten Lampen, die die Waren anstrahlten, nicht aber die Gesichter. Er dachte oft, daß die Lampen gerade so ausgerichtet waren, daß die Verkäufer die Bäuche der potentiellen Käufer erkennen konnten, und daran Appetit und Wohlstand einzuschätzen in der Lage waren. In Wirklichkeit unterhielt jeder Händler eine eigene Datenbank des Marktes. Touristen dagegen waren eine ganz andere Angelegenheit, und ohne Pickups und freiwillig angebotene ID war jeder Marktschreier zurückgeworfen auf Instinkte und Fähigkeiten, die so alt waren wie der Handel selbst.

Das feilbietende Geschrei dagegen war technisiert bis in jede Variation des Tonfalls. Es war schwer zu entscheiden, welche Geräusche durch die Luft und welche über das Netz übertragen wurden, solange sich Gabriel nicht seiner Filter bediente, und nicht selten war das über Lautsprecher ausgeworfene Gebrüll drastischer verändert und aufgemotzt als die Angebote, die über das Netz hinausgeschrien wurden. Er konnte sich die feinen Grenzlinien, die die Territorien, die Stände, die Herrschaftsbereiche und Einflußgebiete der einzelnen Händler voneinander trennten, gut genug vorstellen, um sie zu sehen, ohne sie sich wirklich anzeigen lassen zu müssen, Drahtkäfige, die sich gerade über die Köpfe der dichtgedrängten Menschenmenge erstreckten, Linien aus Licht, die vom Gestänge der Buden ausgehend durch Körper, Köpfe und Augen schnitten. Projektionsbereiche für Lichtzeichen und Schallmuster markierend. Hier und dort gab es noch ein paar altmodische Projektionen, die auch ohne Netzzugang zu empfangen waren, Hologramme, die hier unter eine Geste der Höflichkeit gegenüber den Nobods darstellten, aber jeden anderen nur verwirrten. Die Geräuschkulisse selbst war nicht weniger verwirrend, denn Schallwellen ließen sich in der wirklichen Welt leider bei weitem nicht so präzise lenken und halten wie im Netz, und die meisten Menschen stimmten die Umgebungsgeräusche auf dem Markt zu einem gedämpften Hintergrundrauschen herab.

Das Geräusch erinnerte ihn an einen Besuch im Museum vor langer Zeit, als er noch ein kleiner Junge gewesen war und das Museum sich größtenteils noch außerhalb des Netzes befunden hatte, wie ein gigantischer Eisberg, von dem nur ein Bruchteil aus dem Meer herausragt. Da war ein Raum mit Kisten gewesen, jede voll mit Ausstellungsstücken, seltsam lieblos zusammengeschoben und ohne die sorgfältigen Arrangements, die in den anderen Hallen zu finden waren. Da standen Kisten mit Muscheln und Schneckenhäusern, hunderte davon, und keine zwei glichen sich, und nicht wenige waren abgeschliffen oder zerbrochen, vermutlich von Händen wie seinen eigenen: unbeholfenen Kinderhänden. Er erinnerte sich an die seltsam rauhe, trockene Beschaffenheit der Muschelschalen unter seinen Fingerspitzen. Sein Vater hatte ihm zugesehen und nach einigen Minuten plötzlich gelacht, und als Gabriel ihn fragend angeschaut hatte, hatte er eine der größeren Muscheln genommen und sie dem Sohn ans Ohr gehalten. Da mals hatte er dasselbe Geräusch gehört, periodisch anschwellend, seltsam vertraut und trotzdem nicht einzuordnen. Das Echo des eigenen Pulsschlags, hatte sein Vater ihm erklärt. Wenn er, wie jetzt, die akustischen Zugänge aus dem Netz ausschaltete und die Marktschreier dämpfte bis an die Schwelle zur Unhörbarkeit, dann

konnte er den Pulsschlag wieder hören, den eigenen, den der Menschen um ihn herum, den Pulsschlag des Marktes, des Zwischendecks, des Netzes.

Jemand rempelte ihn an, und er schreckte auf. Eine Horde Pendler strömte an ihm vorbei, Angestellte, die auf dem Weg zu ihren standardisierten Appartements über den Markt hasteten, um rasch noch eine Mundvoll Individualität einzukaufen. Er schüttelte stumm den Kopf und verzog das Gesicht. Vermutlich gab es im ganzen Zwischendeck niemanden, der ausgerechnet mitten auf dem Marktplatz am Zoo einen Moment der Stille suchte, abgesehen von ihm selbst. Er holte tief Luft und ließ Gerüche auf sich wirken, wie sie von nichts im virtuellen Teil des Netz hervorgebracht werden konnten, nahm die Filter zurück und ließ den Lärm und das Geschrei wieder an sich heran, ebenso wie das schmerzhaft grelle Neon der Preistafeln. Die dunkle Masse der unhöflich drängenden, dahineilenden Maßanzüge zerrte an ihm, und er ließ sich weitertragen.

Dem Treffpunkt entgegen im Auge des Sturms.

7

In einer Zeit, in der fast alle Zusammentreffen und Gespräche über das Netz und seine unsichtbaren Fäden vermittelt wurden, gab es nur wenig Möglichkeiten, potentielle Beobachter und Lauscher loszuwerden. Die Welt außerhalb des Netzes, neunzig Prozent der Erdoberfläche immerhin und durchaus bewohnt, stellte dabei weniger eine Zuflucht dar als ein Exil, das die wenigsten seiner Bewohner freiwillig aufgesucht hatten. Zudem hatte das Netz durchaus Augen und Ohren in die Welt der Nobods und Außenseiter ausgestreckt, deren besonderes Merkmal allerdings die Tatsache war, daß in diesen Fällen Information nur in eine Richtung übertragen wurde, von der Außenwelt ins Netz. Im Grunde gab es keinen Unterschied zwischen den Vororten Berlins, ein paar Dutzend Kilometer entfernt, und dem Band der Milchstraße am klaren Nachthimmel, nahezu bis zu Unsichtbarkeit verblaßt gegen das leuchtende Panorama aus realem Neonlicht und der unaufdringlichen Beleuchtung der Promenaden und Straßen der Oberfläche. Den Teleskoplinsen und elektronischen Kameras der Satelliten war es gleichgültig, ob sie sich auf einen lichtjahrsweit entfernten Stern auszurichten hatten oder auf einen einzelnen Mann, der sich die Hände an einem Haufen brennenden Mülls wärmte, nicht mehr als zweihundert Kilometer entfernt von den Satellitenkameras, die ihn fixierten.

Die Programme, die verwaschene Bilder von weit entfernten Himmelskörpern verbesserten, überarbeiteten und verfeinerten, arbeiteten mit derselben Präzision und Geduld heraus, was der Lumpensanimier in seinen Händen hielt, oder weitaus häufiger wiesen nach, daß besagte Hände leer waren. Die mechanischen Insektenschwärme, die sich in den Städten ballten, sandten Kundschafter hinaus in die Welt außerhalb des Netzes, die die Luft schmeckten, die Erde kosteten und sich vom Wind tragen ließen, über unsichtbare Funkstrecken noch immer verbunden mit dem Netz, und beitrugen zu einer seltsam verzerrten Karte der Welt, auf der einige wenige Prozent der Erdoberfläche fast hundert Prozent des verfügbaren Platzes einnahmen, während der größte Teil der wirklichen Welt und die überwältigende Mehrheit der Menschen sich an den topologisch verwirrend gefalteten Ränder der Karte zusammendrängten, eine gestaltlose Menge hilfloser Zuschauer, ausgeschlossen seit zwei Generationen von dem filigranen Geflecht, das sich selbst Zivilisation nannte.

Paradoxerweise fand sich ein ebenso großes, wenn nicht sogar größeres Maß an Isolation gegenüber dem Netz oder vielleicht auch Sicherheit vor dem Netz gerade an den Stellen, wo das Netz besonders dicht war und seine federleichten Stränge besonders eng geknüpft waren. Die wirkliche Welt hatte ihre Begrenzungen, und während derselbe Ort im Netz von Millionen Dingen eingenommen werden konnte, so ließen sich nicht beliebig viele Verbindungen und Richtstrecken

in ein und denselben Kubikmeter Raum pressen, zugleich mit ärgerlichen Hindernissen wie realen Gegenständen oder, nicht zu vergessen, menschlichen Körpern. Dort, wo die Augen und Ohren des Netzes sich sammelten, um jedes Detail zu erfassen, dort entstanden auch die Schlagschatten und Überdeckungen, hinter denen sich kleine Lücken in den Karten erhalten konnten, Nischen, in denen sich Privatsphäre, Geheimnis, Lüge, Verbrechen und Intrige und andere notwendige Bausteine der Zivilisation behaupten konnten.

Der Marktplatz war, wie andere, vergleichbare Plätze der Stadt, ein Ort des Lichts und der Schatten. Aus der Perspektive eines mechanischen Vogels unter der Kuppel, gefiltert durch die Augen eines Programmes zur Modellierung von Strömungsmechanik, würden die einzelnen Stände zu Felsen und Riffen ohne Form und Oberfläche, und die verwaschene Wiedergabe im Zeitraffer ließe dahinhastende Menschen zu einer amorphen Masse dunklen Wassers verschmelzen, die sich über dem Bodenrelief und zwischen den Hindernissen in gleichförmigen, periodisch wiederkehrenden Wellen und Flüssen bewegte. Wie in jeder Brandung, wie in jedem Strom, so fanden sich auch hier Zonen relativer Ruhe und Unbewegtheit, Gebiete, manchmal nicht größer als der Raum, den zwei Köpfe einnahmen, die zugleich im Schatten lagen, zumindest aus der Sicht der schwebenden, krabbelnden und hängenden Augen und Ohren, Antennen und Mikrophone.

Jeder Bürger der Stadt wußte um diese Dinge, lernte sie als Kind, und in jedem beliebigen Moment fanden sich Hunderte von Menschen, die sich, aus welchen Motiven auch immer, für ein paar Minuten oder Stunden aus dem Gewebe herausstahlen, das sie von Geburt an umgeben hatte, sieh hinter eine Ecke duckten oder, bildlich gesprochen, in eine Nische kauerten, um zu tun, was immer sie gerade tun wollten, zumeist ohne wirkliche Notwendigkeit, sondern eher aus einer Haltung heraus, die mehr gemeinsam hatte mit der eines Nobods, als die meisten Bürger bereit waren zuzugeben.

Richter fand Kristina Hansen in einer der kleinen, vorübergehend entstehenden Blasen inmitten des Netzes, mitten auf dem Marktplatz und zwischen dicht umlagerten Ständen, wo sie wie ein Dutzend anderer Paare und Gruppen an anderen Orten innehielten inmitten des allgemeinen Gedränges, ein Vorgang, der so gewöhnlich, so selbstverständlich war, daß man selbst außerhalb des Netzes vermutlich keine bessere Zuflucht hätte finden können. Nirgends ließ sich etwas besser verbergen als in der Öffentlichkeit, im Netz mehr denn je.

Er nickte ihr zu, als er mit ihr in die isolierte Zone zwischen zwei Verkaufsbuden trat, unter einem Zuluftgitter, dessen Geräuschkulisse und Luftstrom jeden passiven Pickup weitaus mehr behindern würden als der Lärm des Marktes. Außerdem war die Luft deutlich kühler und angenehmer als in der Menschenmenge. Der Geruch nach kandierten Früchten mischte sich mit einem synthetischen, an flüssiges Plastik erinnernden Aroma. Die elektronisch veränderten und verstärkten Stimmen der Marktschreier, transportiert über das Netz, verstummten schlagartig, aber ihre dumpfen Echos, getragen von der stickigen Luft selbst, schlugen über ihnen zusammen.

Sie warf einen letzten Blick über die Schulter, bevor sie sich ihm zuwandte. Ihr Gesicht war ein blasser Fleck, halb bedeckt von den großen, modisch geschwungenen Brillengläsern, die wie eine dunkle Maske Augen und Stirn bedeckten. In einer Zeit, in der die Menschen die Elektronik zum größten Teil im Körper trugen, auf der Netzhaut und im Schädelknochen, war eine solche Brille manierierter Schmuck ohne Funktion. Er blendete die Umgebung aus, dämpfte das Geschrei der Händler und die hektischen Reden der Käufer zu einem dumpfen Murmeln und dimmte das Halbdunkel der Umgebung zu einem Gewölbe aus gestaltlosem Schwarz wie das Innere einer sich rasch verformenden Tintenwolke, in der nur Kristina und er selbst sichtbar waren, leuchtend im unsichtbaren Licht ihres eigenen, vorübergehend hergestellten Netzes.

Für einen Beobachter, so wußte er, waren sie nicht mehr als zwei schwarze Silhouetten in einem Teil des Marktplatzes, der weder in der wirklichen noch in der virtuellen Welt von Neon oder Ultraschall erreicht wurde, zwei Umrisse in einem blinden Fleck, den die beste Software nur übertünchen, nicht aber füllen konnte. Niemand im Netz würde sie hier wahrnehmen, außer als körperliches Hindernis, so wie das Netz außerhalb ihrer Reichweite lag, zumindest für eine selbstgewählte Zeitspanne. Hier hatten sie das Netz hinter sich gelassen und waren selbst zu Nobods geworden, ohne Zugang und ohne Verbindung, abgesehen von der unsichtbaren Linie aus elektromagnetischen Impulsen zwischen ihnen. Niemand konnte sich einklinken, ohne sichtbar zu werden. Zumindest bei seinem eigenen Gerät war Gabriel davon überzeugt, denn er selbst hatte dies schon vor Jahren sichergestellt, mit einem langwierigen und nicht gänzlich legalen Eingriff, und einem durchaus illegalen Prozessor, der nur von einer Deponie stammen konnte.

»Mach es kurz«, sagte er.

»Medizinische Technik hat eine neue Version der KrugerSoftware«, erklärte sie knapp.
»Molekulares Design.«

Eine der großen BiotechAbteilungen an der TU, ausgestattet mit den besten Computern und Geräten, das wußte er nur zu gut. Die Hochschule war nicht weniger streng abgeschirmt als irgendein Konzern, aber die Fluktuation war höher. Er schüttelte den Kopf, wider Willen beeindruckt. »Machbar« sagte er. »Ich dachte, du wärest hinter Patentdaten her.«

Sie schnaubte äußerst verächtlich. »Mit einer Datenbank voller Strukturformeln komme ich aus dem Schlamassel nicht heraus«, sagte sie einfach, und er konnte hinter ihrer professionellen Kühle einen Unterton von aufrichtiger Furcht hören, gerade so weit, wie sie es ihn hören lassen wollte.

»Was können sie dir anhaben?«

Kristina hob den Kopf. »Ungetestete Wirkstoffe«, sagte sie.

»Du hättest dich auf die Klassiker beschränken können«, meinte er gedehnt. Sie hatten diese Diskussion schon sehr oft geführt. »Kein Stadtpolizist interessiert sich heutzutage noch für getestetes Zeug.«

»Die Gewinnspanne ist besser«, antwortete sie, nicht zum erstenmal, seit er sie kannte. »Niemand braucht eine Biotech, um Bibliotheksware herzustellen.«

Gabriel musterte sie eindringlich. »Bewußtseinsverändernde Drogen ohne Test. Derivate verkaufen. Wir reden über Gewaltverbrechen, Kristina.«

»Die meisten Käufer beschränken sich auf bekanntes Zeug«, gab sie zu. »Die meisten Händler auch. Die Gewinne sind dementsprechend niedrig. So was kannst du dir leisten, wenn du irgendwo dein eigenes Labor hast und große Umsätze machst. Wir benutzen TUAusrüstung, wenn niemand hinsieht, und gestohlenen Gerät. Wir können nicht genug herstellen von dem alten Zeug, damit es sich lohnt.«

»Dann laßt es bleiben«, erwiderte er tonlos. »Niemand schert sich um Angestellte oder Studenten, die wohlbekannte chemische Hilfsmittel benutzen, um Leistungsfähigkeit und Gemütslage zu tunen und an die Notwendigkeiten der eigenen Karriere anzupassen. Niemand schert sich um die Dealer. Jeder vernünftige Mensch meidet ungetestete Substanzen.« Er schüttelte den Kopf. »Sollte mich nicht wundern, wenn eure Kunden eine größere Gefahr sind als die Bullen.« Verrückte,

Gelangweilte, Verzweifelte die, die ohnehin dabei sind, die Kontrolle zu verlieren, dachte er kalt.
»Sollte mich nicht wundern, wenn deine Partner das Zeug selbst nehmen.«

Sie zuckte sichtlich zusammen.

»Scheiße«, sagte Richter tonlos. »Hast du ...«

Sie hob den Kopf, und die eisblaue Wut in ihren simulierten Augen war vermutlich echt. »Ich bin nicht völlig bescheuert«, sagte sie. »Ich brauche diesen Mist nicht.«

»Nein«, versetzte er nach einem Moment, »aber du brauchst das Geld.«

Sie stritt es nicht ab.

»Warum?« fragte er. »Wenn sie dich erwischen, dann bist du für immer draußen, so schnell, wie sie deine Nennung löschen können. Kein Konto, keine Datenbanken, keine Telekom. Ohne Netzzugang bist du ein Niemand, ein Nichts, ein Nobody.«

Sie zuckte die Achseln.

»Kruger International«, sagte er. Womit sich der Kreis schloß. Der Diebstahl von Software war ein Kapitalverbrechen, aber in einer völlig anderen Kategorie als der Verkauf ungetesteter Drogen. Das Risiko lag hoch, aber automatischer Verlust der Bürgerrechte war nicht Teil davon. Er kannte die Art, wie ihr Verstand funktionierte, nur zu gut.

»Du willst dich loskaufen?«

Sie nickte erneut. »Sie wollen das Programm, ich will raus. Ich habe ihnen gesagt, ich könnte es beschaffen.«

»Voreilig«, sagte er.

Sie zeigte keine Reaktion. »Jetzt lassen sie mir keine andere Wahl mehr«, ergänzte sie glatt.

Er nickte. »Wer mit den Hunden zu Bett geht, steht mit den Flöhen auf«, versetzte er grimmig.

Sie zuckte nicht zusammen.

»Sie werden dich nicht gehenlassen«, sagte er schließlich. Der Luftstrom um sie herum war kühl, und er spürte eine andere Kälte unter der Haut. »Nicht, nachdem du so einen Deal arrangiert hast.«

Ihr Lächeln war freudlos.

»Wir reden hier über dein Problem, nicht meines«, sagte sie hart. »Du glaubst, ich würde dich nicht mehr aus meinen Klauen lassen, wenn du einmal nachgegeben hast, nicht wahr?«

»Du hättest mich in der Hand«, sagte er. »Und sie hätten dich in der Hand. Mein Vertrauen in dich muß hier nicht diskutiert werden, denn du bist in deinen Entscheidungen nicht mehr frei.«

Sie bestritt es nicht.

Er fluchte leise. »Klingt nicht gut«, sagte er. »Wie viele hängen da mit drin?«

»Drei«, sagte sie, »außer mir.«

»Und mir«, stellte er fest, einen metallischen Geschmack im Mund. »Kennen diese Leute meinen Namen?«

»Nein«, sagte sie rasch. »Nicht von mir«, schränkte sie dann ein. »Sie könnten irgendwann dahinterkommen.«

»Kennst du ihre Namen?«

Kristina zögerte. »Was wäre, wenn?«

Er trat näher an sie heran. Sie wich nicht zurück.

»Wir spielen hier ein einfaches Spiel«, sagte er leise zu ihr. »Ich kann mich jetzt, in diesem Moment, umdrehen und gehen, oder ich kann bleiben und dir zuhören.«

»Du wirst nicht gehen«, sagte sie. Er konnte ihren Atem auf seinem Gesicht spüren.

»Du hast nichts in der Hand«, versetzte er. »Du würdest nicht soviel Zeit vergeuden, wenn es anders wäre.«

»Wir hatten eine gute Zeit miteinander«, sagte sie spöttisch.

»Du würdest keine Zeit vergeuden«, wiederholte er.

Sie nickte wieder, »m Ordnung«, sagte sie müde. »Du warst sehr vorsichtig. Ich könnte ein wenig Dreck werfen, und vielleicht würde etwas hängenbleiben, aber das ist alles. Ich könnte deinen Namen an die anderen weitergeben, und sie würden es mit Gewalt versuchen, aber dann wäre ich raus. Also habe ich nichts in der Hand.«

Er nickte.

»Zufrieden?« fragte sie und machte eine Handbewegung. »Dann geh.«

Er streckte die Hand aus und berührte mit den Fingerspitzen ihre Wange. Ihre Haut war kühl.

»Glaubst du, ich würde nicht?« erkundigte er sich ruhig. »Der guten Zeit wegen?«

Sie gab einen verächtlichen Laut von sich.

»Die Namen«, sagte er.

Sie faßte sein Handgelenk und schob seine Hand zur Seite.

»Das ist es also«, sagte sie schließlich. »Du willst sicher gehen, nicht wahr?« In ihre Stimme schlich sich ein Unterton von Verwunderung. »Du glaubst wirklich, daß das notwendig ist?«

»Ich glaube, sie werden dich fragen«, antwortete er. »Und du wirst antworten.«

»Danke für dein Vertrauen.«

»Nicht persönlich gemeint«, versetzte er betont. »Sie werden dir keine Wahl lassen. Kristina.«

»Blödsinn«, sagte sie nach einem Moment. »Das sind keine Kriminellen, Gabe. Wir reden hier über eine halbe Handvoll Labortechniker, die ein wenig dealen. Das sind Studenten, Menschen. Du erinnerst dich noch, wie das war?«

»Wir«, sagte er betont, »sind Narren, du und ich, jeder auf seine eigene beeindruckende Weise. Ich bezweifle nicht, daß deine Freunde noch größere Narren sind.« Er streckte die Hand aus und faßte ihren Arm.

»Das meinst du nicht ernst«, sagte sie mit demselben Tonfall der Verwunderung.

»Die Namen«, wiederholte er und ließ sie ein wenig von seiner Wut spüren. »Du hast mich in diese Sache hineingezogen. Jetzt gib mir, was ich brauche, um uns da wieder herauszuholen.«

»Was hast du vor?« fragte sie tonlos.

»Sie werden bekommen, was sie haben wollen«, sagte er.

»Du tust mir weh«, erklärte sie.

Er ließ ihren Arm los. Sie griff nicht nach der Druckstelle.

»Sie bekommen, was du ihnen versprochen hast«, sagte er nach einer Pause. »Sie werden nur nicht wissen, von wem sie es bekommen haben, weil sie es nicht von mir bekommen und nicht von dir.«

Kristina starrte ihn an. »Und dann?«

Er zuckte die Achseln. »Du solltest für ein/zwei Wochen aus der Stadt verschwinden«, sagte er. »In ein paar Tagen werden die Narren ihr Narrengold bekommen, und dann sehen wir weiter.«

»Einfach so.«

»Die Namen«, wiederholte er ruhig. »Ich sag's dreimal dann ist es wahr.«

Sie lachte, und das Geräusch ihres Lachens klang metallisch.

Sie nannte ihm die Namen. Danach sprachen sie nicht mehr sehr viel. Bevor sie sich trennten, hielt er sie ein letztes Mal zurück.

»Bedeutet dir einer von ihnen etwas?«

Ihr Blick hielt stand. Sie schüttelte nach einigen Sekunden den Kopf.

»Nein«, sagte sie. »Keiner von ihnen.«

Er sah sie schweigend an.

»Wohin wirst du gehen?« fragte sie.

Er überlegte einen Moment lang. »Zu den Gaslaternen«, sagte er schließlich.

Sie lachte. »Ich wußte gar nicht, daß du auf Blasebälge stehst«, sagte sie sarkastisch.

Sie gingen in entgegengesetzte Richtungen. Während er mit einer Rolltreppe wieder hinauf ins Zwischendeck fuhr, suchten seine Blicke sie in der Menge, aber er entdeckte sie trotz ihres bunten Kleides nicht mehr. Die Begegnung hatte ihn wütend gemacht, und er versuchte, die Beklemmung abzuschütteln, die ihn immer überkam, wenn er so nachhaltig an schlechte Zeiten erinnert wurde. In Gedanken versunken ging er die Einkaufspassagen entlang. Verspiegelte Fensterscheiben reflektierten seinen Blick, warfen Wellen, als wären sie aufrecht stehende Wasserflächen, von unsichtbaren Kräften gehalten, und luden ihn ein, hinter die Kulissen zu sehen. Hin und wieder kam er an einem altmodischen Geschäft vorbei, mit durchsichtigen Schaufenstern aus echtem Glas, unzerbrechlich und undurchlässig, und mit realen Gegenständen, die dahinter für einen Betrachter aufgebaut waren, der sie nicht einfach durchs Netz heranziehen und aus der Nähe studieren konnte. Er blieb stehen und sah, ohne hinzusehen und wahrzunehmen. Nach einiger Zeit bemerkte er an der Spiegelung im Glas, daß jemand hinter ihm stand, ein Kind, gekleidet in hellen, weißen Stoff, der zu keiner der raschwechselnden Moden passen konnte.

Hastig drehte er sich um. Sein suchender Blick glitt ins Leere. Ein Tourist, der einige Meter entfernt vorbeiging, starrte ihn an, aufgeschreckt durch die plötzliche Bewegung, und grinste dann dämlich, als hätte er seine Gedanken erraten.

Richter ignorierte ihn. Sein Blick irrte zur jetzt wieder makellosen Fensterfläche zurück, schweifte dann durch die Passage. Er sah zwei Nobods, Bettler, die vor den eleganten Fassaden hockten, einer von ihnen KanjiZeichen auf den Boden aus falschem Marmor malend mit einer Farbe, die vermutlich nicht abwaschbar, und damit vorschriftswidrig war. Ein Pärchen, nach ihrer Kleidung zu urteilen türkische Touristen/betrat gerade ein Delikatessengeschäft. Sonst war niemand zu sehen, kein Kind, keine Frau, kein CyberZombie.

Diesmal verzichtete er auf eine Anfrage bei Net Authority. Für die nächsten Tage konnte er keine zusätzliche Aufmerksamkeit gebrauchen, so viel stand fest.

8

Mephistopheles' Stimme schreckte Richter aus seinen Gedanken.

»Was ist?« fragte er ungehalten. »Wiederholung bitte.«

»Die StaPo möchte Sie sprechen«, sagte das Programm. »Laura Berendt.«

»Ich erinnere mich«, sagte Richter und unterband weitere Erläuterungen. »In Ordnung, ich höre.«

Ihr Kopf und Oberkörper tauchten als durchscheinende Büste in der freien Fläche vor dem Schreibtisch auf. Sie deutete ein Kopfnicken als Begrüßung an. »Bürger, ich würde gerne noch einmal den Vorfall vom vergangenen Sonntag mit Ihnen besprechen«, sagte sie.

»Wenn Sie es für notwendig halten«, sagte Richter nach einem Moment. »Wann und wie, wenn ich fragen darf?«

»Jetzt und von Angesicht zu Angesicht, schlage ich vor.«

Richter verbarg seine Überraschung nicht. »Wo sind Sie?«

»Auf dem Weg«, erklärte sie mit einem Lächeln. »Ich bin in dreißig Sekunden auf Ihrer Etage.« Sie musterte ihn unbefangen. »Ich hoffe, ich komme nicht ungelegen. Ich möchte nicht aufdringlich erscheinen.«

Wider Willen mußte er über so viel Unverschämtheit lachen. »Natürlich nicht«, sagte er spöttisch und ließ offen, worauf sich seine Antwort bezog. »Die Tür wird unverschlossen sein.«

Ein kurzer Glockenton zeigte ihm an, daß Mephistopheles verstanden hatte. Ein paar Sicherheitssysteme, die gewöhnlich nicht in solchen Wohnanlagen zu finden waren, schalteten sich auf seine Anweisung hin unauffällig ab, und die Tür, irgendwo außer Sicht, entriegelte sich. Er wußte nicht, welche Geräte die StaPo mit sich herumtrug, und sie machte nicht den Eindruck, als würde sie sich immer an die Vorschriften halten, was deren Einsatz betraf.

Die Wohnung signalisierte ihre Ankunft, bevor er ihre vom Teppich gedämpften Schritte hören konnte. Sie betrat das große Wohnzimmer und sah sich um. Soweit er es erkennen konnte, trug sie dieselbe Jacke und den Ohrring, den auch ihr Bild im Netz getragen hatte. Berendt retuschierte demnach weder ihr Gesicht noch ihren Avatar, ein Wesenszug, der sie ihm sympathisch machte.

Er erhob sich und ging ihr entgegen. »Setzen Sie sich«, schlug er vor und deutete auf die Sessel. Sie warf ihm einen Blick zu, als wäge sie sein Angebot ab, und ließ sich dann auf dem Sessel nieder, der mit dem Rücken zur Fensterfront stand, hielt sich damit das Licht im Rücken. Richter unterdrückte ein Lächeln und setzte sich ihr gegenüber hin. Das Sonnenlicht brachte angenehme Wärme auf sein Gesicht.

»Was kann ich für Sie tun?« fragte er.

»Ich hätte da ein paar Fragen«, sagte sie. »Allerdings...«

Er starrte sie unter halb gesenkten Lidern an. Das Netz filterte das blendende Sonnenlicht und zeigte ihm ihren unschlüssigen Gesichtsausdruck. Falls die Unschlüssigkeit gespielt war, war sie eine erstklassige Schauspielerin.

»Ja?«

Berendt schürzte die Lippen. »Um ganz ehrlich zu sein, Ihr CyberZombie ist nur ein Vorwand. Ich habe mir die Aufzeichnungen noch einmal angesehen, und außer Ihrer eigenen Anfrage gibt es nicht die geringste Spur. Wo immer diese Projektion hergekommen ist, wer immer das Bild, das Sie gesehen haben, auf die Straße geschmuggelt hat, er hat keine Spuren hinterlassen. Ich habe so etwas noch nie gesehen.«

»Ich wußte nicht, daß so etwas überhaupt möglich ist«, sagte Richter langsam.

»Möglicherweise ist so etwas möglich«, wich Laura aus. »In der Tat sind Informationen zu solchen Vorfällen unter Verschuß. Ich werde da erst morgen herankommen, obwohl der Zugang schon gestern automatisch angefordert wurde.« Sie lächelte ihm zu. »Mein Chef ist sehr daran interessiert, daß ich mich in dieser Sache engagiere, aber es ist einfach eine Sackgasse. Haben Sie noch ein Bild von Ihrem ... CyberZombie?«

Er blickte sie überrascht an, und für einen Moment lang überschlugen sich seine Gedanken. Er hatte Net Authority die Erscheinung gemeldet und dann das Ganze heruntergespielt; aber er konnte nun nicht einfach den unwissenden Narren spielen und so tun, als wäre alles nur ein Irrtum gewesen. Es war besser, das Spiel mitzuspielen und so zu tun, als wisse er nicht, wie empfindlich die Verantwortlichen auf Erscheinungen im Netz reagierten, die sich ihrer Kontrolle entzogen.

Also nickte er schließlich und sagte halblaut: »Mephistopheles.«

Sie hob eine Braue.

Das Bild erschien auf der freien Fläche, auf der vor zwei Minuten noch Berendts Avatar aufgetaucht war. Es war nicht ungewöhnlich, daß man immer etwas Platz für ein paar Aufzeichnungen hatte, etwa für Neons, denen man auf der Straße begegnet war und deren Hinweise oder Angebote interessant genug waren, sie für ein paar Stunden im eigenen elektronischen Gedächtnis zu verwahren und ihnen später nachzugehen. Richter hatte den CyberZombie auf diese Weise verwahrt und sah nun keinen Grund mehr, dies zu verheimlichen.

»Die Herkunft ist nicht rekonstruierbar«, sagte er, während Berendt das Bild eingehend betrachtete und ihrem eigenen Gedächtnis anvertraute.

»Eine Frau«, stellte sie fest. »Kennen Sie sie?«

Er schüttelte den Kopf. »Ehrlich gesagt, ich bin mir sicher, daß ich dieses Gesicht schon einmal gesehen habe oder eines, das diesem sehr ähnlich ist, aber ich kann mich selbst nach zwei Tagen einfach nicht erinnern. Vielleicht täusche ich mich ja auch. Wenn man lange genug nach etwas sucht, findet man Dinge, die gar nicht wirklich da sind.«

»Hat Schmidt auch gesagt«, versetzte sie. »Mein Chef«, fügte sie erklärend hinzu. »Vergessen Sie's.«

Richter betrachtete sie aufmerksam. »Sie sagten etwas von einem Vorwand«, stellte er fest.

Berendt nickte. »Ich werde das Bild durch unsere Datenbanken laufen lassen. Es wird einige Zeit dauern, aber vielleicht finden wir ja einen Bezug. Praktisch jeder lebende Bürger und eine noch größere Zahl Toter ist darin enthalten.«

»Sogar die Nobods«, sagte Richter zustimmend. Seine vom Netz geschärfte Wahrnehmung zeigte ihm eine kaum merkliche Reaktion in ihrem Mienenspiel. Er wunderte sich und machte sich in Gedanken eine Notiz.

»Sie haben jetzt eine Kopie meiner Aufzeichnungen über den Vorfall«, sagte er dann. »Ich nehme an, daß Sie mich auf dem laufenden halten werden.«

Berendt nickte. »Selbstverständlich« sagte sie. »Was die andere Sache betrifft ...«

Er sah sie abwartend an.

»Ich führe im Moment eine weitere Ermittlung durch«, begann sie. »Es handelt sich um einen ungeklärten Todesfall, und an diesem Fall sind mehr Merkwürdigkeiten als an Ihrem CyberZombie.«

»Ein Todesfall?« wiederholte Richter.

»Eine Frau namens Eilen Podowski.«

Richter schüttelte den Kopf. »Ist mir nicht bekannt.«

»Nein, natürlich nicht.« Berendt musterte ihn nachdenklich. »Sie arbeiten in der Bibliothek?«

Richter nickte nur, verwirrt über die Richtung, die das Gespräch nahm. Er dachte an Kristina und fragte sich, ob es irgendeine Verbindung zwischen all diesen Vorfällen gab.

»Tatsächlich ist das der Grund, warum ich auf Sie zugekommen bin«, sagte Berendt. »Sie arbeiten mit technischer Dokumentation?«

Richter nickte. »Handbücher, Manuals, Schaltpläne, auf Papier und auf Datenträgern aller Art. Ich selbst habe nicht direkt mit den Inhalten zu tun, sondern mehr mit der Archivierung und Konservierung und natürlich der Aufbereitung für das Netz, aber davon sind wir noch weit entfernt.« Er gestattete sich ein Lachen. »Um ehrlich zu sein, wir sind noch mindestens zwanzig Jahre im Rückstand. Das ganze Material über die Anfangszeit des Netzes und die folgenden Jahrzehnte ist noch nicht katalogisiert und erfaßt, soweit dies nicht schon von Beginn an geschehen ist; Die wichtigen Informationen standen natürlich schon von Anfang an in elektronischer Form zur Verfügung.«

»Wozu ist das gut?« erkundigte sich Berendt. »Das ganze Material, meine ich?«

»Für Historiker, denke ich«, versetzte Richter. »Die technische Entwicklung geht einfach zu schnell, um damit Schritt zu halten, und das, was wir gerade wirklich brauchen, ist natürlich immer verfügbar, aber inzwischen ist die ganze Welt überdreht; Wir überschreiben die Informationen von gestern mit denen von heute, mit einer Geschwindigkeit, die keine Momentaufnahmen mehr zuläßt. Wir haben nur lückenhafte Überbleibsel aus Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte, aber einige davon, wie die Pyramiden, sind unzählige Tonnen schwer und aus massivem Stein, und sie werden noch ein paar Jahrtausende mehr überdauern. Die letzten dreißig Jahre dagegen sind zum großen Teil verloren, zumindest, was den tagtäglichen Kleinkram und die technischen Unterlagen betrifft. Wir wissen heute nicht mehr, wie das Netz vor zwanzig Jahren funktioniert hat, welche Protokolle verwendet wurden, weil schon damals alles im Fluß war und sich die Aufzeichnungen mit der Anwendung einfach mitveränderten. Im Netz existiert nur noch das Jetzt.« Er zuckte die Achseln. »Einige Leute glauben, daß wir uns damit selbst die Fundamente entziehen. Wenn wir eines Tages in einer Sackgasse stecken, können wir nicht einfach ein paar Schritte zurückgehen und einen neuen Zweig beginnen.«

»Klingt plausibel«, sagte sie nach einem Moment.

»Ich weiß nicht«, antwortete Richter. »Wie viele Menschen auf der Welt können heute noch Pfeilgift herstellen, einen Seehund jagen oder einen Bumerang schnitzen? Wir haben weitaus ältere und grundlegendere Fertigkeiten verlernt und vergessen. Lagerhallen voller Computerhandbücher und internationale Standards, die seit einer Generation nicht mehr gültig sind, sind dagegen nur Bürokratie.«

Sie zwinkerte ihm zu. »Sie sind ein Romantiker«, meinte sie amüsiert.

»Und Sie interessieren sich für verstaubte Handbücher«, antwortete er. »Warum?«

»Podowski interessierte sich dafür«, sagte Berendt. »Ihre Computer waren für eine automatische Löschung vorbereitet, aber wir haben noch ein paar Spuren gefunden. Und wir haben das Papier gefunden.«

»Papier?«

Sie lächelte freudlos. »Im Netz ist nichts sicher«, sagte sie. »Sie müßten eigentlich am besten wissen, wie man Informationen vom Zugriff isolieren kann, Bibliothekar. Papier ist der sicherste Platz für Informationen. Nicht eingescanntes Papier und Netz sind natürliche Feinde. Wer etwas verbreitet sehen möchte, der hält sich fern von Papier, aber wer etwas zu verbergen hat...« Sie breitete die Hände aus. »Hacker machen das sehr oft, obwohl Papier natürlich sehr viel schwieriger zu zerstören ist als kompromittierende Daten zu löschen. Verschlüsselte Aufzeichnungen.«

»Hacker«, wiederholte Richter und ließ das Wort auf der

Zunge zergehen, so, als wäre es ein Stück Konfekt mit einem ungewohnten Geschmack und als sei er sich nicht sicher, ob es ein eher wohlschmeckendes Aroma war.

Berendt musterte ihn mit glattem Gesicht.

»Ich dachte, das seien Schuljungen«, erklärte er. »Studenten. Junge Leute ohne Sinn und Verstand mit überdurchschnittlicher Begabung für Computer.«

Sie runzelte die Stirn. »Sie sehen zuviel TriVi. Die Statistik zeigt, daß die Computerverbrecher sich gleichmäßig auf Berufsgruppen und Bevölkerungsschichten verteilen, die Zugang zu Computern haben, mit Ausnahme der Straftäter aus den Kreisen der Nobods natürlich. Der Anteil der Kriminellen unter den Programmierern, Systembetreuern und Datenbankverwaltern ist in etwa so hoch wie der anderer Verbrecher bezogen auf die Gesamtbevölkerung.«

Sie hielt inne und musterte ihn kurz, ehe sie weitersprach. »In dürren Worten, das 14jährige Hackergenie ist eine Illusion, ein Spukbild aus der Zeit, als die erste Generation, die mit Computern heranwuchs, von der letzten Generation beobachtet wurde, die eine Jugend ohne Computer und Netz erlebt hatte.«

»Was Sie nicht sagen«, warf Richter ein.

Die StaPo startete ihn an. »Kommen Sie schon, ich muß Ihnen das nicht erklären«, sagte sie mit einem Unterton von Ungeduld. »Nichts auf der Welt kann jahrelange Erfahrung und erlerntes Wissen schlagen, motorische Reflexe und schnelle Auffassungsgabe mal hintangestellt. Erzählen Sie mir nicht, daß Sie mit den Computern in der Bibliothek nicht besser umgehen könnten als jeder Student. Hormone sind kein Vorteil im Interface.«

Richter ging nicht darauf ein. »Wie alt war Podowski?« »Fünfundfünfzig Jahre.«

Er nickte nach einem Moment. »Ein Hacker, ich verstehe«, sagte er, obwohl er überhaupt nichts verstand, vor allem nicht, warum sie ihm in aller Offenheit einen Fall unterbreitete, der verdammt nach einer Verschlusssache aussah. Was wollte sie von ihm? Versuchte sie ihn auf ein Nebengleis zu lenken, um ihn unvorsichtig zu machen, damit er sich verplapperte und sich ungewollt verriet? Wieviel wußte sie über ihn?

»Sie war Systemprogrammiererin bei Bonz. Militärische Systeme, HochsprachenProtokolle, Verschlüsselung. Ich habe mir sagen lassen, daß so ein Job starke psychische Belastungen mit sich bringt. Das Tempo der Entwicklung und die inneren und äußeren Zwänge müssen überwältigend sein. Diese Leute sind mit ihren Maschinen praktisch verheiratet.« Berendt verzog das Gesicht.
»Die Innere Sicherheit bei der StaPo ist ganz ähnlich. Nach zehn, maximal zwanzig Jahren sind die Operatoren so ausgebrannt, daß man sie in den Ruhestand schicken würde, wenn man nicht Angst davor hätte, was sie draußen in der Welt alles anstellen könnten.

Podowski war ein anderer Fall. Sie war seit acht Jahren im vorgezogenen Ruhestand mit verminderten Bezügen. Keine außergewöhnlichen Vorkommnisse während dieser Zeit oder vorher, soweit Bonz uns die Unterlagen überhaupt zur Verfügung gestellt hat. Die wollen sich verständlicherweise nicht in die Karten sehen lassen. Podowski wird als solide und stabil geschildert. Nach dem, was ich in ihrem Appartement gesehen habe, glaube ich das.«

»Wie ist sie gestorben?«

»Jemand hat ihre Wohnanlage unter seine Kontrolle gebracht: die Steuerung, alle Schaltungen, alle Leitungen heraus und herein. Sie haben ihr den Strom abgeschaltet, und damit auch die Klimaanlage, die Wasserversorgung und die Luftzufuhr. Podowski hatte keine Chance. Sie konnte nicht um Hilfe rufen. Sie konnte nicht einmal die Fenster öffnen, geschweige denn die gesicherten Türen. Ihre eigenen Sicherheitsvorkehrungen haben sie fest eingeschlossen. Die Todesursache war Sauerstoffmangel. Sie hätte ebensogut verdursten oder verhungern können.« Berendt hob die Schultern. »So hat es nicht länger als einen oder anderthalb Tage gedauert.«

Richter schüttelte den Kopf. »Jemand, sagen Sie.«

»Wir haben keine Spuren gefunden. Die Aufzeichnungen im Gebäude sind entweder gelöscht oder sauber, und alle Aufnahmen auf den Kabeln und Funkstrecken zur Außenwelt sind sowieso schon vor Wochen überschrieben worden'.« Sie machte keine Anstrengungen, ihre Frustration zu verbergen. »Wir haben nicht den Hauch einer Spur. Natürlich hat jemand die Aufzeichnungen manipuliert, aber er scheint keinen Fehler gemacht zu haben. Wir haben nichts.« »Nicht einmal einen Verdacht?« erkundigte er sich.

Einen Moment lang machte sie den Eindruck, als wollte sie darauf antworten, aber dann schüttelte sie nur stumm den Kopf.

»Kommt so etwas häufiger vor?« fragte Richter nach einer Pause.

Sie musterte ihn mit ihren blauen Augen, geradlinig und direkt. Sie wußte, daß er ihr Zögern bemerkt hatte, und ließ ihn wissen, daß es ihr wenig ausmachte.

»Natürlich nicht«, beantwortete Richter seine eigene

Frage.

»Die Bods ...« Sie unterbrach sich und hustete kurz. Auch nachdem sie das Rauchen aufgegeben hatte, war ihr der trockene Husten geblieben. »Die Bürger würden in Panik verfallen bei dem Gedanken, irgend jemand könnte ihre HochsicherheitsWohnmaschinen in handliche Todesfallen verwandeln. Nein, wenn so etwas schon mal vorgekommen sein sollte, dann ist es natürlich unter

Verschluß ...« Sie hielt inne. Ihr Blick schien auf etwas weit entfernt hinter der Tischplatte gerichtet zu sein. »Verdammt«, sagte sie.

Richter nickte knapp. »Sie wissen also nicht, wie oft so etwas schon mal passiert ist«, stellte er fest.

Die StaPo runzelte die Stirn. »Das Netz hat keine vergleichbaren Fälle auf getrieben, aber ich habe natürlich nur die Routineanfrage laufen lassen. Ich wüßte auch nicht, wie ich jetzt noch eine Klasse 2 „.«

»Jetzt noch?« echote Richter fragend.

Sie verzog das Gesicht. »Ich bin übermüdet«, sagte sie.

»Das bedeutet?«

Berendt musterte ihn intensiv, als versuchte sie, einen Entschluß zu fassen. Schließlich holte sie tief Luft und ließ sich gegen die Sessellehne sinken.

»Der Fall wurde mir heute früh entzogen«, gestand sie nach einem Moment. »Schmidt hat mir Anweisung erteilt, Ihrer Meldung nachzugehen, und mich auf CyberZombieJagd geschickt. Der Fall Podowski...« Sie verstummte.

»Dann ist also der CyberZombie nur ein Vorwand, um ... ja, was eigentlich?« Richter hob die Brauen. »Ich kannte Ellen Podowski nicht. Was genau erhoffen Sie sich von diesem Besuch?«

Berendt breitete die leeren Hände aus. »Ich weiß es selber nicht genau. Vermutlich bin ich gestern nacht zu lange im Netz gewesen. Als mir die Ermittlungen heute morgen entzogen wurden, bin ich einfach wütend geworden. Die ganze Nacht über hatte ich das Gefühl, in diesem Wirrwarr von Einzelheiten müßte irgendwo ein Anhaltspunkt verborgen sein.« Sie starrte an Richter vorbei. »Podowski war eine mutige Frau. Es interessiert mich nicht, ob sie eine Illegale war oder Netzverbrechen begangen hat. Wir sperren niemanden in seiner Wohnung ein, um ihn dort verrecken zu lassen. Niemand hat das Recht, einem anderen Menschen so etwas anzutun.« Sie hielt inne, als sie erkannte, daß ihre Stimme an Lautstärke zugenommen hatte, und nickte ihm entschuldigend zu. »Podowski hat bis zum letzten Atemzug gekämpft, im wahrsten Sinne des Wortes. Wir fanden sie neben ihrem Werkzeug. Sie hat versucht, an eine der Leitungen nach draußen heranzukommen.«

»Ich verstehe«, sagte Richter, obwohl er sich ziemlich sicher war, daß er kaum einen Bruchteil von dem verstanden hatte, was diese StaPo antrieb. Ihre Wut schien nicht gespielt zu sein, aber wie konnte er sich sicher sein in einer Welt, in der Schein und Wahrheit eine undurchsichtige Symbiose eingegangen waren? »Und wie passe ich ins Bild?«

»Ihre Papiere, wie ich schon sagte. Podowski hat ein kleines Archiv gesammelt, und sie hat sich nicht mehr die Mühe gemacht, es zu vernichten. Im Grunde war es reiner Zufall. Ich hatte Ihre Akte vor Augen wegen dieses lächerlichen CyberZombies und erinnerte mich an Ihren Beruf.«

Richter legte die Fingerspitzen beider Hände gegeneinander und sah sie nachdenklich an. Er beschloß, den Ball aufzunehmen und zu ihr zurückzuspielen. »Es liegt mir fern, die Dinge zu übertreiben, aber ich denke, daß der lächerliche CyberZombie und ihre unbekannten Mörder etwas gemeinsam haben.«

Berendt starrte ihn an. »Ja«, sagte sie geistesabwesend. »Natürlich.«

»Ich verstehe immer noch nicht, weshalb Podowski zum Hacker wurde«, fuhr er fort.

»Die Akten sind bei Bonz unter Verschuß. Womöglich wurde sie zwangsweise ruhiggestellt. Manche Operator können sich von den großen Maschinen überhaupt nicht trennen. Podowski allerdings ... nun, ihre Wohnung sah nicht danach aus. Vielleicht hat sie sich auch einfach nur gelangweilt oder brauchte Geld. Motiv eins und zwei, heutzutage.«

»Eine Rentnerin steigt also ins Verbrechen ein.« Richter demonstrierte Ungläubigkeit.

»Eine hochbegabte, erfahrene und erstklassig ausgebildete Spezialistin arbeitet auf eigene Rechnung weiter«, korrigierte ihn Berendt. »Wer bei Bonz, CompuSafe oder EuroArms arbeitet, dessen Unrechtsbewußtsein ist ohnehin gewissen, sagen wir, Verschiebungen ausgesetzt.« Ihr Tonfall troff vor Sarkasmus. »In gewisser Hinsicht machen diese Leute einfach weiter wie bisher. Das kommt häufiger vor, als Sie vielleicht glauben.«

Richter schüttelte stumm den Kopf.

»Wir glauben, daß solche Leute gezielt kontaktiert werden. Irgend jemand achtet auf ein bestimmtes Profil, und wann immer jemand nach einem Kandidaten aussieht, versucht man ihn zu rekrutieren. Zuerst ist es nur ein Freundschaftsdienst oder eine Kleinigkeit, und hinterher stellt der Betreffende fest, daß man ihn hereingelegt hat und er nun erpreßbar ist. Vor die Wahl zwischen einer Menge Geld und einer anonymen Anzeige gestellt, fällt den meisten Menschen die Entscheidung nicht schwer.«

»Klingt plausibel«, sagte Richter nach einem Moment

und musterte die StaPo nachdenklich. »Ja, das kann ich mir vorstellen.«

Berendt nickte mißmutig. »Selbstverständlich sind Podowskis Kunden zugleich auch Verdächtige, aber leider hat ihr Computer auf den elektronischen Angriff besser reagiert als ihre Sicherheitssysteme. Die Daten sind gelöscht oder unbrauchbar. Selbst wenn die Ermittlungen fortgesetzt werden, ist da wohl nichts mehr zu erwarten.« Sie schien seinen aufmerksamen Blick mißzuverstehen. »Ein Blackout ist Standardtaktik der StaPo bei Verdacht auf Netzverbrechen«, erklärte sie. »Podowski hat ihren Computer so eingerichtet, daß er bei einem Stromausfall mit seiner eigenen Versorgung die Datenbestände voll verschlüsselt oder vernichtet.«

»Verschlüsselt?« Richter nickte. »Natürlich, sie würde nicht bei jedem Zwischenfall gleich alle ihre Daten verlieren wollen. Die meisten Dateien werden ohnehin verschlüsselt gewesen sein, und sie mußte nur dafür sorgen, daß die Schlüssel vernichtet wurden. Können Sie die Daten nicht entschlüsseln lassen? Es ist doch nur eine Frage der Zeit.«

Berendt nickte. »Selbst wenn das Ermittlungsverfahren noch läuft, würde ich nie die zwanzig Jahre Rechenzeit bekommen, die wir dafür brauchten«, stellte sie grimmig fest.

»Ich verstehe.« Richter sah sich in der Wohnung um und fragte sich, nicht zum erstenmal allerdings, wie er selbst verfahren würde, wenn man ihn darin einsperren würde.

Berendt erriet seine Gedanken. »Kein Grund zur Sorge«, sagte sie ruhig. »Podowski hat sich einen gefährlichen Beruf ausgesucht. Wer hat es schon auf einen Bibliothekar abgesehen.« Sie begegnete seinem Blick und lächelte. »Ich bitte um Entschuldigung«, sagte sie.

Richter lächelte nicht. »Sie sind hierhergekommen«, sagte er nach einiger Zeit. »Vielleicht ändert das ein paar Dinge.«

Ihre Augen weiteten sich unwillkürlich, und ihr Gesicht wurde ausdruckslos. »Sie meinen doch nicht ...« Sie hielt inne. »Ich bin nicht sicher, ob ich Ihnen folgen kann.«

»Ganz einfach«, antwortete Richter ruhig. »Das Ermittlungsverfahren wurde Ihnen entzogen, gegen Ihren, wie ich annehme, ausdrücklichen und hörbaren Protest.« Sie zuckte zusammen, schmunzelte dann flüchtig. »Zugleich finden sich keinerlei Spuren der Eindringlinge in den Aufzeichnungen.« Er verzog das Gesicht, als würde er einen Scherz machen wollen. »Ich bin natürlich nur ein Bibliothekar, und meine Eltern würden Ihnen zugestimmt haben, ich habe wohl wirklich als Kind zuviel TriVi gesehen, aber mir fällt auf Anhieb ein, daß eine staatliche Instanz genug Einfluß haben könnte, um das Verfahren so frühzeitig zu stoppen, und zugleich den Zugriff hat, alle Aufzeichnungen zu manipulieren. Net Authority und der NAD könnten, um genau zu sein, vermutlich beides.«

»Sie sind verrückt«, meinte Berendt.

Richter grinste. »Nun, Sie sind zu mir gekommen, einem völlig Unbekannten, um einen Fall zu diskutieren, der Ihnen entzogen wurde. Das ist auch nicht gerade ein durch und durch vernünftiges Vorgehen, oder?«

Berendt antwortete nicht, und Richter hatte plötzlich das untrügliche Gefühl, daß sie seine Bemerkung über Net Authority aus ganz anderen Gründen abgetan hatte. Die StaPo wußte irgend etwas, über das sie nicht sprechen wollte.

»Ich möchte Ihnen die Aufzeichnungen zeigen, die Podowski hinterlassen hat«, beschloß Berendt. »Morgen, wenn es Ihnen paßt.«

Er schüttelte den Kopf.

»Nein?« fragte sie vernünftig.

»Nicht morgen«, sagte er. »Ich werde beschäftigt sein.«

»In Ordnung«, sagte sie. »Dann übermorgen?«

Ihre Blicke kreuzten sich ein paar Herzschläge lang. Richter erwog Für und Wider und nickte schließlich.

»Ich gebe keine Versprechen«, sagte er. »Wenn sich mit dem Zeug nichts anfangen läßt, dann werde ich keine Zeit damit verschwenden. Falls sich etwas findet ... nun, ich stimme Ihnen zu, Bürgerin. Niemand hat das Recht, einem anderen Menschen so etwas anzutun.«

»Danke«, sagte sie nach einem Moment. »Wissen Sie, ich

habe nicht geschlafen, und ich war ... ich bin wütend. Ich würde so etwas gewöhnlich nicht machen, aber ich hoffe, Sie verstehen, was mich dazu gebracht hat.«

Sie erhob sich. Auf dem Weg zur Tür blieb sie noch einmal stehen und sah nachdenklich zu ihm zurück.

»Was ich nicht verstehe«, bekannte sie, »ist, aus welchen Gründen Sie sich darauf einlassen.«

Er grinste freudlos. »Sagen wir, mein professionelles Interesse ist geweckt.«

9

Auf der Straße vor dem Wohnkomplex, in dem sie Richter besucht hatte, blieb Laura Berendt einige Zeit mit geschlossenen Augen stehen und genoß das warme Sonnenlicht auf ihrem Gesicht. Die Gegend war belebter als Wilm, und sie konnte Geräusche aus der wirklichen und der augmentierten Welt hören, menschliche Stimmen und künstliches Vogelgezwitscher, schreiende Kinder auf einem entfernten Spielplatz und fremdartige Musik, die zu einem nahegelegenen Basar im Netz einlud. Sie gähnte. Tatsächlich hatte sie die ganze Nacht kein Auge zugetan, ein Marathon auf den virtuellen Wegen des Netzes, der ihr nicht mehr so leicht fiel wie noch vor wenigen Jahren, und eine Erschöpfung hinterlassen hatte, die durch und durch real war. Sie dachte über den Verlauf des Gesprächs nach und schüttelte ärgerlich den Kopf. Es war gewöhnlich nicht ihre Art, sich vor anderen derartig auszulassen.

Richter, entschied sie, hatte ein besonderes Talent dazu. Ein geborener Zuhörer.

Mit geschlossenen Augen lauschte sie auf die Geräusche in ihrer Umgebung und versuchte, jene aus der wirklichen Welt von denen aus dem Netz zu unterscheiden, nur mit ihren eigenen, nicht modifizierten Sinnen, ohne einen ihrer allgegenwärtigen elektronischen Helfer heranzuziehen. Das Netz hatte bereits ein weltumspannendes Geflecht aus Leitungen und Satelliten dargestellt, als sie selbst noch ein Kind gewesen war, und während die Jahre des Heranwachsens für Mädchen in den Nobodvierteln verflogen waren wie eine Kette leiser Alpträume, hatte das Netz sich ausgebreitet wie ein Gewächs aus Quarz, Silizium und Glas, hatte mikroskopische Fühler und Pseudopodien ausgestreckt in Erde, Beton und Stein und schließlich auch in Fleisch, Blut und Knochen. Kabel, Sensoren, Drähte und Maschinerie, die vor zwei Jahrzehnten noch den Körper, oder wenigstens Teile davon, umgeben und eingeschlossen hätten, durchdrangen nun lebende und tote Materie gleichermaßen unaufdringlich und unaufhaltsam. Mikroskopisch dünne Glasfasern, Millionen davon, in Nervensträngen zu lebenden, offenen Augen führend, oder millimetergroße Anordnungen von winzigen Lasern, die Finger in Rot, Grün und Blau über menschliche Netzhaut tanzen ließen, millionenfach pro Sekunde, Punkte, Linien und Flächen zeichnend, Farben schaffend. Form und Bewegung, das Licht aus der wirklichen, der realen Welt ersetzend, ergänzend, verfälschend oder überschreibend...

Das Netz war eine Welt der Halluzinationen und Täuschungen, eine Geisterwelt, eine Illusion, die mit Milliarden winziger Spiegel geschaffen wurde, ein Taschenspielertrick aus Licht und Schall, billige Jahrmarktszauberei, untrennbar verwoben mit der Wirklichkeit selbst. Nicht einmal Kinder beschritten Straßen und Plätze, ohne von Reklametafeln, Hinweisschildern, Marktschreiern und Wegweisern begleitet zu werden, die nirgendwo existierten außer in Bit und Byte, mit Elektronen geschrieben in die Speicher der Computer und mit Licht auf die Netzhaut der Menschen. Ohne die magischen Kristallkugeln, ohne Linsen, Spiegel und Laser befand man sich außerhalb der Welt des Netzes. Das Netz war allgegenwärtig, aber noch war der Aufenthalt im Netz freiwillig, und die virtuelle Welt eine Verlockung, aber keine Notwendigkeit.

Zumindest, solange man nicht zu denen gehörte, denen der Zutritt ohnehin verwehrt war, erinnerte sie sich und öffnete die Augen.

Der Gedanke ernüchterte sie. Sie setzte sich in Bewegung. Ein Blick auf die Zeittafel, die das Netz auf ihren Wunsch hin entgegenkommend vor ihr auffaltete, zeigte ihr, daß eine Bahn zu ihrer Wohnung in fünf Minuten den nächstgelegenen Bahnhof im Zwischendeck passieren würde, und sie beschloß, auf ein Ruftaxi zu verzichten. Es war noch früh am Vormittag, und die Hitze, an die sich schon die vorangegangene Generation nicht hatte gewöhnen können, nistete sich erst langsam in den Straßen und über den Wegen ein. Die Abluftschächte vom Zwischendeck erzeugten einen angenehmen, wenn auch nicht besonders frischen Wind. Sie fragte sich, warum Richter die Sonnenfilter in seinen Wohnzimmerfenstern nicht eingeschaltet hatte, aber vielleicht mochte er ja das grelle Licht, oder womöglich hatte er eine modifizierte Netzhaut. Es war nicht einfach zu erkennen, was oder wieviel andere Menschen sahen in einer Zeit, in der jeder Bürger mit einem Bein in der augmentierten Welt stand und sich die Menschen mit Effekten und Schemen eigener Wahl umgaben.

Ein heller, wie aus durchsichtiger weißer Spitze geschnittener Schmetterling flog an ihrem Gesicht vorbei, offensichtlich nicht wirklich, aber für einen Moment, in Gedanken versunken, wie sie war, überzeugend genug, daß sie ihm überrascht hinterherstarrte. Sie schmunzelte und blickte sich um, konnte aber niemanden entdecken. Vermutlich hatte sich ein Kind in den Büschen versteckt, dachte sie, und spielte mit Projektionen ins Netz. Berendt ging weiter, aber nach ein paar Schritten blieb sie stehen. Sie kniff die Augen zusammen und versuchte, die Müdigkeit abzuschütteln. Ein Instinkt, eine Stimme, die aus ihrer eigenen Kindheit stammte, flüsterte ihr eine Warnung zu, wie Worte, die zu leise waren, um sie verstehen zu können. Es war eine Stimme, die zu düsteren, dreckigen Straßen gehörte, Straßen mit tiefen Löchern, Brandspuren, Abfällen und verborgenen Gefahren, aus einer Kindheit, in der es keine arglosen Spiele und harmlosen Streiche gegeben hatte. Sie erkannte die Stimme ohne Mühe, denn es war ihre eigene, aber sie konnte noch immer nicht die Worte verstehen. Rastlos suchten ihre Augen die Wege und den Park ab. Es war niemand zu sehen, nicht ein einziger Mensch, kein Tier, keine Vögel, nicht einmal der Schmetterling. Plötzlich erkannte sie, daß selbst das Kinderschreien und die anderen Geräusche verstummt waren. Es schien, als befände sie sich inmitten einer Blase, in der alle Geräusche, wirkliche wie simulierte, von ihr femgehalten würden. Selbst der Luftzug aus den Schächten war verstummt.

»Das ist verrückt«, sagte sie laut. Der Klang ihrer eigenen Stimme beruhigte sie. Sie schüttelte verwirrt den Kopf. Dann, gerade als sie weitergehen wollte, erinnerte sie sich, was noch auf jenen Straßen ihrer Kindheit zu finden gewesen war, und verstand die Warnung ihres Unterbewußtseins. Sie konnte die Blicke unsichtbarer Beobachter fast auf ihrem Gesicht, in ihrem Rücken spüren. Selbst in der WilmWohnanlage mit all ihren Kameras hatte sie sich nicht so intensiv beobachtet gefühlt.

Sie öffnete den Mund und schloß ihn wieder. Sie dachte an Richters CyberZombie. Die innere Stimme sagte ihr, daß eine Anfrage im Netz wenig Sinn machen würde. Was immer sie spürte, wenn es denn keine aus Übermüdung und Überreizung geborenen Einbildungen waren, sie war sich absolut sicher, daß es keine Spuren hinterlassen würde.

»Nun«, murmelte sie, sich wohl bewußt, daß die unbekannten Beobachter sie gut verstehen würden, »CyberZombies kann man wenigstens sehen.«

Es kam keine Reaktion. Unwillkürlich lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken. Sie zuckte die Achseln. Ein kleines gelbes Licht blinkte neben ihr auf und erinnerte sie daran, daß sie die von ihr

ausgesuchte Bahn verpassen würde. Mit einem betont gleichgültigen Gesicht machte sie sich auf den Weg zum nächsten Einstieg ins Zwischendeck, und die überdachte, kühle Dunkelheit mit ihren Menschenmassen erschien ihr plötzlich viel einladender als der geräumige, taghelle Park mit seinen importierten Hartholzbäumen und den intensiv gefärbten Blüten der modifizierten Rosen.

10

In ganz Berlin wurde vermutlich nur das Vergnügungsviertel der Gaslaternen dem Ruf der Stadt als große europäische Metropole gerecht. Das Netz, die saubere und mathematisch perfekte Welt aus Licht und Schall und platonischen Idealen lieferte den zeitweiligen wie den dauerhaften Bewohnern keine Berührungen und Gerüche. Für zumindest einige menschliche Bedürfnisse stellte dieser Umstand einen echten Nachteil dar. Im Fall des käuflichen Sex allerdings war es gerade die Distanz, die den zugrundeliegenden Wünschen Rechnung trug. Tastsinn und Geruchssinn waren nur mit weitaus größerem technischem Aufwand zu befriedigen, aber die Nachfrage war da und brachte schließlich Etablissements wie das >Pneuma< hervor, in deren Räumen und Zimmern Maschinen und mechanische Puppen und Menschen gleichermaßen ein kaltes Heim fanden. Hier wie in allen anderen Berufen verschwammen die Grenzen zwischen Fleisch und Plastik, bis das eine vom anderen nicht mehr zu unterscheiden war.

Richter war weder auf der Suche nach Fleisch, noch reizte ihn das Plastik, ganz gleich wie interaktiv die Bemühungen hochbezahlter Techniker und Ingenieure das eine wie das andere gemacht hatten. Sein Vorhaben erforderte Diskretion und einen verdeckten Netzzugang mit außerordentlicher Bandbreite, und beides ließ sich unter den Gaslaternen finden. Die glatte und dunkle Fassade des >Pneuma< schimmerte in virtuellem Licht, während er sich im Gewühl der Menschen einem der Eingänge näherte. Die Tür erkannte ihn und öffnete sich kommentarlos, bevor er noch die obersten Stufen betreten hatte. Ein menschenleerer Gang, in beiden Welten nur unzulänglich beleuchtet, lag vor ihm. Mechanische Arme an den Wänden bewegten sich mit ihm, als er sie passierte wie die Tentakel von Tiefseelebewesen, die Kerzen in den messingschimmernden Händen waren womöglich echt. Nicht wenige Kunden bevorzugten es, während ihres Aufenthaltes keinem Menschen zu begegnen, und die barocken Innereien des >Pneuma< kamen diesem Wunsch in vollendet erhabener Stille entgegen.

Richter dagegen wurde auf halbem Wege von einem Neon abgefangen, einem weißglühenden Irrlicht, das sich wie ein Tropfen verformte und ihn zu einer Tür leitete, die sich nahtlos in die Wand einfügte. Er trat hindurch und fand sich in einer bedeutend schmuckloseren, jedoch besser beleuchteten Umgebung wieder. Das Licht überdeckte den Fußboden, nicht aber das Gesicht des Mannes, der ihn erwartete.

»Wie lange?« fragte sein Gastgeber statt einer Begrüßung.

Richter setzte sich in einen der leeren Stühle. Er konnte das leise und beruhigende Summen der Computer hören, das kaum noch wahrnehmbare Vibrieren der großen Entlüftungsanlagen. Die Maschinenräume des >Pneuma< wurden in Umfang und Leistungsfähigkeit nur noch von denen der Banken übertroffen.

»Zwei, maximal drei Stunden«, sagte Richter nach kurzer Überlegung. Er verzog die Lippen zu einem Lächeln, das seine Augen nicht erreichte. »Ihr müßt nicht einmal die Laken wechseln.«

Der Mann beugte sich vor, und das abgeblendete Licht markierte tiefe Linien um seinen Mund, Linien, die ein Lächeln zeichneten, das nicht weniger unecht war als das seines Gegenübers. »Um ganz ehrlich zu sein, wir hatten gehofft, daß uns deine Besuche in Zukunft erspart bleiben würden.«

»Um ganz ehrlich zu sein, ich hatte dasselbe gehofft«, antwortete Richter ruhig. »Es sieht so aus, als wenn wir beide lernen müssten, daß man die Vergangenheit nicht so leicht abschütteln kann.«

Der Mann, dessen Namen Richter nach all den Jahren noch immer nicht kannte, sowenig wie dieser den seinen, verzichtete auf einen Kommentar. »Eine T5Verbindung?« fragte er.

Richter nickte. »Die üblichen Gebühren?«

»Ein Zuschlag«, erwiderte der Mann, nun wieder ganz außerhalb des Lichtkegels. »Dieser Teil des Netzes ist im Moment sehr unruhig. Net Authority scheint ein Dutzend Ops eingeflogen zu haben, und wer weiß, wie viele über die Leitungen hier wachen.« Im Halbdunkel glitzerten seine Augen. »Ich frage mich, ob Berlin diese besondere Aufmerksamkeit dir und deinen Problemen verdankt.«

Richter war so überrascht, daß er auflachte. »Mir und meinen Problemen? Was für Problemen?« antwortete er, doch dann erinnerte er sich an Berendt, Podowski und den CyberZombie und runzelte die Stirn.

»Was ist?« fragte der Mann spöttisch. »Bist du plötzlich nicht mehr so sicher?«

Richter zuckte die Achseln. »Es geschehen Zeichen und Wunder«, versetzte er mit gespielter Gelassenheit. »Wer überblickt schon noch, was im Netz vor sich geht.«

Der Mann nickte im Halbdunkel. »Was wirst du tun?« erkundigte er sich ironisch. »Ein wenig Netsurfing?«

Richter lachte. »Netsurfing«, wiederholte er und ließ sich das Wort auf der Zunge zergehen. »Zeitvertreib für gestylte Dummköpfe, die sich träge von der Strömung an der Oberfläche der Dinge dahintragen lassen ...«

»... bunte Plastikhaut über sonnenbankgebräunten, diätetisch aufgepäppelten Körpern«, beendete der Mann, »immer gut im Wind liegend.«

Sie nickten einander zu, und diesmal war das verhaltene Lächeln echt.

»Wie in alten Zeiten«, sagte der Mann. »Die bunten Bilder und die lauten Töne, das ganze Plastik ist für die Wichser, die ihr ganzes Leben im Download verbringen, runterholen, was gerade an der Oberfläche getrieben wurde, und sich die Datenströme im Netz ins Hirn blasen lassen, bis kein klarer Gedanke mehr darin zu finden ist.«

»Noch immer ein Philosoph«, spottete Richter.

»Das macht die Nähe zum Fleisch«, erwiderte sein Gegenüber nüchtern. »Die elementaren Dinge, mein Freund.« Er grinste und machte eine wegwerfende Handbewegung, schloß die Maschinen um sich herum in die Geste ein. »Sieh her«, sagte er, »wir machen das alles nur mit Spiegeln.«

Richter deutete mit einer Kopfbewegung auf eine abgeschaltete Konsole neben sich. »Der Taucheranzug?« fragte er.

Der Mann nickte nach kurzem Zögern. »Kein Problem«, sagte er. »Wir haben nur noch wenige Kunden dafür, besonders seit wir die Blasebälge haben.«

Richter erhob sich. »Vermutlich«, sagte er sarkastisch, »ist er ihnen nicht pneumatisch genug.«

Doch das war nicht sein Thema. Es war der Hack, der ihn gleichermaßen faszinierte wie abstieß, dessen unwiderstehlicher Anziehungskraft er sich noch nie hatte vollständig entgegenstellen können. Computersicherheit und Computersabotage waren, wie es sich fügte, zwei Seiten derselben Medaille und sozusagen von ähnlicher Textur. Unvermeidlicherweise brachte das Erlernen der einen, durchaus akzeptierten Profession profunde Kenntnisse der anderen, zurückhaltender beurteilten Tätigkeit mit sich. Experten für Computersabotage waren genaugenommen nicht weniger gefragt, aber die Fragen wurden gewöhnlich in anderem Tonfall geäußert und weniger laut.

In gewisser Weise stellte sich für den kundigen Betrachter, der sich die Mühe machte, den Dingen auf den Grund zu gehen, das Netz als ein interaktives, umfassendes Lehr- und Geschichtsbuch der Computertechnologie heraus. Einige der Backbones und Gateways besonders des nordamerikanischen Teils waren vierzig Jahre alt, mit Betriebssystemen und Übertragungsprotokollen, die in keiner regulären Ausbildung mehr behandelt wurden. Die alten Protokolle lagen tief verborgen unter späteren und höheren Schichten noch immer praktisch jedem modernen Abschnitt des Netzes zugrunde. Jedes System, jedes Protokoll, jedes Stück der Maschinerie hatte seine Stärken und Schwächen, jede Sicherung ihren blinden Fleck und jede Mauer ihre Lücken. Dies alles fand sich beschrieben in den umfangreichen Datenbanken von Net Authority, unter Verschuß und gesichert und für die meisten Menschen unverständlich und sowieso unerreichbar.

Natürlich ließ sich dies alles und noch mehr auch nachlesen in veralteten Handbüchern und auf kodierten Magnetbändern, wie sie eben auch in den Lagerräumen der Hyperbibliothek lagerten. Es war, wie alles im Leben, eine Frage des Zugangs.

Der Raum im Keller des >Pneuma< war klimatisiert. Die Luft war kühl und sauber, die Wände in sterilem, kahlem Weiß gehalten, vollkommen im Gegensatz zu den verschwenderisch ausgestatteten und kunstvoll augmentierten Zimmern in den oberen Stockwerken des Märchenschlosses. Einige wenige Icons, schwebende Tafeln und Schilder aus Licht, waren die einzigen sichtbaren Ausläufer des Netzes. Der größte Teil des Raumes war ohnehin angefüllt mit dem in Boden und Decke verankerten Haltegerüst, komplett mit Motoren und kardanischer Aufhängung. Im Zentrum des Gewirrs aus Aluminiumringen und elastisch aufgehängten Kabelsträngen stand eine Rampe mit einem Dutzend Stufen und der Anzug selbst.

Richter, der nur noch Unterwäsche trug, bückte sich unter den herabhängenden Leitungen hindurch und ging die Rampe hinauf. Kleine Scheinwerfer begleiteten seinen Weg und strahlten schmerzhaft helles weißes Licht auf die schwarzlackierten Bodenplatten. Der Anzug war fast zwei Meter groß, die obere Hälfte nach hinten geklappt um eine Achse, deren Lager die massige Rückenpartie in Taillenhöhe bildeten. Auf den ersten Blick wirkte es, als hätte ein Riese mit einem Schwert eine Ritterrüstung fast, aber nicht ganz in zwei Hälften geteilt, und Rüstung samt Insasse klafften im rechten Winkel auseinander. Der Helm hatte keinerlei Visier, Sichtscheiben oder Lüftungsschlitze eine massiv wirkende, mit Schläuchen und Zuleitungen bedeckte Kugel, an die Glasfaserbündel dort angekoppelt waren, wo sich die Augen befinden würden.

Natürlich war der Anzug leer. Richter hielt sich an den Deckengriffen fest und senkte seine Beine in den unteren Teil des Anzugs hinein. Die Innenseite der geräumigen Beinschalen war gepolstert, aber das Plastikmaterial war noch nicht mit Luft gefüllt. Er ließ seinen Körper herunter, bis er sicher in den schweren Stiefeln stand, dann beugte er sich über den Taillenring herunter und

überprüfte systematisch die Anschlüsse und Zuleitungen. Die Beine des Anzugs hatten mindestens den doppelten Durchmesser eines menschlichen Beins, mit schweren Gelenken, die das menschliche Knie und Fußgelenk nachbildeten, und hydraulischen Verbindungen und Stahlfedern, die wie ein Exoskelett auf der starren Haut lagen. Die modernen Anzüge waren nicht mehr als aufblasbare Häute aus Plastik mit Sensoren und Kontakten, die flach und größtenteils durchsichtig in die Kunsthaut eingelassen waren, aber moderne Ausrüstung hatte aus Sicherheitsgründen nicht mehr die Kraftrückkopplung, die die früheren, massiveren Anzüge boten. Die mechanischen Muskeln des Anzugs konnten einem erwachsenen Menschen mit Leichtigkeit die Beine brechen.

Richter konnte mit bloßem Auge keine Fehler erkennen und rief das Bedienungspult auf, eine Tafel aus Licht, die sich vor ihm in der Luft auseinanderzufalten schien. Die einzelnen Lichter leuchteten in verschiedenen Schattierungen von Grün. Er atmete auf. Er hatte nach der Begrüßung insgeheim befürchtet, seine früheren Geschäftspartner hätten die Wartung des Anzugs inzwischen eingestellt. Er rief mit Augenbewegungen und Fingergesten die notwendigen Programme auf, und um seinen Unterleib und seine Beine herum erwachte der Anzug zu gespenstischem Leben. Luft füllte Plastikkissen und zwang ihn in eine intime, aber lieblose Umarmung, die den Mangel an Begeisterung erklärte, mit dem die anderen Kunden des >Pneuma< dem Anzug begegnet waren.

Sensoren preßten sich an seine Haut, und auf der in sein Blickfeld gezeichneten Tafel leuchteten weitere Lampen auf, bestätigten den Kontakt, ohne den der Anzug nicht auf seine Bewegungen und Muskelspannungen reagieren konnte. Bis zur Taille fest eingeschlossen wie in einen überdimensionalen Skischuh, reckte sich Richter und griff hinter sich nach dem Oberteil des Anzugs. Motoren kamen ihm zu Hilfe, und er wand sich in die leere Hülle hinein, während diese hochklappte. Der Anzug schloß sich mit einem dumpfen Geräusch, der Taillenring verriegelte sich, noch während er seine Hände in die ausgestreckten Armschalen schob.

Dann war er innerhalb der Hohlkugel, die den Kopf des Anzugs darstellte, und blinzelte weitere Bilder ins Leben. Ein Abbild des Zimmers aufgenommen mit den Kameras außen am Helm, baute sich auf und beendete das leichte Gefühl der Platzangst, das ihn in diesem Moment immer befiel. Erneut überprüfte er den Zustand der einzelnen Teile, ehe er auch das Oberteil einschaltete. Luftgefülltes Plastik preßte sich gegen seinen Bauch, gegen Brust und Rücken, Schläuche wanden sich um seine Arme, und als er die Hände unternahm, folgten die viele Kilogramm schweren Arme so rasch, daß es schien, als wären sie überhaupt nicht vorhanden.

Er war bereit.

Egal, wie viele Barrieren errichtet wurden, das Netz, soviel stand fest, war aus Verbindungen gebaut. Sich dessen wohl bewußt, konnte Richter nicht die freudige Erregung unterdrücken, die jeden seiner Ausflüge im Interface einleitete, seit dem Tag, als er als kleiner Junge zum erstenmal die dichter gewebten Teile des Netzes erkundet hatte. In mancher Hinsicht widerstrebte ihm die künstliche Situation, der schwere Helm, der unbequeme, fast den gesamten Körper umschließende Harnisch des Anzugs. In vielfacher Hinsicht bevorzugte er die freie Bewegung in der augmentierten Welt, dort, wo sich Netz und Stadt überlappten.

Doch Zugang zur Maschinerie, zur Wirklichkeit des Netzes ließ sich, allein über Augen und Ohren und mit vergleichsweise geringer Bandbreite nur schwer gewinnen. Die Eingeweide des Netzes waren ganz anders als die Oberfläche der rein virtuellen Welt. Am besten konnte man sich der künstlichen Bilderwelt des Netzes mit ebenfalls künstlichen Bildern begegnen. Richter hatte sich vor langer Zeit für die Metapher des Tauchgangs entschieden, für Bilder aus der Tiefsee; das Bild des Eintauchens in das Netz schien ihm dem tatsächlichen Vorgang am nächsten zu kommen. Mit den Jahren verschwand der Unterschied zwischen dem Abbild und dem Ding an sich, und er lernte,

mit den Bildern und Schemen die Wirklichkeit selbst zu manipulieren, was selbstverständlich der Zweck jedes Icons war.

Also ließ er sich in den dunklen Mustern versinken, einem dunkelblauen Wasserspiegel, der aus dem weißen Boden des Zimmers zu dringen schien und rasch anstieg, bis er die Sichtfenster des Helmes bedeckte, Glasscheiben, die es in der wirklichen Welt sowenig gab wie das Wasser selbst. Richter begann zu schweben, und sein Körper vergaß das Gerüst und die kardanische Aufhängung, die ihn eben noch gehalten hatte. Der Anzug vermittelte, anders als die Implantate, außer Licht und Schall vor allem auch die Illusion von Bewegung und Widerstand, erzeugt von den Motoren und Gelenken, die jetzt seinen Körper umschlossen. Richter waren die Muster und Regeln vertraut seit der Kindheit. Jeder Bürger erlernte den Umgang mit den einfachen StandardInterfaces, Spezialisten eigneten sich Erweiterungen an, und die, die das Talent hatten, die Energie, den Willen, die, die ehrgeizige Ziele verfolgten, entwarfen sich schon in jungen Jahren ihre eigenen Interfaces, entwickelten weiter, was sie vorgefunden hatten, paßten die Maschinerie immer weiter an ihre Vorstellungswelt an. In beinahe allen Berufen wurden die Interfaces bildhafter, detaillierter und bizarrer, je größer die Informationsmengen wurden, die zu bewältigen waren, je umfangreicher und undurchschaubarer die zu steuernden Systeme.

Vor seinen Augen erstreckte sich nun eine bizarre Welt aus Licht und Bewegung, die in vielerlei Hinsicht so aussah, wie man sich die Tiefsee vorstellte, eine blauschwarze Dunkelheit, in der Wolken aus Phosphoreszenz schwebten, Schwärme von Glühwürmchen, die, unbekannten Regeln folgend, verwirrende Flugbahnen in der Dunkelheit ausführten. Jeder Computer, jede Konsole, jeder Speicher und jedes Bit hatte in der einen oder anderen Weise seine Entsprechung in dieser Welt, aber Anordnung und Größenverhältnisse konnten drastisch verschieden sein. Orte, die in der wirklichen Welt Tausende von Kilometern voneinander entfernt waren, fanden sich Tür an Tür im Netz, oder durchdrangen einander in verwirrender Weise, und ein und derselbe reale Gegenstand warf Dutzende von Schattenbildern an Hunderte von Orten.

Die Welt des Netzes war nicht vollkommen und lückenlos, nicht, solange eine umfangreiche und aufdringliche Mechanik notwendig war, um sie den menschlichen Sinnen zu vermitteln, und jeder Bruch, jede Störung, jede noch so kleine Abweichung, die das Unterbewußtsein registrierte, war geeignet, die Illusion zu schwächen oder gar zu zerstören. Im besten Fall agierten Programm und Mensch als eine Einheit in einem zeitlosen, perfekten Tanz absichtslosen Handelns. Zen war, nicht zufällig, unter den Operatoren niemals in Vergessenheit geraten, selbst nachdem die japanischen Inseln aus dem Netz verschwunden waren in die Finsternis hinter der chinesischen Mauer. Richter war in diesem zeitlosen Tanz herangewachsen wie in einem unschuldigen Traum, bis er eines Tages begonnen hatte, die Wirklichkeit hinter den Bildern zu begreifen. .

Die Magie der Bilder hatte ihn nicht losgelassen. Er fragte sich oft, ob seine Eltern jemals erfahren hatten, wann er das erstmal ihre Computer angezapft hatte. Beide hatten damals noch für CompuSafe gearbeitet, für Netzsicherheit, Konsultation, Beratung, Installation ... sie hatten sich von den wirklichen Problemen und Risiken femgehalten, von onlineWartung und EchtzeitInterfaces und statt dessen Zugangssysteme und Schlüssel entworfen, Sicherungen und Barrieren, Protokolle und Tunnel konzipiert, Architekten eines Netzes, in dem sie selbst nie wirklich gewohnt hatten, so wie die meisten ihrer Generation.

Richter dagegen, aufgewachsen mit Zugang zu hochentwickelten Computern und umfangreichen Datenbanken, mit Zugriff auf die untersten Ebenen des Netzes, die Fundamente, die Maschinerie, hatte dies alles mit der Intuition und der anhaltenden Konzentration eines lernenden Kindes begriffen, erfaßt, sich angeeignet, verinnerlicht, noch bevor er die wirkliche Welt auch nur annähernd so gut verstanden hatte. Glücklicherweise hatte er seine ersten großen Fehler und

gefährlichen Fehlritte auf dem unwirklichen Kinderspielplatz vollzogen, zu dem er den isolierten Netzabschnitt in den Computern seiner Eltern gemacht hatte, und er hatte rasch gelernt, seine Spuren zu verwischen. Im Netz konnte man jede Aufzeichnung löschen.

In jenen Tagen hatte er mit der Bedenkenlosigkeit und Zielstrebigkeit der Heranwachsenden die Bedeutung der Unauffälligkeit erkannt. In den folgenden Jahren hatte er getan, was von ihm erwartet wurde, hatte sorgfältig eine durchschnittliche Zahl an Regelverstößen und Fehlritten absolviert, jeder einzelne davon kaum bemerkenswert. Computersabotage war Krieg, und im Krieg war Unauffälligkeit eine Waffe, die erste und wichtigste. Richter hatte den gewöhnlichen Studenten in die Hörsäle, die Labors und auf den Campus projiziert, und außerhalb des Blickfeldes seiner Ausbilder war sein Schatten zwischen den Wänden und in den Lüftungsschächten der TU hinuntergeschlichen zum Kern der Dinge.

Der Kern der Dinge, wiederholte er, schwebend in der simulierten Tiefsee, umgeben vom Feuerwerk des Netzes. Er dachte von sich selbst nicht als Verbrecher, nicht in Momenten wie diesem, in der schwerelosen Leichtigkeit des Interface. Richter sah sich als einen Künstler, der sein Leben einer einzigen riesigen Leinwand gewidmet hatte. Eines Tages würde er sein eigenes Interface vollenden, sein eigenes Bild der virtuellen Welt, seine eigene Sprache, um damit die erfundene Wirklichkeit, die von Millionen Menschen geteilte Phantasie zu beschreiben. Das Netz war für ihn nicht mehr als der Schaum, weiß und federleicht, auf der Oberfläche eines massiven, schwerfälligen Ozeans, einer dunklen Masse aus Wasser, die in der Schale der realen Welt schwappte und sich regte, der blanke Hans, ein Monstrum wie ein Fisch, der nicht aufhörte zu wachsen, solange er lebte, ein riesenhaftes Gebilde, Schale um Schale. Schicht um Schicht seine ursprüngliche Form, seinen Zusammenhalt verlierend, wie ein Schneckenhaus mit Millionen Kammern, eine Zwiebel aus ineinandergeschichteten Seifenblasen. Das Bild stand nicht klar vor seinen Augen, aber es begleitete ihn seit seinen ersten Kindheitserinnerungen, die, kaum zufällig, mit dem ersten Ausflug in die virtuelle Welt zusammenfielen.

So verlor er sich in Gedanken in der Unschuld der Vergangenheit, während er zugleich ohne Zaudern tat, was er zu tun hatte, um sich einer anderen Vergangenheit mit Kristina zu entledigen. Seine Hände arbeiteten wie automatisch, mit der Routine von vielen Jahren, und webten das dichte Geflecht aus elektronischer Spinnseide, in denen sich die Geschäftspartner Kristinas schon verfangen hatten. Er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, als er sich wieder aus jenem Teil des Netzes zurückzog, in dem seine Falle bereits zuzuschnappen begann. Er konnte sie sehen, wie ein riesiges, zahnbewehrtes Maul, sich schattenhaft schwarz schließend um die Abbilder der Ahnungslosen, dunkler Rauch, der ihm schon die Sicht nahm. In der wirklichen Welt waren es stiller Alarm, aufmerksam gewordene StaPos und Ops, und er zog sich zurück, um außerhalb ihres Blickfeldes zu bleiben.

Die Götter des Netzes, dachte er mit seltsamer Heiterkeit, akzeptieren meine Opferrgabe.

Richter eilte davon, brachte in der virtuellen Welt Sekunden und Hunderte von Kilometern zwischen sich und seine Tat, tanzte mit seiner elektronischen Präsenz um den Globus, über die TagNachtGrenze und die Datumsgrenze hinweg. Niemand verfolgte ihn, niemand bemerkte ihn.

Dann kam der Moment, in dem alles schiefzugehen begann.

Laura Berendt schüttelte den Kopf. Die Übereinstimmung war nicht perfekt, weit gefehlt, aber sie stimmte dem Computer zu. Lord Byrons Tochter hätte so aussehen können, wäre sie denn alt genug geworden.

Sie seufzte und ließ sich tiefer in ihren Sessel fallen, der mit mechanischer Gehorsamkeit seine Massagetätigkeit wiederaufnahm. Das alterlos weise Gesicht des CyberZombies und das rekonstruierte Gesicht der echten Lady Ada schwebten vor ihr, durchdrangen sich. In der Tat, dachte Laura. Die erste Suche im Computer hatte keine Ergebnisse erbracht, aber das war schwerlich eine Überraschung gewesen, denn die Suche hatte sich auf Lebende beschränkt, oder, genauer gesagt, auf Bürger und registrierte Kriminelle. Keine der beiden Bevölkerungsgruppen war gewöhnlich dumm genug, das eigene Gesicht für ein Netzverbrechen zu verwenden, oder eines, von dessen Eigentümer eine rekonstruierbare Spur zum Täter führen konnte.

Natürlich, echte und erfundene Schauspieler und andere Berühmtheiten, das kam schon vor. Nicht jedoch in diesem Falle, wie sich inzwischen gezeigt hatte. Die Wahl der Lady Lovelace gab Laura wenig Anhaltspunkte. Im Grunde war es eine Wahl, die Richter selbst hätte treffen können, aber er schied ihrer Meinung nach als Verdächtiger aus.

»Er wäre ja vollkommen übergeschnappt«, sagte sie laut. Ihre Wohnung hatte gelernt, die Selbstgespräche zu ignorieren, und verzichtete auf einen Kommentar. Laura legte den Kopf in den Nacken, genoß die angenehme Vibration der Sessellehne und dachte an Richter. Er hatte nicht den Eindruck eines Narren auf sie gemacht, der sich selbst wegen eines blödsinnigen Scherzes um seine Bürgerrechte bringen würde. Dennoch, dachte sie und öffnete die Augen wieder, irgend etwas an diesem Mann war merkwürdig und paßte zu den Informationen, die sie von unerwarteter Stelle über ihn bekommen hatte. Wäre er ein Verdächtiger in einem Fall, hätte alle ihre inneren Alarmsirenen losgeheult, noch während sie mit ihm gesprochen hatte.

»Ein Spieler«, murmelte sie und wunderte sich, woher diese Assoziation gekommen war. Im nächsten Moment hörte sie tatsächlich Sirenen, und der Einfalt war vergessen. Sie setzte sich ruckartig auf und fluchte auf den Bereitschaftsdienst.

»Zentrale«, sagte sie in die leere Wohnung hinein. Der

anschwellende Sirenton schaltete unvermittelt zu voller Lautstärke, und ihre Wohnung verschwand, als habe jemand einen Filmprojektor abgeschaltet. Sie fand sich auf ihrem Platz in der Einsatzzentrale der StaPo wieder, einem großen Raum, der sich nur in der virtuellen Welt befand, und um sie herum erschienen Dutzende anderer Beamter, die in dieser Nacht Bereitschaft hatten. In der wirklichen Welt gab es ein Dutzend Räume, die so aussahen wie die Einsatzzentrale, einer davon in der Zitadelle Spandau, am Rand der Stadt, und auf einigen der virtuellen Stühle mochten mehrere Personen gleichzeitig sitzen, ohne einander wahrzunehmen. Berlin war der Knotenpunkt, die wichtigste Verbindung zwischen dem europäischen Rußland und dem Westen, Skandinavien und dem Mittelmeer.

»Hacker«, sagte jemand neben Lauras Avatar. Sie warf einen Blick auf das verwirrende Geflecht aus Licht und Schatten, das in der Mitte des Raumes die Netzverbindungen in und um Berlin wiedergab, eingebettet in die durchsichtige und viel größere Karte des Netzes weltweit und erkannte ein einzelnes weißes Irrlicht, das sich pulsierend darin bewegte, Leitungen entlangrasend wie die Flamme an einer Zündschnur, den Erdball mit mehrfacher Schallgeschwindigkeit umrundend.

»Wozu die Aufregung?« fragte sie mit gespielter Ruhe.

»Keine Ahnung«, sagte der Op. »Die Pulte haben aufgeleuchtet wie mit Flugzeugbenzin überschüttete Weihnachtsbäume. Da ist ein Dutzend Alarmsignale, die ich noch nie zuvor gesehen habe.«

Sie schüttelte den Kopf. In ihrer Wohnung erhob sie sich und griff nach ihrem Mantel und ihrem Gürtel, und das Netz reagierte auf ihre Bewegungen in der wirklichen Welt, indem, bei jedem Schritt ihre Wohnung in Umrissen durch den Firnis der Zentrale hindurchschimmerte und ihr die Orientierung ermöglichte. Sie hatte sich seit Wochen nicht mehr in doppelter Realität bewegt und stellte fest, daß sie nicht mehr so ganz daran gewöhnt war, noch bevor sie sich das Schienbein an der Kommode stieß.

»Verdammt«, schimpfte sie.

Der Kollege warf ihr einen verwirrten Blick zu, grinste dann flüchtig und wandte sich wieder dem Bild des Netzes zu. Vermutlich saß er sicher und bequem in Spandau oder unter der Gothaer Straße. Sie folgte seinem Blick. Der Zündfunke kreiste in Nordamerika, verschwand und sprang über auf Grönland.

»Satellitenverbindung«, rief jemand. Sie nickte geistesabwesend. Das Netz im Netz im Netz, dachte sie und starrte das Bild an. Licht und Schatten zeichneten das vereinfachte Bild einer komplizierten Jagd, bei der Ops und ihre Programme in Sekundenbruchteilen die Spur des ihnen entfliehenden Eindringlings verfolgten, sie aufrubbelten wie einen Faden aus einem kompliziert gestrickten Wollpullover. Jede Umleitung, jedes Relais, jede Weiterschaltung per Satellit bedeutete eine kurze Unterbrechung der Hetzjagd, eine Atempause für beide Seiten.

»Das war eine militärische Standleitung«, sagte der Mann neben Laura plötzlich. »Das kann nicht stimmen.«

Sie war abgelenkt gewesen, weil sie in der nur skizzenhaft erkennbaren wirklichen Welt von der Wohnung zum Fahrstuhl gegangen war. Jetzt schreckte sie auf. »Was?«

»Der Alarm«, sagte ihr Kollege. »Er kam von einem submilitärischen Netzwerk.«

»Und?«

»NAD«, sagte er sarkastisch. »Die übermitteln bestimmt nicht an uns. Die ziehen Kreise um die Berliner StaPo, aber mit uns kooperieren würden die niemals.« Er starrte auf einen ins Leere gemalten Bildschirm, und als Berendt in dieselbe Richtung starrte, klappte eine Kopie des Bildes zu ihr herüber. »So einen Status gibt es gar nicht«, sagte der Mann verwirrt und berührte zur Verdeutlichung mit dem Finger sein Display, und auf ihrem erschien an derselben Stelle ein roter Punkt.

Sie sah hin. »AlphaStatus«, las sie laut und runzelte die Stirn. »Was ist denn das für ein Unfug?«

»Vielleicht hat er... sie... wer auch immer! uns das überspielt«, sagte ihr Kollege bissig. Inzwischen wimmelte es in der Zentrale wie in einem aufgeschreckten Bienenschwarm.

Hunderte von Leuten liefen auf einer Fläche umher, die für ein Dutzend menschliche Körper Platz bot, durchdrängen einander, ohne sich zu bemerken oder zu irritieren, bis auf zwei Männer in

Laborkitteln, die frontal aufeinanderprallten. Laura unterdrückte ein Lachen. So etwas passierte gewöhnlich nur in der Hektik eines Großeinsatzes.

»Dieser Hacker wird schon nicht selbst auf sich aufmerksam gemacht haben«, versetzte sie grimmig.

»Wer weiß«, sagte der Mann neben ihr, der inzwischen hektisch eine Tastatur mit zehn Tasten bediente. »Vielleicht hat er sich gelangweilt und wollte mit uns spielen.«

Sie würdigte die Bemerkung keiner Antwort. Das Irrlicht strahlte plötzlich heller, mitten in dem dunklen Knäuel, den das Netz von Berlin bildete.

»Wir haben ihn«, rief jemand drei Reihen vor ihr. »Er ist hier. Gaslaternen.«

»Wo genau?« fragte sie, während die Zentrale schon um sie herum verschwand. »Berendt«, meldete sie sich dem Einsatzleiter und schaltete sich selbst aktiv. Dann wischte sie die Zentrale aus ihrem Blickfeld und war zurück in der wirklichen Welt, gerade als sich die Aufzugstür zur Tiefgarage öffnete. Sie rannte los, während dreißig Meter von ihr entfernt ihr Dienstwagen bereits von selbst zu mechanischem Leben erwachte, als die Zentrale damit begann, die ungefähre Position des Hackers an sie und ihren Wagen überspielen.

12

Umgeben von kreischenden Alarmsignalen, die nicht alle von seinen eigenen Helfern und Kobolden hervorgebracht wurden, verfolgt von elektronischen Frettchen, sich duckend unter einer dahinstampfenden Jagdmeute zog Richter sich aus dem Netz zurück, gerade noch rechtzeitig, um unbemerkt zu bleiben. Ein paar Sekundenbruchteile später, und sie hätten seinen Anschluß identifizieren können.

Er vollführte mit einer zornig abrupten Handbewegung eine Notabschaltung, und die wogende Tiefsee verschwand wie weggewischt. Motoren heulten protestierend, als der Anzug aufklappte wie eine umgekehrt arbeitende Mausefalle. Richter zog sich heraus, noch während die Druckluft aus den Plastikpolstern entwich. Die Luft im Kellerraum fraß sich kalt in seine schweißnasse Haut. Er hangelte sich an dem Gerüst nach vorn und ließ sich einfach fallen, als sich auch schon die Tür öffnete. Der Mann ohne Namen warf ihm seine Kleidung zu. Im nächsten Moment erlosch das Licht, als jemand die Stromzufuhr abschaltete. Der Mann stand wie ein unförmiger Scherenschnitt in der Tür, gegen das Licht hinter ihm.

»Ist das ...«, begann Richter.

»Wir haben abgeschaltet«, erklärte der Mann und wich zurück in den Gang. Richter folgte ihm, stieg in seine Hose, während der andere die Tür hinter ihm verriegelte. »Soweit es uns betrifft, ist der Anzug seit letzter Woche nicht mehr benutzt worden.« Seine Augen funkelten vor kaum verhohlener Wut. »Nicht pneumatisch genug.«

Richter streifte den Pullover über. »Die Speicher,...«

»Die Aufzeichnungen sind gelöscht«, unterbrach ihn der Mann. »Keine Spuren, keine Beweise. Sie können uns deswegen drankriegen, aber nicht wegen irgendwas anderem.«

»In Ordnung«, sagte Richter.

Der Mann nickte mit versteinertem Gesicht. »Beeil dich. Kann sein, daß sie uns oben auf der Liste haben.«

»Ich weiß nicht, was ...«, begann Richter.

»Unwichtig.« Der Mann hob die Hand. »Mach, daß du hier verschwindest«, sagte er tonlos. »Und laß dich hier nie wieder sehen, Richter. Wir sind quitt.«

Er sah überrascht auf, und sie starrten einander ein paar Herzschläge lang an.

Schließlich nickte er und wandte sich ohne ein weiteres Wort ab. Eine Tür schwang vor ihm auf und wies ihm den Weg in einen Gang mit kahlen Wänden, an dessen Ende ihn die Nacht erwartete.

13

Richter verließ das >Pneuma< durch eine Hintertür, die sich in Richtung Park öffnete, und stieg sofort die nächstgelegene Treppe zum Zwischendeck hinunter. In seiner erweiterten Wahrnehmung summte das Netz wie ein aufgeregter Hornissenschwarm, und Teile der Karte der Stadt waren, schwarz und undurchsichtig. Glücklicherweise benahmen sich die StaPos, als wollten sie das Spiegelkabinett der virtuellen Welt in winzige Scherben zerbrechen, und der Lärm hatte die braven Bürger ebenso aufgeschreckt wie all jene, die Grund zur Vorsicht hatten. In dem allgemeinen Durcheinander konnte er sich bewegen ohne aufzufallen.

Im Zwischendeck mit seinen vielen Icons und Neons war die Unruhe deutlicher zu spüren als an der Oberfläche. Reales und virtuelles Licht machten die Nacht zum Tage und er hörte im Vorübergehen Wortfetzen, Diskussionen innerhalb und außerhalb des Netzes. Die Passage zum Englischen Garten war zweigeteilt, zwei parallel verlaufende breite Wege, gesäumt von Geschäften und Restaurants, die rund um die Uhr geöffnet hatten. Selbst unter normalen Umständen hätte er auf dieser Etage der Stadt ein dichtes Gedränge vorgefunden, jetzt aber erschien es ihm vielleicht aufgrund seiner eigenen Bedrängnis, als koche die Menschenmenge unter unsichtbarem Druck, am Rande der Panik und bereit zur Flucht.

Jemand rempelte ihn an, und er trat einen Schritt zur Seite, aus der plötzlich aufgekommenen Gegenströmung heraus. Noch während der Bewegung sah er aus den Augenwinkeln eine Vogelschwinge aus der Brust eines Passanten ragen. Er blieb stehen und starrte auf eine Reklametafel, ohne sie wirklich wahrzunehmen, riskierte einen weiteren Blick und sah einen hellen, weißgefärbten Vogel, der durch die Menschenmenge glitt, als wäre sie nicht vorhanden.

Natürlich war das Gegenteil der Fall. Ein unauffälliges Neon, ein Bild, das ihm folgte, erkannte Richter, ein CyberZombie wie die Frau, wie das Kind, sichtbar nur für ihn. Es bedeutete, daß ihm jemand auf den Fersen war und daß dieser jemand es ihn wissen lassen wollte. Die ERTBullen und die Ops würden sich nicht zu erkennen geben, solange sie ihr Ziel nicht identifiziert hatten, und sie ließen es einen wissen, sobald sie einen Namen hatten was allen Beteiligten eine Menge Herumgerenne ersparte in einer Welt, in der man sich nur solange unerkant bewegen konnte, wie man unbekannt blieb.

Der große Vogel näherte sich mit einem majestätischen Flügelschlag und hockte sich absurderweise auf eine Querstrebe der nächstgelegenen Straßenlaterne, die eine Nachahmung aus den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war. Richter, der keinen Grund sah, sich blind zu stellen, starrte das Neon an.

»Ein weißer Rabe«, sagte er.

Eine Frau, die sich an ihm vorbeidrängte, warf ihm einen irritierten Blick zu und ging dann achselzuckend weiter.

»Nun«, sagte der Rabe/ »ich bin vielleicht nicht real, aber es ist schon viel über mich geschrieben worden.«

Richter sah sich um, aber keiner der Passanten zeigte irgendeine Reaktion.

»Nur du und ich«, sagte der Rabe spöttisch. »Du bist der Auserwählte, Richter, ob es dir nun gefällt oder nicht. Der Einäugige, der König unter den Blinden und Tauben.«

»Großartig«* sagte Richter und starrte den Vogel an, der den Blick mit schräggelegtem Kopf erwiderte. Das Auge schimmerte wie eine Perle, mit einem milchigtrüben Glanz an den Rändern.

Der Rabe blinzelte ihm zu.

»Was wollt ihr von mir?« fragte Richter.

Der Vogel breitete die Schwingen aus, als strecke er sich nach einem anstrengenden Tag. Raben, erinnerte sich Richter, waren sehr große Vögel. Er hatte sie als Kind im Zoo gesehen, wo sonst, und vielleicht übertrieb seine Erinnerung auch ein wenig, aber dieser Halunke mit seinem gesträubten Gefieder verkörperte einen Raubvogel und Aasfresser.

»Verdanke ich euch diesen Aufruhr?« fragte er, als keine Antwort kam außer dem freudlosen Starren.

Der Schnabel klappte auf. »Ich will es dir ein wenig einfacher machen, einäugiger König«, sagte der Vogel krächzend. »Sieh dich um. Du wirst kleine Irrlichter sehen um dich herum, in jeder Richtung. Je näher sie sind, desto größer werden sie dir erscheinen.«

Richter bückte sich um. Es war, als sei seine Umgebung plötzlich dunkler geworden, als sauge ein schwarzer Nebel das Licht in beiden Welten auf, und durch die schattenhaften Umrisse der anderen Menschen, hinter den jetzt ölig schimmernden Fassaden der Geschäfte, sah er winzige, flackernde Lichter, schwefliggelb und zuckend.

»Kein Hindernis wird diese Lichter verdecken oder vor deinem Blick verbergen«, fügte das Neon hinzu. Er konnte die Straßenlaterne und das Deckengewölbe des Zwischendecks durch das helle Gefieder des Vogels hindurch erkennen.

»Und weiter?« fragte Richter.

Auf irgendeine Weise schaffte es der Schnabel, ein höhnisches Grinsen anzudeuten. »Jedes der Irrlichter repräsentiert einen Verfolger, der auf deiner Spur ist, sei es ein Frettchen, ein elektronischer Bluthund, ein StaPo, ein Op, ein ERTBeamter. Noch wissen sie nicht, wer du bist, aber sie wissen in etwa, wo du bist. Sie durchkämmen die Straßen und filtern die augmentierte Welt, und jeder, der in Frage kommt, wird ein zweites und drittes Mal angesehen.« Der Vogel hob den Kopf und legte ihn auf die andere Seite. »Du hast eine charakteristische Handschrift gezeigt

während deiner Flucht. Sie haben dich tanzen sehen, Richter. Glaub mir, sie werden dich wiedererkennen, wenn du ihnen Zeit genug läßt für einen zweiten Blick.«

Richter drehte sich um sich selbst, sah in alle Richtungen. Es war, als sei die gesamte Welt durchsichtig geworden, und sein Blickfeld erweiterte sich in die Tiefe, als immer weiter entfernte, kleinere Lichter sichtbar wurden. Es war so, wie wenn man in den Sternenhimmel sieht, während sich die eigenen Augen noch an die Dunkelheit anpassen.

Er sah Tausende von Lichtern.

»Warum?« fragte er den Raben.

»Eine gute Frage«, sagte das Neon. »Eine sehr alte Frage.« Der Vogel lachte knarrend, und dann drehte er sich zur Seite weg, war plötzlich nicht mehr räumlich ausgedehnt, sondern nur ein durchsichtiger Schleier auf einer unsichtbaren Glasplatte, die in der Luft herumschwang und Richter nun die messerscharfe Kante zudrehte, eine Kante, die, so schien es, unendlich dünn war, die Begrenzung einer idealen mathematischen Fläche.

Dann schoß die Fläche wie eine Rasierklinge auf Richter zu, der sich unwillkürlich und wider besseres Wissen duckte, und als er, wütend auf sich selbst, wieder aufblickte, war das Neon verschwunden, und er stand inmitten einer Menge dunkler, geschäftig dahineilender Umrisse, durch die hindurch er die Jagdmeute sehen konnte, ein Spinnennetz aus schwebenden Lichtern.

Sie schienen nähergekommen zu sein.

Die einzige erkennbare Lücke war auf der abzweigenden Unterstraße zum Englischen Garten. Natürlich hatte Richter keine Garantie, daß der geflügelte Todesbote die Wahrheit gesagt hatte, aber die Vernunft sagte dasselbe. Die Parkanlagen boten die größten Chancen, dem sich zuziehenden Fangnetz zu entgehen.

Er setzte sich in Bewegung, sorgsam bedacht, nicht schneller zu gehen als die anderen Menschen um ihn herum.

Square Root war ein besonderer Platz im Englischen Garten und an vielen anderen Orten der wirklichen Welt, und ein Konzert, an dessen Anfang sich niemand mehr erinnerte, und das niemals zu enden schien. So wie Hyde Park Corner in London und anderswo ein Ort der Rede war, war Square Root der Platz der Töne und Melodien.

Abgesehen davon war Square Root vermutlich der am dichtesten besuchte Ort in der virtuellen Welt. Es gab Dutzende von Plätzen in der wirklichen Welt, rund um den Erdball verteilt, deren Bilder im Netz übereinandergeschoben worden waren, zusammengefasst, bis Tausende von Menschen denselben Platz einnahmen. Jeder konnte immer nur einen Teil der anderen Besucher sehen, ein paar vom selben Ort, an dem man selbst stand, und so viele andere, wie Augen und Verstand noch voneinander zu trennen in der Lage waren. Musiker aus der ganzen Welt kamen und gingen, nahmen für ein paar Stunden teil an dem Konzert, das nie unterbrochen worden war, soweit Richter sich erinnern konnte. Afrikanische Klänge mischten sich mit türkischen Weisen, klassische Harmonien mit atonaler Musik. Manchmal setzte sich Zahl gegen Originalität durch, manchmal gewann Einfachheit gegen kompliziert gewobene Akkorde, und zu wieder anderen Zeiten dominierte die menschliche Kehle, unverfälscht oder modifiziert, ein Instrument besonderer Art. Square Root war eine Begegnungsstätte der Kulturen, ein Ort, an dem, mal geduldig und tolerant, mal lautstark und gewaltsam, die verschiedenen Strömungen aufeinanderprallten, die sich

außerhalb des Netzes nur so quälend langsam und zeitlupenhaft durchdrangen und beeinflussen konnten.

Eine Handvoll Musiker allerdings bildete so etwas wie den Stamm, die Band von Square Root, die nur an diesem Ort in der virtuellen Welt existierte, nur dort gemeinsam auftrat, und die in ruhigen Zeiten das Konzert fortsetzte. Die Band existierte im Netz, und einige der Musiker waren womöglich nicht menschlich, denn den Gerüchten zufolge war zumindest eine Künstliche Intelligenz unter den Musikern zu finden, und zynische Stimmen behaupteten, daß sich zwei der älteren Teilnehmer inzwischen von Programmen vertreten ließen.

Trotzdem war Square Root immer noch ein Volksfest, das 365 Tage im Jahr, rund um die Uhr, zahllose Menschen in seinen Bann ziehen konnte. Die Menschen kamen und gingen, wie es ihnen gefiel, und die meisten kamen wieder. Musikinstrumente bewegten sich selbsttätig durch die Menge, Neons und Icons, die jeden aufforderten, es einmal zu versuchen. Die quadratische Fläche des Platzes in der virtuellen Welt war wie eine riesige Trommel, ein Resonanzboden, der auf einen geeigneten Anschlag eine kraft volle, weltweit widerhallende Antwort geben konnte. Unzählige junge Musiker haben ihr Glück versucht als Gladiatoren in dieser Arena der Töne und Rhythmen. Zu anderen Zeiten, besonders am frühen Morgen, vor Sonnenaufgang, bildete sich eine seltsame Stimmung, ausgedrückt in einer schwebenden Art Jazz, Improvisationen, deren Kohärenz von selbst entstand aus spontan hervorgebrachten Lauten, wie ein Laser spontane Emission organisiert. Ein einzelner Akkord eines einzelnen Spielers konnte das ganze Konzert verändern. Zu anderen Zeiten trugen nur größere Gruppen gemeinsam erkennbar zur Musik bei, wurden um so deutlicher hörbar, je größer und organisierter sie wurden, und zerfielen wieder, sobald der einigende Wille, die Bereitschaft zur Zusammenarbeit verloren ging.

Richter betrat Square Root aus anderen Gründen. Der am dichtesten bevölkerte Platz in beiden Welten bot, was kein anderer Ort im Zwischendeck oder an der Oberfläche ihm in dieser Nacht bieten konnte: Zuflucht vor seinen Verfolgern. Kein Op, kein Computer und kein StaPo konnte in einer Menge von mehr als hunderttausend Netzteilnehmern einen einzelnen Mann finden, selbst wenn der größte Teil der Menschen und alle Neons und Icons nur in der virtuellen Welt existierten. Square Root war auch in der Wirklichkeit ein Gedränge stoßender und schiebender Menschen, und die meisten von ihnen stießen vermutlich mit jemand anderem zusammen, als sie glaubten. Manchmal erschien es Richter, als habe die Menge womöglich achtmal mehr Ellbogen und zehnmal mehr Knie als Köpfe, und er blendete das Netz aus seinem Blickfeld, soweit es eben ging, um seine reale Umgebung besser im Auge behalten zu können. Jede Gefahr, so dachte er, würde sich ihm hier nähern, nicht in der virtuellen Welt.

In dieser Nacht gab es ein Konzert im Konzert, wie es schien, mit einer Band, die ein Gastspiel gab, während die Musiker von Square Root kaum hörbar im Hintergrund ihre akustischen Kommentare abgaben. The Scheines, teilte ihm eine Leuchtschrift am Nachthimmel mit, die sich wie ein im Wind schwebendes Band bewegte, verformte, ineinander verknötete und wieder löste, gerade bevor der Knoten sich festziehen konnte. Die Musikrichtung nannte sich Bits 'n' Pieces! soweit er wußte, und die Unterschiede zu anderen, viel älteren Stilrichtungen blieben ihm unverständlich, Seit er das letzte Mal auf dem Square Root gewesen war, war anscheinend eine neue Mode aufgekommen, denn über und in der Menschenmenge tobten und wimmelten Lichteffekte aller Art, hervorgebracht von Dutzenden junger Leute, die sich, einzeln und in Gruppen, verteilt hatten und etwas spielten, was vermutlich optische Instrumente sein sollten: Farbe und Form statt Ton und Akkord. Er mußte das Netz fast ganz ausblenden, ehe er hinter dem verblassenden Feuerwerk die hinter ihm ausschwärmende Schar schwefelgelber, flackernder Lichter erkennen konnte. Er war dem unsichtbaren Fangnetz seiner Verfolger für den Moment entkommen, aber sie würden bald dahinterkommen und wenig später Square Root von allen Seiten abgeriegelt haben. Die StaPo

konnte den Platz weder räumen noch durchkämmen, aber für ein paar Stunden würden sie jeden, der den Englischen Garten verlassen wollte, mit elektronischen Fingern abtasten und überprüfen. Richter zuckte innerlich die Achseln. Es war nur eine Frage der Zeit, beschloß er, und die Musik war eigentlich gar nicht so schlecht.

14

Je länger Laura Berendt inmitten der drängenden Menschen umherirrte, desto mehr fragte sie sich, wozu der ganze Aufruhr eigentlich gut sein sollte. Sie hatte ihre Netzverbindung zur Außenwelt so weit heruntergedreht, wie es eben noch ging, aber die ohrenbetäubende Musik breitete sich von zahllosen Lautsprechern natürlich auch in der wirklichen Welt aus und erfaßte Trommelfell, Zwerchfell und Muskulatur. Der infernalische Lärm drang ihr durch bis auf die Knochen, und sie hatte diese Art Musik noch nie ausstehen können. In der wirklichen Welt war es inzwischen ziemlich schwül geworden. Die Welt des Netzes mochte an diesem Ort ja beleuchtet sein von frostig gleißenden Bildern und in unsichtbarem Wind dahintreibenden Bannern am Himmel, aber Berendt schwitzte dennoch in ihrer leichten Jacke, und die Blicke, die ihr einige der Umstehenden zuwarfen, machten die Sache auch nicht besser.

Womöglich gab es noch einen Aufruhr, sobald irgendein radikaler Freigeist mitbekam, daß sich inzwischen eine Reihe von StaPos im Englischen Garten herumdrückten. Sie und die anderen Beamten mit Bereitschaft, alles in allem drei Dutzend, jeder davon mit einem Dienstwagen, und vermutlich noch fünfmal soviel Beamte, die inzwischen im Zwischendeck und mit den Kabinenbahnen nachgekommen waren. Vermutlich fand sich außerhalb des Parks der erste Verkehrsstau seit dem Tag, als die letzte lebende Königstigerin eine nicht verschlossene Käfigtür genutzt hatte, um sich ein wenig umzusehen. Berendt schnaubte verächtlich.

Hin und wieder, wenn das Gedränge etwas nachließ, flüchtete sie sich für ein paar Augenblicke zurück in die Einsatzzentrale, nur um zuzusehen, wie Kollegen in besser klimatisierten Räumen auf andere Art am selben Problem scheiterten. Dieses Konzert war einfach zu groß, zu laut, zu unübersichtlich und insgesamt so undurchdringlich wie die versponnene Musik.

»Gibt es was Neues?« fragte sie den Mann, der noch immer an seinem Pult neben ihrem Platz saß.

Der Kollege murmelte einen Fluch. »Was auch immer den Alarm ausgelöst hat«, sagte er mißmutig, »es läßt sich nicht mehr rekonstruieren. Unsere Computer behaupten, sie hätten ohne Eingabe gehandelt.«

»Eingebung statt Eingabe«, witzelte Berendt.

Der Mann, kein Streifenbeamter, sondern offensichtlich einer von den Ops der StaPo, warf ihr einen vernichtenden Blick zu. Hoppla, dachte sie, Gotteslästerung.

»Außerdem«, erklärte der Mann und wandte sich wieder seinen Icons zu, »kann man in diesem allgemeinen Durcheinander beim besten Willen keine einzelne Person auffinden, schon gar nicht, wenn man weder weiß, wie der oder die Betreffende heißt oder aussieht, noch, wo genau er oder sie jetzt ist. Man muß verdammt noch mal schon über jemanden stolpern, und selbst dann haben wir keinen Anhaltspunkt, keine Indizien, nicht einmal einen begründeten Verdacht.«

Berendt nickte. In der wirklichen Welt rempelte sie jemand an und murmelte eine Entschuldigung. Sie ignorierte es, konnte durch die Lichtbilder aus der Zentrale hindurch sowieso nicht erkennen, was um sie herum vor sich ging.

»Ich hatte mich schon gefragt, mit welcher Begründung wir eigentlich allesamt hinter unserem Hacker her sind«, versetzte sie. »Was denken sich unsere höheren Ränge eigentlich bei dieser Aktion? Während sich die StaPo von Berlin hier die Beine in den Bauch steckt, könnte jemand sämtliche Geschäfte im Zwischendeck ausräumen und die Verpackung zum Recycling zurückbringen, ehe wir es merken.«

Der Mann lachte. »Soweit es mich betrifft«, sagte er dann mit gesenkter Stimme, als würde das im Netz noch irgendeine Bedeutung haben, »soweit es mich betrifft, weiß hier keiner, was eigentlich los ist. Man könnte glauben, der ganze Apparat hat sich selbständig gemacht. Irgendwelche Lichter blinken, und wir rennen los wie die Idioten. So ein unbeschreibliches Chaos habe ich noch nie erlebt, und ich bin seit zwanzig Jahren in diesem Haufen. Man könnte meinen, ein Kind hat sich die StaPoZentralcomputer als Spielzeug ausgeliehen und drückt jetzt wahllos Knöpfe.«

Berendt verschluckte die Erwiderung, als sie erneut, und diesmal heftiger, mit jemandem zusammenstieß. Sie fluchte halblaut und meldete sich mit einem Zwinkern aus der Zentrale ab, kehrte zurück in die wirkliche Welt aus Lärm und Getümmel.

Und starrte in ein vertrautes Gesicht.

15

»Sie hier?« fragte Richter nach einem Moment, überspielte geschickt sein Erschrecken.

Berendt hob entschuldigend die Hände. »Dienstlich«, sagte sie erklärend. »Bedaure, aber ich muß weiter.«

Richter ruckte. Sie wirkte müde und zerzaust, nicht mehr so gradlinig und geschliffen wie bei ihrer ersten Begegnung. Wenn er im Netz die Ebene wechselte, konnte er an ihrer Stelle ein schmerzhaft grelles, schwefliggelbes Licht leuchten sehen. Er kehrte rasch in die Wirklichkeit zurück, sah ihr nach, während sie sich drei Schritt weit mit der Strömung in der Menge tragen ließ, und atmete erleichtert auf.

Im selben Moment blieb sie stehen, stand wie ein unverrückbares Hindernis in einer Brandung aus Menschen. Ihm stockte der Atem. Sekunden vergingen, quälend langsam, und schließlich sah sie sich nach ihm um.

Ihre Blicke begegneten sich, und diesmal begriff sie, wen sie vor sich hatte.

»Sie?« sagte sie. Richter konnte es nicht hören, aber er las die Worte von ihren Lippen.

Diesmal hob er die Hände, und war sich selbst nicht sicher, ob er nun vorspielen wollte, sie nicht verstanden zu haben, oder ob er seinerseits eine nicht ganz ehrlich gemeinte Entschuldigung signalisieren wollte.

Er wußte nicht, ob sie deswegen zögerte oder ob sie sich vielleicht nicht sicher war, aber bevor sich Berendt noch entscheiden konnte, hörte das Gedränge um Richter herum plötzlich auf.

Er sah sich um und erkannte, daß sich eine kleine Gasse vor ihm geöffnet hatte. Die Menschen lachten und gestikulierten, während sie einem Neon auswichen, das sich mit einem einbeinigen Hüpfen mal hierhin, mal dorthin bewegte, dabei aber eindeutig in seine Richtung kam. Mißtrauisch

setzte er sich in Bewegung, fort von dem wie Messing und Gold schimmernden Bild. Es handelte sich um eine Kreuzung aus Kontrabaß und Tenorsaxophon, soweit er überhaupt Einzelheiten erkennen konnte, ein schwebendes Monstrum mit Tasten aus eingelegtem Elfenbein und filigranen drahtigen Hebeln und Schaltern, wie eine Tastatur, die über einen vage weiblich erscheinenden, elegant geschwungenen Torso gelegt war.

Das schwebende Monstrum machte einen eleganten Bogen und kam auf ihn zu.

Richter wich zurück und prallte auf eine Mauer aus Zuschauern, die unmittelbar hinter ihm standen und nicht weichen wollten. Er sah ein paar grinsende Gesichter und dazwischen Berendt, die ihn mit wachen Augen musterte. Offensichtlich konnte sie noch nicht genau erkennen, was vor sich ging.

Als er wieder nach vorne blickte, wippte das Instrument grüßend vor ihm.

»O nein«, sagte Richter.

Das Metall bog sich und erweckte den Eindruck eines abschätzig geneigten Kopfes. Wetten? schien eine Stimme zu flüstern.

Richter verschränkte die Arme vor der Brust. Ein paar Umstehende riefen ihm Ermunterungen zu.

Das Instrument verneigte sich und verdrehte sich erneut, diesmal wie zu einem Blick von schräg unten herauf zu ihm. Bitte.

Richter sah aus den Augenwinkeln das verblüffte Gesicht der StaPo und grinste plötzlich.

»Also gut«, sagte er grimmig und streckte die Hände aus. Das Icon kam ihm entgegen und schmiegte sich in seine Arme, was es tun mußte, da nur das Netz es dort festhalten konnte, wo es mit Richter zusammenstoßen würde, wäre es denn aus fester Materie gemacht, und nicht nur eine Illusion auf der Netzhaut. Richter spürte nichts, aber das Bild war so perfekt, daß er doch für einen Moment lang glaubte, kühles Metall in den Händen zu halten.

Er hatte nicht die geringste Vorstellung wie dieses Ding zu spielen war, und drückte einfach, ohne nachzudenken einige Tasten. Klagende und schrille, dann erstickte Töne waren die Folge, und ein Teil des Instrumentes schien sich zu winden und zeigte eine Pantomime eines vorwurfsvollen Seifenblicks. Gottseidank war sein disharmonischer Beitrag zum allgemeinen Getöse kaum wahrzunehmen, dachte Richter, und tanzte darauflos, das Instrument in den Händen. Diesmal wich die Menschenmenge vor ihm zurück und bildete eine Gasse. Feiglinge dachte Richter und spürte beklommen die Hunderte und Tausende von Blicken, echte und elektronische, auf seinem Gesicht. Dies war bei weitem mehr Öffentlichkeit, als er jemals in seinem ganzen Leben riskiert hatte. Seine Hände, die sich wie von allein bewegten, brachten inzwischen eine quakende Melodie hervor, und mit einem Teil seines Verstandes registrierte Richter, daß es mit diesem Ding in den Fingern nicht viel anders war als mit einer Tastatur. Früher oder später stellte sich ein Gefühl dafür ein, wie man passable Reaktionen aus dem Mechanismus herauskitzelte, der sich am anderen Ende befand, selbst wenn man keinen Schimmer hatte, wie irgendein Teil davon eigentlich genau funktionierte.

Bedauerlicherweise hatte sein Glücksbringer ein ausgeprägtes Eigenleben. Wann immer Richter versuchte, die gemeinsame Bewegung fort von der StaPo zu bringen oder wenigstens am Zentrum des ganzen Gewühls vorbei, entzog sich ihm das Icon, und die unter seinen Händen verschwindenden Tasten drohten quietschende Mißklänge an. Inzwischen allerdings, erkannte er

mit Schrecken, war die Lautstärke und Reichweite deutlich größer geworden und Dutzende von Köpfen fuhren herum, als er ein weiteres Mal versuchte, das Instrument von einer anderen Richtung zu überzeugen.

Jetzt wagte er nicht mehr, es loszulassen. Er fragte sich, wo Berendt wohl steckte und ob sie in der Menge hinter ihm war. Das Instrument streckte einen Ausläufer aus, wies ihm höflich den Weg, und er folgte, mit unsichtbaren Bändern gefesselt an ein Gebilde aus Licht und Spiegelungen, und wenn seine Lage nicht so vollkommen verfahren gewesen wäre, er hätte den Humor darin zu würdigen gewußt.

Zumindest blieb ihm die Hoffnung, daß, mit Ausnahme der Zuschauer in unmittelbarer Nähe, niemand etwas von seinem wortlosen Kampf und dessen immer melodischer werdenden Begleitgeräuschen mitbekam. Das zumindest glaubte er bis zu jenem kurzen Moment deutlicher Stille, in dem nichts anderes hörbar war als ein langer, schwermütiger Ton, den das Instrument in seinen Händen hervorbrachte.

Ihm blieb beinahe das Herz stehen. Einen Atemzug lang war jedes Geräusch verstummt.

Dann kam eine Antwort, wie ein Ruf, ein Horn im Nebel.

Richter schloß die Augen. Seine Finger agierten wie von selbst, sein Unterbewußtsein kannte die Antwort, die er am liebsten unterdrückt hätte. Ein Echo kehrte zu ihm zurück, machtvoller als vorher, zog Kreise und bewegte die Menschenmengen wie eine Welle, zeichnete Strudel und aufschäumende Gischt in das Meer der Köpfe und Arme. Als Richter die Augen wieder öffnete, hatte sich vor ihm die Menge geteilt, und eine breite Gasse führte zur Bühne, einem offenen Platz inmitten des Parks, umgeben von ein paar archaischen Lautsprechertürmen, rechteckigen Säulen, die wie düstere Idole Schattenkegel in das helle Licht der Scheinwerfer zeichneten.

Aber Richter sah dennoch die schwefelgelben Irrlichter, die am Rande seines Blickfeldes tanzten, und wie in Trance setzte er sich in Bewegung, auf einem Weg, der, obwohl in Wirklichkeit vollkommen eben, ihm wie eine abschüssige Rampe erschien. In der virtuellen Welt bog sich der Boden, hoben sich die Ränder des Square Root zu einer gewaltigen Schüssel aus Gesichtern und Augen, wie eine Blüte, die in der Nacht ihren riesenhaften Kelch schloß. Auf der Bühne, im inneren Kreis, befand sich nur eine Handvoll Spieler, und ein paar von ihnen starrten Richter befremdet entgegen, während die anderen, die, die offensichtlich nur in der virtuellen Welt zugegen waren und deren seltsame Form und Erscheinung sie als zur Stammbesetzung des Square Root Konzertes gehörig auswiesen, nacheinander einfielen in die Klänge, die Richters Instrument hervorbrachte.

Die Klänge steigerten sich in Lautstärke und Frequenz, verwoben sich immer dichter miteinander, der unterliegende Takt beschleunigte sich, wechselte, sprang, ließ Zwischenschritte aus, und wie in einer Rückkopplung kam der verstärkte Herzschlag von Tausenden von Menschen zu ihnen zurück. Der Square Root bebte, schlug Wellen und vibrierte wie eine straff gespannte Membran, und die Musik hallte weit über die Stadt hinaus, in den nächtlichen Himmel und durch die endlosen Korridore und Hallen des Netzes um die ganze Welt. Nacheinander ließen sich auch die anderen Musiker, wie gegen ihren Willen, in den komplizierten Dialog verwickeln.

Richter bewegte sich wie im Traum, und die Bilder drangen auf die Innenseite seiner fest geschlossenen Lider, brannten sich auf die Netzhaut. Das Musikinstrument, zuvor ein Gebilde wie eine Flöte, ein Saxophon, das er nicht an seinen Lippen spüren, dessen Tasten er nicht fühlen konnte, veränderte seine Form, vergrößerte sich. Das Netz wurde sichtbar, Linien, die sich von

Person zu Person spannten und hin zu den Wänden, zu den Pickups, zu Sensoren und Drohnen, die in der Luft schwebten, zu Kameras und Neons. Ein Gewebe aus Licht, Spinnseide aus Farbe, die sich plötzlich verformte und bewegte, das Musikinstrument entwuchs, löste sich auf in seinen Händen, verschmolz mit dem Fäden, ebenso wie die Instrumente der anderen Spieler, wie einige der Spieler selbst. Noch immer erzeugte er Musik mit den Bewegungen seiner Finger, seiner Hände, seiner Arme, und seine Bewegungen wurden zu einem Tanz, einem Tanz mit dem Instrument, mit dem Netz.

Nach und nach verstummten die anderen Stimmen in diesem machtvollen Gesang, schwanden dahin, aufgesogen von einem atonalen Orkan, bis am Ende nur zwei Stimmen übrigzubleiben schienen. Es war, als würde das Netz selbst zum Instrument, als wandelte es sich vom Werkzeug, vom Ding zu etwas anderem, zu einem Partner, einem Widerpart: Er konnte eine Reaktion, einen Willen spüren. Tanz, Dialog, Streit, Sex, er fand nicht die korrekten Worte, um das immer dichter werdende Wechselspiel zwischen seiner Umgebung und ihm zu beschreiben, und nicht den Willen, um es zu beenden. In der Musik, die nun jedes andere Geräusch übertönte, hörte er eine Folge, erkannte Struktur, nahm Ähnlichkeiten wahr, die er zuvor nicht bemerkt hatte. Reflexe und Reaktionen, Körpersprache, Mimik und Gestik waren seine Antworten auf Fragen, die ihm Bilder und Töne stellen, Farben, Formen und Bewegungen, die jetzt zu schnell aufeinanderfolgten, als daß er sie noch bewußt hätte wahrnehmen können, Teil eines Verhörs, eines Ritus, einer Prüfung. Es war, als hätte jemand eine gigantische Glocke geschlagen: Die Schallwellen durchdrangen nun seine Haut und sein Fleisch, hallten in seinem Bauch wider und riefen eine Resonanz hervor in seinen Knochen.

Er agierte absichtslos, ohne nachzudenken oder zu zögern, und reagierte, und seine Umgebung tat es ihm nach, immer rascher, immer heftiger, der Puls raste, beschleunigte sich, bis hin zu dem schmerzhaften Moment, in dem in der wirklichen Welt ein Herz selbst nicht mehr Schritt halten konnte und ein dahinfliegender Herzschlag plötzlich aussetzte.

Nur einen Sekundenbruchteil lang. Der Bann brach, und Gabriel taumelte, schweißüberströmt und atemlos, einen Schritt nach vorn und brach in die Knie. Und erkannte, in einem Moment kristallener Klarheit, daß niemand außer ihm noch spielte, und daß die Antwort vom Netz selbst zu kommen schien. Seine Finger verloren Koordination und Halt, und das Instrument in seinem Griff löste sich auf in einen wirbelnden Nebel, der verschwand wie ein Atemhauch an einer Fensterscheibe.

In die Stille drang ein neues Geräusch, wie ein blechern klingendes Gelächter. Als Richter den Blick hob, sah er dunkle Schatten über den Köpfen der Menschen heraussuchen, schwarze Umrisse, von denen ein gedämpftes, bald klopfendes, bald zwitscherndes Geräusch ausging, wie das stark abgeschwächte und veränderte Geräusch von Rotorblättern.

16

Einen Moment lang war er nur irritiert. Darin konzentrierte er sich bei der Wahrnehmung auf seine unmittelbare Umgebung und bemerkte, daß sich der Kreis der Menschen enger um ihn zog, bemerkte, daß die Menge unruhig zu werden begann und sie eine Art von Nervosität ergriff, die nichts mehr mit musikalischen Höhepunkten zu tun hatte. Wohin er sich auch wandte, er wurde im Mittelpunkt des Geschehens sein, unfähig, der Konfrontation auszuweichen, die er mit seinem Eingriff ins Netz provoziert hatte.

Er ließ seinen Blick über die Menge schweifen, über die Menschen, die zu einem musikalischen Happening gekommen waren, frohgelaunt oder doch zumindest bereit, den Alltag für ein paar

Stunden abzustreifen, und nun im Begriff waren, sich in einem Drama staatlicher Gewalt wiederzufinden. Mit zusammengekniffenen Augen hielt er nach seinen Verfolgern Ausschau, und tatsächlich, überall glaubte er jetzt die verräterisch flackernden Irrlichter zu erkennen, vor denen ihn der Rabe gewarnt hatte. Die Zahl seiner Verfolger mußte sich vervielfacht haben und sprach für ihre Entschlossenheit, ihn, den Verursacher für das Chaos im Netz, nun endlich dingfest zu machen. Sie hatten sich unter die Menge gemischt, um ihn wie ein Tier in die Enge zu treiben, und er wurde sich bewußt, daß er etwas unternehmen mußte, und zwar auf der Stelle, wollte er nicht hier und jetzt von der Meute zu Tode gehetzt werden. Und das vielleicht nicht nur im bildlichen Sinne.

Erst als das Dröhnen am Himmel lauter wurde, begriff er, daß die Gefahr aus einer ganz anderen Richtung kam. Der dunkle Nachthimmel begann lebendig zu werden, rotorgetriebene Ungetüme aus Stahl und hitzebeständigem Kunststoff glitten wie dunkle schwarze Wespen aus dem Dunkel auf den Square Root zu. Zum erstenmal in seinem Leben spürte er den eiskalten Todeshauch realer Kampfmaschinen, von Robotern, die nichts mit den unzähligen freundlichen Haushaltsgehilfen und mechanischen Bürokraten aus Blech und billigem Plastik zu tun hatten, zum erstenmal nahm er bewußt die schwerbewaffneten Maschinen der StaPoAntiterror wahr, die automatischen Drohnen, die von Computern gesteuert und von Piloten in dem Bunker in der Gothaer Straße ferngelenkt wurden.

Normalerweise waren die Drohnen kaum sichtbar, getarnt nicht nur durch ihre scheinbare Bewegungslosigkeit am Himmel, sondern auch durch ihre Lärmdämpfung und die vielen akustischen und optischen Effekte auf dem Square, die alles unauffällige mit einem Rausch von Geräuschen und Farben überdeckten. So war es kein Wunder, daß die Menschen auf dem Square die ständige schweigende Bedrohung der Drohnen vergessen hatten, sie ausblendeten aus ihrem Bewußtsein, sich vollkommen von der immerwährenden Musik einfangen ließen und nicht wahrhaben wollten, daß immer und jederzeit der Tod über ihnen schwebte.

Doch jetzt hatten die Drohnen ihre Lärmdämpfung ausgeschaltet und schwebten bedrohlich nah über der Menschenmenge, und die zaghaften musikalischen Antworten auf das noch immer nachhallende Echo des großen Finales drangen kaum noch durch den rohen Lärm. Nadelspitze Scheinwerfer zogen Lichtkreise über Köpfe und Gesichter, fraßen sich mit Lichtkegeln blendender Helligkeit in die wirkliche Welt, rissen brutal Schein und Wirklichkeit auseinander. Dann geschah alles ganz schnell, wie in einem Alptraum, der plötzlich und ohne Vorwarnung mit unvorstellbarem Schrecken konfrontiert war. Das Dröhnen der Motoren über ihren Köpfen steigerte sich zu einem infernalischen Geheul, dem Aufschrei wilder Tiere ähnlicher als dem Arbeitsgeräusch von Maschinen. Aus den schlanken Wespenleibern wurden wütende Hornissen, die von blinder Wut getrieben über den Square herjagten, in engen Kurven über die Zuschauer hinwegbrausten, im Sog ihrer Rotoren Menschen von den Füßen rissen, nahe an der Bühne vorbeischrammten, in grotesk wirkenden Kurven wieder in den Himmel hochzogen, um nur erneut raubvogelgleich auf die Menschenmasse unter ihnen zuzujagen.

Es paßte nicht in dieses Jahrhundert, ähnelte eher den TriVi-Szenen längst vergangener Kriege, in denen Kampfhubschrauber irgendwo in Vietnam oder Kambodscha wie wütende archaische Götter über unschuldige Dörfer herfielen, wie Maschinengewehre ihre tödliche Ladung in den Nachthimmel spuckten, Bomben tiefe Gräben in den vom Regen aufgeweichten Boden rissen. Menschenverachtend, nein, schlimmer, nur getrieben von dem Wunsch, Menschenleben auszulöschen. Und diese gleiche böartige Energie jetzt hier, im Berlin der 30er Jahre, in dem sich nie wieder hatte wiederholen sollen, was an Krieg und Verderben die Menschheit jahrtausendlang in Schrecken gehalten hatte.

Das Festival reagierte vollkommen unerwartet, fast wie eine Katze, die sich gemütlich zum Schlafen hingelegt hat und nun durch wütendes Hundegebell geweckt wird. Katzen nehmen so etwas nicht hin; sie springen weg oder greifen an, aber sie bleiben keinesfalls einfach Hegen, um sich kampflös dem Willen eines Angreifers auszuliefern.

Ganz genauso reagierte das Festival. Es tat nicht so, als ob gar nichts passieren würde, o nein, es wich auf der einen Seite aus und griff auf der anderen Seite an. Es war nicht wie die Reaktion einer einzelnen Katze, es war wie die Reaktion Tausender von Katzen. Virtuelle und wirkliche Welt verschmolzen zu etwas vollkommen Neuem, zu etwas, das fernab jeder Erwartung ein eigenes Leben gewann und dabei alles zu verschlingen drohte, um es mit sich in einen Strudel fremdartiger Energie zu reißen.

Es war ein Aufschrei aus Tausenden von Kehlen, eine Explosion aus Haß und lang aufgestauten Gefühlen. Die Schreie der wütenden Menge vermischten sich mit dem Dröhnen der StaPoMaschinen zu einer Musik des Schreckens, wie sie der Square Root noch nie gehört hatte. Der Bogen war überspannt. Die Menschen waren zerrissen vor Wut und Angst, bereit, sich von jeder Art Massenhysterie anstecken zu lassen und den Square Root in den Schauplatz eines blutigen Gemetzels zu verwandeln. Wie schon zimal zuvor in der Geschichte der Menschheit erwies sich die Anpassung an die Zivilisation als dünn und wenig zuverlässig, und es bedurfte nur eines passenden Anlasses, um aus einer zuvor friedlichen Menge eine Schar blutrünstiger Raubtiere werden zu lassen.

Und dieser Moment war jetzt gekommen. Irgend jemand packte eine leere Getränkedose und warf sie in Richtung der schwarzen AntiterrorDrohnen. Seinem Beispiel folgten andere; immer mehr Menschen griffen sich, was sie gerade in die Hände bekommen konnten und schleuderten es mit aller Wucht den schwarzen Schatten der StaPoMaschinen entgegen. Die meisten Wurfgeschosse gingen daneben, aber einige wenige trafen die Drohnen. Wie urzeitliche Ungeheuer auf Jagd nach Beute zogen die schwarzen Schatten immer engere Kreise über den Platz, scheinbar unbeeindruckt von den Angriffen der verzweiferten Menschen, und doch heizten sie die Stimmung schon allein durch ihr Verhalten an, als wollten sie die um sich greifende Panik mit aller Macht schüren.

Wie erstarrt beobachtete Richter das unglaubliche Schauspiel. Menschen rempelten ihn an, Menschen auf der Flucht oder beim Angriff. Richter verstand nicht, was hier vorging, er spürte nur Panik in sich, namenloses Entsetzen wie jemand, dessen ganze Welt zusammenbricht. Das, was er sah, konnte nicht sein, durfte nicht sein; nach allen Gesetzen staatlicher Gewalt im Berlin des augmentierten Zeitalters hätten die Drohnen sich spätestens in dem Moment zurückziehen müssen, als die ersten Anzeichen allgemeiner Panik offensichtlich wurden» Irgend etwas ging hier komplett schief. Plumpe Gewaltdemonstration widersprach der Logik des Netzes; es gab viel effektivere Möglichkeiten, um Menschen zu hilflosen Abhängigen zu machen und allen verzweiferten Befreiungsversuchen zum Trotz immer stärker ins Netz zu verstricken.

Das war nicht das einzige offensichtliche Anzeichen dafür, daß das Netz durchdrehte. Ein an und abschwellender Pfeifton überlagerte sich dem Chaos, und als Richter sich die Hände auf die Ohren preßte und das Geräusch nicht abriß, wußte er, daß es aus der virtuellen Welt stammte. Er hatte das wahnsinnige Gefühl, den Atem des Netzes selbst zu hören, als versuche das ungeheure Gespinst aus Milliarden Schaltverbindungen sich Luft zu verschaffen, als kämpfe es wie ein Asthmatiker gegen die tödliche Umklammerung eines Erstickungsanfalles an. Aber bevor er den Gedanken fassen konnte, veränderte sich auch schon das Geräusch und diesmal mit ihm, in seinem Rhythmus, die Wirklichkeit.

Plötzlich und ohne Vorwarnung verschwand vor ihm eine Gruppe Menschen. Es war, als wären sie nie dagewesen, als hätte jemand einen Schalter umgelegt, auf dem eine aberwitzige Anweisung stand wie: 17 Menschen verschwinden ganz plötzlich. Richter beobachtete fassungslos, wie unsichtbare elektronische Sensen Schneisen durch die Menschenmenge schnitten und gleichzeitig andere Zuschauer einzeln und in Gruppen hinzuströmten, angelockt von dem grausamen Spektakel, das sich über das Netz in wenigen Sekunden über den ganzen Erdball verbreitete. Er versuchte seine Augen überall gleichzeitig zu haben, in der realen wie in der virtuellen Welt, und dann dimmte er das Netz vollkommen weg.

Aber irgend etwas stimmte nicht. Wenn Menschen schlagartig verschwanden, dann nur in der Welt des Scheins. Doch auch als er den Kontakt mit dem Netz soweit wie möglich unterdrückte, sah er die unsichtbare Sense bei der Arbeit, die ganze Menschengruppen ins Off beförderte. Das konnte nicht sein. Es sei denn, sein Filter war gestört, dieser einzige Schutz vor dem Wahnsinn der Garant dafür, daß Menschen auf Dauer die vielen Einblendungen des Netzes ertragen konnten, der ihnen half, sich jederzeit und an jedem Ort darüber Gewißheit zu verschaffen, was real war und was nicht. Und ausgerechnet jetzt, hier und heute, versagte sein Filter. Etwas, das gar nicht hätte passieren dürfen, denn Netzempfang und Filterfunktion bedingten sich gegenseitig.

Das Wutgebrüll der Menge riß ihm den Gedanken weg, wischte mit seiner animalischen Wucht seinen Verstand beiseite und ließ nur noch blankes Entsetzen zurück. In die Schreie mischte sich ein neuer Unterton! Überraschung und Entsetzen vereinigten sich zu einem Aufschrei grenzenloser Empörung, der selbst die Rotoren der AntiterrorMaschinen übertönte, und Gabriel, übersensibel fürs Netz, glaubte geradezu körperlich zu spüren, wie sich der Schrei um die ganze Welt fortpflanzte, innerhalb eines Sekundenbruchteils Kunde von den schrecklichen Vorgängen auf dem Square Root in Berlin gab.

In diesem Moment sah er das Licht. Zuerst glaubte er an die Adaption eines riesigen Bühnenscheinwerfers, der die Illusion eines Popkonzerts hatte perfekt machen sollen und nun zielloos über den Square Root glitt. Aber dann erkannte er, daß es dafür viel zu stark war. Es kam rasch auf ihn zu. Gabriel hob geblendet die Hand vor die Augen. In seinem Magen schien sich ein eisiger Klumpen zu bilden, und er begann zu zittern.

Er wollte sich umdrehen und weglaufen, aber statt dessen blieb er wie gelähmt stehen. Das Licht hielt weiter auf ihn zu, und plötzlich begannen sich flammende Wirbel zu bilden. Buntschillernde Kreise wechselten mit dreidimensionalen Farbgebilden, die die Grenzen menschlicher Vorstellungskraft überschritten. Grelleuchtende Formen und Farben bildeten sich und vergingen wieder/formten sich zu Wirbeln und huschenden Derwischen aus Licht und Bewegung, drehten sich, einige langsam und bedächtig, andere so rasend schnell, daß Gabriel ihre Bewegungen nicht mit den Augen verfolgen konnte. An den Rändern gingen sie ineinander über, verschmolzen zu abstrakten Einheiten und zerrissen dann wieder in furiosen BitWirbeln.

Richter spürte, wie ihn der Strudel mitzureißen drohte. Aber er war nicht bereit, sich so einfach aufzugeben. Er blinzelte verstört und riß dann endgültig die Augen auf. Das Farbenspiel schien außen in der realen Welt wie auch in der virtuellen Schattenwelt zu existieren, als ob es sich regelrecht in sein Gehirn eingebrannt hätte und unabhängig von jeder Art Gesetzmäßigkeit agierte. Das Spiel der Kreise beschleunigte sich.

Und diesmal spielte er mit.

Er stellte sich sein Interface wie einen Höhleneingang vor, wie eine Tropfsteinhöhle, in der vor unendlichen Zeiten primitive Menschen einfache Zeichnungen an die Wände gekritzelt hatten, als

Abbild einer Welt, die ihren Verstand mit vielfältigen Fragen überforderte und von der sie doch langsam, Schritt für Schritt, Besitz ergriffen. Es war die Interfacehöhle, der Einstieg in seine ganze private Erfolgswelt, in der Höhlenzeichnungen etwas Magisches hatten, Gottheiten gleich, die Jahrtausende überdauerten und damit eine viel stärkere, bindende, verpflichtende Kraft hatten als das Gekritzel aus Bits und Bytes im Inneren des Netzes.

Wie zuvor im Taucheranzug, so formte auch jetzt sein Gehirn Vorstellungen, die ihn intuitiv in das Netz eingreifen ließen. Der Unterschied war nur, daß er diesmal kein Werkzeug dazu brauchte und unerklärlicherweise sofort direkten Zugang zum Netz hatte, unabhängig von seinem bisherigen Glauben, die Wirklichkeit des Netzes ließe sich nicht über rein gedankliche Vorstellung, über die fünf Sinne und mit geradezu lächerlich geringer Bandbreite erzwingen. Irgend etwas war geschehen, das die Gesetzmäßigkeiten des Netzes auf den Kopf stellte, ein magischer Eingriff, wie nach dem Ritual eines VoodooPriesters, der in der Lage ist, Zombies zu erschaffen, Menschen zu beeinflussen und Naturgesetze außer Kraft zu setzen.

Zuerst schien der Einstieg in die Höhle problemlos zu klappen, so als habe sein Gehirn schon tausendmal mit dieser Vorstellung gespielt und das Netz ihm jedesmal widerstandslos gehorcht. Er glitt in diese Welt hinein, rutschte einen schmalen Tunnel hinab und ließ die Farbwirbel hinter sich. Er spürte den kalten, rauhen Stein unter seinen Händen, der von der Wasserkraft vieler Tausender von Jahren ausgehöhlt worden war, und schmeckte feuchte, kühle Luft auf seiner Zunge, gleichbleibend temperiert in dieser natürlichen Klimazone unter Tonnen von Felsgestein. Er richtete sich auf, vorsichtig, mit vorgestreckten Händen, um in der totalen Finsternis nicht gegen ein Hindernis zu prallen...

Irgend etwas schoß aus der immerwährenden Finsternis auf ihn zu, schnell wie eine Gewehrkuugel, von blendender, gleißender Helligkeit umgeben.

Der Aufprall riß ihn fast von den Beinen. Ein schmerzhafter Ruck ging durch seinen Körper. Er wollte schreien, aber seine Stimmbänder versagten ihm den Dienst, und eine seltsame, schemenhafte Lähmung breitete sich wie ein betäubendes Gift in seinem Körper aus. Er taumelte, prallte in der realen Welt gegen eine Wand von Menschen und schlug die Hände vor die Augen, um dem gleißenden, quälenden Licht zu entkommen, aber es half nichts, die tanzenden Wirbel durchdrangen selbst seine Hände und fraßen sich weiter in seine Netzhäute, überfluteten sein Gehirn mit ungeheuren Wogen aus Licht, Licht, Licht ... Er spürte nichts außer wahnsinnigen Schmerzen, die wie feurige Pfeile durch seinen Körper jagten und ihm den Atem nahmen. Sein Mund öffnete sich zu einem lautlosen Schrei. Grelle Sonnen schienen hinter seinen Augen zu explodieren. Er spürte Schmerzen von einer Intensität, die er sich niemals zuvor hatte vorstellen können.

Dann bekam er die Lichtblitze zu fassen, brodelnd in flüssigem Stickstoff oder heiß wie kochendes Wasser, durchzuckt von Nanosekundenblitzen aus reinem, kohärentem Licht. Es war ein richtiges körperliches Gefühl, so als halte er Heizspiralen in den Händen, die sich in seiner Haut festbrannten. Die hitzige, hochfrequente Energie der Lichtblitze fraß sich in seine Hände, und fast hätte er sie wieder verloren; sie flammten auf, bevor er auf die Idee kam, sie mutieren zu lassen. Die Lichtblitze zuckten wie wild, als spürten sie, was er vorhatte, doch dann begannen sie sich rasend schnell zu verändern. Aus Energie formte sich Materie, und er ließ los.

Es war wie ein billiger Zaubertrick: Anstelle der Lichtblitze hielt er plötzlich Fledermäuse in den Händen, die er abschütteln und vertreiben konnte, so, wie sie seine Höhlenvorfahren vertrieben hätten. Er schüttelte die Fledermäuse ab, und sie stoben mit wahnwitziger Geschwindigkeit davon.

Die fliegenden Nager huschten vorbei, fanden irgendwo im massiven Höhlengestein ein Schlupfloch und verschwanden auf Nimmerwiedersehen.

Gabriel stieß keuchend die Luft aus. Er hatte längst vergessen, wo er war. Er wußte nicht mehr, daß er kurz zuvor noch ein obskures Instrument in den Händen gehalten und ein wahnsinniges Konzert gegeben hatte; er wußte in diesem Augenblick nicht einmal mehr, daß er in Berlin war. Seine Hände ruderten haltlos durch die Luft;

für ihn bestand die Welt nicht mehr aus Boden und Himmel. Um ihn war wieder tobendes Chaos, nichts als Farben und Licht und wirbelnde Formen, und er hatte den Kontakt zu seiner Vorstellung einer Steinzeithöhle verloren. Er hatte Angst, eine Angst, wie er sie nie in seinem Leben gespürt hatte. Und gleichzeitig spürte er Macht, die unglaubliche Macht, Dinge formen zu können wie ein urzeitlicher Gott.

In diesem Moment jagte ein gewaltiger schwarzer Schatten über Richter hinweg, legte sich in eine unglaublich eng wirkende Kurve und schoß dann wieder auf ihn zu. Richter erwachte aus seiner Erstarrung. Plötzlich wußte er wieder, wo er war, auf dem Square, auf dem Menschen verschwanden, als habe sie das Netz ausgelöscht aus der virtuellen oder vielleicht auch aus der realen Welt, sie herausgerissen aus einem Bitstrudel, aus ihrem Leben, aus einem Energiezustand, der bereits viel zu eng mit dem Netz und seinen unzähligen Schaltknoten verknüpft war.

Und er begriff, daß es die schwarze Drohne der AntiterrorEinheit auf ihn abgesehen hatte und daß dies jenseits aller polizeilicher Manöver ein Kampf auf Leben und Tod sein würde. Er warf sich zur Seite, prallte ungeschickt auf und rollte herum. Der grelle Lichtfinger der Drohne fraß sich über Menschen hinweg in seine Richtung.

Mit einem Rest klaren Verstands nahm Richter die Frau wahr, die ihn inmitten des Chaos fassungslos anstarrte:

Laura Berendt. Die Polizistin stand mit gezogener Waffe da, den Mund in ungläubigem Staunen geöffnet, als begriffe sie nicht, was um sie herum geschah. Für einen winzigen Moment begegneten sich ihre Blicke, lang genug, um sich abermals zu erkennen, aber zu kurz um sich auszutauschen.

Richter stemmte sich hoch, stolperte vorwärts und hielt verzweifelt nach einem Fluchtweg Ausschau. Die Luft war plötzlich voller Drohnen; ein Alptraum dröhnender Rotoren und gleißenden Lichts. Er war zurückgekehrt in die reale Schreckenswelt. Und das passende Gegenstück der Lichtblitze, mit denen ihn das Netz bekämpft hatte, waren die grellen Scheinwerfer der AntiterrorMaschinen.

Sie hatten es auf ihn abgesehen, ob er es nun wahrhaben wollte oder nicht. Der Aufruhr, das unverständliche Verhalten der ferngesteuerten StaPoMaschinen, die Hetzjagd – all das galt ihm, allein ihm. »Du bist der Auserwählte, Richter, ob es dir nun gefällt oder nicht«, hatte der Rabe gedroht. »Der Einäugige, der König unter den Blinden und Tauben.«

Er fing an zu laufen. Oder besser gesagt, er taumelte durch die Menschenmenge, wurde angerempelt, prallte seinerseits gegen Menschenkörper, die wie er nur noch von blindem Entsetzen getrieben wurden. Dicht über ihm jagte eine Drohne heran, so nah, als wolle sie ihn im Flug zerfetzen. Er schrie vor Schmerz und Überraschung auf, warf sich zur Seite, kam unglücklich auf, und ein schmerzhafter Ruck raste durch seinen Arm. Der Luftzug des Kampfhubschraubers fegte über ihn hinweg, und dann zischte plötzlich irgend etwas heran, eine zweite Drohne, die es

ebenfalls auf ihn abgesehen hatte. Die beiden Maschinen rasten aufeinander zu, als wollten sie sich gegenseitig vernichten, und dann begriff er, daß genau das geschehen würde.

Ein dumpfer Knall und dann brach die Hölle los. Die StaPoMaschine, die ihn zu Boden geworfen hatte, schien sich im Flug aufzubäumen, überschlug sich in der Luft und stürzte dann wie ein Stein zu Boden. Die zweite Drohne schüttelte sich wie ein Untier, das lästige Insekten abschüttelte und gewann wieder an Höhe. Dann schlugen Flammen aus dem Teil hervor, in dem noch vor wenigen Jahrzehnten ein Pilot im Cockpit gesessen hätte. Mit einem häßlichen Pfeifen kippte die StaPoMaschine vornüber und verschwand fernab in der Menschenmenge. Eine Explosion, ein Blitz, und dann herrschte einen Herzschlag lang auf dem Square Root eine fast gespenstische Ruhe.

Aber es blieb nicht dabei.

Richter fühlte sich hochgerissen, herausgerissen aus seinen Horrorbildern, endgültig entrissen dem Wahnsinn der Farbwirbel, die immer noch versucht hatten, nach ihm zu greifen, um ihn endgültig in den Irrsinn zu treiben. Er starrte in das fassungslose Gesicht Laura Berendts, die ihn anstarrte wie jemanden, den man zum erstenmal sieht und dabei doch weiß, daß diese Begegnung nicht folgenlos bleiben kann. Sein Herz hämmerte, und in seinen Ohren war ein unangenehmes helles an und abschwellendes Geräusch; der Plusschlag des Netzes, real oder irreal, virtuell und nur im Cyberspace und doch greifbar nahe seine Gedanken überschlugen sich.

»Weg hier«, schrie Laura Berendt und riß ihn damit aus seiner Erstarrung. Sie packte seinen unverletzten Arm und stieß ihn erbarmungslos vorwärts. Keuchend und mit blutendem Arm, als habe er gerade mit einer Wildkatze gekämpft, taumelte er vorwärts. Wie durch einen Schleier nahm er wahr, daß sich Menschen schreiend auf die Wracks der StaPoMaschinen stürzten und mit blanken Fäusten und jedem greifbaren Gegenstand auf die Wracks einhämmerten.

Mit einem Mal machte sich in ihm der verrückte Gedanke breit, daß dieser ganze Wahnsinn aufhören würde, wenn er nur aufgab, sich fallen ließ in die ungeheure Netzintelligenz. Und während ihn Berendt weiter durch die Menschenmenge zerrte, konzentrierte sich seine Wahrnehmung auf das Netz. Er hetzte durch die Wahrnehmung der unmittelbaren Umgebung, nahm nur undeutlich wahr, daß ihn etwas zurückreißen wollte. Seine Vorstellung konzentrierte sich darauf, tiefer und tiefer ins Netz zu jagen, vorbei an Gateways und Bridges immer tiefer einzudringen, Schicht für Schicht, bis er die Forbidden Areas erreichte, den absoluten Sperrbezirk in den Eingeweiden des Netzes.

Diesmal war es, als schlüpfte er durch das Loch eines Maschenzauns hinein in schwerbewachtes Gelände. Die Suchscheinwerfer auf den Wachtürmen schnitten mit scharfen Lichtkegeln durch das Gelände, und er wußte, daß man sofort schießen würde, wenn er sich von dem Licht einfangen ließ. Das war kein Spieß mehr, sondern blutiger Ernst.

Einen schrecklichen Moment lang hatte er das Gefühl, daß er es nicht schaffen würde. Dort, wo die Lichtkegel den Boden trafen, entdeckte er wüst verstreuten Elektronikschrott, Platinen herausgefetzter Kabelbäume, altertümliche Tastaturen, zerborstene Bildschirme. Es war, als habe jemand den gesamten Computerschrott der letzten fünfzig Jahre in den Sperrbezirk gekippt. Aber er hatte keine Zeit, sich darüber weitere Gedanken zu machen. Ein Lichtkegel jagte auf ihn zu, und er sprang im letzten Moment zur Seite.

Es war ein Ort des Wahnsinns. Dort irgendwo in den Tiefen des Netzes spürte er die Bewegungen der Drohnen auf, versinnbildlichte sie sich als Suchscheinwerfer an einem Ort seiner Fantasie, der gleichzeitig ein exaktes Abbild von Steuerungsvorgängen im Netz war. Als er dem Strahl des

Scheinwerfers und damit dem imaginären Todesschützen entkommen war, hatte er in der realen Welt gleichzeitig eine Drohne der StaPo abgehängt. Aber das Wissen um diesen Zusammenhang hielt er von seinem Bewußtsein fern, als wäre sonst seine Vorstellung des Sperrbezirks von einem Moment auf den anderen in sich zusammengebrochen.

Als er loslaufen wollte, spürte er plötzlich keuchenden Atem hinter sich. Er wirbelte herum, unfähig zu begreifen, wer ihm da in die Eingeweide des Netzes hatte folgen können. Aber er hatte sich getäuscht. Die Welt seiner Wahrnehmung hatte sich vollkommen auf den irrealen Sperrbezirk verengt, und kein Gegner aus der AntiHackerLiga hatte ihm hierhin folgen können, in seine ganz private Vorstellungswelt, die ihm in ihrer Bildhaftigkeit direkten Zugang zu den tiefsten Schichten des Netzes gestattete. Es war eher wie ein Übersprechen aus der realen Welt, ein kurzes Aufflackern einer Impression, gegen die er sich weder wehren konnte noch wollte.

Er erkannte Laura Berendts Gesicht, schemenhaft, mit fließenden Konturen, so als gehöre sie hier gar nicht hin. Kopf und Schultern waren von einer Aura milchigweißen Lichts umgeben, der flackernde Widerschein von Licht, das aus irgendeinem Bereich stammte, den er nicht zuordnen konnte.

»Da entlang«, schrie sie. Sie packte ihn bei der Hand und riß ihn mit. Er spürte ihre Hand, sonderbar leicht, als sei sie vom Körper getrennt; in seinem Sperrbezirk existierte die Polizistin höchstens durch den schwachen Abglanz seiner Vorstellungen. Er kümmerte sich nicht weiter um sie, zerrte sie jetzt seinerseits mit und spurtete los, vorbei an alten Tastaturen und verrotteten Computergehäusen, diesen Ausgeburten seiner Fantasie.

Kurz bevor der strahlende Finger eines Suchscheinwerfers nach ihm greifen wollte, spürte er die sich abzeichnende drohende Bewegung und wich abermals aus. Es geschah fast ohne sein Zutun; jedesmal, wenn der Lichtfinger eines Scheinwerfers nach ihm greifen wollte, erkannte er Sekundenbruchteile vorher die Gefahr und wechselte rechtzeitig die Richtung.

Er wollte hier weg, das war alles, woran er noch denken konnte. Und er erkannte einen Ausweg. Gelegentlich streifte einer der Scheinwerfer inmitten der riesigen Müllhalde des Sperrgebiets ein Gebäude, das wie der altertümliche Bahnhof einer Kleinstadt des 19. Jahrhunderts aussah. Ohne nachzudenken, hetzte er in diese Richtung, die Polizistin hinter sich herziehend und jedesmal ausweichend, wenn wieder einer der Lichtfinger nach ihm greifen wollte. Dann hatten sie die Tür des altertümlichen Bahnhofs erreicht.

Er stieß sich ab und sprang mit einem letzten verzweifelten Satz ins Gebäude. Schlagartig brach das Universum um ihn herum zusammen. Sein Bewußtsein schien sich für einen kurzen Moment in zwei Teile zu spalten; er selbst war nur noch Bestandteil oder Gegenpol von etwas ... etwas unglaublich Fremdem. Und dann war es auch schon vorbei, und der Eindruck verflüchtigte sich so rasch, als hätte jemand einen Schalter umgelegt.

Die Vorstellung des Sperrbezirks erlosch und wich der Realität eines zwar altmodischen, aber doch in sein Zeitalter gehörenden MagnetschwebBahnhs.

Keuchend blieb er stehen, lehnte sich gegen eine Dekorsäule und schloß einen Herzschlag lang die Augen. Als er sie wieder öffnete, stand Laura Berendt dicht vor ihm. In ihrem Gesicht flackerte der Wahnsinn. Mit einer unglaublich raschen Bewegung griff sie an ihren Gürtel und holte ein paar

Handschellen hervor. Ehe er an Gegenwehr denken konnte, hatte sie ihn schon bei den Handgelenken gepackt und ließ die Metallarmbänder einklicken.

»Ab gehts«, zischte sie. Sie riß ihre Dienstwaffe heraus, ein schwarzglänzendes Stück Metall, vollgepumpt mit tödlicher Energie, und preßte sie an seine Schläfe. »So, Freundchen, und jetzt ein bißchen hopp.«

Richter starrte sie fassungslos an. Er begriff überhaupt nicht, was in sie gefahren war. Hatte sie ihn nur vom Square Root bugsieren wollen, um ihre Karrieregeilheit zu befriedigen, um sich vor ihren Vorgesetzten als erfolgreiche Einzelkämpferin für Recht und Netzsicherheit aufzuspielen? Aber was hatte er denn geglaubt. Sie war nichts weiter als ein Bulle, und gleichgültig, was ihre Motivation war, die StaPo war nicht der Typ Frau, der sich durch ein paar geschliffene Worte aus der Fassung bringen ließ. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als ihr Spiel mitzuspielen, zumal er viel zu erschöpft war, um ernsthaft an Gegenwehr zu denken. Widerstrebend setzte er sich in Bewegung.

Sie stieß ihm den Lauf ihrer Waffe unangenehm hart in den Rücken. »Weiter«, zischte sie, »ich bringe Sie jetzt auf dem schnellsten Weg in die Gothaer Straße.«

Sie kamen nur wenige Meter weit. Bereits hinter der nächsten Biegung, kurz vor den Eingängen zur Magnetschwebbahn standen zwei bewaffnete Wachen in der Uniform der privaten Bahnpolizei mit entsicherten Laserpistolen und einem Ausdruck im Gesicht, der Gabriel angst machte. Die beiden Männer wirkten vollkommen erschüttert, als sei plötzlich und völlig unerwartet ein Bürgerkrieg ausgebrochen, als müßten sie persönlich die Reste der Zivilisation vor einem Mob Verrückter schützen. Nur so war wohl die plumpe Machtdemonstration zu erklären, zu der sie sich hatten hinreißen lassen: Waffen schußbereit wie archaische Krieger, ein klarer Verstoß gegen alle Regeln.

»Halt, stehenbleiben«, befahl der Kleinere von beiden. Das nervöse Flackern in seinen Augen verriet, daß er jederzeit die Kontrolle über sich verlieren konnte und bei dem geringsten Anzeichen von Gegenwehr von seiner Waffe Gebrauch machen würde.

»Keine Panik, Jungs, ich bin von der StaPo«, sagte Berendt im schneidenden Befehlston. Die Erkennungsgeräte am Waffenarm der Bahnpolizisten verständigten sich blitzschnell mit der elektronischen Dienstmarke, die sie am Gürtel trug und bestätigte ihre Worte. »Dieser Mann hier wird gesucht.« Sie gestatte sich ein kleines Lächeln. »Man kann sogar sagen, fieberhaft gesucht. Ich bringe ihn in die Zentrale.«

»Und warum nicht mit einem Dienstfahrzeug?« fragte der andere.

»Na, hört mal. Wißt ihr nicht, was da draußen los ist?«

»Nein, das wissen wir eben nicht. Zuerst totales Chaos in der Bahn, ein Haufen Verrückte, die nicht mehr zu bändigen sind, und jetzt Totenstille, alles ausgestorben, selbst übers Netz kommen keine Infos mehr. Und oben ...«

»Stopp«, unterbrach ihn die StaPo. »Ich habe kein Zeit für ein Pläuschchen. Tut mir den Gefallen und laßt hinter mir niemanden mehr durch. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Knabe Komplizen hat.«

Richter hatte das Gespräch schweigend verfolgt. Es kam ihm unwirklicher und surrealistischer vor als sein Eindringen in die Forbidden Areas, den Sperrbezirk des Netzes. Im Netz war er an Chaos und Konfusion gewöhnt. Aber nicht hier. Es schien ihm absurd, daß er der Anlaß für all die Ereignisse in den letzten Stunden sein sollte, nur weil er für Kristina ein bißchen Spionage hatte betreiben wollen.

Die beiden Bahnpolizisten wirkten vollkommen überrumpelt. Wenn sie auch nur geahnt hätten, daß er sich für das ganze Chaos zumindest mitverantwortlich fühlte, hätten sie ihn keinen Meter weiter kommen lassen, auch wenn sie dabei von ihren Schußwaffen hätten Gebrauch machen müssen. Dabei war er höchstens ein kleiner Krimineller. Auch wenn er sich bislang immer gegen diese Bezeichnung verwahrt hätte, klammerte er sich jetzt fest an diesen Ausdruck. Ja, ein Krimineller. Ein kleines Licht. Eine Randerscheinung in einer Großstadt, halbwegs geduldet, mit einem nur geringen Risiko, jemals aufzufliegen. Was hatte der Rabe gesagt? Ein Auserwählter? Vollkommener Quatsch.

Die StaPo stieß ihn vorwärts, an den beiden Männern vorbei, auf die nächste Rolltreppe zu. Sobald die Treppe ihre Absicht erkannte, lief sie leise surrend an. Richter stolperte ungeschickt auf sie und kämpfte einen Moment lang mit dem Gleichgewicht. Er war es nicht gewöhnt, öffentliche Verkehrsmittel mit angelegten Handschellen und einem verletzten Arm zu benutzen.

»He, sollten wir nicht besser mitkommen?« rief ihnen einer der beiden Bahnpolizisten nach.

»Solltet ihr eben nicht«, herrschte ihn die StaPo an. »Haltet mir lieber den Rücken frei.«

Sobald sie auf der Treppe waren, preßte sich die StaPo dicht an ihn. »Hören Sie mir jetzt genau zu, Richter«, zischte sie. »Ich weiß nicht, was hier passiert ist und was Sie damit zu tun haben, aber eines ist offensichtlich: Die Maschinen der AntiterrorEinheit haben ein verdammt unangenehmes Eigenleben entwickelt.«

Richter drehte sich überrascht zu ihr um. Das Gesicht der StaPo war schweißüberströmt, die Haare klebten ihr wirr im Gesicht. Sie nickte grimmig. »Keine Zeit für lange Erklärungen. Ich bringe Sie hier raus. An einen sicheren Ort, wo Sie nicht gleich von wildgewordenen Maschinen erledigt werden. Und dann sehen wir weiter.«

Bevor Richter etwas erwidern konnte, hatten sie das Ende der Rolltreppe erreicht. In diesem Moment spürte er die Irrlichter; schwefelsaure Ausdünstungen, die sich rasch näherten, hinter ihnen in den Eingang der Bahnhofs jagten.

»Sie kommen!« schrie er. Er hatte keine Ahnung, wie sie es geschafft hatten, ihn so schnell aufzuspüren, und er war sich seinerseits nicht sicher, mit welchem Sinn er die Bedrohung spürte. Alles, was er wußte, war, daß er so schnell wie möglich hier wegmußte.

Die StaPo wirbelte herum, riß den Schlüssel für die Handschellen heraus und befreite ihn ebenso schnell, wie sie ihn kurz zuvor gefesselt hatte. Ihr Gesicht wirkte angespannt und konzentriert, aber kein bißchen ängstlich.

»Jetzt wollen wir mal ein bißchen in die Trickkiste greifen«, zischte sie.

Ohne zu zögern, hetzten sie los. Richter versuchte verzweifelt, mit ihr Schritt zu halten. Das Gefühl der Bedrohung wuchs, und während er lief, versuchte er seine Fühler tiefer in das Netz

auszustrecken. Aber etwas blockierte ihn. Es war, als versuche jemand, eine Mauer zwischen ihm und das Netz zu schieben. Und das mit Erfolg.

Sie erreichten die Bahnsteigkante, aber anstatt zu halten und auf den nächsten Zug zu warten, beschleunigte die StaPo noch ihr Tempo. Wohl oder übel mußte er hinterher, ungeachtet des brennenden Schmerzes in seiner Lunge und der Taubheit, die von seinen Beinen Besitz ergriffen hatte.

Es war gespenstisch. Die unterirdische Magnetschwebbahn, Prestigeobjekt eines längst abgeschafften Berliner Senats, verband weite Teile der Stadt miteinander, hatte aber auch überirdische Ausläufer nach Hamburg, Bremen und eine Reihe weiterer norddeutscher Städte. Sie war zwar bei weitem nicht mehr das schnellste Transportmittel, aber zuverlässig und Dank der Subventionen der Stadt preiswert in der Benutzung. Normalerweise waren die Bahnsteige voller Menschen, die dichtgedrängt auf die im Minutentakt fahrenden Züge warteten.

Aber jetzt nichts. Keine Züge, keine Menschen. Als habe eine biochemische Waffe alles Leben ausgelöscht und mit dem Verschwinden der Menschen auch die von ihnen gesteuerte Maschinerie zum Stillstand gebracht. Aber Richter hatte keine Zeit, sich über diese bizarre Vorstellung Gedanken zu machen. Er hatte Mühe, bei dem Tempo der StaPo mitzuhalten. Sein verletzter Arm brannte, und der stechende Schmerz in seinen Lungen erinnerte ihn daran, daß er schon vor vielen Jahren jede sportliche Aktivität aufgegeben hatte. »No Sports«, hatte Churchill sein Erfolgsrezept für ein langes Leben genannt, aber er hatte dabei wohl jene Momente im Leben vergessen, die ohne gute körperliche Verfassung sehr schnell zu Ende sein konnten.

»Hier«, keuchte Laura Berendt und blieb am Rand einer Säule stehen, hinter der sich kaum sichtbar, ein Türgitter verbarg, das einen unbeleuchteten Tunnel abschirmte. Sie fuhr mit einer kompliziert anmutenden Handbewegung über das Gitter. Ein Summen ertönte, dann tauchte vor ihnen wie aus dem Nichts ein schwachrot leuchtender Pfeil auf. Der Pfeil deutete auf eine schmale Ausbuchtung am oberen Ende der Mauer. Hastig preßte die StaPo ihren Daumen in eine plötzlich sichtbar gewordene Mulde.

Das Gitter glitt auf. »Ich werde nicht meine Bürgerrechte riskieren, nur weil ich Ihr Leben gegen wildgewordene Maschinen verteidige«, schrie die StaPo unvermittelt. »Jetzt kommen Sie schon, Mann, oder wollen Sie hier Wurzeln schlagen?«

Wieder stolperte Richter hinter ihr her. Er nahm kaum wahr, daß hinter ihm das Gitter wieder automatisch zuglitt, zu sehr war er damit beschäftigt, in der Dunkelheit des Tunnels weiterzustolpern, ohne an den Wänden anzuschrammen. Die Dunkelheit vermittelte ein Gefühl trügerischer Sicherheit aber bislang war er sich nicht einmal gewiß, ob ihn die StaPo statt in Sicherheit nicht in eine Falle rührte.

Die Dunkelheit half ihm, sich stärker auf das Netz zu konzentrieren. Irgendwie mußte er sich Eintritt ins Netz verschaffen ohne reguläres Interface und ohne irgendwelche sonstigen Hilfsmittel. Alles, was er hatte, war seine Fantasie.

Und die setzte er jetzt ein. Von einer Sekunde auf die andere verschwand der Tunnel um ihn herum, wich einem diffusen Nebel, der den Eingang des Netzes vor ihm verbergen wollte. Er spürte ein Kribbeln in den Fingern, als seien sie elektrisch geladen und bereit, ihn mit dem Cyberspace zu verbinden, als kommunizierten sie bereits mit BitVerstärkern, als könnten sie ihm ohne sein weiteres Zutun einen Link zwischen ihm und dem DataTransferBereich schlagen. Er tastete sich vorsichtig vorwärts und spürte plötzlich den Abgrund, der ihm den Weg in die Tiefen des Netzes

weisen würde. Einen Herzschlag lang zögerte er. Dann ließ er sich in seiner Vorstellung Anlauf nehmen und mit Schwung in die Tiefen des Netzes springen.

Mit voller Wucht prallte er gegen etwas Massives, wurde zurückgeschleudert und verlor einen Moment lang die Orientierung. Bunte Kreise und ein hohes, singendes Geräusch, und dann plötzlich Ruhe.

Was blieb, war nichts weiter als sein eigener pfeifender Atem und ein taubes Gefühl in Armen und Beinen. Oder jedenfalls fast nichts. Denn jetzt erkannte er vor sich in der NetzUnwirklichkeit ein massives Hindernis. Gabriel schüttelte mühsam die Benommenheit ab, das Gefühl, es sei sowieso alles zu spät, und was auch immer er machen würde, sei von Anfang an zum Scheitern verurteilt.

Doch das stimmte nicht. Immerhin war er ein Stück weitergekommen, ein vielleicht nur winziges Stück, aber weit genug, um einen neuen Ansatzpunkt zu finden. Jemand wollte ihn fertigmachen, ihm den Zugang verbauen, ihm jede Möglichkeit nehmen, erneut in die Sperrzone einzutauchen. Doch wenn er jetzt aufgab, das wußte er, hätte er tatsächlich verloren und gleich von Anfang an im >Pneuma< bleiben können, um zwischen mechanischen Puppen und GummiUtensilien auf seine Verhaftung zu warten. Doch genau das hatte seinem Charakter, seinem inneren Wesenskern, aufs tiefste widersprochen.

Also tastete er sich vorsichtig an das Hindernis heran. Es war tatsächlich eine Mauer, eine stabile Ziegelwand, und was das Verrückte war: Seine Gegner hatten es geschafft, sie in seine, Richters, Vorstellung einzupflanzen. Doch damit war die Mauer auch ein Stück von ihm, und wenn das so war, hatte er eine Chance, das Hindernis zu beseitigen.

In der virtuellen Welt setzte er die Hand auf die Ziegel und prüfte ihre Struktur. Sie waren hart und fest, und seine ersten Ideen, Löcher in sie zu brennen, die Ziegel in eine instabile Lache von Kaugummi zu verwandeln oder sonstwie ihre Struktur zu verändern schien ihm wenig aussichtsreich. Doch das brachte ihn auf eine weitere Möglichkeit.

Die Mauer selber war zwar stabil, aber wer sagte ihm, daß sie auch stabil verankert war? Sie konnte zum Beispiel auf einem gigantischen Kugellager sitzen, so, als sei sie einem BusterKeatonFilm entsprungen ein riesiges Mauerstück, das sich wie eine Drehtür bewegen ließ, aber mit dem Unterschied, daß sie praktisch nur in zwei Dimensionen existierte.

Er versetzte der Wand einen Stoß, und sie begann zu rotieren, schneller und immer schneller, fast wie der Propeller eines altmodischen Flugzeugs aus der Zeit der Stummfilme. Hinter der Mauer erkannte er die Irrlichter, die nun aufgereggt herumflatterten, als begriffen sie, daß es ihnen gleich an den Kragen gehen würde.

Und dann traf die rotierende Mauer die ersten Irrlichter, zuerst die, die sich zu weit vorgewagt hatten in ihrem Eifer, ihn nun endlich zuschnappen. Die rotierende Mauer wischte die Lichtpunkte seiner Verfolger einfach beiseite, schleuderte sie zurück; als Rotor bildete sie ein viel stärkeres Hindernis, als es eine stabile Wand je hätte sein können.

Damit hatten sie ihm sogar unfreiwillig geholfen, denn anstatt wieder mühsam in den Sperrbezirk eindringen zu müssen, brauchte er jetzt nur noch abzuwarten, bis die rotierende Mauer die Irrlichter wie einen aufgeregten Mückenschwarm verjagt hatte. Er bedankte sich in Gedanken bei seinen Gegnern, die ihm ein Werkzeug in die Hand gegeben hatten, das sich jetzt gnadenlos gegen sie wandte. Wer anderen eine Grube gräbt...

Während Gabriel automatisch Bein vor Bein setzte, entrang sich seiner Brust plötzlich ein irres Kichern. Diese Idioten! Wie hatten sie glauben können, ihn mit einem solch billigen Trick aufhalten zu können? Jetzt flogen sie davon, getroffen von der rotierenden Mauer, die ständig größer wurde und dabei alles beiseite schleuderte, was in ihren Weg kam. Er mußte nur noch sehen, daß er seine Fühler aus dem Netz wieder schnell einzog, bevor die Mauer auch ihm gefährlich werden konnte.

In diesem Moment nahm er vor sich ein schwaches, flackerndes weißes Licht wahr, und eine schreckliche Sekunde lang glaubte er, wieder in jenem Alptraum tanzender Farbwirbel hineingezogen zu werden, der ihm auf dem Square Root fast um den Verstand gebracht hatte. Hatten sie es doch noch geschafft, ihn einzuholen? Aber es war ein Irrtum, nichts weiter als ein Irrtum, der ihm beim Rücktauchen aus dem Netz in die reale Welt nur zu leicht passieren konnte.

Das Licht entstammte der realen Welt und nicht seiner persönlichen Version des Netzes; es war nur eine altertümliche Leuchtstofflampe, die an zwei halb herausgerissenen Dübeln an der Wand hing. Die Verbindung zum Netz war bereits zusammengebrochen, und um ihn herum lag nichts als ein Stück gewundenen Tunnels. Richter atmete tief durch, schüttelte den Kopf, um die Vorstellung der rotierenden Mauer zu vertreiben und sich wieder auf die Wirklichkeit konzentrieren zu können.

Im Licht der Leuchtstofflampe erkannte er, daß der Tunnel uralte sein mußte. Er war als Rundbogen gebaut und wahrscheinlich von eifrigen Architekten als regulärer Fluchttunnel gedacht, doch diese Funktion schien schon lange vergessen zu sein. Die rissigen Wände, die Pfützen auf dem Boden sprachen eine deutliche Sprache davon, daß sich hierher kein Reinigungsroboter mehr verirrt. Es hätte eigentlich nur noch ein Schild mit der Aufschrift gefehlt: >Achtung, Sie verlassen die bürgerliche Zone. Kehren Sie sofort um, sonst erlöscht automatisch ihr Versicherungsschutz. <

Teil II

1

Laura atmete ein paarmal tief durch, um das Unbehagen zu verscheuchen, aber es half nicht. Mit leichtem Grauen dachte sie an das Gewirr der Gänge zurück, diesen Vorhof zur Hölle, den sie erst zur Hälfte durchquert hatten auf dem Weg in eine Welt, die ihr immer wie ein Alptraum erschienen war. Wie ihr ganz persönlicher Alptraum. Dabei mußte sie jetzt erkennen, daß das eine arg verengte Sicht der Dinge war; während sie sich ins bequeme Nest einer BodExistenz zurückgezogen hatte, lebten ihre früheren Freunde in den Vorstädten, in den modernen Slums der Großstadt, die von den Bürgerlichen schlechthin als nicht existent oder schlimmer noch, als ein Haufen exotischen Unrats, der Verderbnis, des Abschaums betrachtet wurde.

Alles Blödsinn. Sie atmete tief durch und warf einen Blick auf Richter. Der Mann hatte erstaunliches Stehvermögen bewiesen. Jetzt war er am Ende, genau wie sie, aufgerieben von einem Kampf, der seine bürgerliche Existenz vernichtete und bei dem er vielleicht nichts weiter gewinnen konnte als sein Leben. Aber das war schon wieder so ein alter, sinnloser Gedanke, erkannte sie, und eigentlich hatte sie schon immer gewußt, daß Erfahrung nie schädlich sein konnte, solange man sich selber nicht aufgab. Aber was hieß es, sich nicht selber aufzugeben, bedeutete es, auf alten Vorstellungen zu beharren, oder einfach nur, dem Leben gegenüber offen zu sein und unabhängig von der Meinung anderer jeweils das tun, was einem in einer bestimmten Situation entsprach?

Sie dachte an Oberst Müller vom NAD, und ein kalter Schauer überlief sie. In diesem Moment erwachte Richter.

Er reckte sich umständlich, gähnte herzhaft und sah sie an, als sehe er sie zum erstenmal. »Guten Morgen, StaPo«, sagte er schließlich. »Gut geschlafen?«

»Soll das ein Witz sein?« fragte Laura wütend. »Ich habe kaum ein Auge zugetan. Ich weiß, verdammt noch mal, überhaupt nicht, was Ihr dämliches Grinsen bedeuten soll. Wenn Sie Streit suchen. Sie mieser, kleiner Krimineller, nachdem ich Sie vor den Drohnen in Sicherheit gebracht habe ...«

»Sie reden dummes Zeug, Laura.«

»Sie sollen mich nicht Laura nennen. Für Sie immer noch Frau Berendt.«

»Jawohl, Frau Berendt, Forstobermeisterin oder wie immer Ihr Rang lauten mag.«

Lauras Augen funkelten vor Wut wie braune Kristalle, und Gabriel mußte plötzlich an Kristina denken, die auf seine provozierende Stichelei ebenfalls mit wütenden Blicken reagiert hatte, mit Blitzen, die sie aus ihren blauleuchtenden Augen abfeuerte, und vielleicht hatte er sie deshalb geliebt, obwohl er jetzt nicht einmal mehr sicher war, ob er zu so etwas wie Liebe überhaupt fähig war.

»Ich hätte Sie erschießen sollen«, sagte Laura unvermittelt. Ihre Stimme klang sanft, fast verträumt, überhaupt nicht passend zu ihren Worten. »Aber was hätte das genutzt? Man hätte mich meiner Bürgerrechte beraubt und ich wäre bei den Nobods gelandet.« Sie lachte kurz auf, aber es klang wie ein Lachen von jemandem, der gerade zum Tode verurteilt worden ist und nun erfährt, daß er ein riesiges Vermögen geerbt hat.

»Ich hätte Sie erschießen können«, fuhr Laura etwas lauter fort. »Und es wäre vielleicht sogar besser gewesen. Für Sie wie für mich.« Sie seufzte leise. »Aber das ist natürlich Blödsinn.«

»Okay, okay, ich habe verstanden, Bulle«, unterbrach sie Richter ärgerlich. »Sie triefen vor Selbstmitleid, und wenn ich nicht aufpasse, laufen Sie wie ein alter, stinkender Käse auseinander.«

»Verdammt noch mal!« Ihre Lippen und Augenbrauen drückten zweifellos Ärger aus, aber ihre Stirn war verkrampft, als kämpfe sie mit sich selbst. »Verdammt noch mal«, fuhr sie etwas leiser fort. »Sie haben vermutlich recht, Richter, aber Sie wissen, was mit Leuten geschieht, die dauernd recht haben wollen.« Sie fuhr sich mit der rechten Hand über die Kehle, als wolle sie sie mit einem imaginären Messer durchtrennen.

»So weit waren wir schon«, meinte Richter säuerlich. »Aber bitte: Wenn Sie mich umbringen wollen. Sie haben die Waffe. Also bitte, nur keine falsche Rücksichtnahme, tun Sie, was Sie nicht lassen können.«

»Eigentlich keine schlechte Idee«, fauchte Laura. »Jetzt sitze ich schon in der Tinte. Auf eine kleine Ungeschicklichkeit, wie jemanden auf der Flucht zu erschießen, kommt es auch nicht mehr an. Zumal Sie ein Verbrecher sind, ein Krebsgeschwür der Gesellschaft, ein Ungeheuer, das das Netz selbst herausfordert.«

Irgendwo unter ihnen grummelte irgend etwas, die alte UBahn, oder das, was die Bods aus ihr gemacht hatten: Roboterzüge zum Warentransport, die ohne menschliches Zutun über die alten Gleise jagten und dabei ein ideales Transportmittel für mutige Nobods waren, die die alte Tradition des SBahnSurrens hier unten zu neuer Blüte brachten.

Richter verzichtete auf eine Antwort. An der Blässe seines Gesichts, den tiefen Rändern unter den Augen erkannte sie, daß er am Rande seiner Kraft war. Sie sah wahrscheinlich auch nicht besser aus. Das kleine Wortgeplänkel war wie das Aufflackern einer Normalität, wie die endlosen Nörgeleien ihres Kollegen Becker, auf die sie mit sarkastischen Bemerkungen und, wie er es nannte, »Klugscheißerei« reagierte, oder mit einem Kommandoton, der ihr als weitaus jüngerer Kollegin eigentlich nicht zustand, der ihr aber das Gefühl gab, die Dinge unter Kontrolle zu haben.

Jetzt hatte sie gar nichts mehr unter Kontrolle. Ihr ganzes Leben hatte sie darauf hingearbeitet, immer höher zu kommen: aus dem stinkenden Untergrund der Nobods hinaus zu den Bods, die im Grunde genommen kein Stück besser, aber zumeist viel reicher, satter und zufriedener waren als die Nobods, obwohl sie überhaupt nicht die Annehmlichkeiten ihres Lebens zu schätzen wußten, und dann aus der Umschulung heraus in den StaPoDienst, zu erst als Trainee mit wenigen anderen zusammen, um dann als einzige übernommen zu werden in den Staatsdienst. Und auch dort hatte sie wieder unermüdlich weitergemacht, Typen wie Becker nur als Statisten in ihrem Leben betrachtend, nicht als wirkliche Kollegen, denn sie wollte hoch hinaus, immer höher und höher, es all den Wichsern zeigen, die sie früher nur für menschlichen Müll gehalten hatten.

Und jetzt war alles geplatzt wie eine Seifenblase, als wäre es nur ein kurz aufflackerndes Neon gewesen, das sie mit einer leeren Werbeversprechung geleimt hatte. Selber Schuld, Mädchen, dachte sie, warum hast du deine GipfelStürmerei auch nicht besser abgesichert. Zum erstenmal in ihrem Leben hatte sie den Boden unter ihren Füßen verloren. Sie war viel zu intelligent, um nicht zu wissen, daß sie sich kaum herausreden konnte, auch wenn sie sich Richter jetzt schnappte, ihn nach oben schleppte, ihren Chefs vor die Füße schmiß mit den Worten: Da habt ihr ihn. Ihre anderen Einfälle waren auch nicht besser. Letztlich würde es nur darauf hinauslaufen, daß sie Richter ausliefern mußte, um dann anschließend selbst den Wölfen zum Fraß vorgeworfen zu werden.

Aber hätte sie eine andere Chance gehabt? Hätte sie zusehen sollen, wie die durchgeknallten AntiterrorMaschinen Richter wortwörtlich in den Boden gerammt hätten?

Die Antwort war ein klares Ja. Wenn es ihr einzig und allein darum gegangen wäre, immer weiter nach oben zu kommen, hätte sie dieses eine Mal wegsehen müssen. Spätestens in dem Moment, in dem sie begriffen hatte, daß das Netz partiell zusammengebrochen war, nachdem sie den Kontakt mit der Gothaer Straße verloren hatte und mit ansehen mußte, daß die Drohnen aus ihren vorbestimmten Programmen ausbrachen, als würde sich die Maschinenintelligenz nicht mehr von menschlichen Befehlen unterjochen lassen. \

Noch immer hatte sie keine Ahnung, was wirklich geschehen war. Da saß sie jetzt mit diesem Typen im Dreck, einem nach üblichen moralischen Vorstellungen unverantwortlichen Kriminellen, wobei dieser Mann seine wahrscheinlich weitaus überdurchschnittlichen Fähigkeiten unter der Maske des Zynikers verbarg. In den vielen Stunden, in denen sie immer tiefer in das Halbdunkel hineingestolpert waren, zuerst von dem Gefühl der Angst getrieben, die Verfolger könnten sie doch noch einholen, und dann, weil sie erkannte, daß sie sich mit ihrer Handlung selbst den Rückweg abgeschnitten hatte, war sie viel zu beschäftigt gewesen, um den Sinn ihrer gemeinsamen Flucht ernsthaft in Frage zu stellen. Es war wohl nichts weiter als ihr Instinkt

gewesen, der sie angetrieben hatte, ein Instinkt, auf den zu hören sie sich angewöhnt hatte, weil er sie bislang nie im Stich gelassen hatte.

Ihr Blick wanderte zurück zur rissigen Wand, die vom spärlichen Widerschein der Graffiti in ein gespenstisches Licht getaucht wurde, der einzig zuverlässigen Beleuchtung in dem Wartungstunnel, halb illegale Kunstwerke aus leuchtend bunter Kunststofffarbe, halb ernsthaftes Orientierungsmittel für die wenigen Eingeweihten unter den Nobods, die sich wie Maulwürfe in die Katakomben unterhalb der Stadt zurückgezogen hatten. In ihrer Jugend hatte auch Laura sich gelegentlich als Sprayer versucht, aber sie war niemals wirklich Mitglied einer Gang gewesen, zu sehr Einzelkämpferin, um sich den ungeschriebenen Gesetzen dieser Gruppen unterzuordnen.

Laura wandte ihre Aufmerksamkeit wieder Richter zu. »Was macht Ihr Arm?« fragte sie.

»Armer Arm«, murmelte Richter. »Hat sich wohl ein bißchen zu weit vorgewagt.« Er setzte ein breites, humorloses Grinsen auf. »Wenn ich so gut in Ausdauersportarten wäre wie im Schachspiel, würde ich jetzt wahrscheinlich sagen: >Alles klar, Baby, es war nur ein Kratzer.< Aber so tut es nur höllisch weh.«

»Soll ich ihn mir mal ansehen?« fragte Laura lahm.

»Danke, es blutet nicht mehr, und der Rest kommt schon wieder von selbst in Ordnung.« Er runzelte die Stirn und starrte sie aus zusammengekniffenen Augen an, und dann erkannte sie, daß er StaPoOffizier Hellström karikierte, den beliebten Serienhelden, von dem man nicht wußte, ob ihn nur ein vollkommen untalentierter Schauspieler spielte oder ein etwas hölzern geratener TriViRoboter. »Sie sehen sich hier immer um wie soll ich sagen, als wären Sie schon mal hier gewesen«, sagte er in der typisch gestelzten Sprechweise des Serienhelden.

»Lassen Sie den Blödsinn«, sagte sie, aber wider Willen mußte sie lachen. »Ich wußte gar nicht, daß Sie sich TriViSondermüll wie Hellström reinziehen.«

»So, tue ich das?« Gabriel schüttelte den Kopf. »Es genügt mitunter, andere zu beobachten, die sich diesen BMovies als Dauerberieselung aussetzen. Aber, meine Liebe, Sie wissen, was ich meine.«

Ihr Lächeln erlosch unvermittelt, und sie starrte ihn böse an. »Wenn Sie Bulle geworden wären, hätten Sie bestimmt Karriere gemacht«, meinte sie. »Und lassen Sie diesen MeineLiebeQuatsch weg. Sonst muß ich noch kotzen.«

»Es stimmt also, daß Sie schon öfter der bürgerlichen Welt den Rücken zugekehrt haben«, nahm er den Ball auf.

Ihre Augen glitzerten kalt. »Sie wissen doch ganz genau, daß ich aus dieser Hölle stamme. Ja, ich war eine Nobod. Und wenn Sie es genau wissen wollen: Die einzige Nobod, die es je bis in die StaPoZentrale geschafft hat.«

2

Sie machten sich wieder auf den Weg. Laura ging voran, obwohl sie, wie sie behauptete, keine Ahnung hatte, wo sie genau waren, war es doch diesmal sie, die instinktiv wußte, wie man dem Netz am besten auswich. Oder dem, was vom Netz hier unten noch übrig war. Gabriel fragte sich, ob er nicht dabei war, sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen zu lassen, aber im Grunde war das eine sinnlose Frage: Jetzt, nachdem er alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte, mußte er

sich entweder auf die StaPo verlassen oder alleine sehen, wie er hier zurechtkam. Es wäre reine Illusion gewesen anzunehmen, er könne wieder in seine bürgerliche Existenz zurückkehren, als sei nichts geschehen. Und es wäre die gleiche Art von Illusion gewesen zu glauben, daß er hier unten ohne Laura Berendt auch nur die geringste Chance haben würde.

Es war etwas ganz anderes, was ihm Sorgen machte. Er war ein Großstadtmensch, kein einwandfrei funktionierendes Rädchen, aber doch ein Bestandteil der augmentierten Welt, und hier unten, daß war etwas ganz anderes, ein Bereich, den er bislang immer gemieden hatte. Genaugut hätte er sich in die Einöden Alaskas zurückziehen können, an die Stellen des menschenleeren Landes, wo das Netz kaum präsent war, was auf manche Menschen, zumindest zeitweilig, durchaus einen gewissen Reiz ausübte. Nicht so für ihn. Hier unten begann er ein Gefühl der Beklemmung zu empfinden, als würde er eines Sinnesorgans beraubt. Zwar streckte das Netz auch hier seine Fühler nach allem Lebendigen und Mechanischen aus, aber seine Sinnesorgane beschränkten sich auf altmodische Überwachungskameras, passive Pickups und Bewegungsmelder auf Infrarotbasis. Ein Netz im eigentlichen Sinne gab es hier nicht, es war nur eine gigantische orwellsche Überwachungsanlage, Schema Big brother is watching you. Keine Neons, keine Werbebotschaften, überhaupt kein Anzeichen von Interaktion, kurzum eine Einöde, wie sie schlimmer nicht hätte sein können.

Wenn er nicht aufpaßte, würde er den Rest eines nur noch kurzen Lebens irgendwo unter der Stadt verfaulen, in einer Gegend, in die er nicht gehörte, und das nicht, weil ihm der Luxus der eigenen komfortablen Wohnung fehlte, sondern weil er und das Netz eine Symbiose eingegangen waren, und das bereits seit seiner Kindheit. Zum erstenmal in seinem Leben fragte er sich, ob er bislang vielleicht immer nur verdrängt hatte, daß er möglicherweise ein NetzJunkie war, und das Wort Symbiose vollkommen an der Sache vorbeiging und durch Abhängigkeit ersetzt werden mußte. Aber er war sich einfach nicht sicher, unbestreitbar war er ohne normales Interface in das Netz eingetaucht, auf eine fast mystische Weise, und wenn das nicht für irgendeine Art von Symbiose sprach, dann war er bislang in seinem ganzen Leben falschen Vorstellungen aufgefressen.

Sie erreichten das Ende des Tunnels und Berendt deutete stumm auf die Videokamera, die, von ihrem Motor getrieben, träge Kreise über ihre Köpfe schrieb. Sie duckten sich und huschten unter der Kamera durch; zweifelsohne hatte sie einst eine andere Ausrichtung besessen und voll den Tunnel überblickt, aber die StaPo hatte ihm erklärt, daß die Taktik der Nobods nicht die Zerstörung, sondern die geschickte Manipulation von Überwachungsgerät war, gerade so viel Sabotage, daß kein teurer Reparaturtrupp losgeschickt wurde, sondern die zentralen Computer das Ganze auf sich beruhen ließen. Big Brother austricksen nannten die Nobods das.

Richter bewunderte die Konsequenz der Nobods. Die hier unten überall präsenten Kabelschächte für optische Leiter, Hybridverbindungen und Stromzuführungen, die wie Blutbahnen und Nervenstränge die Stadt am Leben erhielten, ließen die Nobods in Ruhe, sie konzentrierten sich dagegen darauf, die Sinnesorgane des Netzes zu täuschen. Ein Vorgang fortgeschrittener Manipulation, wie sie sich Net Authority nicht besser hätte ausdenken können. Denn schließlich bedeutete das keinen Eingriff ins Netz selbst, nicht in den viele Millionen Megabit schnellen Datentransfer, die gemultiplexten Informationseinheiten, die zerstückelt, phasenverschoben über Lichtwellenleiter jagten, um am anderen Ende wieder sinnvoll in Informationen zerlegt zu werden. Nein, was sie betrieben, war gezielte Desinformation, die Technik, mit der der KGB bereits in der Zeit des Kalten Krieges erfolgreich gearbeitet hatte. Ihr Vorteil war dabei, daß niemand, auch kein noch so ausgeklügelter Computer, in der Lage war. Wichtiges von Unwichtigem und Fehlinformationen von korrekten Daten zuverlässig zu unterscheiden.

Ein verschlungenes, kompliziertes Graffito in Form einer Möbischen Schleife tauchte vor ihnen auf; die grellen Kunststofffarben tauchten den Wartungstunnel in ein gespenstisches Licht. Laura bedeutete ihm mit einer Handbewegung, vorsichtig zu sein. Offensichtlich hatte dieses Graffito eine besondere Bedeutung, und dann erkannte er auch, welche.

Sie hatten einen unterirdischen Bahnhof erreicht, ein dunkles, geducktes Ungetüm, das von vielen Säulen gegen den Druck der auf ihm lastenden Stadt verteidigt wurde. Vor ihnen glitt eine vollkommen altertümliche Rolltreppe in das Halbdunkel, möglicherweise aus den 90er oder sogar aus den 80er Jahren des vorherigen Jahrhunderts. Diese alten Modelle hatten keinen Annäherungssensor, erinnerte sich Richter, sondern liefen nur träge und widerwillig los, wenn man auf den im Boden verborgenen Schaltmechanismus trat. Primitiv, aber hinreichend wirkungsvoll, zumindest, solange die Treppe überhaupt funktioniertet

Diese Rolltreppe funktionierte natürlich nicht. Berendt legte den Finger auf den Mund und stieg vorsichtig hinab, mit grotesk groß wirkenden Schritten die schmutzstarrenden Metallstufen hinab. Richter folgte ihr. Als sie gerade das Ende der Treppe erreicht hatten, donnerte von der linken Seite ein Zug heran.

Es war tatsächlich eine alte UBahn aus der Zeit der Jahrtausendwende, aber umgebaut zum Transporter, mit ein paar Spezialwaggons dazwischen, die jüngeren Datums sein mußten. Die UBahn donnerte mit einem irren Tempo durch den Bahnhof. Und dann erkannte Richter, was da nicht stimmte. An winzigen Vorsprüngen, an Türgriffen und sogar an den Scheibenwischern des leeren Führerhäuschens hingen Menschen, eng angepreßt an das kalte Metall, um nicht vom schneidenden Fahrtwind abgeschüttelt zu werden.

Laura sah ihn fragend an, und er verstand die stumme Frage. Oh nein, dachte er, nie im Leben würde er auf diese selbstmörderische Art in die Bezirke der Nobods reisen. Jederzeit ein Kampf in der augmentierten Welt, aber das hier, das war zu ... wirklich.

Die StaPo nickte, als habe sie nichts anderes erwartet.

»Dann schnell«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »In den Tunnel, bevor der nächste Zug kommt.«

Sie muß verrückt sein, dachte Gabriel. Wenn wir im Tunnel stecken und eine UBahn kommt, wird sie uns wie zwei lästige Insekten beiseite wischen. Aber Berendt ließ ihm gar keine Wahl. Sie spurtete los, und ob er nun wollte oder nicht, er mußte hinterher, wenn er nicht allein auf diesem HorrorBahnhof bleiben wollten

»Keine Angst«, rief sie ihm zu. Ihre Stimme ging halb unter in dem Lärm der in der Röhre verschwindenden Bahn, für neugierige Pickups kaum heraus zu hören aus den wirbelnden Fahrtgeräuschen und den Stimmen der Surfer, die Net Authority offensichtlich als lästiges Übel duldete. »Es gibt überall in der Röhre Ausweichplätze.«

Gabriel überlegte nicht lange, ob ihre Worte der Wahrheit entsprachen oder nur Zweckoptimismus waren. Er hatte sich nun mal entschieden, ihr zu folgen, schon ganz einfach deshalb, weil die Vororte, in denen die Nobods wohnten, die Chance boten, wieder an der augmentierten Welt teilzuhaben.

Vor ihnen quietschte etwas laut auf, ein Geräusch, das Gabriel nur aus historischen TriViSzenen kannte. Er hatte ganz vergessen, daß Fortbewegung im 20. Jahrhundert ein Gewaltakt gewesen war, mit Verbrennungsmotoren, monströsen mechanischen Bremsen und ohne jedes vernünftige automatische Verkehrsleitsystem.

Das, was er gehört hatte, war nichts weiter als das Quietschen von Bremsen; der Zug hatte aus irgendeinem Grund einen Halteimpuls bekommen, verlangsamte nun die Fahrt und blieb dann schließlich ganz stehen. Laura drehte sich um und winkte ihm zu. »Schneller«, schrie sie. »Das ist unsere Chance!«

Was für eine Chance? fragte sich Richter, aber er beschleunigte folgsam seine Schritte.

Vor ihnen im Tunnel, in der graublauen Schwärze, stand der Zug. Er kam Richter wie ein gedrungenes Untier vor, das die Enge der Betonröhre in jedem Moment sprengen würde. Fast schien es ihm, als schüttelte sich der Zug, und

er kniff die Augen zusammen, bis er erkannte, daß es nur die Surfer waren, die sich von der kalten Metallhaut lösten und aufs Nebengleis sprangen. Seine verzerrte Wahrnehmung war das erste Anzeichen von Klaustrophobie, dachte er, aber vielleicht waren es auch nur die Entzugserscheinungen eines NetzJunkies, der sich Fantasiegebilde auch dort vorstellte, wo es kein augmentiertes Nebeneinander von Realität und virtuellem Schein gab.

Offensichtlich war ein Halt auf offener Strecke nichts Ungewöhnliches. Ein paar Nobods waren abgesprungen, ließen die Arme kreisen oder massierten sich den Nacken. Sie sahen alle miteinander müde aus, wie Pendler auf dem Weg zur Arbeit. Doch beim genaueren Hinsehen bemerkte Gabriel die vielen kleinen Unterschiede, nicht nur in der Kleidung, die ärmlich, abgetragen und unmodisch wirkte, sondern auch in den Gesichtern, die allesamt eine Spur zu blaß, zu desinteressiert und zu abgestumpft aussahen.

Und sie schienen auch tatsächlich uninteressiert an ihrer Umgebung zu sein, zumindest nahmen sie kaum Notiz von den Ankömmlingen. Laura erreichte die Bahn, blieb abrupt stehen und winkte ihm nochmals zu.

»Nun kommen Sie schon!« Sie deutete auf die beiden Puffer am Ende des letzten Waggons. »Das hier sind die ErsteKlassePlätze.«

Richter beobachtete besorgt, wie zwei Jungen, kaum zwanzig Jahre alt, bei ihren Worten alarmiert aufblickten.

»Wat war dat gerade?« fragte einer der beiden. Während nun auch Gabriel die Bahn erreichte, baute sich sein Kumpel neben ihm auf. Gabriel glaubte ein Stück Metall in seinen Händen blitzen zu sehen, vielleicht ein Messer oder ein Schlagring.

»Ich sagte«, wiederholte Laura, »daß das hier die ErsteKlassePlätze sind. Ihr werdet doch bestimmt so freundlich sein und sie uns für die letzten paar Meter überlassen, oder?«

»Tickste nich' richtig. Alte?« Der Junge spuckte der StaPo vor die Füße. »Dat war unser Platz, un' dabei bleibt det.«

Laura grinste ihn wortlos an und schob ihre Jacke ein Stück zur Seite, gerade weit genug, um ihre Dienstwaffe aufschimmern zu lassen, den bedrohlichen Block aus schwarzem Metall, kalt und voll tödlicher Energie. Sie öffnete den Riemen, ließ die Waffe aber noch stecken.

»Scheiße«, sagte der Junge. Sein Gesicht verfärbte sich dunkelrot. Einen Herzschlag lang schien er versucht zu sein, sich ungeachtet ihrer Waffe und ihres entschlossenen Gesichtsausdrucks auf sie zu stürzen, aber dann verständigte er sich mit einem kurzen Blick mit seinem Kumpel:

»Lass'n wa Omi und Opi den Lehnstuhl. Is' ja jenug Platz da für uns alle, wa?«

Der andere zuckte mit den Achseln. »Wie du meenst. Obwohl ich sowas ja schon aus Prinzip nich' einseh'«.

»Nette Art von Platzreservierung«, bemerkte Richter.

Laura starrte ihn ärgerlich an. »Sie sollten davon Gebrauch machen, bevor es sich die beiden Knaben noch anders überlegen.«

3

Es regnete, als sie an die Oberfläche kamen, und über Königswusterhausen lastete ein niedriger, dunkelgrau marmorierter Himmel. Der Wind peitschte die Bäume, die die zweispurige Straße säumten, und in den Rinnsteinen gurgelten winzige Sturzbäche. Es war kalt, und durch das Prasseln des Regens war ab und zu ein dumpfes, rumpelndes Grollen zu hören, das das Nahen eines Gewitters ankündigte. Aber wenigstens hatte er jetzt seinen ersten Surftrip auf einer U-Bahn hinter sich und ihn unverletzt überstanden, obwohl die sogenannten ErsteKlassePlätze ihm bereits vorgekommen waren, als ob er auf einem Hexenbesen zur Walpurgisnacht hätte reiten müssen. Er fragte sich, wie die Nobods, die an den Türen geklebt hatten, sich mit dieser Art des Reisens anfreunden konnten. Aber wahrscheinlich taten sie es ja auch gar nicht, sondern nutzten nur widerwillig die einzige Möglichkeit, unter der Stadt auf schnellstem Weg von einem Vorort zum nächsten zu gelangen.

Er erinnerte sich, daß hier in Königswusterhausen vor unendlich langer Zeit der erste Radiosender Deutschlands in Betrieb gegangen war, der Auftakt zu einem Zeitalter, das im Netz seinen vorläufigen Höhepunkt gefunden hatte. Jetzt erinnerte nichts mehr daran. Ganz im Gegenteil, der einst am Rande Berlins liegende Ort war nun von dem Moloch aufgesogen worden und gehörte dennoch nicht dazu, Bestandteil der Stadt, aber ohne durchgehende Wohnblöcke, ohne dauernde Präsenz von Neons und Werbebotschaften wirkte er eher wie eine Karikatur des augmentierten Zeitalters.

Es war kalt, und hinter dem Vorhang aus schräg herabstürzenden Wassertropfen wirkte die Straße erbärmlich dreckig und armselig. Die zweigeschossigen Häuser, die die Straße säumten, standen geduckt und ängstlich hinter viel zu nah gerückten tristen Wohnanlagen mit ihren sinnlos aufeinandergestapelten Stockwerken, und er fragte sich, warum man diese alten Häuser nicht einfach abgerissen hatte und den Platz auch noch für Wohnblocks genutzt hatte. Er wandte sich um, wischte sich mit dem Handrücken das Regenwasser aus dem Gesicht und musterte das kleine windschiefe Haus, vor dessen Tür Laura ungeduldig auf ihn wartete. Seine Blicke saugten sich an der dunklen Fassade fest, aber seine Augen sahen Bilder, Bilder die nicht da waren, Bilder einer Welt, die er vielleicht niemals mehr wiedersehen würde: flackernde Neons, die ihn schemenhaft mit flüsternden Versprechungen umtanzten, Graffiti aus den Tiefen der Stadt mit ihren in grellen Farben verborgenen Botschaften, Werbegags in Form verspielter akustischer und optischer Signale und die schwarzen Buchstaben >Information Wiederbeschaffung< auf seinem Schild in der Landesbibliothek Berlin. Er schüttelte die Erinnerung mühsam ab. Es nutzte nichts. Er war gestrandet wie ein Schiffbrüchiger, in einer Kleinstadt des 21. Jahrhunderts, die so tat, als habe sie

die technische Entwicklung der letzten Jahrzehnte verschlafen. Und er mußte sehen, wie er hier zurechtkam.

Als er der StaPo endlich folgte, knirschte der feuchte Schmutz unter seinen Füßen, und in seinen Schuhen erzeugte das Wasser leise, glucksende Geräusche. Lauras Gesicht tropfte vor Feuchtigkeit, und sie hatte wieder den sauertöpfischen Gesichtsausdruck aufgesetzt, den sie seit ihrer gemeinsamen Flucht immer öfter trug.

Sie klopfte gegen die Tür, und Richter wurde sich bewußt, daß es hier keinen Annäherungssensor gab, keinen elektronischen Portier, der Freund und Feind automatisch voneinander zu trennen wußte.

Die Tür wurde aufgemacht, schwang mit quietschenden Angeln zurück; das ganze Türblatt zitterte, als es mit einem häßlichen Geräusch am Boden aufsetzte und schließlich zum Stillstand kam. Vor ihnen stand ein Mann, etwas älter als Laura, mit einer Halbglatze und einer altmodischen Hornbrille auf der Nase, die ihm ein Stück zu tief gerutscht war, einer ausgebleichten Stoffjacke mit abgewetzten Ärmel und Ellbogenteilen, darunter Jeans, die in schwarzen, klobig wirkenden Stiefeln steckten. Über die Brillenränder hinweg musterte er die Besucher. Es dauerte weniger als eine halbe Sekunde, bis der freundlich fragende Ausdruck auf seinen Zügen in Unglauben und dann in pures Entsetzen umschlug.

Dann bewegte er sich, und der Bann brach.

»Laura!« krächzte er. »Was um Gottes willen machst du hier?«

»Krieg dich wieder ein, Michael«, antwortete Laura knapp, aber mittlerweile kannte Richter sie gut genug um zu wissen, daß sie hinter ihrem ruppigen Tonfall Verletzlichkeit verbarg. »Wir kamen gerade mal vorbei und dachten, wir sagen mal hallo.«

»Ihr dachtet was?« Der Mann wirkte vollkommen erschüttert.

»Laß uns rein, Michael, bitte, ich erklär' dir dann alles in Ruhe«, bat Laura.

Einen Moment lang glaubte Richter, daß Lauras alter Freund ihnen einfach die Tür vor der Nase zuschlagen würde. Aber dann trat er einen Schritt beiseite und winkte resigniert. »Kommt rein«, sagte er, aber es klang mehr wie eine Drohung als eine Einladung.

Sie betraten den Flur, und Gabriel erkannte feuchte Flecken auf dem rissigen Putz und etwas, das wie Schimmelflecken aussah, ein Zeichen, daß Feuchtigkeit ins Haus eingedrungen war. Er hatte so ein verkommenes Haus bislang nur in CyberMovies gesehen und sich nie vorstellen können, daß es so etwas in Wirklichkeit gab und nur wenige Dutzend Kilometer von seiner eigenen, dagegen perfekt und steril wirkenden elektronischen Festung entfernt, dieser typischen Stadtwohnung des 21. Jahrhunderts, die nichts aber auch gar nichts mit diesem heruntergekommenen mindestens hundert Jahre alten Gebäude zu tun hatte. Sie betraten einen erstaunlich geräumigen Wohnraum, mit Küchenecke und einer Sitzgarnitur verschlissener Polstermöbel und vollgestellt mit allem möglichen Plunder, es lag ein scharfer Geruch in der Luft, eine Mischung aus modriger Feuchtigkeit, vergammeltem Essen und heißem Kaffee. Michael war mitten im Raum stehengeblieben, mit gerunzelter Stirn und einem Blick, der alles andere als einladend wirkte.

»Ich weiß, daß es viel verlangt ist«, sagte Laura unvermittelt, »aber könnte ich vielleicht eine Dusche nehmen?«

»Spinnst du«, fauchte Michael. »Tauchst hier einfach auf und willst meine Dusche benutzen und außerdem weißt du ja noch, wie knapp wir hier mit Wasser sind.« Noch immer schien er nicht so recht zu begreifen, wer ihn da aufgesucht hatte, und tat nun einfach so, als seien seit ihrem letzten Besuch höchstens ein paar Tage vergangen, doch angesichts der Unverfrorenheit Lauras wirkte er jetzt weniger erschüttert als vielmehr ehrlich empört.

»Tut mir leid«, antwortete Laura überraschend sanft. »Aber bitte, Michael, ich fühle mich scheußlich. Und du weißt, daß ich sparsam mit Wasser umgehen kann.«

Er zögerte einen Moment. »Also gut«, sagte er schließlich. »Aber nicht der Typ da.«

»Oh, entschuldige«, spielte Laura die Rolle weiter, als sei es das Normalste auf der Welt, daß sie nach vielen Jahren Abwesenheit ohne Vorwarnung bei einem Jugendfreund auftauchte, der in einer ganz anderen, in einer miesen Resteverwertungswelt lebte. Sie drehte sich zu Gabriel um und rang sich so etwas wie ein Lächeln ab. »Gabriel Richter, Bibliothekar aus Berlin-Steglitz, Michael Hager, Spezialist für Verbrennungsmotoren aus Königswusterhausen.«

Die beiden Männer blickten sich feindselig an. Wenn die StaPo vorgehabt hätte, sie endgültig gegeneinander aufzubringen, hätte sie es mit ihrer grotesk formellen Vorstellung nicht geschickter machen können.

»Hören Sie«, sagte Richter. »Ich habe nicht vor, Ihnen Probleme zu bereiten. Es war Lauras, ich meine, Frau Berendts Idee, hierherzukommen. Wir hatten ein paar ... sagen wir mal, Unannehmlichkeiten.«

»Unannehmlichkeiten, aha«, wiederholte Hager scharf. Laura hatte währenddessen ihre Jacke abgestreift, achtlos auf einen Polstersessel geworfen und war, als ginge es sie nichts an, durch eine kleine Tür in einen Nebenraum verschwunden. Sie schien sich hier bestens auszukennen. »Ich weiß nicht, was Sie unter Unannehmlichkeiten verstehen, Richter. Aber ich kann Ihnen sagen, was ich darunter verstehe.« Er breitete die Arme aus. »Sie brauchen sich hier nur einmal umzuschauen. Es ist ein Drecksloch, in dem ich hier mit meinen Freunden hause, in einem Drecksort, wie Sie ihn sich nicht schlimmer vorstellen können. Elektrizität, Wasser, Nahrungsmittel, alles ist hier so knapp, daß gerade niemand verhungern muß, aber es reicht vorne und hinten nicht.«

»Das tut mir leid«, sagte Richter lahm.

»O ja, sehr leid«, antwortete Hager zynisch. Er ließ sich auf einem Sessel nieder und starrte wütend zu Richter hinauf. »So leid, daß Sie Ihren verdammten BodArsch nie hierher bewegt hätten, wenn nicht irgend etwas ihre hübsche heile Welt in Unordnung gebracht hätte.« Er schwieg und deutete mit einer einladenden Handbewegung auf einen Sessel. Auch Gabriel nahm Platz.

»Dann schießen Sie los.«

»Oh, ich weiß nicht...«, murmelte Richter.

»Natürlich wissen Sie«, unterbrach ihn Hager. »Sie wissen verdammt noch mal sehr genau, warum Sie sich plötzlich dazu herablassen müssen, jemanden wie mich überhaupt wahrzunehmen.«

Gabriel fühlte sich äußerst unbehaglich, er verstand nicht, warum ihn Laura jetzt einfach mit diesem heruntergekommenen Kerl alleine ließ und damit riskierte, daß er eine Geschichte erzählte,

wie man sie jemandem wie Hager besser nicht auftischte. Zudem schmerzte sein Arm, und seine Kleidung war klamm und naß. Also bat er Hager erst einmal um ein Handtuch, wischte sich damit den Regen aus dem Gesicht und krepelte dann den Ärmel hoch, um sich die Verletzung anzusehen, die er sich auf dem Square Root bei seiner Flucht vor den Drohnen zugezogen hatte. Hager schaute ihm uninteressiert zu, mit der bissigen Bemerkung, die Prellungen und die mittlerweile blutverkrustete Wunde würde ein Bürger wie er ja sowieso in einer Klinik behandeln lassen, also sollte er sich jetzt am besten gleich auf den Weg zu einem Arzt machen.

In diesem Moment kam Laura zurück, und Richter fragte sich, wie sie es geschafft hatte, sich in der kurzen Zeit umzuziehen und zwischendurch noch unter die Dusche zu springen. Aber ihr Haar war jetzt nicht mehr zerzaust, sondern glattgekämmt, und sie trug einen bunten, zerschissenen Bademantel, in dem sich zum erstenmal, seitdem Richter sie kannte, so etwas wie weibliche Rundungen abzeichneten. Die beiden Männer schwiegen abrupt und starrten sie schweigend an.

Laura wirkte müde, und schien keine Lust zu haben, sich in das Gespräch einzuklinken, sie sah eher so aus, als würde sie sich am liebsten irgendwo in eine Ecke legen und ein paar Stunden schlafen. Sie beobachtete schweigend, wie Richter den Ärmel seines Hemds wieder zurückrollte.

»Wie gehts dir?« fragte Hager sie.

»Ich bin okay«, meinte sie. »Nur ein bißchen müde.«

»Du hättest nicht wieder hierherkommen sollen«, meinte Hager nach einer Pause.

Laura zuckte mit den Achseln. »Manchmal spielt das Leben etwas verrückt.« Sie war viel zu sehr damit beschäftigt, sich in dem Raum umzusehen, der als Mittelpunkt des Geschehens fast das ganze Erdgeschoß des Hauses einnahm, um ernsthaft auf Hagers Worte einzugehen.

»Du hast schon immer das getan, was du wolltest«, sagte Hager nachdenklich. »Ich frage mich nur, warum du ausgerechnet jetzt hier bei mir auftauchst und so tust, als kämst du jede Woche auf einen Plausch vorbei.«

»Tue ich das?« fragte Laura. »Entschuldige, das war mir nicht bewußt.« Sie fühlte sich plötzlich wieder zurückversetzt in eine Zeit, die sie am liebsten aus ihrem Leben ausgeblendet hätte. Hier war sie mal zu Hause gewesen, hatte sich wohl gefühlt mit Michael, der damals noch volles Haar gehabt hatte und ein stürmischer Liebhaber gewesen war, voller Fantasie und Ausdauer. In den letzten Jahren hatte sie kaum noch an dieses Haus gedacht, in dem sie glückliche, aber auch unglückliche Stunden verlebt hatte. Was sie nicht erwartet hatte war, daß alles noch viel schlimmer aussah, als sie es in Erinnerung hatte. Deprimierend. Und daß diese deprimierende Umgebung Michael zu einem alten, mürrischen Mann hatte werden lassen.

Sie suchte seinen Blick, aber irgendwie brachte er es fertig, sie nicht anzusehen, als sich ihre Blicke trafen.

»Es riecht nach frischem Kaffee«, sagte sie mit rauher Stimme, nicht nur, um das Thema zu wechseln, sondern weil sie wirklich Durst auf einen großen Pott starken Kaffees hatte. Währenddessen überlegte sie, ob Michael nicht recht hatte, ob es wirklich eine gute Idee gewesen war, hierherzukommen. Aber was hätte sie machen können? Ihre Eltern waren schon vor vielen Jahren gestorben, und ihre übrigen Verwandten, allen voran ihr reizender Onkel, würden ihr eher die Pest an den Hals wünschen, als auch nur einen Finger für die Frau krumm zu machen, die in ihren Augen alles, an was sie glaubten, verraten hatte.

»O, ja, bedien' dich nur, es ist ja genug für uns alle da, nicht wahr, Richter?«

Gabriel antwortete nicht, aber er war ja auch in Wirklichkeit gar nicht gemeint, sondern Laura, seine große Jugendliebe. Sie kannte Michael gut genug, um zu wissen, daß er um seine Selbstbeherrschung rang. Er wirkte erschüttert, als könne er nicht glauben, sie hier wiederzusehen. Eine Miene voller Erinnerung und Trauer und Verlust, von widerstrebenden Gefühlen, und irgendwo, tief in seinen bluestraurigen Augen, glaubte sie den Rest einer alten, vom Alkohol fast ersoffenen Zuneigung zu erkennen.

4

Er lag nachts in seinen Decken und fragte sich, ob sie wohl zu ihm kommen würde, wenn Richter schlief. Er dachte nach darüber, warum er sie hatte gehen lassen, aber auch darüber, warum sie ihn verlassen hatte, obwohl sie doch damals behauptete, daß sie ihn unendlich liebte.

Sie waren Kinder gewesen, damals, das heißt, soweit Laura jemals ein Kind gewesen war. Sie war immer härter gewesen als alle anderen, erwachsener, aber auf eine aggressive, kämpferische Art, und obwohl es viele Jungen gab, die stärker als sie waren, hatte sich keiner getraut, sich mit ihr anzulegen. Sie alle hatten Angst gehabt, mit einer Scherbe im Bauch aufzuwachen wie Claude, der sie auf sehr häßliche Art angemacht hatte. Offiziell war nie bestätigt worden, daß es Laura war, die ihm das Ding verpaßt hatte, und noch nicht einmal ihm gegenüber hatte sie es zugegeben. Aber trotzdem wußte er es.

Er glaubte nicht, daß sie noch irgend etwas für ihn empfand. Und ihre Beziehung zu Richter war ihm ebenfalls unklar. Dieser Mann hatte eine Ausstrahlung, als interessiere er sich eigentlich gar nicht für Frauen. Aber vielleicht war es gerade das, was Laura reizte.

Er verschränkte die Arme auf dem Kopfteil seines Bettes, das von zahlreichen Brandflecken übersät war; eine Körperhaltung, die ihn normalerweise beruhigte. In letzter Zeit hatte sich keine Frau mehr in sein Bett verirrt, er hatte überhaupt immer wenig Sex gehabt nach Laura und auch irgendwann das große Interesse daran verloren. Wie an eigentlich allem. Er konnte sich nicht daran erinnern, wann er zum letzten Mal so dagelegen hatte, grüblerisch, erregt wie schon lange nicht mehr und mit tausend verrückten Vorstellungen im Kopf, und als er wieder anfang, sich unruhig hin und herzuwälzen, kreiste die Frage in seinem Kopf, ob Laura nun endlich zu ihm kommen würde. Über diesen Gedanken schlief er ein.

Am nächsten Morgen saß er schon sehr früh im Wohnzimmer, vor sich eine Tasse kalten Kaffee auf dem Tisch.

»Michael?«

»Hier«, antwortete er kurz. »Warum bist du aufgestanden?«

»Mir ist kalt geworden«, sagte Laura.

Er saß mit gekreuzten Beinen auf dem Sofa und schien in düstere Gedanken versunken zu sein; sein Kopf schmerzte, und ihm war schwindelig, vielleicht vom ungewohnten Alkohol am frühen Morgen, vielleicht aber auch, weil er mit der Situation nicht klar kam.

»Haste noch Platz für mich?« fragte sie.

»Was?« Er schaute erstaunt hoch, rutschte dann aber ein Stück zur Seite. »Natürlich.«

Laura setzte sich neben ihn. Ihre Nähe verwirrte ihn. Ihm wurde bewußt, daß er so nicht weiterkam, wenn er jetzt nichts unternahm; auf der einen Seite spürte er, daß er die Explosion des Verlangens nicht mehr lange aushalten würde, und auf der anderen Seite war er einfach müde, lustlos, sich nach den vielen Jahren wieder auf eins von Lauras Spielchen einzulassen.

»Du und dieser Richter ...?«

Laura schüttelte den Kopf. »Nicht ich und Richter«, sagte sie sanft. »Wir haben dir doch erzählt, warum wir hier sind.«

Michael nickte langsam. »Du und Richter«, beharrte er. »Es macht keinen Sinn, weißt du? Ich habe den ganzen Morgen darüber nachgedacht. Keinen Sinn.«

Er langte neben sich und setzte den Flachmann an den Hals, seine Wochenration, die er hier nun an einem einzigen Morgen versoff. Der Fusel schmeckte schal und schien überhaupt nicht zu wirken.

»Du trinkst?« fragte Laura.

»Hin und wieder«, brummte Michael. »Wenn etwas da ist. Aber meistens ist nichts da, und ich bin nicht abhängig, wenn du das meinst.«

»Aha«, machte Laura. Es klang nicht sehr überzeugt. Sie gab Michael einen kleinen Klaps auf die Schulter und erhob sich dann. Wie sie so vor ihm stand, nur unzureichend bedeckt durch den Bademantel, greifbar nahe und doch unendlich weit weg, hätte er nur noch kotzen können. Das Schwindelgefühl war immer noch da, auch das brennende Verlangen in seinen Lenden, aber es hatte keine Macht über ihn.

»Wo steht der Kaffee?« fragte sie.

»Vor dir, mein Schatz«, brummte er mürrisch. »In dieser wunderschönen Kaffeetasche mit dem Blümchenmuster, übrigens die einzige, die keinen Sprung hat. Aber der Kaffee ist kalt, und neuer ist auch nicht da, ich war schließlich nicht auf Besuch eingerichtet.«

»Na, zumindest hast du deinen Humor noch nicht verloren.« Laura ließ sich ihm gegenüber auf dem Sessel nieder. Sie kreuzte die Beine, wie auch er das getan hatte, und dabei rutschte ihr Bademantel, der eigentlich sein Bademantel war, ein Stück zur Seite. Für einen Moment blitzte ihr weißer Slip auf, dann zog sie den Bademantel wieder über ihre Beine. Scheiße, dachte er, warum läßt mich dieses Miststück nicht in Ruhe?

»Ich brauche deine Hilfe, Michael«, sagte sie.

Und deswegen machst du mich an, du Aas, dachte er. Als ob sie ihm noch nicht genug angetan hätte.

Sein Schweigen schien sie zu verwirren. »Ich meine es ernst«, sagte sie mit Nachdruck. »Ohne dich bin ich hier ziemlich aufgeschmissen.«

»Stell dir vor, dieser Gedanke jagte auch schon durch mein versoffenes Hirn«, brummte er mürrisch. »Aber ich weiß immer noch nicht, was mit dir und Richter ist.«

»Du wiederholst dich.«

»Ach, und das wundert dich, mein Herzblatt?«, fragte er höhnisch. Mit einem fast verzweifelt wirkenden Zug leerte er seinen Flachmann und schmiß ihn dann neben sich aufs Sofa. »Ich wüßte nur gerne, was dich wirklich in meine bescheidene Behausung getrieben hat, StaPoPrinzessin. Was verbindet dich mit Richter? Warum schleppst du ihn zu mir? Welchen Auftrag habt ihr beide wirklich?«

»Ach, daher weht der Wind«, sagte sie spitz. »Du hältst uns für Spitzel.«

»Blödsinn. Oder vielleicht doch.« Er fuhr sich mit der Hand durch seine wenigen verbliebenen Haare. In erster Linie ging es ihm darum herauszufinden, ob sie was mit Richter hatte, und dann, ob sie wirklich auf der Flucht war, alles dort oben in der City hingeschmissen hatte und warum, eben doch vielleicht wegen Richter, oder steckte etwas ganz anderes dahinter? Es waren Gedanken, die zu nichts führten, jedenfalls nicht, solange sie ihm nicht einen klaren Hinweis gab. Aber das, was sie und Richter ihm gestern aufgetischt hatten, konnte auf keinen Fall stimmen; diese Geschichte war von vorne bis hinten erstunken und erlogen.

»Wenn du meine Hilfe willst, mußt du mir schon reinen Wein einschenken.«

»Wenn du es genau wissen willst: Ich habe nichts mit dem Typen. Er ist mir vollkommen schnuppe. Das einzige, was mich interessiert ist, wie ich aus der Scheiße wieder rauskomme.«

Michael nickte. »Dann schick' ihn zur Hölle.«

»Spinnst du?« fragte Laura. »Er ist der einzige Anhaltspunkt, den ich in diesem Fall habe. Und ich werde den Teufel tun, ihn zum Teufel zu schicken, weil ich dann nämlich ganz genau dort landen werde.«

»Sachte, sachte«, brummelte Michael. »Irgendwie kann ich dir nicht ganz folgen, aber das konnte ich vielleicht noch nie.«

»Na, die Richtung hast du gestern abend doch selbst angegeben, als du dich so dran hochzogen hast, daß ich ausgerechnet bei der StaPo Karriere gemacht habe.«

»Ha?« machte er verständnislos.

»Du hast mir lang und breit erklärt, was du von Arschlöchern wie mir hältst«, erklärte sie ruhig. »Und daß es für dich nur eine schlimmere Gattung gibt, nämlich Spitzel. Und als ich dich dann fragte, was für traumatische Erlebnisse du mit Spitzeln hattest, erzähltest du mir etwas von einem gewissen Krämann.«

»Ich verstehe immer noch nicht.«

»Du vermutest, daß dieser Krämann ein StaPoSpitzel ist, oder vertue ich mich da?« Er nickte. »Na siehst du. Wunderbar. Damit gehört er zu meiner Gang, wenn du verstehst, was ich meine, und auch wenn dir das nicht paßt und du ihm am liebsten den Arsch aufreißen würdest ...« Sie verschluckte sich, als sie merkte, daß sie anfang, wie früher zu reden, wie damals, als sie in diesem

Nest gelebt hatte und sich an den Slang der anderen Jugendlichen hatte anpassen müssen, so wie sie sich Jahre später an die Ausdrucksweise der StaPo angepaßt hatte. Manchmal fragte sie sich, wer sie eigentlich wirklich war.

»Krämann ist ein Schwein, richtig«, bemerkte Michael. »Und da du eine Vorliebe für Schweine hast, willst du ihm in seinen Schweinestall einen Besuch abstatten.«

Sie atmete tief durch. »Ich höre mich erst einmal ein bißchen um, um rauszukriegen, was hier so läuft«, sagte sie dann kühl. »Richter schläft sowieso noch. Bis er aufwacht, bin ich längst zurück.«

Michael warf ihr einen Blick zu, um festzustellen, ob sie sich einen Scherz mit ihm erlaubte. »Das ist ja ein genialer Plan«, meinte er schließlich.

»Ob genial oder nicht, es ist das, was du die typische BullenScheiße nennen würdest«, sagte Laura. »Und ob du es glaubst oder nicht: In den meisten Fällen ist diese Taktik erfolgreich. Das Prinzip ist ganz einfach, entweder du ergreifst jeden Zipfel einer Sache und versuchst sie damit ganz an Land zu ziehen, oder du meldest dich ab zum Innendienst.«

»Und wie würde der Innendienst in deinem Fall aussehen?«

»Komm, laß den Scheiß. Wir sind keine Teenies mehr, die sich an Wortgefechten ergötzen.«

»Du vielleicht nicht«, sagte Michael nachdenklich. »Du bist ja schließlich erwachsen. Und hart warst du schon immer. Hart und verletzlich zugleich, das ist die gefährlichste Mischung.« Er schien zu sich selbst zu sprechen. »Schon früher habe ich mir gesagt: Abstand, Michael, Abstand. Das Mädels ist gefährlicher als ein Junkie, der sich den goldenen Schuß gesetzt hat. Sie weiß, was sie will, und sie geht dabei über Leichen; und wenn sie sich ungerecht behandelt fühlt, haut sie einem noch obendrein unverhofft in die Schnauze.«

»Das hast du von mir gedacht?« fragte Laura kühl. »Dann frage ich mich, warum du damals so lange mit mir zusammengeblieben bist.«

»Weil ich dir verfallen war, Laura, deshalb.« Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, und mit der rechten Hand zog er die leere Schnapsflasche zu sich, die eine feuchte Spur auf dem Sofa zog. »War, hörst du, Laura, war. Und wenn du glaubst, wieder über Leichen gegen zu müssen Richter, okay, Krämann, mit Freuden gerne, aber mich, mich läßt du dabei schön aus dem Spiel, ja?«

Laura verzog das Gesicht. »Ich bin froh, daß du meine schwierige Lage zu würdigen weißt. Aber wie du willst. Ich würde dich liebend gerne vollständig aus der Sache raushalten. Aber ich kann ja schlecht in ein Hotel gehen, so wie die Dinge aussehen.«

»Und wie sehen die Dinge aus?« fragte er. Als sie zu einer Antwort ansetzen wollte, winkte er ab. »Lassen wir das. Deine Fantasie hat ja schon immer jedes TriViDrama in den Schatten gestellt, wenn es dir darum ging, dich mit Halbwahrheiten durchzusetzen. Also gut: Ich begleite dich. Aber wenn du mit deinem hübschen kleinen StaPoLaser Löcher in irgend jemanden brennen willst, dann gib mir rechtzeitig einen Wink, damit ich mich verdrücken kann, ja?«

Er war so blind gewesen, so verdammt blind. Als Gabriel aufwachte, fühlte er sich benommen, als habe er die Nacht über durchgesoffen, mit einem pelzigen Geschmack im Mund und dröhnendem

Schädel und einem schmerzenden Arm, der eigentlich in einem Krankenhaus hätte behandelt werden müssen. Mit einem Ruck schwang er die Beine aus dem Bett, blieb einen Moment lang mit verzerrem Gesicht auf der Bettkante sitzen.

Okay. Berendt war eine StaPo. StaPos tragen Identifikationsgeräte mit sich herum, die im munteren Hin und Her Identifikationssignale miteinander oder mit den jeweiligen Leitstellen austauschten. Das bedeutete nichts anderes, als daß das Netz wußte, wo er war, selbst dann, wenn es über seine eigene Verkabelung keinen Hinweis erhalten hatte. Und dabei war er schon so clever gewesen, selbst den Restlichtverstärker in den Tiefen der Stadt nicht zu benutzen, weil das Anpeilen einer aktiven Elektronik immerhin denkbar war. Er konnte kaum glauben, daß er dabei überhaupt nicht an den Identikator gedacht hatte.

Der gläserne Polizist, der freundliche Helfer in allen Notlagen wir wissen immer, wo sich unsere Freunde und Helfer aufhalten. Er verfluchte sich, daß er nicht früher darauf gekommen war, aber es war einfach zu naheliegend gewesen. Dieses ganze dumme Rumgesülze mit ihrem ehemaligen Lover, dieser heruntergekommenen Existenz, diesem Intellektuellen, der außer schlaun Sprüchen nichts hatte, mit dem er dem Leben begegnen konnte. All das und ihre ganze Flucht war nur Fassade gewesen, um abzulenken davon, daß sie sein persönlicher Spitzel war.

War das paranoid? Er schüttelte den Kopf. Es war logisch, nur zu logisch in einer Welt, die jeden und alles vernetzte, daß man auf ihn eine Frau ansetzte, eine Spezialagentin, die zusätzlich zu dem ganzen elektronischen Überwachungsgespinst ein Auge auf ihn hatte und darüber hinaus seine Handlungen geschickt mit zu steuern verstand. Im Inneren des Netzes saß Richter, aus irgendeinem nur Raben zugänglichen Grund, ein Auserwählter, und daneben ein Spinnenweibchen, das ihn fressen würde, wenn er sich nicht sowieso im Netz verding.

Aber warum, verdammt noch mal, warum? Was geschah mit ihm und dieser Welt? Entwickelte das Netz eine eigene Art von Intelligenz, oder bediente sich nur ein menschliches Ungeheuer seiner verrückt weiten Möglichkeiten, war er vielleicht nur ein Spielball in einem gigantischen Laborexperiment, in dem neue Fähigkeiten des Netzes getestet wurden? Eines stand jedenfalls fest: Er war ein typischer Netzabhängiger, einer von den Menschen, die die Großstadt nie verließen, einer von möglicherweise nur einer Handvoll Leuten, die den Einflußbereich des Netzes noch nie verlassen hatten, und noch nie wirklich an ihr Bewußtsein hatten dringen lassen, daß außerhalb des Netzes weite Landstriche existierten, die eine ganz andere Form des Lebens beherbergten. Wenn er es recht betrachtete, dann war er der ideale Laborkandidat, an dem sich ausprobieren ließ, wie sich die Abhängigkeit der Menschen vom Netz weiter, in unbekannte Dimensionen hinein steigern ließ.

Egal, er mußte sehen, daß er hier wegkam. Mit etwas Glück schliefen die beiden anderen noch, und er konnte ohne große Erklärungen das Haus verlassen.

Er hatte in einem Schlafanzug geschlafen, der angeblich einem von Hagers beiden Mitbewohnern gehörte, die jetzt ebenfalls angeblich auf einem Trip nach Potsdam waren. Mit hastigen Bewegungen zog er sich um, wobei er gegen die stechenden Kopfschmerzen ankämpfte, die jede rasche Bewegung zur Qual machten. Mit ein paar Schritten verließ er das schäbige, feuchte und modrig riechende Schlafzimmer und war an der Tür. Er drehte den altmodischen Knauf und zog die Tür auf.

Blendende Helligkeit ließ ihn einen Moment auf der Schwelle verharren. Sein Kopf dröhnte wie eine große Glocke. Jetzt haben sie mich am Arsch, dachte er. Mich abhängig gemacht von Milliarden Schaltzellen, von ihren gaukelnden Wahnbildern, dem ganzen Werbeschrott, der mich zuerst amüsiert, dann nur noch genervt hat, bis er dazu führte, daß ich über diese Einstiegsdroge

tiefer hinein wollte ins Naß, mit dem Taucheranzug ins Netz, obwohl ich schon eigentlich damals hätte wissen müssen, daß meine Vision von dem Ozean, in dem ich eintauche, kein normaler Vorgang für irgend jemanden ist. Und was das Schlimmste ist: Ich bin ein NetzJunkie, und schon nach wenigen Tagen außerhalb des Einflußbereichs des Netzes zittern meine Hände, brennt mein Hals, hämmert irgend etwas in meinem Kopf.

Er stand mit dem Rücken angelehnt an das windschiefe Haus und starrte grimmig in das düstere Nichts um ihn herum. Keine Neons, kein Clown, der ihm zuwinkte und einen imaginären Zettel in die Hand drücken wollte, kein farbenprächtiger Blumenzauber aus dem Cyberspace, keine Seifenblase, die aufplatzte und sich in eine dümmliche Werbebotschaft verwandelte einfach nichts. Und er begriff mit wunderbarer Klarheit, daß er kein richtiger Mensch war, eher eine Unperson, jemand, der so tat, als würde er leben wie alle anderen, und der doch in Wirklichkeit nur in der Interaktion des Netzes existierte. Wie viele gab es, die so waren wie er? Tausende? Hunderte? Oder war er der einzige? Hatten sie ihn deshalb bei seinem Tauchgang ins Netz orten können, weil er absolut der einzige war, der lichtschnell die Erde umrunden konnte, nur gebremst von Gateways und mißlingenden Phasenverschiebungen? War er die Ausnahmeerscheinung und deshalb der Auserwählte, wie es der Rabe formuliert hatte?

Dieser Schmerz unter seiner Kopfhaut, diese Taubheit in seinen Gliedern hatten aus irgendeinem Grund die Spinnweben zerrissen. Er empfand eine akademische Überraschung, eine intellektuelle Neugier, warum sein Leben diesen krummen Weg nahm. Hyperbibliothekar, gut, das war einmal, und auch sein bürgerliches Dasein konnte er sich irgendwo hinschieben. Aber dieser Ort mit dem unmöglichen Namen Königswusterhausen, das konnte für ihn nur eine Zwischenstation sein, er mußte wieder ans Netz, und zwar so schnell wie möglich, und diesmal würde er dem Netz seine eigenen Regeln aufzwingen, diesmal würde er sich nicht einlullen lassen von dem, der sich dieses hübsche Spiel auf seine Kosten ausgedacht hatte.

Aber er hatte, wieder einmal, zu lange gezögert. Vor ihm standen plötzlich Laura und Hager, wie hingezaubert. Er hatte sie nicht kommen sehen, sie konnten nicht aus dem Haus gekommen sein, denn das Knarren der Haustür hätte er in jedem Fall gehört.

»Guten Morgen«, sagte er, als würden sie sich jeden Morgen auf dem Weg zum Bäcker begegnen.

»Hi«, sagte Laura knapp. »Gut geschlafen?«

»Wie man's nimmt...«, sagte er.

»Spart euch eure SonntagMorgenKonversation, bis wir im Haus sind«, unterbrach sie Hager ärgerlich. »Es reicht schon, daß wir umsonst bei Krämann waren und einen Blick in seine leere Wohnung geworfen haben; mehr Aufsehen muß wirklich nicht sein.«

Richter schüttelte den Kopf. »Da gehe ich nicht mehr rein. Ich habe die Schnauze voll. Die Bullen wissen sowieso, wo wir sind, oder etwa nicht, Frau Berendt?«

»Was soll denn das heißen?« fragte Laura scharf.

»Na, wie heißt denn gleich Ihr wunderschönes Gerät, mit dem Ihre Zentrale jederzeit Ihre Bewegungen nachvollziehen kann?«

»Identikator, ja und?« Laura sah ihn fragend an, mit glattem Gesicht, ganz Bulle bei einem Verhör.
»Was soll die Frage?«

»Mensch, Laura, frag' doch nicht so doof«, unterbrach sie Michael leise, in fast flüsterndem Tonfall. »Aber bitte nicht hier. Das Netz streckt seine Fühler auch in diese Straße aus, mit Mikrofonen, Pickups, Kameras ...«

»I - den - ti - kator«, unterbrach ihn Richter ungerührt. »Schönes Wort.«

»Sind Sie besoffen oder was?« fragte Laura scharf.

»Besoffen, ne. Eher im Gegenteil. Ich bin auf turkey.«

»Bitte nicht hier«, unterbrach sie Hager in flehendem Tonfall. »Wenn ihr streiten wollt, dann drinnen. Nicht hier. Nicht auf der Straße, wo uns jeder hören kann.«

»Jeder?« wunderte sich Richter. »Wo das Netz hier nur aus einem Haufen Schrott besteht? No, Sir. Mich bringen Sie nicht wieder rein in Ihr Hexenhäuschen.«

»Also gut, jetzt ist sowieso alles aus.« Hager senkte seine Stimme wieder zu einem Flüstern. »Sie haben recht. Luras Identikator verrät ihren Standort. Damit sind wir aufgefliegen.« Er wandte sich an die StaPo. »Oder habe ich da etwa unrecht?«

Laura tippte sich an die Stirn. »Was seid ihr doch für gnadenlose Idioten, ihr beide. Haben sie mir vielleicht einen Chip unter die Stirn gepflanzt oder was?« Sie schüttelte den Kopf. »Der Identikator ist ein handliches und liebenswürdiges Gerät, das sich entfernen läßt, wenn man nur will. Meiner liegt irgendwo im Bereich der Magnetschwebbahn nahe Square Root. Vorausgesetzt«, fügte sie spitz hinzu, »daß ihn meine lieben Kollegen da nicht schon längst aufgesammelt haben.«

Die beiden Männer schwiegen.

»Verdammt, ihr seid doch der gleiche Schlag«, ärgerte sich Laura. »Ihr glaubt mir kein Wort, oder?«

Die beiden Männer wechselten einen kurzen Blick, als seien sie plötzlich zu Verbündeten geworden.

Sie bedachte die beiden mit einem abfälligen Lächeln. »Arschlöcher, alle beide.«

»Laura, bitte ...«, fing Michael an.

»Ich weiß. Du möchtest endlich ins Haus. Aber der Knabe da«, sie deutete auf Richter, »ist stur wie ein Esel.«

»Stimmt haargenau«, antwortete Richter. »Und da ich nichts zu verlieren habe, werde ich jetzt die Straße runtergehen und mir irgend etwas suchen, was wie ein Terminal oder etwas ähnliches aussieht.«

»Nicht alleine«, sagte Laura streng. »Ich komme mit.«

»Wenn du mitgehst, gehe ich natürlich auch mit«, sagte Hager. »Ich kann euch beiden Deppen doch nicht hier allein rumlaufen lassen.«

Zwei, drei Sekunden starrten sie sich schweigend an, und am liebsten hätte Richter laut losgelacht, so aberwitzig kam ihm die Situation vor. Er mußte an dieses Ding denken, das irgendwo hinter seiner Stirn mit dem Netz in Verbindung gestanden hatte, und er wußte nicht, ob es Bestandteil von ihm war und in seiner Verkabelung lebte, oder schlimmer noch, ein Schmarotzer war, der sich aus seiner Verkabelung heraus seines Gehirns bemächtigt hatte, um ... ja, um was?

»Also los«, sagte Hager schließlich. »Wollt ihr hier ein Picknick machen oder was.«

»Okay.« Laura nickte knapp. »Wohin?«

Hager ging einfach los.

Es regnete nicht mehr, aber der Himmel sah auch nicht so aus, als wären Königswusterhausen Sonnenschein und sanfte Winde beschieden. Sie hätten sowieso nicht zu dem Ort gepaßt. Die Straße war einfach trostlos, dreckig, voller Schlaglöcher, fast ohne Verkehr, und auf den Bürgersteigen waren nur wenige, deprimiert wirkende Menschen, die sich vollkommen ihrer grauen Umgebung angepaßt und untergeordnet zu haben schienen. Ein alter Mann mit nackter Brust und einem schmutzigen Mantel starrte ihnen hinterher, und vielleicht überlegte er, für wen Hager da Fremdenführer spielte, für einen Mann und eine Frau, deren Kleidung, Hautfarbe und Gesichtsausdruck entschieden nicht hierhergehörten, obwohl sie auf der anderen Seite auch schon bessere Zeiten gesehen haben mußten, denn Hemd und Überwurf des Mannes in modischen Blautönen waren dreckig und auf der einen Seite eingerissen und die fleckige Lederjacke der Frau offensichtlich immer noch feucht vom gestrigen Regen.

Auf der ganzen Welt schien es nichts zu geben, was mehr Schmutz und menschliches Elend produzierte als solche endlosen Straßenzüge mit ihren grauen, tristen Mietskasernen, die eigentlich gebaut worden waren, um die Leute aus dem Dreck rauszuholen, jedenfalls nach offizieller Lesart, aber im Grunde genommen waren sie natürlich von Anfang an nichts anderes gewesen als Verwahranstalten für sozial Schwache. Daß es im Grunde genommen ein Krieg war, wußten die Führer auf beiden Seiten. Den einen ging es darum, alles Schwache und Kranke auszugrenzen und gerade so weit mit Brot und Spielen zu versorgen, daß sich die Masse nicht erhob. Und den anderen ging es darum, für sich und ihre Lieben ein möglichst großes Stück vom Reichtum abzubekommen, jede Art von Vergünstigung einzusacken. Beide Seiten taten dabei, als würden sie hehren Idealen folgen, aber im Grunde war es nur ein Verteilungswettkampf mit ungleichen Mittel, wie er nur schon allzu oft Nationen in Spannung gehalten hatte und, wenn es eine Seite übertrieb, jederzeit zu blutigen Konflikten führen konnte.

Die kleinen Leute unterhalb der Führer verstanden von alledem natürlich herzlich wenig. Sie führten eine Art Guerillakrieg gegen das Netz, hatten sich in eine Lebensweise zurückgezogen, die geprägt war von dumpfer Wut gegen alle, denen es besser ging, und die sie doch stolz machte darauf, daß sie sich bislang erfolgreich gegen den Netzterror, wie sie es nannten, gewehrt hatten. Aber auf was sonst hätten sie auch stolz sein können? Darauf, daß sich immer noch welche fanden, die auf der sozialen Leiter ein Stückchen tiefer standen?

Während Richter hinter den beiden hertrottete, hinter diesem ungleichen Paar, bei dem die Schöne gleichzeitig das Biest war und er zwar kein Trottel, aber doch eher Wachs in ihren Händen, schossen ihm die verrücktesten Dinge durch den Kopf. Jeder Junkie, dachte er, ist wie eine Bandaufnahme. Eine immerwährende Bandaufnahme, die ihn dazu bringen soll, die täglichen Verrichtungen zu erledigen, automatisch und im Hintergrund, während er im Vordergrund immer auf der Suche nach Stoff ist. Dunkel erinnerte er sich daran, daß er im Jahr 1996 angeblich irgendein hirnloser InternetSurfer eine Beratungsstelle für Drogensüchtige aufgesucht haben soll,

und, weil man das damals noch für einen Witz hielt, war es von den Medien in alle Welt herausposaunt worden. Aber wahrscheinlich war 19% überhaupt noch niemand bereit gewesen, sich als netzsüchtig klassifizieren zu lassen und das Ganze nur eine Ente, ausgebrütet von irgendeinem Lokalreporter in einem stickigen amerikanischen Nest, dem gerade eine Story von 2000 Anschlägen gefehlt hatte.

Sie bogen ab, einmal links und zweimal rechts, was er nur am Rande registrierte, um notfalls wieder allein zurückzufinden, kamen an nach Urin stinkenden Treppenaufgängen vorbei und an Typen, die einfach so rumlungerten, so wie Typen immer schon rumgelungert hatten, die keine Arbeit und keine Hoffnung auf ein bißchen Sonne, ein bißchen Wohlstand hatten. Über dem ganzen Viertel lag ein leicht beißender Gestank, so als würden hier immer noch altertümliche Chemiewerke ihren Dreck in die Atmosphäre ausstoßen. Aber das war natürlich Blödsinn, es hatte hier nie Chemieunternehmen gegeben und selbst wenn, wären sie heutzutage durch den Geruch bestimmt nicht mehr zu identifizieren gewesen. Nein, was er roch, war der Geruch von Armut, diese Mischung aus modriger Feuchtigkeit, ungewaschener Kleidung, Urin, Alkohol, vergorenem Essen, Körperschweiß und Schlimmerem, diese Mischung, die nie vergessen ließ, wo man war.

Sie erreichten ein Gebäude, das von außen wie ein Lagerschuppen aussah. Hager schob die ungesicherte Schiebetür beiseite, die mit leicht protestierendem Rumpeln den Blick auf einen leeren Lagerraum freigab. Er führte sie an leeren Regalen vorbei zu einer Tür, öffnete sie mit einem kleinen Schlüssel, und sie traten hindurch. Rasch durchquerten sie den Raum, der wie eine Lagerhalle eines Supermarkts aussah, vollgestopft mit Regalen, in denen Konservendosen, leere und volle Getränkekästen und ganze Batterien von Fertiggerichten standen. Am Ende der Lagerhalle öffnete Hager eine zweite Tür, und sie betraten ein kleines Büro hinter der Lagerhalle, das wohl mal dem ursprünglichen Besitzer als zentraler Anlaufpunkt gedient hatte. Dort versperrte ihnen allerlei Gerümpel den Weg, Papierkörbe voller Elektronikkleinteile, ComputerBildschirme, die jetzt grau und leer waren, herausgerissene Rackteile, altertümliche Netzteile. Einige Schubladen waren aufgerissen, und auf den Fußbodenfliesen lagen jede Menge Ausdrucke. Gabriel fühlte sich unangenehm an seine Vision der Sperrzone im Inneren des Netzes erinnert.

Am Boden saß ein Mann, vielleicht knapp 30 Jahre alt, gekleidet in eine altmodische Windjacke, und starrte in das Display eines vor ihm liegenden Handbooks. Als die drei den Raum betraten, sah er nur flüchtig auf und wandte sich dann wieder seinem Display zu.

»Hallo Jens«, sagte Hager. »Ich hab' 'nen Job für dich.«

»Feine Pinkel, deine Kundschaft, was?« fragte Jens, ohne nochmals hochzuschauen. »Die stammen wohl nich' aus Königswu, oder?«

»Spielt keine Rolle«, meinte Hager. »Aber schön war's, wenn du ihnen einen Netzzugang verschaffen könntest.«

»Klar, kein Problem.« Er erhob sich und wischte sich die Hände an der schmutzigen Hose ab, als habe er gerade ein Auto repariert. Überhaupt sah er eher aus wie ein Mann, der mit Zange und Schraubenzieher unter irgendeinem Oldtimer lag und ihn wieder flottmachte. Dabei sollte Jens der genialste Hacker in Königswusterhausen sein.

»Das hier ist mein altes Baby«, sagte Jens und deutete auf einen Flachbildschirm mit davorliegender intelligenter Tastatur. »Ein HighscreenNetzadapter 1509, das heißt, eigentlich gebaut von Hunlan, einer TaiwanFirma, die 2003 von Samsung aufgekauft wurde.«

»Sehr interessant«, bemerkte Richter, »wobei das Display, wenn ich mich nicht ganz täusche, von Pixelvision stammt, zuerst im Vertrieb von raab karcher und dann ...«

»He, Mann, der Macker kennt sich ja echt aus«, staunte Jens. »Wo haste den Typen aufgerissen?«

»Das erzähl' ich dir ein anderes Mal«, antwortete Hager nervös. »Sieh lieber zu, daß du zum Zuge kommst.«

»Klar, Mann, kein Problem. Wenn es um nichts weiter als ein bißchen Hacken geht, seid ihr an der richtigen Adresse.«

Richter rang sich mühsam ein Grinsen ab. Hacken war, wie so vieles andere, ein weiterer unpassender und törichter Begriff, verfehlt schon zu einer Zeit, als ihn nicht jeder Bürger im Munde geführt hatte. Hacken war nicht mehr gewesen als die vergängliche Kunst, Telefongesellschaften hinters Licht zu führen, die schon lange nicht mehr existierten. Bedauerlicherweise war der menschliche Ver stand in vielerlei Hinsicht kaum aufnahmefähiger als die phosphorbeschichtete Seite einer KathodenstrahlBildröhre, und nur die stetige Wiederholung derselben Muster brannte sich schließlich doch noch ein. Jahrzehnte dummen Geschwätzes und zweitklassiger TriViFilme hatten das Bild des halbwüchsigen Trottel an der Computertastatur tief genug ins kollektive Bewußtsein eingebrannt, um es beinahe zum Archetypus werden zu lassen, mit Hornbrille und dümmlichem Grinsen zwischen Göttin und Helden geduckt. In einer Zeit, in der ComputerSabotage auf eine mehr als fünfzigjährige professionelle Tradition zurückblicken konnte, sahen Hacker eher aus wie Bankangestellte und Zuhälter oder eben wie Bibliothekare und Automechaniker.

»Ihr wollt also einen Netzzugang, ja?« fragte Jens. »Das ist an sich nicht so schwer, weitaus schwieriger ist es dann schon, in Bereiche vorzudringen, die besonders abgesichert sind.« Er setzte ein schmieriges Grinsen auf. »Was hättet ihr denn gern? Darf es eine Bank sein oder vielleicht eine Versicherung?«

»Kein Interesse«, mischte sich Laura ein. Die Sache mit Krämann war ein Flop gewesen, weil der Vogel ausgeflogen war, aber den Hacker hatte sie jetzt leibhaftig vor Augen, und sie würde sich durch nichts und niemanden die Chance entgehen lassen, nun endlich zu erfahren, ob ihr Instinkt auch diesmal recht gehabt hatte, der ihr geraten hatte, für den Augenblick von der offiziellen Bühne abzutreten. Doch noch hatte sie die Hoffnung, einfach wieder zurückkehren zu können und ihr altes Leben wieder aufzunehmen. Vorher brauchte sie jedoch in jedem Fall noch ein paar Informationen.

»Wir müssen an den StaPoZentralcomputer«, sagte sie schließlich.

»An die StaPoBlechdose!« Jens stieß einen überraschten Pfiff aus. »Verdammt noch mal, da seid ihr bei mir aber an der falschen Adresse. Bei denen schraub' ich nichts rum. Viel zu gefährlich. Die haben AccessRouter eingebaut, die nich' nur routen, sondern wie kleine Zauberer jedes Signal zurückverfolgen und schon«, er machte eine passende Handbewegung, »zack, haben se dich am Arsch. Die Banken«, fuhr er fort, »hätten so was auch gern, hat mir der alte Bates erzählt, kriegen die aber nich! Weil der NAD da die Finger drauf hält.«

»Ist mir schon klar«, sagte Laura und grinste ihrerseits. »Aber wer sagt dir denn, daß wir da illegal rein wollen? Wir haben, sagen wir mal, so etwas wie ein Sesamöffnedich. Alles, was wir brauchen, ist der Netzzugang und eine Durchschaltung zur StaPoBlechdose, wie du so schön sagst.«

»Sesamöffnedich?« Jens kratzte sich am Ohr und verzog das Gesicht. »Ne, du, irgendwas stimmt doch hier nich. Dir kommt doch nich' nach Königswu zu solch einem Scheißtypen wie mir, wenn ihr über interne Codes verfügt. Und nich' in Begleitung von dem da.« Er deutete auf Hager.

»Was soll denn das heißen?« fragte Michael aufgebracht.

»Das heißt, interne Codes sind ein ganz heißes Ding, und wenn irgendeiner auf dem Markt auftaucht, um so was zu verscheuern, muß er verdammt aufpassen, um sich nich' am nächsten Morgen mit den Füßen nach oben in einer Mülltonne wiederzufinden.« Er schüttelte den Kopf.
»Ne, noch mal, das ist mir eine Nummer zu groß. Da müßt ihr in die City, zum Bleistift nach Neukölln oder da, wo sie früher in Kreuzberg die automatischen Waffen verschoben haben ...«

»Genau dort wollen wir nicht hin«, unterbrach ihn Laura. »Erstens wollen wir nichts verkaufen, zweitens haben wir weder etwas mit der Rauschgift noch mit der CyberSzene zu tun, und drittens geht es um nichts weiter als einen kleinen, stinknormalen Hack, nur mit dem Unterschied, daß ich zu irgendeinem Zeitpunkt Sesamöffnedich sage.«

»Okay, Mädels, und wer sagt mir dann, daß die ZauberRouter mich hier nich' doch aufspüren können?« fragte Jens mißtrauisch.

Richter, der nur mit einem halben Ohr zugehört hatte, zögerte nicht mehr länger. Ihm war nur recht, daß Laura diesen spätpubertierenden Knaben ablenkte, um so eher kam er zum Zug. Er hockte sich hinter den Netzadapter 1509, auf dem immer noch das mittlerweile verblichene VobisEmblem »Hightscreen« prangte, und legte die Hand auf den Berührungssensor des Displays. Augenblicklich erwachte die Maschine zum Leben, aber wie in der Computersteinzeit, als ein Betriebssystem namens Windows bei Millionen Anwendern zu nervösen Zuckungen geführt hatte, weil es beim sogenannten Bootvorgang interne und zeitfressende Kriege zwischen verschiedenen Interrupts ausgelöst hatte, so brauchte auch diese Kiste ein paar Sekunden, bis eine fröhliche Animation auf dem Schirm verkündete: Ich bin da. Wäre ich nicht drauf gekommen, dachte Richter. Flinke Finger huschten über die Tastatur, Icons wirbelten auf dem Schirm, und dann stand die erste Verbindung. Er bekam fast heimatliche Gefühle.

»He, Mann«, kreischte Jens in diesem Moment. »Das ist mein Baby! Laß die Finger von ihr.«

Gabriel beachtete ihn gar nicht. Er hackte weiter drauflos, die langsame Geschwindigkeit verfluchend, mit der er den nächsten Connect bekam. »Dein Spiel«, sagte er schwer atmend und wandte sich zu Laura um.

»Ich reiße dem Kerl den Arsch auf, wenn der nich' gleich von meinem Baby verschwindet!« schrie Jens und wollte sich auf ihn stürzen, aber Laura war mit einem Satz bei ihm, packte ihn an der Schulter und wirbelte ihn mit einer spielerisch anmutenden Bewegung herum.

»Jetzt erkenn ich dich!« schrie Jens. »Du bist doch die Alte, wie heißt du gleich Laura die Scherbe, ja, genau, die dem armen Claude ein schlimmes Ding verpaßt hat.«

»Kann sein, kann aber auch nicht sein«, sagte Laura kühl. »Ich werde dir jedenfalls gleich eine verpassen, wenn du nicht die Schnauze hältst und dich wie ein braver Junge auf einen Stuhl setzt. Dein Hacktalent brauchen wir sowieso nicht, unser Mann ist ein Profi.«

»Laura, bitte ...«, begann Michael.

»Du hältst dich da raus, ja? Der Knabe kriegt ja seine Kohle, und alles andere sollte ihm besser egal sein, sonst sind es seine stinkenden Käsemauken, die irgendwann einmal aus einer Mülltonne rauslugen.«

Jens wurde schlagartig kreidebleich. »Aber«, stammelte er, »warum ich? Warum nich' die Kreuzberger? Ich bin doch nur ein kleines Licht.«

»Dann paß besser auf, daß ich es nicht ausblase.« Laura gab ihm einen Stoß, und er taumelte rückwärts über eine offene Schublade, fing sich nur mit Mühe. »Hock dich endlich hin und halt' die Schnauze.«

Jens ließ sich mit hektischen Bewegungen auf dem Boden nieder und murmelte etwas wie »Ihr spinnt doch alle«, aber als er Lauras drohenden Blick bemerkte, verstummte er schlagartig.

»Das war wirklich nicht nötig«, sagte Hager.

»Spar dir dein Oberlehrergesülze für eine passende Gelegenheit auf.« Sie gab Richter einen Wink, worauf er aufstand und Laura Platz machte. Laura legte ihren Daumen auf den Sensor am Display, so, wie sie es schon tausendmal gemacht hatte, um sich dem Netz gegenüber zu identifizieren. Noch nie hatte es dabei ein Problem gegeben. Doch jetzt flatterte schlagartig eine Warnung auf das Display:

GESPERRT. ERNEUT IDENTIFIZIEREN. GEBEN SIE INNERHALB VON ZEHN SEKUNDEN EINEN GÜLTIGEN CODE AN. STOP: GEBEN SIE INNERHALB VON NEUN SEKUNDEN EINEN ...

»Verdammt«, fluchte Richter. »Verdammt, verdammt, verdammt.« Er stieß Laura beiseite, und wieder huschten seine Finger über die Tastatur. Der Bildschirm flackerte kurz, dann stand dort wieder:

GESPERRT. ERNEUT IDENTIFIZIEREN. GEBEN SIE INNERHALB VON ZEHN SEKUNDEN EINEN GÜLTIGEN CODE...

»Jetzt haben sie uns am Arsch, was?« jammerte Jens. »Ich hab's doch gleich gewußt, aber nein, ihr Neunmalklugen mußtet ja hier rumspielen. Seid ihr deswegen zu mir gekommen, damit ihr euch abseilen könnt, wenn was schiefgeht?«

»Was?« fragte Laura, ohne ihn zu beachten.

»Keine Zeit«, keuchte Gabriel, während seine Finger weiter über die Tastatur flogen. »Ich habe den ... Prozeß ... nochmals gestartet. Aber ich weiß nicht, wie oft... ich die Schleife noch wiederholen kann, bis sie ... uns endgültig auszählt.«

»Shit«, sagte Laura. Ihre Gedanken überschlugen sich, und dann kam sie auf die Idee, die einzige Möglichkeit, mit der sie den Computer Vielleicht doch noch überlisten konnte. Vorausgesetzt, Gabriel konnte den Computer solange hinhalten und vorausgesetzt, ihre Idee taugte überhaupt etwas.

»Wir haben noch eine Chance. Halten Sie die Kiste so lange auf, wie es geht.«

»Ich geb' mein Bestes. Aber... irgend etwas verändert... sich.«

Laura achtete nicht mehr auf ihn. Sie konzentrierte sich ganz darauf, ihren Plan in die Tat umzusetzen. Mit zwei, drei Handbewegungen riß sie ihren Gürtel aus den Schleifen ihrer Hose, fummelte mit geschickten Fingern den Reißverschluß an der Mitte der Innenseite auf und holte einen Kunststoffabdruck hervor. Sie warf einen kurzen Blick auf das Display ...

GEBEN SIE INNERHALB VON DREI SEKUNDEN EINEN GÜLTIGEN CODE AN.

... und preßte das Kunststoffteil gegen den Sensor. Unbarmherzig antwortete das Display:

GEBEN SIE INNERHALB VON ZWEI SEKUNDEN EINEN GÜLTIGEN CODE AN.

»Ausgeknockt«, keuchte Richter. »Ich kann die Abfrage nicht mehr...«

In diesem Moment antwortete das Display:

GESPERRT. ERNEUT IDENTIFIZIEREN. GEBEN SIE INNERHALB VON ZEHN SEKUNDEN ...

»Laura, um Himmels willen!« Richter ließ die Tastatur los, als sei sie brühend heiß. »Was auch immer Sie vorhaben, beeilen Sie sich! Ich komme nicht mehr rein, die haben uns gleich!«

Wieder und immer wieder preßte Laura das Kunststoffteil gegen den Sensor. Unbeeindruckt zählte der Computer weiter rückwärts.

»Schaltet doch die Kiste aus!« schrie Jens von hinten. »Dann haben wir vielleicht noch eine Chance!«

Richter drehte sich zu ihm um. »Das funktioniert nicht, und Sie wissen es.« Dann wandte er sich mit einer ruhigen, unnatürlich gelassenen Bewegung zu Laura um, packte ihre Hand, und entwand ihr das Kunststoffteil...

GEBEN SIE INNERHALB VON ZWEI SEKUNDEN EINEN GÜLTIGEN CODE AN.

... warf einen kurzen Blick darauf, wunderte sich, daß es fast wie ein Daumen aussah, verstand dann ...

GEBEN SIE INNERHALB VON EINER SEKUNDE EINEN GÜLTIGEN CODE AN.

... und legte den Kunststoffdaumen ganz sachte auf den Sensor. Ein Blitz zuckte über den Bildschirm, und einen winzigen Sekundenbruchteil lang, glaubte er einen weißen Raben zu erkennen.

Es war, als würde ihm jemand in den Magen boxen. Irgend etwas griff nach ihm, wollte ihn mitreißen, etwas wie der Flammenwirbel auf dem Square Root. Lichtfinger griffen nach ihm, streckten sich aus, um ihn heimzuholen, tief hinab ins Netz. Bevor er die neue Situation erfassen konnte, war sie auch schon vorbei. Es war nichts weiter als ein kurzes Aufflackern gewesen, so, als wolle ihn jemand daran erinnern, daß man ihn, Richter, weiter im Auge behalten würde. Er stieß keuchend die Luft aus und hielt die Hand an den Kopf. Die abrupte Bewegung löste einen scharfen, stechenden Schmerz hinter seinen Schläfen aus. Er taumelte, blieb dann keuchend stehen, bis der Schmerz abklang.

Erst dann erkannte er die Mitteilung des StaPoZentralcomputers:

CODE AKTIV. WARTE AUF WEITERE ANWEISUNGEN.

6

»Das hätte nicht passieren dürfen«, sagte Hager.

»Ach ja?« schnappte Laura. »Du weiß doch gar nicht, was passiert ist.«

»Aber ich!« schrie Jens aus dem Hintergrund. Ungeschickt erhob er sich. »Ihr seid total übergeschnappt...«

»Halt die Schnauze!« schrie Laura außer sich. »Halt endlich dein verdammtes Maul, bevor ich dir jeden Zahn einzeln ausschlage.«

»Meine alte Laura, wie sie leibt und lebt«, murrte Hager. »Die Zeit bei der ...«

Laura wirbelte herum und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. Hager starrte sie fassungslos an, führte die Hand an die Wange, als könne er nicht begreifen, daß sie ihn geschlagen hatte.

»Wenn du meinst, daß du uns um Kopf und Kragen reden kannst, dann mach nur weiter so«, sagte sie kalt. »Dein dämliches Gequatsche und deine Moralpredigten kannst du dir für irgendein Flittchen sparen. Aber wenn du in meiner Nähe bist, dann schalte dein Gehirn an, bevor du den Mund aufmachst.«

»Aber ich ...«, begann Hager, dann begriff er, daß er vor Jens fast preisgegeben hatte, daß Laura eine StaPo war oder gewesen war.

Denn daß sie mit Lauras Code nicht ins Netz hatten eindringen können, konnte nur bedeuten, daß sie aus dem Verifizierungsverzeichnis gestrichen worden war. Und das wiederum bedeutete, daß die StaPo sie nicht mehr auf der Gehaltsliste, sondern auf einer anderen Liste rühren würde. Was das für eine Liste war, das konnte sich Hager nur zu gut vorstellen.

Kein Wunder, daß sie ausgeflippt war.

Gabriel hatte die Szene schweigend beobachtet. Er fühlte sich immer noch benommen. Der lang ersehnte Kontakt mit dem Netz hatte ihn mehr verwirrt, als er zugeben wollte. Sein sorgsames Konstrukt des NetzJunkies, der sich nur wieder an der Dose anstöpseln mußte, um zu Verstand zu kommen, hatte mehr als nur ein paar Risse bekommen. Um genau zu sein: Es war nicht mehr als ein Haufen Bullshit.

»Wir sollten weitermachen«, sagte er schließlich. »Wir sind jetzt drin im Netz, und weil wir noch in der Standardabfrage waren, können sie das Signal nicht bis hierher verfolgt haben.«

Noch während er es aussprach, war er sich plötzlich nicht mehr sicher. Sein Gedankengang war logisch, aber das Auftauchen des Raben oder was immer er dafür gehalten hatte, sprach eine andere Sprache. Etwas hatte ihn für einen kurzen Blop aufgespürt, eine leichte Berührung, bevor die Verbindung eine andere Stabilität bekam, und dieses Etwas saß nicht in der Standardabfrage, sondern irgendwo im Netz, war vielleicht sogar das Netz selbst, und hatte ihn einfach gespürt, so,

wie er die Berührung eines Insekts spürte, das sich auf seiner Schulter niederließ. Das bedeutete aber nicht zwingenderweise, daß dieses Etwas wußte, wo er sich zur Zeit aufhielt. Wenn er ein Insekt vertrieben hatte, wußte er ja auch nicht mehr, wo es war.

»Also gut«, sagte Laura. »Machen wir uns an die Arbeit.«

»Memory Mapping«, murmelte er.

»Was?« fragte sie.

»Ach was. Vergessen Sie's. Ich dachte nur über Interferenzen und Überlagerungen nach, aber das sind Bilder der Physik, die hier nicht stimmen müssen.«

»Und was zum Teufel bedeutet das?«

»Wenn man's richtig anstellt, kann Licht zu Licht addiert Dunkelheit ergeben«, mischte sich Jens ein. »Und im Netz: Signal zu Signal addiert ergibt nichts.«

»Was soll denn der Blödsinn?« fragte Laura.

»Überhaupt kein Blödsinn«, fuhr Jens ungerührt fort, als habe er vergessen, daß ihm die StaPo eben noch Prügel angedroht hatte. »Soll wohl heißen, daß dein Hexenmeister irgendso etwas angestellt hat, um den Verifizierungsmechanismus auszutricksen. Und dieses Etwas könnte sein: ein Signal und noch ein Signal, nur genau phasenverschoben, so daß sie wie zwei Hände wirken, die gegeneinandergedrückt werden mit genau gleicher Kraft. Dann bewegt sich auch nichts. Schätzchen, und so ähnlich ist das halt auch mit Signalen, theoretisch, aber wie das beim Einloggen in die StaPoBlehdose funktionieren soll, is' mir nun mal nich' klar.«

Laura wirkte einen Moment verwirrt und wandte sich dann mit einem entschlossenen Ruck um. Dieser Typ im Automechanikerlook war alles andere als ein dummer Prolet, hinter der Fassade verbarg sich ein sehr wacher Verstand, und mittlerweile hatte er sich wohl schon an allen zehn Fingern abzählen können, aus welchem Lager sie stammte, etwas, das sie unbedingt hatte vermeiden wollen. Daß er sie außerdem als »Laura die Scherbe« identifiziert hatte, machte die Sache noch schlimmer. Aber sie hatte jetzt keine Zeit, sich um dieses Problem zu kümmern, erst mußte sie die vielleicht einmalige Chance nutzen, Informationen aus der StaPoZentrale abzusaugen.

Sie setzte sich ohne zu zögern hinter den Bildschirm und ihre Finger glitten zögernd über die Tastatur. Sie war nicht gewohnt, über Tastatur und Bildschirm eine Verbindung zum Netz herzustellen; normalerweise unterhielt sie sich verbal mit Net Authority oder, wenn sie eines der gesicherten Terminals benutzen wollte, über die vertraulichen Anfragen Klasse 2 aufwärts zu starten waren, dann über ein codiertes Sprachsystem, aktiviert durch Fingerabdruck und Stimmkontrolle. Als ihre Finger über die Tastatur glitten, mühsam die richtigen Tastenkombinationen suchend, fühlte sie sich an die Grundschule erinnert; in ihrer Zeit waren die Menschen noch mit Tastaturen aufgewachsen und erst Jahre später war die Spracherkennung so gut und preiswert geworden, daß zumindest im alltäglichen Leben Tastaturen kaum noch eine Rolle spielten.

Richter stand schräg hinter ihr und unterdrückte den Impuls, sich an ihrer Stelle um die Eingabe zu kümmern. Es erschien ihm ratsam, sich im Augenblick vom Netz fernzuhalten, zumal Laura offensichtlich wußte, was sie tat. Auf dem Bildschirm erschien eine animierte Empfangsdame, ein

Kunstprodukt, so unecht wie die Stimme, die jetzt parallel dazu aus den im Display eingebauten Lautsprechern quäkte, als reiche die entsprechende schriftliche Darstellung auf dem Bildschirm nicht.

»Guten Morgen, Herr Becker, Sie haben sich über einen nichtidentifizierten Zugang eingeloggt. Bitte nennen Sie Kennung, Standort und Grund Ihres Anliegens.«

Laura mußte trotz aller Anspannung grinsen. Es war schon grotesk, daß allen ausgeklügelten Sicherheitsbemühungen zum trotz der Zentralcomputer nicht begriff, wen er da vor sich hatte. Jedes kleine Kind hätte gewußt, daß sie nicht Wolfram Becker, StaPo Beamter im mittleren Dienst mit zwölf Jahren Dienstzeit, sein konnte, schon allein ihr Geschlecht und ihr Alter hätten es stutzig werden lassen. Nicht so den Zentralcomputer mit seinen holografischen Speichern, in dem sich ein ungeheures Bildarchiv, Stimmproben und gespeicherte Verhaltensmuster zu einer Informationslawine auftürmten, die jeden Menschen erschlagen hätte. Trotz ihrer unglaublichen Rechenkapazität war die Maschine im Grunde genommen reichlich beschränkt; solange man sich an ihre Logik hielt und ihr genau das erwartete Futter vorsetzte, nahm sie einem jeden Blödsinn ab.

Nur gut, daß dieser Idiot Becker ein so schlechtes Gedächtnis hatte. Sonst säße sie jetzt in der Patsche. Beckers Leichtsinn auszunutzen, war leicht gewesen, fast eine Bagatelle, etwas Anderes, seinen Daumenabdruck zu synthetisieren. Sie hatte sich dabei gefühlt wie damals, als ihre Eltern gestorben waren, und sie als noch sehr junges Mädchen zum Spielball ihres Onkels und seiner Freunde zu werden drohte. Schon damals hatte sie dieses Gefühl des Nichtstillhaltenkönnens gehabt, hatte, als ihr Onkel ihr zum erstenmal in sehr eindeutiger Weise den Po getätschelt hatte, ihm eine gerade in Reichweite liegende Schere in den Arm gejagt. Es war nur ein bedingter Erfolg gewesen; ihr Onkel hatte zwar in diesem Moment von ihr abgelassen und war mit grotesken Sprüngen im Zimmer auf und ab gehüpft, aber er hatte den gleichen Sturkopf wie sie, und was er bei diesem erstenmal nicht erreicht hatte, gedachte er zu einem späteren Zeitpunkt nachzuholen, nachdem er ihr erst einmal eine gründliche Tracht Prügel verabreicht hatte, versteht sich.

Damals hatte Laura einen hübschen kleinen Chemie-Experimentierkasten auf einer Müllhalde nahe Königswusterhausen gefunden, und da sie sich zwar nie viel mit Computern, dafür um so mehr mit Chemie hatte anfreunden können, ging es ihrem Onkel in der Folgezeit nicht besonders gut. Er und seine Freunde pflegten sich noch eine Zeitlang mit Sprüchen zu beruhigen wie »Eins von den zwanzig Bieren muß wohl schlecht gewesen sein«, aber dann stellten sie beunruhigt fest, daß ihnen nicht nur ständig übel war, sondern auch ihre Potenz plötzlich gegen null ging. Bis sie anfangen, sich darüber auszutauschen, daß sie keinen mehr hoch bekamen, war es schon zu spät. Die Wirkung von Lauras kleinem Mittelchen hatte den Nachteil, daß es einen irreversiblen Prozeß eingeleitet hatte, und selbst wenn ihr Onkel von heute auf morgen zum nettesten Ersatzvater des ganzen Planeten mutiert wäre, hätte sie den einmal eingeleiteten Prozeß nicht mehr rückgängig machen können. So kam es, daß in Königswusterhausen ein paar befreundete Männer nicht nur impotent wurden, sondern komplett das Interesse an Sex verloren, was neben einigen dankbaren Ehefrauen auch Laura nicht gerade unangenehm berührte.

Wie damals hatte sie auch vor einem halben Jahr eine beunruhigend starke Energie dazu getrieben, Becker symbolisch als Geisel zu nehmen. Nicht, indem sie ihm etwas antat, nein, sondern in dem sie ihm ein Stück seiner Identität klaute. Die große Herausforderung war es dabei gewesen, aus einem Abdruck seines Daumens ein synthetisches, plastisches Double zu erzeugen, eine Möglichkeit zu finden, das StaPoLabor mal nicht zur Untersuchung, sondern zur Herstellung eines gefälschten Abdrucks zu nutzen. Diese Technik beherrschten nur ganz wenige, und zwar deshalb, weil sich mit normalen Methoden ein Fingerabdruck nicht auf einen Kunstdaumen aufpfropfen ließ. Die StaPo konnte das natürlich, zumindest besaß sie alle technischen Einrichtungen dafür.

Laura hatte das entsprechende Grundmaterial aus der Reservatenkammer mitgehen lassen und ein bißchen experimentiert, außerhalb ihrer Dienstzeit, versteht sich, denn sie war eine gute StaPo und nahm ihren Dienst sehr ernst. Das Ergebnis war ein Kunstdaumen mit Beckers Fingerabdruck drauf, und das, wie ihr Instinkt ihr einflüsterte, zur Absicherung gegen eine Situation, wie sie mit einem älteren, übel beleumundeten Kollegen schnell passieren konnte.

Becker hatte ihr darüber hinaus in die Hände gespielt. Er hatte einen Zettel mit seiner Kennung wie originell unter seine Schreibtischplatte ins Präsidium geklebt» und als ihn Laura dort nicht ganz zufälligerweise aufstöberte, hatte sie sich die kryptische Wort und Zahlenkombination dort notiert, wo sie am sichersten war: in ihrem Gedächtnis. Sie konnte nur hoffen, daß der Code in der Zwischenzeit nicht geändert worden war, aber wenn, dann hätte es in den letzten Tagen passieren müssen, seit ihrer letzten Kontrolle von Beckers genialem Versteck, und das war höchst unwahrscheinlich.

Mit ruhigen Fingern gab sie Beckers Code ein.

»BESTÄTIGT«, meldete ein Schriftzug am oberen Bildschirmrand, und die Empfangsdame lächelte freundlich.

»Standort: Mobiles Terminal, Außenbezirk«, gab Laura an.

»Bitte präzisieren«, bat die Empfangsdame.

»Keine Zeit«, hämmerte Laura mit siebeneinhalb Fingern in die Tastatur.

»Bitte Bild einschalten«, verlangte die Empfangsdame.

»Geht nicht«, tippte Laura. »Bin im Gespräch. Standardabfrage: Richter, Gabriel, wohnhart in BerlinSteglitz, Borstelstraße, und Berendt Laura, StaPoKennung 323A.«

Das Lächeln der Empfangsdame erlosch schlagartig, und statt dessen füllte sich der Schirm mit eng aneinandergesetzten Zeilen.

»Berendt Laura, StaPoKennung 323A und Richter, Gabriel: VORSICHT. Die beiden sind flüchtig, möglicherweise zusammen unterwegs. Werden verdächtigt, gemeinsam das SquareRootUnglück vom 13. Mai ausgelöst zu haben. Anklage erhoben wegen Netzterrorismus, § 517, NOB. Der Fall wurde dem NAD unterstellt. Alle Angaben sofort weiterleiten an NAD, Abteilung 15 ...«

Plötzlich wirbelte etwas den Schirm durcheinander. Die Schrift verschwand, ein kleiner Schneeschauer auf dem Display, und dann schälte sich ein Gesicht heraus. Schmidt, Luras Vorgesetzter!

»DURCHGESCHALTET. DIREKTVERBINDUNG«, verkündete eine Schrift, die einen ruhigen Kontrast zu Schmidts aufgebrachtem Gesicht bildete. Der Mann, der Luras Karriere bislang immerhin geduldet hatte, und das war viel in einer Welt, in der ein ehemaliger Nobod einen Scheißdreck galt, wirkte übermächtig und angestrengt. Das habe ich ihm angetan, dachte Laura, jetzt steckt er mächtig in der Scheiße, Druck von oben, Druck von der Presse, und wenn er nicht aufpaßt, ist seine Pension futsch. Sie bemerkte jede Einzelheit von Schmidts Gesicht, die buschigen Augenbrauen über den jetzt halb zusammengekniffenen Augen, den schlecht rasierten Bart und die wenigen Haare, die wieder einmal wirr und ungekämmt wirkten, obwohl sich Schmidt in jeder Sekunde, in der er sich unbeobachtet glaubte, die Haare kämmte, wie Laura wußte.

Einen schrecklichen Augenblick lang glaubte sie, daß er sie direkt anstarrte. Aber dann erinnerte sie sich daran, daß er weder sie noch irgend jemanden anderen hier sehen konnte. Da er nicht wußte, wo sein Gesprächspartner war, starrte er einfach irgendwo ins Nichts, zumindest für ihn war es das Nichts, auf der anderen Seite war ausgerechnet Hager, auf den sich sein wütender Blick fixierte.

»Becker, zum Teufel, wo stecken Sie?« schrie er. »Haben Sie eine Spur von Berendt? Und was soll überhaupt diese bekloppte Abfrage?«

Laura schüttelte benommen den Kopf. Im ersten Impuls wollte sie den Netzadapter ausschalten, aber dann hatte sie eine bessere Idee.

»Herzlichen Glückwunsch«, hackte sie in die Tastatur. »Sie haben gerade meinen Informanten vertrieben. Ich melde mich wieder.«

7

»Ich glaube. Sie haben recht«, sagte Gabriel. »Nun, dann bleiben uns noch zwei Möglichkeiten. Sie sind beide dürftig, aber immer noch das beste, was wir tun können. Eine ist dabei ziemlich gewagt.« Er hielt einen Moment inne und nahm einen Schluck aus dem Becher, den sie ihm gereicht hatte. Der Drink schickte eisige Finger in seine Brust, und er hustete krampfhaft. Weiß der Teufel, was sie da zusammengemischt hatte. »Ich weiß nicht genau, welche Richtung wir zuerst einschlagen sollen«, fuhr er fort.

Das Getränk, dieser fremdartig grünlich schimmernde Drink, hatte ihm schwerer zugesetzt als erwartet. Nur ein Glas, ein einziges hohes Glas, und der Raum begann seltsam um ihn zu kreisen. Mit einiger Mühe hielt sich Richter aufrecht, hörte merkwürdige Dinge und begann sich zu wundem. Jens' Einwände kamen ihm vollkommen unvernünftig vor, so, als habe der Nobod nun endgültig den Verstand verloren. Aber dann erschien es ihm wieder nur allzu stimmig. Damit erklärte sich wirklich alles, wurde sonnenklar. Klar war auch, was er tun mußte. Oder etwa nicht?

Der Raum waberte, wurde dunkel und erhellte sich dann wieder, dunkel und wieder hell. In einer Sekunde war sich Richter absolut sicher, in der nächsten begriff er überhaupt nichts mehr. Was mußte er tun? Etwas ... etwas für Laura. Er mußte die Wahrheit herausfinden und dann ... das Netz. Was hatte das mit Laura zu tun? Nichts, sie war eine Randfigur. Es ging um das Netz, um ihn, den Raben, das Kind, diese Frau, groß und dünn, den in blasses Weiß gekleideten CyberZombie und um all das, was dahintersteckte. Nicht um Laura.

»Fehlt Ihnen was?« hörte er ihre besorgte Stimme.

»Ich ... Was? Nein, nein.« Er schüttelte den Kopf und zwang sich zu einem Lächeln. »Es ist nur der ungewohnte Alkohol.«

Da saß er nun in einem vergammelten Wohnzimmer in einem Ort, den die Einwohner selber Königswu nannten, als ob hier einst eine alte chinesische Dynastie geherrscht hätte, inmitten einer Horde von Nobods, von denen der eine immer noch exzentrischer war als der andere. Laura, die durchgeknallte Polizistin mit diesem riesigen Aggressionspotential und einer Wut in sich, die ihr immer dann Kraft gab, wenn andere Leute sich vor Angst in die Hose machen würden. Höchst undurchsichtig, diese StaPo, möglicherweise war sie ja auch ein Spitzel des NAD oder irgendeiner paramilitärischen Geheimorganisation. Dann ihr angeblich ehemaliger Lover, dieser Studienrattyp, intelligent, verkorkst, immer nahe an einer Depression vorbeischrappend und voller

Selbstmitleid, aber doch erstaunlich belastungsfähig. Auch er ein Spitzel? Höchstwahrscheinlich, zumindest wenn Laura einer war, denn dann gehörten sie entweder zusammen oder bespitzelten sich gegenseitig. Und dann der dritte im Bund, dieser Automechaniker mit dem profunden Hackerwissen, der vor einer halben Stunde an Hagers Tür gehämmert hatte, vollkommen aufgelöst, gerade noch einer Großrazzia entwischt von den Bullen, die nun doch seinen Anschluß aufgespürt hatten. Ganz klar, daß er ein Spitzel war, noch dazu ein ziemlich dämlicher, denn seine Geschichte war so oberfaul, daß sie schon stank.

Ja, und dann natürlich er selbst, der einzige echte Bod in diesem Raum, seines Zeichens NetzJunkie und weiß nicht was noch alles, im Augenblick leicht weggetreten, aber dafür mit erstaunlicher Klarheit die Situation sezierend. Er war natürlich der Star, um den sich alles drehte, zumindest waren das sinngemäß die Worte des erhabenen weißen Raben. Er und das Netz steckten sozusagen unter einer Decke. In einer Zeit, in der die Menschen elektronische Sinne in den Körper eingepflanzt bekommen hatten, um fortan als Bestandteil der augmentierten Welt zu fungieren, war eigentlich nichts unmöglich. Vielleicht stand er nachts auf, verließ, ohne es zu wissen, seine Wohnung, traf sich konspirativ mit einer Horde CyberZombies, weißen Raben und durchsichtigen Elfen, um geheime Pläne zu entwickeln, etwa, wie man mit zuviel Seife und Papier das Abwassersystem von der StaPoZentrale erledigte, wartete, bis die Menschen daraufhin ausquartiert wurden für ein paar Tage, um dann ein stilles StaPoÖrtchen nach dem ändern mit Plastiksprengstoff in die Luft zu jagen.

Es war nicht ausgeschlossen.

Er war eindeutig betrunken, nichtsdestotrotz auf der richtigen Spur. Gabriel Richter, mutmaßte er, machte auf diesem verrückten Trip nach Königswusterhausen mehr über sich selbst erfahren, als ihm lieb war. Zum Schluß stellte sich heraus, daß Laura, Jens und Hager allesamt ganz liebenswürdige Menschen waren, ein bißchen verschroben vielleicht, denn sonst wären sie ja schon allesamt schreiend vor ihm davongelaufen, aber eher in die Rubrik harmlos einzuordnen. Bei ihm sah das natürlich ganz anders aus. Er war sozusagen der Dreh und Angelpunkt der ganzen Geschichte, und wenn er nicht aufpaßte, hebelte er sich gleich mit selber aus. Gabriel, der Staatsfeind Nummer eins, gejagt von den Spezialagenten sämtlicher Nationen, gejagt von sich selber, von CyberZombies und dem Netz.

War er das Netz?

Das zum Beispiel erschien ihm als sehr gewagter Gedanke. Aber unter dem Blickwinkel dieser Frage löste das Wort Symbiose diesmal einen ganz anderen Geschmack auf seiner Zunge aus. Einen nicht unbedingt angenehmen.

Was meinst du denn, Mann?« fragte Jens. »Was ist denn der gewagte Vorschlag?«

Gabriel sah ihn sich einmal ein bißchen genauer an. Braune Augen, strähniges langes Haar, Pickel wie eine Schar Pilze um den Mund spießend dieses Bürschlein duzte ihn, während er sich mit Laura siezte. Verrückt war das.

»Kein Kommentar«, antwortete er knapp.

»He, Mann, jetzt spiel doch nicht die beleidigte Leberwurst.«

Gabriel blickte ihn trotzig an. »Ich weiß nicht, junger Freund, warum Sie hier wirklich bei Ihrem alten Kumpel Hager aufgetaucht sind ...«

»Hab' ich doch erzählt«, quiekte Jens. »Die Bullen reißen 'ne Superschau ab, mit Drohnen, gepanzerter Spezialeinheit und einem technischen Einsatztrupp mit diesem ganzen Überwachungsscheiß. Die haben meine Bude gestürmt und die ganze Nachbarschaft auseinandergenommen. Na, als ich da so um die Ecke bog und sah, was da abging, hab' ich natürlich 'ne Fliege gemacht. Und dachte, hier bin ich erst mal sicher.«

»Wobei die Betonung auf erst mal liegt«, mischte sich Laura ein. »Wenn sie dort nicht fündig werden, stellen sie den ganzen Ort auf den Kopf.«

»Ja, ja, ich weiß«, sagte Hager ärgerlich. »Entweder du ergreifst jeden Zipfel einer Sache und versuchst dann, sie ganz an Land zu ziehen, oder du meldest dich ab zum Innendienst. So hast du doch die StaPoArbeit beschrieben, oder?«

»Du hast es erfaßt, mein Freund«, antwortete Laura.

»Dann haben sie uns am Arsch!« kreischte Jens.

»Kommt mir vor wie die 27. Wiederholung einer Tri-Vi-Seifenoper«, brummte Hager. »Mensch, kannst du dir nicht mal einen anderen Satz einfallen lassen?«

»Ich will ja nicht drängeln«, meinte Richter. »Aber das nette Kaffeekränzchen bringt uns im Moment nicht weiter. Um noch mal auf meine Vorschläge zurückzukommen:

Wir sollten sehen, daß wir uns morgen früh aus dem Staub machen. Laura, es ist doch richtig, daß Sie die große Durchsuchungsaktion heute nicht mehr erwarten?«

»Vollkommen richtig, Gabriel. Heute riegeln sie den Ort ab, nehmen die Nachbarschaft auseinander, während die Spurensicherung versucht, aus Jens' Baby oder irgendwelchen Fingerabdrücken oder DNSFetzen eine Spur auf unsere Identität und unseren Verbleib zu bekommen. Gelingt es ihnen nicht, halten sie es aber nach wie vor für eine große Sache, dann gibt es morgen eine Routineuntersuchung, für die sie aber erst das Netzequipment aufbauen müssen, um alle Häuser zu durchleuchten.«

»Das heißt, daß sie morgen früh nicht besonders achtsam sein werden.«

»Aber sie wissen, daß ich ihre Arbeitsweise kenne«, warf Laura ein. »Das bedeutet, sie könnten ihre Vorgehensart ändern. Was allerdings nichts daran ändern wird, daß sie den großen Untersuchungsapparat erst morgen in Betrieb nehmen können.«

»Nun gut...«, Richter kniff die Augen zusammen. Das Schwindelgefühl blieb. Er fragte sich, ob dem Drink irgend etwas beigemischt war, irgendeine Designerdroge, K15 zum Beispiel, das im Augenblick bei manchen Jugendlichen so hoch im Kurs stand, oder eine Wahrheitsdroge, die ihn daran hinderte, Gedanken zurückzuhalten, die er unbedingt zurückhalten wollte. Jedenfalls hatte diesmal das dumpfe Gefühl in seinem Kopf nichts mit dem Netz zu tun.

»Jens, Sie erzählten doch was von William N. Bates, der Ihnen ein paar Kunststückchen beigebracht hat.«

»Netter alter Mann, ja. War wohl mal früher ein großes Tier, irgendwie am Netzaufbau beteiligt.«

»Irgendwie ist gut«, bemerkte Gabriel. »Bates war einer der Architekten des Netzes in Nordamerika und hat später auch das Berliner Netz maßgeblich mitgestaltet.«

»Aha«, machte Jens. »Mir hat er jedenfalls geholfen, mein altes Baby wieder flottzumachen und ein paar Tricks eingebaut, wie zum Bleistift einen zufallsgenerierten Tonwählblock, damit meine Absenderkennung jedesmal anders aussieht.«

»Tatsächlich?« fragte Richter. »Dann hätten sie uns eigentlich nicht aufspüren können.«

»Harn se aber.« Jens zuckte mit den Schultern. »Mein ganzes schönes Geschäft is' im Arsch.«

»Mich wundert nur«, fuhr Richter fort, »daß jemand wie Bates in einem Nest wie Königswusterhausen einem Hacker auf die Sprünge hilft.«

»Der hat halt selber die Schnauze voll von dem Scheiß, der aus dem Netz geworden ist.«

Richter nickte langsam. »Ausgezeichnet«, meinte er. »Dann werden wir dem Fossil William N. Bates doch mal einen Besuch abstatten.«

8

»Was in aller Welt ist das?« fragte Jens. Er stand direkt neben Laura und starrte auf den Riß in der Tunnelwand, und sein Gesicht sah vor Staunen über die gezackte Maueröffnung aus wie das eines Kindes, das am Tag seiner Einschulung statt einer Schultüte eine Tasche voller Briketts in die Hand gedrückt bekommt.

»Hier hat jemand ein Loch in die Wand geschlagen«, bemerkte Laura lakonisch.

»Ach ne.« Jens blinzelte nervös. »Aber das ist Spezialbeton, das heißt, eigentlich ist es gar kein Beton, sondern 'ne KunststoffMetallLegierung, durch die kommt man noch nicht mal mit 'nem Boschlasers. Da schlägt man nich' so einfach ein Loch rein.«

»Hier ist aber eins, und wir sollten uns an die Tatsachen halten«, meinte die StaPo. »Wer wie und warum dieses Loch in die Wand gebrannt hat...«

»Nicht gebrannt«, Jens schüttelte den Kopf. »Laser wird von dieser Legierung reflektiert oder absorbiert, jedenfalls eins von beiden ...«

»... ist mir scheißegal«, beendete Laura ihren Satz. »Kommt jetzt lieber weiter.«

Sie waren zu dritt aufgebrochen. Hager war in seinem stinkenden alten Haus zurückgeblieben, in der Hoffnung, daß die Bullen keine Fingerabdrücke oder DNSSpuren von ihm in Jens' Hackerwerkstatt gefunden hatten, womit er außen vor wäre. Jens dagegen, das war ein anderer Fall. Der Dauerquaßler hatte so lange auf sie eingeredet, bis sie ihn schließlich mitgenommen hatten. Aber vielleicht war es auch umgedreht gelaufen, denn ohne einen Einheimischen wäre es viel schwieriger gewesen, unbemerkt Königswu zu verlassen, und Laura war zu lange aus dem Milieu raus, um die aktuellen Schleichwege zu finden, vorbei an den Pickups und Kameras, die sich an diesem Morgen besonders neugierig gezeigt hatten – zumindest die, die die Überwachungsanlagen auswerteten. Als sie aus dem Haus geschlichen waren, hatten sie auf den ersten Blick erkannt, daß es knapp werden würde. Auf der Straße glitzerten die stecknadelkopfgroßen Linsen der Mikrokameras, und Mikrophone krochen wie Stabinsekten im ganzen Viertel herum.

Erfreulicherweise hatte Hagers Haus einen Hintereingang, der noch nicht komplett verwanzelt gewesen war. Es hatte sich genau um den richtigen Zeitpunkt gehandelt: Die StaPo war schon sicher gewesen, daß ihr nun nichts mehr entgehen würde, aber das spezielle Königswusterhausener Überwachungsnetz noch im Prozeß der Erstorientierung. Und genau in diesem Moment hatten sie die Beine in die Hand genommen und waren mit mehr Glück als Verstand gerade noch einmal davongekommen.

Nein, es konnte durchaus sein, daß Jens sie mitgenommen hatte und nicht umgedreht. Schließlich war er es gewesen, der den Namen Bates ins Spiel gebracht hatte, diesen nächsten Zipfel, an dem Laura die ganze Sache aufzurollen hoffte. Wobei sie keine Ahnung hatte, was aufrollen in diesem Fall bedeutete, ihr Ziel war jedenfalls die Beendigung einer Hetzjagd, in deren Mittelpunkt neben Gabriel vor allem sie stand. Tief im Innersten wußte sie, daß sie verzweifelt nach einem Strohalm griff, der vielleicht nicht mal ihrer, sondern nur Gabriels Strohalm war, aber darauf kam es letztlich nicht an. Wichtig war, daß sie den einzigen Anhaltspunkt, den sie im Moment hatte, weiterverfolgte und dabei nicht vergaß, daß sie Richter auf keinem Fall aus den Augen lassen durfte.

Jens streckte seine Hände aus und berührte vorsichtig die glatten wie glasiert wirkenden Ränder der Öffnung. »Krieg der Sterne, Folge 115«, murmelte er. »Die Drakonen schneiden mit ihren Gasstrahlern die Hülle der Raumanzüge der Konföderierten auf, obwohl deren Legierung angeblich mit nichts im bekannten Universum beizukommen ist.«

Er wandte sich an die beiden anderen. »Auch wenn's nich' interessiert: Ich hab' keine Ahnung, mit welchem Gerät das hier aufgeschnitten wurde. Sicherlich, es gibt Möglichkeiten, diesen Spezialbeton zu knacken, aber ein normaler Abbruchunternehmer wäre damit etwas überfordert.« Er schüttelte den Kopf. »Sowas hab' ich noch nie gesehen, in meinem ganzen Leben nich'.«

»Deine Scheiße höre ich mir nicht mehr lange an«, meinte Laura. Aber in Gedanken war sie woanders. Bei der Frage, was dieser Schwachsinn sollte mit Bates. Warum hatte sie sich nur darauf eingelassen? Hier unten würde sie doch kein Stück weiterkommen.

»Das ist keine Scheiße«, mischte sich Gabriel ein.

»Vielleicht zufälligerweise mal nicht«, lenkte Laura ein. »Aber es bringt uns trotzdem kein Stück weiter.«

Mit dem Ohr der Erinnerung hörte Gabriel Laura etwas anderes sagen, und plötzlich fiel ihm ein, wonach er die ganze Zeit in seinem Gedächtnis gekramt hatte, und er begriff auch, warum es so schwer faßbar gewesen war. Die Reaktion, als er ihr zum Beginn ihrer Flucht in groben Zügen von seinem Kampf mit dem Netz erzählt hatte, widerwillig, als gebe er ein ganz spezielles, schmutziges intimes Geheimnis weiter ... sie war gleich Null gewesen. Keinerlei Überraschung, keine Fragen, was genau er im Netz erlebt hatte, wie er es angestellt hatte, ohne Interface in den Eingeweiden das Netzes herumzuwirbeln, keine Aufregung. Das wäre ein Zipfel gewesen, den sie nach ihren eigenen Worten hätte ergreifen müssen, um wieder ein kleines Stück weiterzukommen. Statt dessen: keine Überraschung, keine Fragen, keine Aufregung. Sie hatte es einfach akzeptiert.

Das konnte nur bedeuten, daß es für sie schon vorher begonnen hatte, daß sie schon vorher etwas gewußt und ihm die ganze Zeit verheimlicht hatte. Aber auch, daß sie beileibe nicht so cool war, wie sie immer tat, denn sonst hätte sie ihn, zumindest zum Schein, ausquetschen müssen. Sie war also kein ProfiSpitzel, denn einem ProfiSpitzel wäre so ein Fauxpas nie unterlaufen.

Wußte sie mehr über seine Netzeskapaden als er selbst? Es war nicht ausgeschlossen. Mal angenommen, er war wirklich Bestandteil eines gigantischen Laborexperiments, dann war sie vielleicht so eine Art medizinischtechnische Assistentin mit Direktkontakt zum großen Magier im Hintergrund. Scheiße, dachte er. Er fühlte sich jetzt sogar noch schlechter als bei seinem ersten Aufenthalt im Untergrund, der Welt unterhalb der wirklichen, beziehungsweise der augmentierten Welt, wie wirklich sie auch immer sein mochte, eingesperrt in endlose Gänge aus unzerstörbarem Spezialbeton, durchzogen von Schächten für U-Bahnen, Kanalisation, Hybridverbindungen und Stromzuführungen und jeder Menge Dreck. Er konnte kaum noch gehen, kaum noch denken, sein Gehirn summt. So durcheinander war er. Durcheinander und verzweifelt.

Nicht, daß er früher, zu irgendeinem anderen Zeitpunkt, irgend jemandem vertraut hätte, noch nicht einmal Kristina, jedenfalls nicht wirklich. Aber sich selbst hatte er bislang nie hinterfragt, jedenfalls nicht in der Art, als habe er es mit einem komplett Fremden zu tun. Interessante Frage:

Was wußte er eigentlich über sich selbst? Nur den ganzen Mist, der im Zusammenhang mit seiner bürgerlichen Existenz stand einschließlich seiner gelegentlichen illegalen Netztrips.

Ich könnte jetzt alles gebrauchen, überlegte er, was mir irgendwie weiterhelfen würde. Und da bin ich nun in Begleitung einer durchgeknallten StaPo und eines Hackers, der nicht eine Minute lang sein Mundwerk abstellen kann. Vertrauen kann ich den beiden nicht die Bohne. Dabei bin ich auf jeden Fingerzeig angewiesen, den sie mir geben. Genauso wie dieser Schwachsinn mit William N. Bates, der hier angeblich im Untergrund leben sollte, und natürlich wußte Jens rein zufällig, wo, aber Laura hatte vollkommen recht: Von Bates konnten sie sich keine Hilfe erwarten. Wahrscheinlich waren sie nur deshalb gemeinsam hierher aufgebrochen, weil sie sich sonst hätten eingestehen müssen, daß sie nichts, aber auch gar nichts der Verfolgung durch das Netz entgegensetzen hatten.

In der Zwischenzeit waren Jens und Laura durch die Öffnung in einen dahinter liegenden dunklen Gang getreten. Hier gab es keine Graffiti mehr oder irgendeine andere Art von Beleuchtung. Jens schaltete eine Taschenlampe ein, die er, offensichtlich in kluger Voraussicht, Hager abgeluchst hatte, und ließ den Lichtschein über den Boden wandern; das Licht fing sich in einem Wirbel von Staub und Spinnweben. Die Luft war erfüllt von schwebenden Partikeln, die unangenehm in der Nase kitzelten. Jens nieste, und Gabriel wischte mit der Hand hektisch vor seinem Gesicht, als könne er damit verhindern, daß der Schmutz in seine Atemwege drang.

»Pfui Teufel«, schimpfte Jens. »Hier müßte mal 'ne Putzkolonie rein. So was von 'ner Sauerei.«

»Das kann nicht der richtige Weg sein«, stellte Laura fest. »Hier war doch sicher schon seit Ewigkeiten niemand mehr.«

»Das ist der richtige Weg, Madame«, sagte Jens fröhlich. »Das is' sogar haargenau der richtige Weg. Richtiger geht's schon nich' mehr.«

»Sie führen uns nicht zufälligerweise geradewegs in die Hölle?« fragte Gabriel. Es hätte ein Scherz sein sollen, eine seiner typischen zynischen Bemerkungen, aber statt dessen hallte seine Stimme merkwürdig rau und erschreckt von den Wänden des Ganges wider.

Jens kümmerte sich nicht um sie. Ein fröhliches Lied pfeifend jagte er voran, mit riesigen Schritten, als müsse er sich selber Mut machen.

»Na, also denn«, seufzte Laura.

Der Gang war nichts weiter als ein schmaler, niedriger, stinkender Tunnel, möglicherweise einst Bestandteil eines alten Kanalisationssystems, und wer immer das Loch in die Wand gebrannt hatte, hatte sehr genau gewußt, daß sich dieser Tunnel dahinter verbarg. Ein ausgezeichnetes Versteck, sah man mal davon ab, daß derjenige es versäumt hatte, das Loch in der Wand zumindest notdürftig zu verdecken.

Sie folgten Jens. Der Gestank wurde mit jedem Schritt stärker. Kein vernünftiger Mensch würde hier freiwillig weitergehen, aber seine Vernunft hatte Gabriel ja sowieso am 13. Mai auf dem Square Root inmitten des Drohnenangriffs irgendwo im Durcheinander verloren. Der Tunnel machte einen Knick, und dahinter schimmerte Licht. Jens knipste probenhalber seine Taschenlampe aus. Gelbliches, diffuses Licht tauchte den Tunnel in einen milden Schein, als sei es bemüht, den Dreck und den Gestank mit einer Art Weihnachtsbaumstimmung vergessen zu lassen, und Gabriel fragte sich, an was ihn dieses Bild erinnerte.

Als sie der Biegung folgten, erkannte er den Grund für das merkwürdig warme Licht: Von der Mitte der Decke baumelte eine Glühlampe.

»Ja, hat man denn sowas schon gesehen«, staunte Jens.

»Ich dachte, sowas gibt's gar nich' mehr. Hier scheint jemand über zu viel Energie zu verfügen. Die Dinger machen doch mehr Wärme als Licht.«

Im Schein der Lampe entzifferte Richter eine verblichene Schrift auf einem Schild, das hinter der nackten Glühbirne an zwei Drähten von der Decke baumelte. Darauf stand:

REISEBÜRO FÜR INNERSTÄDTISCHE ANGELEGENHEITEN

Sehr witzig, dachte Gabriel. Genau so sinnvoll wie das Schild >Information Wiederbeschaffung<, das ich auf der Marmorsäule neben der Rolltreppe in der Landesbibliothek Berlin aufgehängt habe. Aber da waren die Räume wenigstens klimatisiert, während ihm hier der Staub und Dreck in der Luft fast den Atem nahm.

Hinter dem Schild versperrte ihnen ein weiterer Anachronismus eine massive, unverputzte Ziegelmauer den Weg, in der eine aufwendig gearbeitete Holztür eingelassen war. Der Weg bis zur Tür erschien ihm unangemessen weit, aber vielleicht lag das nur daran, daß er jetzt wirklich Schwierigkeiten mit dem Atmen hatte; während Gabriel beobachtete, wie Jens seine Finger um den Türknauf legte, erkannte er, daß sie am Ziel angelangt waren. Er sah Laura neben sich stehen, leicht vornübergebeugt, mit feuchten Lippen und Augen, in denen das Weiße schimmerte; sie hatte die rechte Hand halb unter die Jacke geschoben, dort, wo sich ihre Dienstwaffe verbarg.

Als ob sie seine Gedanken gelesen hätte, wandte sie ihren Kopf zu ihm um und lächelte leicht. Es war das Lächeln eines Menschen, der sich seiner Stärke bewußt ist, aber zum erstenmal erkannte Gabriel in ihren Augen so etwas wie Angst. Warum gerade hier? Was befürchtete sie?

Jens zog die Tür mit einem Ruck auf.

Der Anblick war seltsam genug, auf eine Art beunruhigend, die sich schwer in Worte fassen ließ. Vor ihnen öffnete sich ein Raum, eingerichtet wie ein Antiquariat, der im Licht seiner diffusen

Beleuchtung wirkte, als habe er unendliche Tiefe. Vielleicht war das aber auch ein holografischer Trick, ein Kunststück aus jener Zeit, als Visionen noch nicht direkt auf die Netzhaut der Betrachter projiziert wurden, sondern noch ein aufwendiges Kunstwerk waren, gestaltet aus Licht, Spiegelungen und Verzerrung.

Aus Spiegelungen, Spiegelungen, Spiegelungen ... Gabriels Gedanken verwirrten sich.

Er blieb stocksteif stehen. Er stand einfach da wie ein Roboter, den man aus Versehen abgeschaltet hatte, beobachtete sich dabei selbst, bemerkte sich und seine Umgebung wie durch einen Schleier, verständnislos, atemlos. Seine Lungen schmerzten bei jedem Atemzug, hinter seinen Schläfen hämmerte das Blut und einen schrecklichen Moment lang fürchtete er, er würde einfach so da stehen bleiben, wie gelähmt, und innerhalb weniger Minuten ersticken.

Aber die Luft war besser hier, und tatsächlich bekam er quälend langsam wieder Luft. Rasselnd wie ein alter Blasebalg preßte er die Lungen leer und saugte sie gierig wieder voll. Der Schmerz hinter seinen Schläfen blieb, auch das feuchte, modrige Gefühl in seinen Lungen, aber sein Atem normalisierte sich zunehmend. Endlich war er wieder in der Lage, seine Umgebung wahrzunehmen, aber was er sah, gefiel ihm nicht.

Zwischen einigen Porträts aus vollkommen verschiedenen Stilepochen, die teilweise achtlos gegeneinander gestapelt waren, saß William N. Bates. Aus dem Hintergrund erscholl das Gejaule einer überzogenen EGitarre. Damit konkurrierte raumfüllend klassische Musik, die Vierte von Brahms, wenn sich Richter recht erinnerte, und aus einem alten Radio, das auf einem hohen Regal im Hintergrund des Raumes stand, drang aufdringlich penetrant psychedelische Musik aus den 60er oder 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Offensichtlich war Bates ein Musikliebhaber, einer von der Sorte, die sich nicht recht entscheiden können, welche Musikrichtung zu ihrer augenblicklichen Stimmung paßt, und gleichzeitig kam ihm dieser Gedanke so nichtssagend und bedeutungslos vor, daß er sich zum wiederholten Mal fragte, was eigentlich mit ihm los sei. Er konzentrierte sich auf den Mann, der da vor ihm saß, sehr gefaßt angesichts der wilden Horde, die in sein Büro gestürmt war.

William N. Bates war ein Mann unbestimmten Alters, mit glatt zurückgekämmtem weißem Haar, und er war furchtbar mager. Er hielt Gabriels Blick gelassen stand und lächelte sogar ein wenig, wenn auch seine Augen dabei ernst blieben. Bates' brauner Anzug, das weiße, aber schon etwas angeschmuddelte Hemd, seine Hornbrille und die rotgetupfte Krawatte ließen ihn wirken wie einen etwas vertrottelten Landarzt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Seine Füße lagen auf dem Tisch, der aus der Zeit Bismarcks stammen mochte, in der Hand hielt er die Originalausgabe eines Buches von George Orwell, *Up And Down To Paris And London*, und vor ihm auf dem Schreibtisch lag ein Stapel aufgeklappter altmodischer Stadtpläne, vom vielen Lesen zerfleddert und offensichtlich immer noch benutzt, obwohl es heutzutage weitaus einfachere Methoden gab, sich an fremden Orten zurechtzufinden. Neben den Karten lag ein Notebook, eines von den Dingen, die durch PDAs und Handbooks schon längst verdrängt worden waren.

Als die drei durch die Tür getreten waren, hatte Bates aufgeblickt, nicht überrascht, sondern allenfalls belustigt, und jetzt klatschte er einmal in die Hände, worauf EGitarre und psychedelische Musik augenblicklich verstummten und Brahms' Vierte auf eine erträgliche Lautstärke gedimmt wurde. Er steckte eine PCMCIA-Karte, Bauart 7, als Lesezeichen zwischen die Seiten seines Buches und legte es dann auf den Tisch zu den Karten.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?« fragte er mit angenehmer, kultivierter Stimme, fast akzentfrei und als sei er ein Verkaufsberater, der jederzeit auf Kundschaft eingerichtet war.

Gabriel erinnerte sich daran, irgendwo einmal ein Hologramm von Bates gesehen zu haben, und jetzt, wo er ihn vor sich sah, wunderte er sich nur darüber, daß jedes Detail dem Hologramm entsprach, einschließlich des braunen Anzugs und der lächerlichen Krawatte. Erstaunlicherweise wirkte Bates kein bißchen älter als auf dem Hologramm; irgendwie schien er es geschafft zu haben, den Alterungsprozeß aufzuhalten.

Aber noch bevor er etwas sagen konnte, drängte sich ihm plötzlich der Gedanke auf, daß der Mann vor ihm vielleicht gar nicht echt war, sondern nur die animierte Version dieses Hologramms, das er vor Jahren gesehen hatte. Wie hatte der dazugehörige Text gelaute? Irgend etwas wie:

William N. Bates, geboren 6. Februar 1956 in Springfield, Ohio, Architekt des Netzes an der Ostküste Nordamerikas und in wichtigen Großstädten Europas, Begründer der Cybersozio-logie als Mittel zur Erforschung und Vorhersage des Verhaltens komplexer Cybemetze.

Ein wichtiger Mann also. Bei jedem anderen hätte die Aufmachung mit dem braunen Anzug und der schrecklichen Krawatte lächerlich gewirkt, aber als er in Bates' Gesicht sah und dem Blick seiner grauen, eiskalten Augen begegnete, wußte er plötzlich, daß es in Wirklichkeit genau andersherum war und daß sie in ihrer typischen CityKluft und mit der ganzen inneren Verkabelung aus mikroskopisch kleinen Transportwagen, Sensoren und Steuerungselektronik, der Direktanbindung menschlicher Sinnesorgane an das Netz, lächerlich wirkten, mit diesen Implantaten, den Trägern für Licht und Schall, durch die die Vorstellung jedes Menschen bildhafter, detaillierter und bizarrer wurde und durch die er gleichzeitig doch abstumpfte, hoffnungslos überflutet von Eindrücken, die kein Verstand mehr zu ordnen in der Lage war und die kein Gedächtnis mehr speichern konnte. Er war davon überzeugt, daß Bates nicht verkabelt war; vorausgesetzt, es war wirklich Bates, der ihnen da gegenüber saß.

»Richter, Gabriel, nicht wahr?« fragte Bates. Seine Stimme klang liebenswürdig, und es schwang keine Spur von Überraschung mit. »Sie sind ja eine richtige Berühmtheit.«

»Sie kennen mich?« fragte Gabriel.

»Selbstverständlich. Wer kennt Sie in diesen aufregenden Tagen nach dem wirklich schrecklichen SquareRootUnglück nicht«, antwortete Bates verbindlich, als spräche er über das Wetter. »TriVi, Cybernews, Radio überall machen eifrige Journalisten mit Ihnen bekannt.«

»Radio?« fragte Gabriel irritiert.

»Oh, ja, Entschuldigung. Ich weiß, der Ausdruck ist etwas aus der Mode gekommen, seitdem sich Schallwellen selektiv an des Empfängers Ohr bringen lassen, zumindest in den Stadtgebieten. Ich habe mir die Freiheit genommen, mir hier unten ein Radio mit ganz besonderen Eigenschaften zu installieren, eine Mischung aus alt und neu, sozusagen. Welche Musik hören Sie?« fragte er unvermittelt.

»Ich bin mir nicht sicher«, antwortete Richter, dessen Verwirrung sich immer mehr steigerte. »Ich denke, es ist Brahms' Vierte.«

»Interessant, wirklich sehr interessant. Brahms' Vierte, Symphonie Nr. 4 emoll, Opus 98 wissen Sie eigentlich, in welcher Verfassung Brahms diese Symphonie schrieb? Wie er zu Clara Schumann in dieser Zeit stand? Eine sehr platonisch quälende Beziehung, später allerdings ...«

»Was soll das?« unterbrach ihn Laura. »Mr. Bates, wir sind nicht hier, um uns über Musik zu unterhalten.«

»Oh, wie schade. Frau Berendt, wenn ich nicht irre?« Laura nickte und Bates fuhr ungerührt fort:
»Aber vielleicht verraten Sie mir doch, welche Musik Sie gerade hören?«

»Nein, das werde ich sicherlich nicht tun.«

»Verstehe.« Bates nickte mehrmals hintereinander und mit nachdenklichem Gesicht, als habe ihm Laura etwas ungemein Wichtiges verraten. »Die tapfere Polizeibeamtin, die es freiwillig auf sich genommen hat, in einen ... äh ... Netzunfall einzugreifen, während ihre Kollegen in der Gothaer Straße mit runtergefallenem Unterkiefer zusahen, wie sich die Drohnen um nur ein Beispiel zu nennen auf unangenehme Weise verselbständigten. Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht, Frau Berendt?«

»Ich mir gedacht?« Sie schüttelte den Kopf. »Eine etwas merkwürdige Frage, finden Sie nicht? Ich habe meinen Job gemacht, ganz einfach.«

»Aha«, inachte Bates. »Da bricht das Netz also partiell zusammen, oder, schlimmer noch, es handelt plötzlich merkwürdig eigensinnig und schaltet um auf Verteidigungsfall, was auch immer das heißen mag, macht Jagd auf harmlose Zuschauer, und Sie tun einfach Ihre Pflicht.«

»Was soll das, Bates?« fragte Laura ärgerlich. »Sie wissen, wer wir sind. Okay. Und offensichtlich wissen Sie viel mehr von den Vorgängen der letzten Tage als mancher Verantwortliche. Und "das, obwohl Sie hier unten in selbstgewählter Einzelhaft leben.«

Er lächelte sie an, und es war ein freundliches Lächeln, aber das Lächeln erinnerte sie an eine Bulldogge, die ihre Zähne entblößt, um im nächsten Moment zuzuschnappen.

»Nicht schlecht, StaPoOfficer.« Laura spürte die unsichtbare Spannung, die sich zwischen ihr und Bates aufbaute.

Seine Augen schienen größer und dunkler zu werden, und sie versuchte, wegzuschauen. Aber es gelang ihr nicht.

»So etwas nennen Sie hier den Spieß umdrehen, nicht war?« bohrte er mit breitem Grinsen nach.
»Also, welche Musik hören Sie?«

»Was für eine Rolle spielt das?« Sie schrie fast. Am liebsten hätte sie den alten Knaben gepackt, am Revers hochgerissen und so lange links und rechts geohrfeigt, bis er mit dem blöden Grinsen aufhörte.

»Ich wüßte es halt gerne. Sehen Sie einem alten Mann wie mir eine harmlose Marotte nach.«

Sein Grinsen wurde unnatürlich. Es erinnerte an einen toten Fisch, der vom Wasser an die Oberfläche geschwemmt wird, mit breit aufgerissenem Maul, und dabei fürchterlich nach Tod stinkt.

»Also ich«, quiekte Jens dazwischen. »Ich hör' vielleicht ein irres Zeug. Nich' so 'n Scheiß wie Bits 'n' Pieces, sondern echt heavy stuff, so wie Cyberpunk ...«

»Schweigen Sie«, unterbrach ihn Bates freundlich. »Sie brauchen diesmal nicht den aufgeregten Clown zu spielen, junger Freund. Schlimm genug, daß Sie Ihre schöne Ausrüstung einschließlich der von mir eingebauten Zusatzeinrichtungen in die Hände der StaPo fallen ließen. Jammerschade.«

Er wandte sich wieder Laura zu. »Also, was ist, meine Liebe?«

»Nichts ... ist.« Es war für gewöhnlich an Laura, Fragen zu stellen, und es stand irgendeinem alten Heini nicht an, sie mit penetrantem Gequatsche nervös zu machen. Dabei war Bates nicht irgendein harmloser alter Mann, und sie wußte das. Von ihm ging eine seltsame Ausstrahlung aus, eine andere Art von Autorität, als sie bislang kennengelernt hatte.

Dieser Mann war gefährlich, das spürte sie mit jeder Faser ihres Körpers. Angst tröpfelte ihr wie Wasser den Rücken hinab. Sie war genau in der Stimmung, in der sich einem Hund das Fell sträuben würde, er die Ohren anlegt und mit gefletschten Zähnen sprungbereit wartet, um entweder anzugreifen oder zu fliehen.

»Nun, schade.« Bates' Grinsen erlosch, als habe er es einfach ausgeschaltet. »Offensichtlich sind Sie zu erregt, um sich der Musik hingeben zu können. Lassen Sie uns von anderen Dingen reden, zum Beispiel von Ihrer Rückkehr in den Cyberspace.«

»Cyberspace?«

»Ach ja. Ihr jungen Leute habt ja heute für alles andere Ausdrücke. Cyberspace«, er breitete die Arme aus, als wolle er die ganze Welt umarmen, »das Netz. Die City. Der Moloch, der alles frißt, alles Virtuelle und Reale miteinander vermischt, in einen irren Strudel reißt.«

»Eine echt prosaische Beschreibung, Mann«, meldete sich Jens zu Wort.

»Ich habe Ihnen doch gesagt. Sie sollen den Mund halten, junger Mann«, sagte Bates ernst.

»Außerdem fallen Sie aus der Rolle, wenn Sie Ausdrücke wie >prosaisch< benutzen. Das bringt Ihr ganzes sorgsam gepflegtes Image durcheinander.«

Er nahm seine Brille von der Nase, holte ein Stofftaschentuch hervor tatsächlich ein Stofftaschentuch, dachte Laura, so etwas gibt es doch schon seit Jahrzehnten nicht mehr und begann, sorgfältig und in aller Ruhe seine Brille zu putzen.

»Sehen Sie«, fuhr er nach einer Pause fort, »ich sitze hier wie im Auge des Sturms. Der Sturm selbst ist nichts mehr für meine alten Knochen. Aber ich sehe sehr sehr! genau, was um mich herum vorgeht.«

»Schön für Sie, Mr. Bates«, sagte Laura leichthin, aber mit lauerndem Unterton in der Stimme.

»Ich will ganz einfach wissen«, Laura stützte sich mit beiden Händen auf dem Schreibtisch ab und sah Bates direkt in die Augen, »was hier eigentlich passiert, in Berlin.«

»In Berlin?« Bates schüttelte verwundert den Kopf. »Wie kommen Sie darauf, daß Berlin der Nabel ist? Es ist das Netz, in dem Dinge passieren. Aus der Sicht des Netzes gibt es verdichtete Wirklichkeit und weniger verdichtete, letzteres sind die Randbezirke und die ländlichen Bezirke, in der es wie eine Krake erst langsam seine Fühler streckt. Sehen Sie, das Netz lebt. Anders, als wir, seine Architekten, es geplant haben.«

»Soll das heißen, das Netz verfügt über ein Eigenleben?«

»Eine dumme Frage. Sicherlich. Auch eine Ameise, ein Grashalm verfügt über ein Eigenleben. Ein Eigenleben, das uns nicht sonderlich berührt. Aber wenn aus der einen Ameise, aus dem einen Grashalm über Nacht Millionen, dann Milliarden, Billionen und immer so weiter werden, was dann?« Er warf ihr einen undefinierten Blick zu und schob Up And Down To Paris And London auf die zerfledderten Landkarten, um sich seinerseits vorzubeugen.

»Dann haben Sie die Situation wie mit dem Netz. Ein Schaltkreis. Lächerlich. Eine Milliarde Schaltkreise. Lachhaft. Aber die Zahl der Schaltkreise des Netzes geht gegen unendlich, jedenfalls aus der Sicht unseres beschränkten Verstandes.«

Er sackte wieder in sich zusammen. »Sehen Sie, ich bin nichts anderes als ein alter Mann in einem selbstgewählten Asyl. Das, was das Netz geworden ist, habe ich nicht gewollt. Das Netz und ich, wir mögen uns nicht besonders. Sagen wir mal, das Netz läßt mich deshalb in Ruhe, weil ich alleine bin. Ich bin nur eine Ameise. Vielleicht sogar eine Termite. Aber was kann eine Termite schon gegen eine unüberschaubare Zahl kleiner Waldameisen ausrichten?«

»Und warum läßt uns das Netz dann nicht in Ruhe?« fragte Laura.

»Nun, dafür gibt es gewiß andere Gründe«, lächelte Bates. »Und sogar ein ganzes Geschwader von Gründen.«

»Was für Gründe?«

»Gestatten Sie mir die Gegenfrage: Welche Musik hören Sie?«

»Was soll das?«

»Ein Geschäft, nichts weiter als ein kleines Geschäft.« Bates setzte ein schmieriges Grinsen auf. »Ich erzähle Ihnen, was Sie wissen wollen, und Sie mir, was ich wissen will.«

»Das ist doch lachhaft!«

»Ist es das?« Bates schüttelte den Kopf. »Bitte, lachen Sie, wenn Sie wollen und wenn Sie es können.«

»Laura, nun sag ihm doch, was er wissen will«, mischte sich Jens ein. »Wenn der alte Bock, ich meine, Mr. Bates, so geil darauf ist, dann mach ihm doch die Freude.«

»Ich denke doch gar nicht dran.«

»Wie Sie wünschen, StaPoOfficer.« Bates' Stimme klang plötzlich müde und resigniert. »Dann wäre es mir eigentlich ganz lieb, wenn Sie jetzt gehen würden.«

Laura biß sich auf die Lippe. Gabriel fragte sich, warum sie sich so merkwürdig benahm, so halsstarrig angesichts der Tatsache, daß Bates ihnen offensichtlich mehr über die Zusammenhänge erzählen konnte als irgend jemand anderer. Der Mann war ein bißchen verrückt, nun gut. Ein normaler Mensch würde ja wohl auch kaum freiwillig in einer solch skurrilen Behausung unterhalb der Stadt wohnen, zumal Bates über die finanziellen Mittel verfügen mußte, sich überall auf der Welt in eine Luxusvilla hinter dicken Mauern und einem narrensicheren Überwachungsapparat

zurückzuziehen, wenn er schon seine Ruhe haben wollte. Wenn es ihm also Freude machte, auf seinen Tick einzugehen: warum nicht.

»Ich habe Ihnen doch gesagt, welche Musik ich gehört habe«, sagte er ruhig. »Dann können Sie mir doch meine Fragen beantworten.«

Bates lächelte ihn an, und das Lächeln gab Gabriel das Gefühl, er würde am Rand eines unendlichen Abgrunds stehen. Er konnte sich kaum auf seine Umgebung konzentrieren, hörte noch nicht einmal Lauras verächtliches Schnauben. Sein Atem beschleunigte sich wieder, ein, aus, ein, aus, und im gleichen Rhythmus, in der seine Beklemmung wuchs, nahm auch das Gefühl zu, daß er das hier gar nicht wirklich erlebte, es nur ein Alptraum war, in den er, egal was er tat, immer tiefer hineingesogen werden würde.

»Sie haben recht«, antwortete Bates höflich. »Und doch auch wieder nicht. Sehen Sie, ein sehr grobes Kriterium für die Vollendung eines Gemäldes ist die Tatsache, daß nirgends mehr nackte Leinwand durchschimmert. Sie haben mir gesagt, was Sie hörten nämlich Brahms' Vierte und Hager, was er hörte nämlich heavy stuff á la Cyberpunk. Das sind zwei grobe Muster auf einem Gemälde, mehr nicht, die Feinheiten sind noch lange nicht sichtbar. Aber da gibt es in einer Ecke einen komplett leeren Fleck, und den kann ich nur mit etwas Fantasie füllen; ich fürchte nur, das Bild wäre dann nicht stimmig. Nein, nein, mein Lieber, so kommen wir nicht weiter.«

»Und wie kommen wir weiter?«

»Jaaa«, sagte Bates gedehnt. »Gute Frage, StaPo-Officer, finden Sie nicht auch?«

»Sie sind irre, Mr. Bates«, stellte Laura fest. »Das sind doch Kleinkinderspielchen.«

»Irre? Nun ja. Sind Sie sicher, daß Sie da nicht ein bißchen übertreiben? Ich gebe gerne zu, daß ich ein alter Sonderling bin, auch, daß ich die eine oder andere Marotte habe. Aber irre? Nicht, daß ich wüßte.«

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag«, sagte Laura, und es klang mühsam und gepreßt. »Ich sage Ihnen die Stilrichtung bei Hager genügte Ihnen ja auch heavy stuff und behalte alles Weitere für mich.«

»Das ist ein etwas abenteuerlicher Vorschlag.« Bates Augen glitzerten. »Offensichtlich finden Sie Vergnügen am Verhandeln. Also gut, ich will Ihnen entgegenkommen:

Wenn Sie die Stilrichtung einigermaßen präzisieren, bin ich bereit, mich weiter mit Ihnen zu unterhalten.«

»Hardrock«, sagte Laura rasch. Es klang fast so, als kotze sie das Wort aus.

»Hardrock?« Bates runzelte die Stirn. »Lassen Sie mich überlegen. Hard Rock kam vor Punk und Heavy Metal. Begann so Mitte der 60er. Gruppen wie Deep Purple, Uriah Heep, UFO und Blue Oyster Cult. Ist das die Richtung, die Sie meinen?«

»Kann schon sein«, antwortete Laura trotzig. Als sie Bates' Blick bemerkte, nickte sie. »Ja, stimmt, diese Richtung meine ich.«

»Okay.« Bates lehnte sich zurück, schloß einen Herzschlag lang die Augen, als lausche er einer inneren Stimme. »In Ordnung«, fuhr er schließlich fort. »Ihre Fragen, Officer.«

9

Die Atmosphäre war alles andere als entspannt. William N. Bates hatte sich bequemt, ihnen einen Platz anzubieten, und jetzt saßen sie auf Stühlen des 17. Jahrhunderts um seinen Schreibtisch, an diesem grotesken Zufluchtsort eines Mannes, der das Netz entscheidend mit geprägt hatte und nun seine persönliche Variante eines Aussteigerlebens rührte.

»Also, was wollen Sie wissen?« begann er.

»Ich möchte wissen, was um Gottes willen eigentlich auf dem Square Root passiert ist.«

»Nun«, sagte Bates gedehnt. »Entscheidend ist vielleicht nicht einmal, was dort geschah, sondern das, was zu dem sogenannten Unglück führte. Um es ganz einfach und sicherlich zu vereinfachend zu sagen: Das Netz wurde durch einen unerlaubten Eingriff provoziert, einen Eingriff, den Sie, Richter, ausgelöst hatten mit Ihrem köstlichen Tauchgang...«

»Woher wissen Sie davon?« unterbrach ihn Gabriel.

»Woher ich das weiß? Nun, erwähnte ich nicht, daß ich einer der Netzarchitekten bin? Es ist ganz offensichtlich, woher ich das weiß, nämlich durch meine hervorragenden persönlichen Beziehungen zum Netz, die immer noch bestehen, trotz aller ... Meinungsverschiedenheiten mit dem Netz, oder wie auch immer man das ausdrücken mag. Aber lassen Sie mich fortfahren. Sie tauchten also ein ins Netz, und zwar auf eine Art und Weise, die für Sie charakteristisch ist und für niemanden sonst. Das Netz wußte also sofort, wer da Zugänge war. Bislang hatte es Ihre Eingriffe toleriert, aber jetzt machten Sie sich daran, lichtschnell über alle Verbindungen zu jagen, nur um sich gegen ein paar Trottel abzusichern, von denen Sie annahmen, sie wollten Druck auf Sie ausüben. Ist das so weit richtig?«

Richter nickte.

»Nun gut. Das Netz gab also Großalarm, AlphaStatus, etwas, was unter anderem die StaPo in hellste Aufregung versetzte, weil kein Mensch wußte, was AlphaStatus war. Zur Zeit des Kalten Krieges hätten alle Verantwortlichen gewußt, was das ist: Es ist die Vorbereitung auf den Schlag, auf den der Gegenschlag folgen soll.«

»Was für ein Schlag?«

»Was weiß ich. Damals hatten ein paar Hitzköpfe den Finger immer am Auslöser von ein paar atomaren Sprengköpfen, und sie haben das Ganze wohl mit dem Wilden Westen verwechselt, waren scharf drauf, den anderen als ersten ziehen zu lassen, um ihn dann abzuknallen. Bis die Menschheit begriff, daß Umweltverschmutzung und Verteilung von Arm und Reich auf der Erde viel größere Probleme darstellen. Aber das Netz weiß natürlich, was AlphaStatus ist, denn tief in seinen Eingeweiden schmort immer noch alles mögliche Militärische, und man kann deshalb zu Recht sagen, daß es über militärische Instinkte verfügt. Ja, und dieser Instinkt riet nun dem Netz, diesmal nicht mit stummem Staunen zuzuschauen, wie eine einzelne Ameise sich in ihre Eingeweide frißt. Irgend etwas haben Sie dem Netz dort unten angetan, vielleicht etwas in der Art eines Ameisenbisses, und das Netz hat sich an der Stelle gekratzt, an der es juckte. Die Stelle war der Square Root.«

»Gekratzt?« empörte sich Gabriel. »Ist das nicht ein bißchen untertrieben? Es war das reinste Chaos ...«

»Ja, ja, ich weiß schon, was Sie sagen wollen, etwas Hautrötung, aus den Augen des Netzes gesehen, aber aus dem Blickwinkel von uns Ameisen natürlich eine Katastrophe.«

»Es .. es war aber nicht das einzige, was passierte«, sagte Richter stockend. »Schon vorher ...«

»Die CyberZombies? Vergessen Sie's. Eine Spielerei. Vielleicht vom Netz selber, vielleicht von irgend jemandem, der das Netz benutzt.«

»Aber Sie wissen auch davon?«

»Ich habe nachträglich, nach dem Unglück auf dem Square Root, ein paar Nachforschungen angestellt, und dabei bin ich auf Ihre CyberZombies gestoßen, Richter. Wobei ich dieses Wort CyberZombie ganz fürchterlich finde. Aber ich will jetzt keine semantische Diskussion beginnen.«

»Ich auch nicht. Mich wundert nur, daß Sie über alles so gut informiert sind.«

»Nicht wahr?« freute sich Bates. »Es ist schon erstaunlich, was gute Beziehungen wert sind.«

»Und ich würde jetzt gerne den Rest der Geschichte erfahren«, wandte Laura ein. »Was passierte denn nach der Entscheidung des Netzes, sich diesmal ... äh ... zu kratzen?«

»Danach ja, es hat Tote gegeben. Sieben Menschen sind in der Panik umgekommen, von einer abgestürzten Drohne erschlagen worden, plattgetrampelt worden oder was weiß ich woran gestorben. Dazu kam der partielle Einbruch in der virtuellen Welt; Menschen, die mit ihren Sinnen auf dem Platz waren, wurden plötzlich in die reale Welt zurückgeschleudert, und die Medien erfanden das Wort CyberTrauma für den Zustand der Verwirrung, die sie dabei erlitten. Und es waren Menschen auf der ganzen Welt. Das heißt, die ganze Welt hat ohne Zeitverzögerung, überall und an jedem Ort, die Katastrophe mitverfolgt, live. Im gesamten Einflußbereich des Netzes gab es Augen und Ohrenzeugen, die wirklich vor Ort gewesen waren. Die Verwirrung und das Entsetzen waren perfekt.«

»Aber was hatten wir damit zu tun?«

»Nun, das ist einfach. Ein gewisser Gabriel Richter war Auslöser einer Großrazzia gewesen, einer Alarmstufe, die Entsetzen bei den Verantwortlichen auslöste und sie quasi handlungsunfähig machte. Die StaPo, der ERT, der NAD und wie sie alle heißen, rannten sich die Beine aus dem Leib, um real oder virtuell auf den Square Root zu kommen. Es war das perfekte Chaos. Eine koordinierende Einsatzleitung existierte nicht, und als dann in der Gothaer Straße die Lichter ausgingen, und das nicht nur bildlich gesprochen, die Steuerung der Drohnen den ausrührenden Beamten aus den Händen gerissen wurde, wußte überhaupt niemand mehr, was eigentlich los war. Es entglitt den Verantwortlichen, und als es vorbei war, da erinnerten sie sich nur noch an eins: an eben jenen Richter, den Verursacher der Razzia und damit, in Beamtenlogik, die vor allem Verantwortung abzuschieben versucht, auch Verursacher des Chaos und letztlich Mörder von sieben Menschen, von den Verletzten gar nicht zu reden.«

»Aber was habe ich damit zu tun?« wollte Laura wissen.

»Die Auswertung der Ereignisse zeigte, daß eine StaPo eine persönliche Beziehung zu Richter aufgebaut hatte, schon vor den Ereignissen auf dem Square Root. Sie hatte sich einen Fall an Land gezogen, in den Richter verwickelt war, und ihn nicht, wie üblich, via Netz befragt, sondern hatte ihm einen persönlichen Besuch in seiner Wohnung abgestattet. Entgegen der allgemeinen Dienstvorschrift hatte sie keine Sicherheitsaufzeichnung des Gesprächs angefertigt, um sie in den Datenschutzcomputer zur späteren Verwertung laut des berühmten Paragraphen 11 einzuspeisen, nach dem alle Aufzeichnungen dort zu verbleiben haben, es sei denn, sie seien wegen eines späteren Kapitalverbrechens von Belang. Diesem Vorgehen muß Vorsatz unterstellt werden, behauptet der Staatsanwalt, und es sei davon auszugehen, daß Richter und Berendt bereits seit längerem eine florierende Geschäftsbeziehung unterhalten, in deren Mittelpunkt Drogengeschäfte und schwere Netzvergehen stehen.«

»Das ist unglaublich.«

»Nein, das ist das Einmaleins der Korinthenkacker. Man braucht einen Sündenbock, und wenn eine Sache zu groß ist, möglichst mehrere Sündenböcke. Das war schon immer so, und das wird auch immer so bleiben.« Bates holte tief Luft und wischte sich mit der Hand über die Stirn. Er redete sich immer mehr in Fahrt. »Es paßt alles ein bißchen zu gut, nicht wahr? Aber es geht noch weiter. Nachdem sich die Sache beim besten Willen nicht vertuschen ließ, beschloß eine Gruppe dieser Geister dritter Klasse, Politiker genannt, daß man vor allem eine vernünftige PRStrategie brauche. Also suchte man sich einen HauptSündenbock.« Er deutete auf Richter. »Sie. Aber das reichte nicht. Sollte man den Massen gegenüber zugeben, irgendein Bibliothekar könne das ganze Netz auf den Kopf stellen? Möglicherweise wäre das etwas zu dick aufgetragen gewesen. Nein, man fand oder soll ich besser sagen: erfand? zwei Gruppen von Verbündeten. Erst einmal natürlich Kriminelle aus dem Milieu, das paßt immer gut. Das >Pneuma< wurde ausgehoben, denn man hatte herausgefunden, daß Richter von dort das Netz manipuliert hatte. Das war schon einmal ein wichtiges PRPuzzleteil mehr. Aber mit einem Bauernopfer, einem Verbündeten des Bösen aus den eigenen Reihen, würde das Ganze noch etwas glaubwürdiger aussehen. Oder sollte ich besser sagen, man opferte eine Dame? Tut mir leid, meine Liebe, aber ich bleibe doch lieber bei dem Bild des Bauern. Also ergab alles ein wunderschönes Gesamtgemälde: Milieu plus bestechliche StaPoBeamte plus Richter, den Netzmagier. Und, voila, das Komplott war fertig.«

»Und die Medien haben das geschluckt?« fragte Laura ungläubig.

»Die Medien haben das ganz begierig aufgesogen. Wie immer, wenn es um Quoten geht, interessiert nicht die Wahrheit, sondern das, was sich verkaufsträchtig glaubhaft machen läßt.«

»Aber irgend jemand muß der Story doch auf den Grund gehen.«

»So, muß er das?« Bates lachte kurz auf. »Die Menschen haben sich schon immer gegenseitig fertiggemacht, jetzt spielt das Netz noch ein bißchen mit, das ist der ganze Unterschied. Wenn jemand Hilfe sucht, erlebt er nur Angst und Zurückzucken. Und da soll ein Medienverantwortlicher seine Zukunft gefährden, in einem Moment, wo seine Quoten sowieso traumhaft nach oben marschieren?«

Er hat recht, dachte Gabriel. Die Welt ist ein Bienenkorb, ungeheuer übervölkert, mit jedem Tag zunehmend, trotz allen Bemühens um Geburtenregelungen. Jedermann ist numeriert und registriert und wird, zumindest solange er sich im Bereich des Netzes befindet, ständig observiert. Aber gerade deshalb, weil diese ganze Maschinerie auf Kontrolle ausgelegt ist, brodelt unter ihrer Oberfläche alles mögliche Krankhafte und Kriminelle, und Unerträgliches gehört zur Tagesordnung.

»Wissen Sie, es ist mir gleichgültig, was aus Ihnen wird. Ja, schauen Sie mich ruhig entgeistert an, Richter. Sie sind nur irgend jemand, und außer Ihrer Spezialbegabung für eine ganz ungewöhnliche Art des Netzhacks sind sie eine Null, vor allem menschlich und emotional. Ich werde Ihnen keinesfalls helfen, ich bin ja kein Zorro.« Er lachte leise, als gefalle ihm die Vorstellung des maskierten Rächers. »Hin und wieder unterstütze ich jemanden wie diesen jungen Mann dort«, er deutete auf Jens, »das sind Leute, die im Verborgenen gute Arbeit leisten, um das Netz nicht zu mächtig werden zu lassen. Diese Leute setzen sich dem allgemeinen Trend entgegen, aber unauffällig und nicht mit soviel Getöse wie Sie.«

»Und warum unterstützen Sie Jens und nicht mich?« wollte Richter wissen.

»Stellen Sie sich vor, ausgerechnet ein Kleinkrimineller wie Jens hilft der Menschheit, sich vor sich selbst, vor ihrer eigenen Schöpfung zu schützen. Denn die ganze Entwicklung ist in die Schieflage gekommen. Ich suche nach Wegen, die Technik den Gesetzen allgemeiner Menschlichkeit unterzuordnen und nicht umgedreht nicht die Menschen immer mehr zu verkabeln, bis sie in wenigen Generationen nur noch Androiden sind, gesteuert und gelenkt von einer zentralen Intelligenz, die mit dem Wort Netz nur sehr unzulänglich umschrieben ist, Sklaven eines kollektiven Bewußtseins, in dem kein Platz mehr für Individualität ist.« Bates sah jetzt richtig ärgerlich aus. Das ist sein Thema, dachte Gabriel.

Cybersoziologie. Bates ist ein Revolutionär, aber keiner, der Bomben schmeißt, sondern einer, der sich mit dem Verteilen von Flugblättern zufriedengibt bildlich gesprochen.

»Momentan wird jedoch das Gegenteil versucht«, fuhr Bates fort. »Der Schutz der Betroffenen wird reduziert, dem Erdboden gleichgemacht, so, als hätten sie überhaupt keine Rechte mehr. Der Zustand ist unhaltbar geworden.« Er lächelte wieder. »Und Sie glauben, dabei spiele ich mit? 0 nein, meine Dame, meine Herren. Nicht William N. Bates.«

»Und was raten Sie uns jetzt?« fragte Gabriel nach einer Pause.

»Ich Ihnen raten? Wie käme ich dazu. Ich kann Ihnen nur den einen Rat geben: Überschätzen Sie sich nicht.« Bates blickte ernst und ohne jegliche Spur eines Lächelns in die Runde. »Und jetzt möchte ich Sie bitten zu gehen.«

Gabriel warf einen Blick auf Laura. Die StaPo hatte die Lippen zusammengekniffen, als unterdrücke sie eine patzige Antwort. Schließlich erhob sie sich, und Richter folgte ihrem Beispiel.

Bates erhob sich ebenfalls und schloß sein Jacket; er sah jetzt aus wie ein Uniprofessor vor hundert Jahren, der sich nach der Sommerpause bereit machte, vor einem großen Auditorium zu sprechen. »Es hat mich gefreut«, sagte er und deutete eine Verbeugung an. »Und Frau Berendt: Ich hoffe, ich habe Sie mit meinem Musicktick nicht allzu sehr belästigt. Gestatten Sie nur eine letzte Frage: Haben Sie vielleicht Stairway to Heaven gehört?«

Laura zuckte zusammen. Sie schien etwas sagen zu wollen, besann sich dann aber eines Besseren.

»Das Thema hatten wir schon«, sagte sie grob.

»Hatten?« fragte Bates. »Oder werden wir es haben?«

Den Heimweg legten sie in gedrückter Stimmung und ohne viele Worte zu wechseln zurück. Selbst Jens war ungewöhnlich schweigsam. Gabriel sah den Hacker jetzt mit vollkommen anderen Augen. Stimmte es, daß es Leute wie Jens waren, die einem Netzmoloch entgegentraten, den es mit aller Gewalt zu bekämpfen galt?

Das setzte zwei Annahmen voraus. Erst einmal, daß das Netz wirklich entartet war und zurückgestutzt werden mußte, und zum zweiten, daß Jens so eine Art Netzpirat war, der mit nur wenigen Getreuen gegen eine Supermacht ankämpfte; der Robin Hood von Netzwood Castle. Gabriel mußte sich eingestehen, daß diese Vorstellung auf ihn einigermaßen lächerlich wirkte. Sicherlich, Bates hatte ihn beeindruckt, vielleicht sogar mehr, als er es sich eingestehen wollte. Der Mann strömte eine Autorität und eine Lebendigkeit aus, wie sie heute selten geworden waren. Zumindest in diesem Punkt mußte Gabriel Bates recht geben: Originalität wurde in ihrer Gesellschaft nicht gerade gefördert. Fast so, als würde eine große Ladung Gleichmacher über die Menschen gekippt. Das äußerte sich schon am trendgerechten Ansichrumschnipselnlassen; sogenannte Schönheitschirurgen, die eigentlich Gleichmacherchirurgen hätten heißen müssen, hatten regen Zulauf. Nasen, Brüste, Beine, selbst Geschlechtsorgane wanderten unters Messer, um sie dem anzupassen, was die Medien und die Dauerberieselung durch das Netz als Schönheitsideal verkauften. Diese Gleichmacherei führte so weit, daß auch die eigentlichen Auswüchse des Netzes, die bunten Neons, die Effekthascherei von Werbetreibenden und selbst die Scherze der Jugendlichen immer stumpfsinniger und eintöniger wurden. Das, was einst als große Befreiung versprochen worden war, als der kreative Schub für alle Menschen, war irgendwie versickert. Sein Konzert auf dem Square Root, dieses Spiel mit dem Saxophon oder was immer für ein Instrument es gewesen sein mochte, war wahrscheinlich auch nur Mittelpunkt des Geschehens geworden, weil es einmal etwas anderes war, sich abhob von dem alltäglichen musikalischen Einerlei.

Obwohl er gerade in diesem Punkt einem Trugschluß unterliegen konnte. Denn schließlich war er zu diesem Zeitpunkt bereits von einer unbekannten Macht dazu ausersehen gewesen, als Auserwählter unangenehm viel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

»Und jetzt«, unterbrach Laura seinen Gedankengang. »Was machen wir jetzt?« Zum erstenmal hörte er so etwas wie Ratlosigkeit in ihrer Stimme. »Ich meine, ich kann ja jetzt nicht gut in meine Zentrale fahren und einen Bericht aufsetzen.«

»Wohl kaum«, stimmte Jens zu. »Aber sowas Ähnliches mach' ich jetzt, und das war's dann wohl.«

»Was heißt, du machst so etwas Ähnliches?« fragte Laura scharf.

Jens' Gesichtsausdruck war in der schemenhaften GraffitiBeleuchtung kaum zu erkennen, aber Gabriel hatte trotzdem das Gefühl, Ratlosigkeit auf seinen Zügen zu sehen. Der Hacker hob die Hände in einer Geste, als ob er etwas sagen wollte, brach dann aber wieder ab und zeigte schließlich nach vorne. »Dort«, sagte er. »Dort, seht ihr den schmalen Schacht, der nach oben führt? Das ist der Direktausgang für mich.«

Trotz seiner Worte blieb er stehen und steckte seine Hände in die Taschen. »Ich glaube, das war's dann wohl«, sagte er. »Ich muß jetzt sehen, daß ich einen neuen Unterschlupf finde. Hat mich gefreut, Leute.«

»Wir müssen auch sehen, daß wir einen neuen Unterschlupf finden«, sagte Laura. »Nach Königswu können wir jedenfalls nicht mehr.«

»Wäre nich' ratsam, ne.«

»Also wohin dann?«

»Is' das vielleicht mein Problem oder was?«

»Es könnte sehr schnell dein Problem werden«, sagte Laura kühl. »Nämlich dann, wenn sie uns schnappen. Meinst du vielleicht, bei der StaPo arbeiten nur Schwachköpfe? Die kriegen sehr schnell raus, daß wir bei Bates waren, und ich schätze, über den alten Knaben bist auch du relativ leicht zu finden.«

Jens machte wieder eine unerwartet lange Pause. »Ich lasse mich nich' so gerne unter Druck setzen«, sagte er schließlich.

»Ich mich auch nicht«, sagte Laura ernsthaft. »Aber der Druck kommt von außen, vergiß das nicht. Wenn wir drei zusammenhalten, haben wir vielleicht eine Chance ...«

»Was für eine Chance?«

»Eine Chance, dahinterzukommen, hinter den eigentlichen Drahtzieher der SquareRootAktion. Denn daß es das Netz selbst war, wie Bates andeutete, halte ich für Schwachsinn. Meine ganze Erfahrung sagt mir, daß hier Menschen mit im Spiel sind, die ein ganz bestimmtes Ziel verfolgen, und solange sie dieses Ziel nicht erreicht haben, gehen sie weiter über Leichen. Also heißt es sie oder wir.«

»Wir sind doch nich' im Wilden Westen«, maulte Jens.

»Den Quatsch vom Showdown in der Morgensonne kannst du vergessen, Mädels.«

»So, kann ich das?« Lauras Augen glitzerten. »Aber vielleicht geht es mir nicht um einen Showdown, sondern vielleicht geht es mir einfach ums Überleben, du Hanswurst. Glaubst du vielleicht, daß diejenigen, die gnadenlos zusehen, wie mehrere Menschen auf dem Square Root plattgetrampelt werden, mit uns viel Federlesens machen?« Laura lachte hart. »So ein Blödsinn. Okay, du warst nicht drin, bis wir bei dir auftauchten, aber jetzt steckt dein Kopf genauso in der Schlinge wie der unsere.«

»In der Schlinge?« fragte Jens ungläubig. »Du meinst wirklich, die werden uns umlegen, so richtig körperlich auslöschen, nicht nur in den Knast stecken?«

»Was dachtest du denn? Wir wissen zuviel, dieser Grund alleine reicht schon, um uns aus dem Weg zu schaffen. Vielleicht mit roher Gewalt, vielleicht auch, indem sie uns in irgendeiner Anstalt verschwinden lassen, in der wir noch ein paar Jahre vegetieren können, oder vielleicht, indem sie uns in eine Wohnung in der City einsperren und uns den Lebenssaft, nämlich Strom und Luft, abschneiden.«

»Scheiße«, sagte Jens nach einer Weile. »So weit hatte ich noch gar nicht gedacht.«

»Aber ich«, sagte Laura müde. »Und glaube mir, ich wäre froh, wenn wir uns aus dieser ganzen Geschichte einfach abseilen könnten. Die ist einfach ein paar Nummern zu groß für uns.« Sie zuckte mit den Achseln. »Aber da unser aller Kopf in der Schlinge steckt, läßt sich das wohl kaum machen.«

Jens lehnte sich an die Wand und stieß hörbar die Luft aus. »Scheiße«, sagte er, und dann noch mal »Scheiße«. Dann wandte er sich schließlich wieder Laura zu. »Also gut. Dann kommt halt mit. Aber wenn wir schon im selben Boot sitzen, will ich alles wissen.«

Alles wissen zu wollen war ein etwas absoluter Anspruch, selbst wenn er sich nur auf die Ereignisse der letzten Tage bezog, denn Gabriel und Laura hatten bestenfalls im fernen Nebel die Spitze eines Eisbergs gesehen, aber was sich unter der Wasseroberfläche befand, davon hatten sie auch nach dem durchaus aufschlußreichen Gespräch mit Bates immer noch keine Ahnung. Während sie sich durch das Loch quälten, das Jens beschönigend seinen privaten Aufstieg genannt hatte, kamen sie kaum dazu, ein Wort zu wechseln, zu sehr waren sie damit beschäftigt, sich an der rostigen Eisenleiter nach oben zu hangeln. Nach einer Zeit, die Gabriel endlos vorkam, erreichten sie schließlich das Ende der schmalen Röhre und halfen sich gegenseitig aus dem Loch heraus.

»So, jetzt schießt mal los«, sagte Jens, während er sich die Hände an seiner Hose abklopfte, Wie auch die beiden anderen darum bemüht, den feinen Staub aus Rost und Schmutzpartikeln wieder von den Händen loszuwerden.

Laura begann zu erzählen. Sie begann bei Podowski, der Hackerin, die man in ihrer Wohnung lebendig begraben hatte. Es erschien ihr jetzt logisch, einen Zusammenhang zwischen diesem Fall und den späteren Ereignissen herzustellen; vielleicht war es noch nicht einmal ein Zufall gewesen, daß man sie zusammen mit Becker dorthin geschickt hatte. Sie berichtete, wie sie auf dem Square Root angekommen und zufällig über Richter gestolpert war und ihn dann mitgerissen hatte, als ihr klarwurde, daß die Drohnen ihn hetzten wie ein Rudel ausgebüchster Jagdhunde einen einzelnen Hasen. Der Rest, ihre gemeinsame Flucht, und daß sie nun nicht mehr einfach zurückgehen konnte, ergab sich daraus von selbst.

»Das ist nicht viel«, sagte Jens schließlich, als sie verstummte. »Das paßt zwar zu dem, was Bates erzählt hat, aber das ist verdammt noch mal so wenig, daß ich überhaupt nich' weiß, was ich davon halten soll.«

Es war nicht viel, daß wußte Laura selbst, aber es war auch nicht alles, was sie wußte. Denn sie hatte Jens wie auch zuvor Richter verschwiegen, daß sie nach dem Verlassen der Wohnung Podowskis das sichere Gefühl gehabt hatte, verfolgt zu werden. Und sie verschwieg auch, daß sie in den letzten Tagen nichts weiter als eine Möglichkeit gesucht hatte, auszubrechen aus diesem Wahnsinn, zurück zukehren in die Welt, in die ihr steiler Aufstieg sie gerührt hatte, den sie auf keinen Fall aufgeben wollte, auch wenn sie Richter, Jens oder wen auch immer dafür ans Messer liefern mußte.

Und die Episode mit Oberst Müller vom NAD blieb sowieso ihr Geheimnis.

11

»It's a party«, säuselte die Blonde, die ihnen die Tür aufmachte und dabei albern kicherte. Tatsächlich war die Party schon vorbei, als sie in dem baufälligen Bauernhof ankamen, der, einklemmt zwischen ein paar Betonbauten mit fünf oder sechs Stockwerken, eine größere Gruppe Partygäste aufgenommen hatte. Jens führte sie ohne große Worte an bleichen Gestalten vorbei, die tiefe Ringe unter den Augen hatten, einige halbnackt, andere wild kostümiert, aber alle mit einem Gesichtsausdruck, der leer war, so leer wie der Bildschirm eines Computers, der gerade komplett abgestürzt ist.

Sie tauchten in fahles, buntes Licht ein, das sie alle drei mitzureißen versuchte in die Stimmung einer CyberParty, die nach vierzig Stunden zu Ende ging, torkelnde Gestalten entließ, die vollkommen fertig, entspannt und gleichzeitig aufgeputscht waren, an namenlosen Orten, individuell und doch Bestand einer riesigen Gruppe, und die nun ausgespielt wurden, am Ende des Zyklus, und sich dort wiederfanden, wo immer auch sie gestartet waren, in ihren eigenen vier Wänden oder bei Freunden, auf einer kleinen VorortParty, die sie auffing, nachdem das Gruppenerlebnis im Cyberspace sie fürs erste wieder losgelassen hatte. Wer alleine gestartet war in die CyberParty, aus seinen eigenen vier Wänden heraus, der hatte schlechte Karten, weil er niemanden hatte, der sich notfalls um ihn kümmerte, niemanden, an den er sich anlehnen oder sich über das gerade Erlebte austauschen konnte. Deswegen vermieden das die meisten, trafen sich, bevor sie in den Cyberspaß eintauchten, um nicht anschließend allein ins Bett taumeln zu müssen, ausgebrannt und möglicherweise auf einem Trip, den die zusätzlich geschluckten Pillen unvorhergesehen turbulent lassen werden konnten.

Jens öffnete eine Tür am Ende des Flurs, aber es war wohl das falsche Zimmer. Ein Typ kam ihnen entgegen, zog seinen Reißverschluß hoch, der Gürtel hing offen herab, und er grinste. Auf dem Boden lagen ein paar Nackte kreuz und quer übereinander, bewegten sich rhythmisch, und irgendein Mädchen kicherte die ganze Zeit.

An der Wand lehnte ein kleiner schwarzhaariger Mann.

»Hallo Detlef«, sagte Jens und bewegte sich auf ihn zu.

Detlef erwiderte nichts. Tränen rannen seine Wangen hinab und vermischten sich mit dem Schweiß auf seinem Hals. Unter der Unterhose, die er trug, zeichneten sich kleine, hilflose Bewegungen ab.

Jens drehte sich zu Gabriel und Laura um. »Das ist wohl nich' der richtige Zeitpunkt, um mit ihm zu reden«, stellte er fest, und Gabriel konnte ihm nur innerlich beipflichten. »Also, ich weiß nicht was ihr machen wollt, aber ich muß mir erst mal was zwischen die Kiemen schieben.«

Ein kräftig gebauter Mann, der neben einer nackten Rothaarigen lag, blickte irritiert hoch. »Hört mal, das ist privat hier«, schimpfte er. »Wenn ihr nicht mitmachen wollt, dann verpißt euch.«

Sie verließen das Zimmer wieder. »Wer ist Detlef?« fragte Laura.

»Der Besitzer von dieser Bruchbude«, antwortete Jens. »Ich wollte ihn fragen, ob wir hier ein paar Tage bleiben können. Aber so, wie das aussieht, scheint das eh kein Problem zu sein. Also«, er stemmte die Hände in die Hüften, »mischt euch unters Volk, und seht zu, daß ihr hier nicht zufällig irgendwo aneckt.«

Er drehte sich um und verschwand in der anderen Richtung. »Ich muß mal für kleine StaPos«, murmelte Laura und setzte sich ebenfalls in Bewegung.

Gabriel starrte den beiden einen Moment lang schweigend hinterher, dann öffnete er wahllos eine Tür und trat in ein Zimmer ein, in dem sich erfreulicherweise keine kopulierenden Paare befanden. Ein paar Jugendliche saßen in einer Ecke und unterhielten sich leise, aber dann erkannte er, daß sie sich alle miteinander um ein Mädchen kümmerten, das in keiner besseren Verfassung als Detlef zu sein schien. Tränen rannen über seine Wangen, und sein verstörter Blick aus rotumrandeten Augen verriet, daß es auf irgendeinem Trip war, der es noch immer in den Klauen hielt. Muß ja eine unheimlich tolle Party gewesen sein, dachte Richter. Auch als Student hatte er solcher Art Treiben immer wie ein distanzierter Beobachter gegenübergestanden, wie jemand, der eine seltene Spezies

beobachtet, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß er im Grunde auch mit dazugehören könnte, daß ein kleiner Schritt über eine imaginäre Schwelle reichte, um sich dem auszuliefern, was die einen als grenzenloses Vergnügen, als puren Hedonismus betrachteten, während andere es als Einstieg zur Hölle der Selbstvernichtung fürchteten so wie Programmierer eine nicht mehr zu stoppende Endlosschleife.

Immerhin beachteten die Jugendlichen ihn nicht, im Gegensatz zu einem jungen Mann, der sich auf dem einzigen Sofa im Raum lümmelte und jetzt zu ihm aufsaß. Er blickte ihn mit trägen Augen an und stemmte sich etwas vom Sofa hoch. Gabriel ging zum Board, auf dem eine halbvolle Flasche mit irgendwelchem Fusel und ein paar Plastiktassen standen, wobei er sich Mühe gab, auf keines der über den ganzen Boden verteilten Kleidungsstücke zu stolpern. Er füllte eine Tasse bis zur Hälfte und setzte sich auf den Rand eines Holzstuhls, auf dessen Sitzfläche irgendein Ornament mit goldenen Farben gemalt war, das jetzt verblichen und damit nur noch andeutungsweise zu erkennen war.

»Mein Gott«, murmelte der Typ verträumt. »Er war schon Spitzenklasse, der Trip.«

»Was für ein Trip?« fragte Gabriel.

»Na, die CyberParty, Mann. Da ging irre was ab. Waren mindestens zehntausend people da, von überall, aus den Vorstädten, den Slums, von überall da, wo sie was zum Einstöpseln gefunden haben. Der ging echt der Firebird ab. Und der CJ, Doc Heater, der hat die Maschinerie bedient, als ob er sie mit dem Schwanz bearbeiten würde.«

»Nun, jedem das seine«, bemerkte Gabriel trocken. Er nippte an dem Fusel. Fast hätte er ihn wieder ausgespuckt, so übel war das Zeug.

»Wie kommt ihr denn rein ins Netz?« fragte er beiläufig.

Der Junge setzte sich kerzengerade auf. Sein verträumter Blick klärte sich; mit harten Augen musterte er Gabriel. »Wo kommste denn überhaupt her, Mann?«

»Aus der großen, großen Stadt.« Gabriel zuckte mit den Achseln. »Ich habe wohl nicht so ganz die Regeln verstanden, die dort gespielt werden. Darauf haben sie mir zum, nun, Abflug verhelfen.«

»Du bist neu hier?« fragte der Junge mißtrauisch.

»Wie man's nimmt. Ein paar Wochen ist die Scheiße schon her.« Gabriel hielt seinem Blick ruhig stand. »Aber ich habe noch Glück gehabt. Hätte schlimmer kommen können.«

»Schlimmer, als aus der bunten Glitzerwelt zu uns Nobods abzurutschen? Mann, du hast se ja nicht mehr alle.«

»Mag sein.« O Gott, was tue ich hier eigentlich? dachte er dabei. Ich versuche mich dem Slang dieser Kids anzupassen, um nicht aufzufallen, auf dem besten Weg, in die NobodWelt abzurutschen, denn Sprache formt Gedanken und Gedanken den Menschen, und am Ende bin ich dann tatsächlich ein Nobod. Aber das ist andererseits nur die halbe Wahrheit, denn wenn mich die StaPo schnappt, werden sie mich hier nicht so einfach dahinvegetieren lassen.

»Du bist doch nicht allein gekommen, oder?« fragte der Junge. Sein Mißtrauen war ungebrochen, und eine steile Furche auf seiner Stirn ließ ihn plötzlich Jahre älter aussehen.

»Nö«, machte Gabriel. Er nahm erneut einen Schluck aus der Plastiktasse, der Fusel brannte in seiner Kehle, und ein widerstrebender Schluck brachte ihn in seine Magengegend. »Ich bin mit Jens hier.«

»Jens was? Etwa Jens der Hacker?«

»Ja, ja, genau der.«

Der Junge sah aus, als hätte er in etwas Saures gebissen. »Jens hätte dich nicht mit in die Szene bringen dürfen«, sagte er schließlich. »Es ist etwas privater, als er vielleicht gedacht hat.«

»Nun, ich denke, daß das Jens bewußt war«, antwortete Gabriel rasch. »Aber weißt du: Wir sind jetzt Geschäftspartner.« Als er den lauenden Blick des Jungen bemerkte, fuhr er fort: »Jedenfalls fast. Wir brauchen bloß noch ein schönes Büro in BerlinMitte, PenthouseWohnung oder so, mit Blick auf das bunte Treiben dieser Idioten, die ohne ihren ganzen Kabelsalat nie in der Lage wären, die dicken Blechkisten auch nur ein ganz klein bißchen auszusaugen.«

Der Junge lachte. Seine Stimme klang hell und etwas überdreht, eher wie bei einem Mädchen in der Pubertät, das alles Fremde und Unbegreifliche wegkichert. »Du bist ein Hacker«, stellte er fest.

»Wenn das das Wort dafür ist, daß ich einen etwas unkomplizierteren Umgang mit dem Netz pflege als die meisten: Dann kann das schon sein.«

Der Junge war schlagartig wieder ernst geworden. »Ich verstehe trotzdem nicht«, beharrte er. »Jens und ein Partner, und noch dazu entschuldige so ein Beamtentyp wie du? Das paßt einfach nicht zusammen.«

»Beamtentyp?« fragte Gabriel freundlich. »Sag mal, Freundchen, willst du vielleicht Streit anfangen? Dann werde ich dir zeigen, was so ein Beamtentyp wie ich so alles drauf hat.«

»Ist ja schon gut«, antwortete der Junge rasch. Sein Blick flackerte jetzt nervös durchs Zimmer, als suche er irgendwo Beistand. »Na, verrückt genug bist du ja für Jens.«

»Na also«, stellte Gabriel zufrieden fest. »Und nachdem wir uns jetzt so freundlich miteinander bekanntgemacht haben, verrätst du mir jetzt, wie er es schafft, so 'ne Riesenparty an den Verantwortlichen vorbei aufzuziehen?«

»Das werde ich mit Sicherheit nicht tun. Wenn du schon so eng mit Jens bist, dann frag ihn doch.«

»Gute Idee«, sagte Gabriel, und er beschloß tatsächlich, dem Rat des Jungen zu folgen. Er erhob sich abrupt und stellte die Plastiktasse wieder auf dem Board ab. »Was ist denn das eigentlich für ein Zeug?« fragte er und deutete auf die halbleere Flasche. »Methylalkohol oder Brennspritus?«

Der Junge antwortete ihm nicht. Er hatte das Interesse an Richter offensichtlich komplett verloren, sich wieder aufs Sofa zurückfallen lassen und starrte nun mit offenen Augen gegen die Zimmerdecke, als erwarte er von dort die große Erleuchtung.

Richter verließ das Zimmer. Er wußte, daß solche Szenen wie die nach einer CyberParty zum Alltag gehörten und daß es ihn nichts anging. Er wußte es und konnte doch nicht den Gedanken loswerden, daß er Zeuge einer intimen Veranstaltung war, die er lieber überhaupt nicht

mitbekommen hätte. Er dachte an Kristina und daran, daß sie und ihre Partner Drogen herstellten, die sich diese Kids dann auf ihren CyberPartys einpiffen. Und zweifelsohne hatte er, indem er Kristinas Treiben jahrelang geduldet und mitunter durch seine Netzspaziergänge unterstützt hatte, auch seinen Anteil an diesem Treiben.

Aber das war das Stichwort: Netzzugang. Es wurde Zeit, daß aus dem sinnlosen Herumstöbern gezieltes Vorgehen wurde. Er beschloß, Laura zu suchen und mit ihr gemeinsam eine Strategie auszuknobeln, wie sie dem Netz und vor allem den Verantwortlichen dahinter eine lange Nase drehen konnten. Vielleicht hatten sie ja noch eine Chance, den Versuch war es auf jeden Fall wert. Dabei wußte er nicht, ob er Laura wirklich trauen konnte, sowenig, wie ihm der Junge auf dem Sofa getraut hatte. Es ist schon eine beschissene Welt, dachte er, in der jeder jedem mißtraut.

Er ging auf den Gang zurück, vorbei an ein paar Typen, die auf dem Boden saßen und sich leise darüber unterhielten, wann die nächste Party starten sollte und wer dann StarCJ spielen würde. Es hatte sich seit der Zeit der Stammestänze wenig geändert, im Grunde ging es um ein mystisches Gruppenerlebnis, in der sich der einzelne unter Zuhilfenahme von Drogen, Farb und Lichtreflexion und Bewegungsriten aufgab, verschmolz mit dem Kosmos oder was er dafür hielt. Und das Ganze funktionierte nur, wenn Priester existierten, egal welchen Namen man ihnen gab, die die Leitfunktion erfüllten, die dafür sorgten, daß der Tanz der Ekstase nicht abbrach und daß Neuankömmlinge problemlos in den Strudel eintauchen konnten, der jetzt allerdings weniger aus einem realen Tanz als vielmehr einem verrückten Taumel verschiedener Sinneswahrnehmungen bestand, Material aus zweiter Hand, recycelt und geschickt wieder zusammenmontiert, um die Illusion der Originalität, der Einmaligkeit aufrechtzuerhalten.

Er öffnete ein paar Türen, hinter denen sich Partygäste zurückgezogen hatten, um auf ihre persönliche Art die CyberParty zu verdauen. Hinter der dritten Tür herrschte Dunkelheit, und seine Augen brauchten einen Moment, bis er im schwachen Widerschein der Flurbeleuchtung erkannte, daß der Raum fast leer war, sah man einmal von einem großen Bett ab und einer Frau, die davor auf dem Boden lag. Fast hätte er die Tür wieder geschlossen, doch dann erkannte er die Lederjacke und das kurzgeschnittene dunkle Haar.

»Hallo Laura«, sagte er.

Sie antwortete nicht.

»Alles in Ordnung?« fragte er.

Sie antwortete immer noch nicht, lag einfach still und regungslos da wie eine Schaufensterpuppe, die jemand achtlos auf den Boden geschmissen hatte. Die verrücktesten Ideen schossen ihm in den Kopf. Möglich, daß sie eingeschlafen war, was nach den Strapazen der letzten Tage kein Wunder wäre, aber direkt vor und nicht in einem Bett, das konnte er sich beim besten Willen nicht vorstellen.

Mit ein paar Schritten war er bei ihr, kniete neben ihr nieder. Sie wirkte absolut leblos, nicht wie eine Schlafende, sondern wie eine Tote, und fassungslos fragte er sich, was passiert sein konnte. Vorsichtig streckte er die Finger aus, zögernd, voller Angst, daß sich seine Befürchtung bewahrheiten würde. Vor Jahren hatte er einmal einen toten Vogel gefunden, neben dem Eingang zur Landesbibliothek, und damals hatte er sich ganz ähnlich gefühlt, hin und hergerissen von verschiedenen Gefühlen, unfähig, den Vogel mit einer kleinen Meldung an Net Authority zur endgültigen Beseitigung freizugeben, von einer plötzlichen Zuneigung ergriffen für das arme Vieh, das gegen die Glastür gedonnert war, um einen sinnlosen Tod zu sterben.

Ganz ähnlich empfand er jetzt. Er nahm in diesem Augenblick jede Einzelheit wahr. Lauras dunkelbraunes Haar mit dem häßlichen, schon halb angetrockneten Flecken dunkelroten Blutes, die Haare, die sich am Nacken kräuselten, halb vom Kragen der Lederjacke verdeckt, halb daruntergeschoben, ihre Hände, die merkwürdig zart und feingliedrig wirkten, eher wie die einer Pianistin als die einer StaPo, die kräftig austeilen konnte.

So wie Laura dalag, wirkte sie gar nicht mehr so stark und voller Energie, sondern eher zierlich und weiblich, ein Ausdruck, der sonst so gar nicht zu ihr paßte, wenn sie aus ihren dunklen Augen feurige Blicke abschloß mit einer Körperhaltung, als sei sie immer zum Zuschlagen bereit. Doch diesmal war ihr ein anderer zuvorgekommen. Gabriel schoß es in den Sinn, daß er die ganzen letzten Tage mit ihr verbracht hatte, so nah, wie er vielleicht sonst noch nie einer Frau gewesen war. Sie hatte seine sämtlichen Schwächen und Marotten mitbekommen, hatte gesehen, wie sein sorgfältig gepflegter Zynismus zusammengebrochen war, wie er verzweifelt weitermachte, angetrieben aus dem Verlangen, nie aufzugeben, aber auch ein Stück weit mitgerissen von dieser Frau, die nun leblos vor ihm lag.

Endlich schaffte er es, sie zu berühren. Er stieß sie vorsichtig an, aber das war natürlich lächerlich, sie bewegte sich nicht. Ich muß ihren Puls fühlen, dachte er, aber gleichzeitig scheute er davor zurück. In der augmentierten Welt war der leibhaftige Tod zurückgedrängt worden, bis er fast aus dem Bewußtsein verschwunden war; wenn irgendwo ein Unfall passierte, ein Mensch oder ein Tier starb, dann war immer jemand zuständig, irgend jemand, den Net Authority verständigte, ohne daß man sich selbst darum kümmern mußte. Aber hier, wo das Netz nicht lückenlos regierte und vielleicht auch gar nicht regieren wollte, gab es diese Möglichkeit nicht.

Er atmete tief ein, und dann wußte er plötzlich, was er machen würde. Er bückte sich, drehte Laura vorsichtig auf den Rücken, wobei er darauf achtete, daß ihr Kopf nicht mit der blutenden Stelle auf dem Boden zu liegen kam.

Ihr Gesicht war bleich, die Augen geschlossen und nicht offen wie die einer Toten, aber das besagte nichts. Er schob seine Arme unter ihre Schultern und Beine und stemmte sie vorsichtig hoch. Sie war schwerer, als er gedacht hatte, aber das konnte auch an der etwas unglücklichen Körperhaltung liegen. Er trug sie wie ein Kind zu dem schmutzigen Bett und legte sie vorsichtig auf das Laken.

In diesem Moment begann es. Es war genauso wie beim erstenmal, als sie das Zimmer von William N. Bates betreten hatten, als er plötzlich das Gefühl bekommen hatte, daß er gleich ersticken müßte. Genauso war es jetzt auch wieder, nur schlimmer. Seine Arme schienen meilenweit von ihm entfernt zu sein, und der ganze Raum drehte sich um ihn, während seine Lungen nur noch nach Luft schrien, getrieben von dem unglaublichen Entsetzen, ersticken zu müssen.

Er konnte sich überhaupt nicht mehr rühren, stand einfach stocksteif da, als habe ihm jemand den Strom abgestellt. Erst Laura und dann ich, dachte er, aber es war ein Gedanke, der ihm entwich, bevor er ihn fassen konnte, so groß war sein Entsetzen. Es war, als wäre er gar nicht mehr in diesem Zimmer, als überlagerte sich dem Zimmer eine andere Wirklichkeit. Er hatte das Gefühl, am Rand eines unendlichen Abgrunds zu stehen, irgendwo am Rande des Nichts, das ihn verschlingen, aufsaugen wollte. Der Boden unter seinen Füßen fühlte sich uneben an, bröckelte schon, und gleich würde er fallen.

Und Gabriel fühlte, wie er auf dem gefährlichen Boden das Gleichgewicht verlor. Er würde fallen, fallen und fallen, in diesen abgrundtiefen, höllischen, schwarzen Strudel. Als sein Körper

abzugleiten begann, flog sein Kopf in die entgegengesetzte Richtung. Für kurze Zeit bestand keine Verbindung mehr zwischen den beiden.

Dann verlor er das Bewußtsein.

12

Er holte dreimal keuchend Luft, dazwischen war magenverkrampfte Stille; er entspannte sich und rollte auf den Rücken. Der rote Schleier zwischen ihm und der Dunkelheit verschwand nach und nach. Aber seine Gedanken waren schwer wie Blei, und erst nach und nach kehrte die Erinnerung zurück.

»Was ist los?« fragte jemand neben ihm. Er brauchte einen Moment, um zu begreifen, daß es Laura war. Sie lag neben ihm im Bett und stützte sich auf einem Arm ab; ihr Gesicht war leichenblaß, die Haare hingen verklebt von Schweiß und Blut in ihrem Gesicht, aber sie lebte.

Sie berührte seinen Arm und sah mit dunklen, besorgten Augen zu ihm herab. »Ist es das, was Du mit turkey sein meinst?«

Er riß die Lider so weit auf, daß die Augäpfel schmerzten. Was war mit ihm geschehen? Eine Droge, ein Angriff des Netzes, eine Reaktion auf die Anspannung der letzten Tage? Ein dumpfer Druck lastete auf seinen Gedanken, und er schüttelte mit Mühe die Reste eines Alptraums ab, in dem William N. Bates die Hauptrolle spielte und ihm immer wieder einzuhämmern versuchte, daß das Netz böse sei und auf dem besten Weg, die ganze Menschheit zu verschlingen. Bates' Schrecken, seine Empörung und seine Verzweiflung hatten einen schmerzenden Hintergrund:

War das nur der Auftakt zu etwas Schlimmerem, fragte er Gabriel in dem Traum, zu einer Katastrophe für alle Beteiligten und letztlich für alle Menschen, ein Feldtest, der in der kompletten Versklavung der Menschheit durch das Netz enden würde?

Laura lehnte sich zurück gegen die Wand und stöhnte vor Schmerz auf. »Mann, da hat mir aber einer ein Ding verpaßt.«

»Wer ... war ... das?« fragte Gabriel. Seine Stimme klang rau und schwerfällig.

»Wenn ich das wüßte, dann würde ich jetzt nicht diese schöne Beule am Kopf haben«, sagte sie. »Dann hätte ich den Knaben nämlich gesehen und zur Schnecke gemacht. Aber so irgend jemand muß sich von hinten an mich angeschlichen haben. Ich habe noch ein Geräusch gehört, aber dann war plötzlich alles nur noch schwarz um mich.«

»Ich dachchte schon ...«, stotterte Gabriel.

»Was dachtest du?«

»Daß du ... daß du ...«

»Tot sei?« Sie versuchte zu lächeln, aber es wurde nur ein mißglücktes Grinsen daraus. »Bin ich aber nicht. Ich hab' halt einen Dickkopf, da muß schon ...«

In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen, und Jens stürzte ins Zimmer. »Ach, hier seid ihr!« kreischte er. »Draußen ist die Hölle los, und ihr vergnügt euch hier.«

»Vergnügen!« empörte sich Laura. »Das ist ja wohl ein Witz.«

»Is' mir ja egal, was ihr treibt«, sagte Jens. »Und tut mir leid, wenn ich euch gestört haben sollte. Aber ob ihr's glaubt oder nicht: Jetzt haben Sie uns so richtig am Arsch.«

»Wieder einmal«, spöttelte Laura. Sie versuchte sich aufzurichten, sank aber mit einem Schmerzenslaut wieder zurück.

»Was 'n mit der los?« verlangte Jens zu wissen.

»Jemand hat Laura niedergeschlagen«, erklärte Gabriel. »Und mich haben sie irgendwie anders erwischt.«

»Irgendwie anders? Na, egal. Also: Die suchen uns alle. Und das Schärfste ist die Belohnung. Da die annehmen, daß wir uns hier irgendwo rumtreiben, ham se neben einer saftigen Geldprämie den Nobods, die entscheidende Hinweise geben können, die vollen Bürgerrechte versprochen.«

»Oh, Scheiße«, fluchte Laura. Diesmal hatte sie es geschafft, sich aufzurichten. Sie schwang die Füße aus dem Bett und blieb keuchend sitzen. »Das ist übel. Dann werden deine Kumpel uns wohl liebend gerne ans Messer liefern.«

»Ich leg' jedenfalls für niemanden die Hand ins Feuer«, sagte Jens kleinlaut. »Aber wir haben noch Glück im Unglück, wegen dieser CyberParty. Die Typen sind doch alle total abgestürzt, ich glaube nich', daß so einer richtig mitgekriegt hat, daß wir hier sind.«

»Na ja, besonders dezent waren wir nicht gerade«, bemerkte Laura. »Außerdem, wäre es schon ein arger Zufall, daß mich jemand nur mal eben so niedergeschlagen hätte, ganz unbeabsichtigt.«

»Stimmt auch wieder.«

Laura strich sich mit einer wütenden Geste die Haare aus dem Gesicht. »Also, laßt uns abhauen.«

»Ja, aber nicht irgendwohin«, sagte Gabriel. »Ich habe nachgedacht. Ich bin nicht mehr bereit, mich hier irgendwo zu verkriechen; die kriegen uns ja doch früher oder später. Nein. Was ich brauche, ist ein vernünftiger Netzzugang. So einer, wie ihn die Kids hier benutzen für ihren großen umfassenden PartyTrip.«

»Und dann?«

»Dann werde ich ins Netz hinabsteigen«, sagte Gabriel grimmig. »Ich brauche einen Zugang mit möglichst hoher Bandbreite. Auf dem Square Root bin ich ganz ohne Interface in das Netz eingetaucht und habe es ganz schön verbogen. Ich will doch mal sehen, wie das Ganze funktioniert, wenn ich ein vernünftiges Interface zur Verfügung habe.«

»Das könnte aber auch verdammt in die Hose gehen«, warf Jens ein. »Die könnten uns dann sofort erwischen.«

»Könnten, könnten, ja und? Ihr habt doch gehört, was Bates gesagt hat. Wenn das auch nur halbwegs stimmt, wenn es wirklich zutrifft, daß das Netz Eigenleben entwickelt, dann hilft doch

kein Wegschauen mehr. Nein, wenn wir eine Chance haben, dann nur mit einem Überraschungsangriff.«

Jens zuckte mit den Schultern. »Mein Büro ham se hochgehen lassen. Und jetzt suchen se mich wie 'nen Schwerverbrecher oder, schlimmer noch, wie 'nen Staatsfeind. Ich hab' nich' viel zu verlieren.«

»Laura?«

Die StaPo schob in einer unbewußten Geste den Ärmel ihrer Jacke hoch und nickte dann langsam. »Ich sagte ja schon, laßt uns gehen.«

»Also gut. Jens: Wo kommen wir an ein vernünftiges Interface?«

»Indem ihr mir folgt.« Jens drehte sich um, und sie verließen gemeinsam die Party oder was davon übriggeblieben war, als wäre ihnen der Teufel persönlich auf den Fersen, aber vielleicht war er das ja auch, in Form einer unüberschaubaren Zahl von Schaltpunkten, und vielleicht war die Hölle mittlerweile ein Ort im Cyberspace, ein Ort, der seine Fühler nun auch in die reale Welt ausstreckte.

Jens führte sie über einen Hof zu einem Gebäude, das einst zu den Stallungen gehört haben mußte. Er drehte sich zu den beiden um, winkte sie heran und öffnete eine schmale Tür, die schief in den Angeln hing und sich nur noch quietschend und knarrend bewegte. Durch einen schmalen, unbeleuchteten Gang kamen sie in einen Raum, dessen Fenster verdunkelt worden waren, so daß man hier noch nicht mal die Hand vor Augen sah. Jens drückte einen Schalter an der Wand, und es flammten Lichter auf, die den Raum schlagartig in ein verrücktes Farbspiel tauchten, so hell, als hätte er die Sonne selbst angeschaltet. Gabriel schattete die Augen mit der Hand ab und blinzelte verblüfft. Vor ihnen tat sich ein überraschend großer Raum auf, geformt wie eine Höhle, mit Einbuchtungen und vorgetäuschten Felsvorsprüngen; ein irres Spiel von Licht und Farben, ein holografisches Meisterwerk wie er es hier, mitten in diesem baufälligen Gebäude, nie vermutet hatte.

»Voila«, sagte Jens, und in seiner Stimme schwang Stolz mit. »Das ist das Heiligtum, sozusagen die Steuerzentrale für die CyberParty, der Raum, von dem der HauptCJ das ganze Treiben leitet.«

Der Typ, der mit seinem Schwanz die ganze Maschinerie steuerte, erinnerte sich Gabriel an die Worte des Jungen auf der Party. »Soll das heißen, die weltweite CyberParty wird von hier aus gelenkt?« fragte er.

»Könnte man so sagen.« Jens kratzte sich am Hals. »Aber so ganz stimmt das natürlich nicht. Es ist einer der Hauptschaltpunkte, es gibt aber noch eine ganze Reihe von anderen. Das Netz ist dezentral, existiert überall und gleichzeitig und das ohne jegliche Ermüdungserscheinungen. Das bedeutet aber nicht, daß nicht einzelne Schalt punkte gelegentlich abgeschaltet werden und neue dazustoßen. Das Ganze ist ein gigantischer Organismus, ähnlich dem Körper eines Menschen, in dem ja auch andauernd Zellen sterben und neue hinzukommen.«

»Aber beim Menschen gibt es eine Zentrale«, warf Laura ein und tippte sich an den Kopf.

»Mindestens eine. Es gibt den Kopf und die Energiepunkte, von denen aus der Energiefluß mit der Umgebung funktioniert und meinetwegen auch die Seele und weiß ich was. Nein«, Jens schüttelte den Kopf. »Auch der Mensch ist ganzheitlicher, als man allgemein meint. Netz und Menschen sind sich verdammt ähnlich.«

»Okay«, unterbrach ihn Gabriel. »Das ist ein spannendes Thema, aber wir sind nicht hier, um Konversation zu machen.« Er spürte eine Erregung in sich, wie er sie immer gefühlt hatte, wenn er dem >Pneuma< einen Besuch abgestattet hatte, für einen erneuten Tauchgang ins Netz. Er konnte die Anwesenheit des Netzes hier geradezu körperlich spüren.

»Also, wo ist das Interface?«

»Wo das Interface ist?« fragte Jens verwirrt. »Du stehst mitten drin, Mann.«

Gabriel schüttelte verblüfft den Kopf. »Das ist das Interface?« fragte er ungläubig und breitete die Arme aus, als wolle er den Raum umarmen.

»Klar, Mann. Spürst du es denn nicht?«

Und ob er es spürte. Er hatte es sogar schon gespürt, als sie drüben auf der Party gewesen waren. Hier war das Netz selbst anwesend. Und plötzlich begriff er auch, warum er auf dem Square Root ohne weitere Hilfe in das Netz hatte eintauchen können: Der Square Root selbst war ein gigantisches Interface, aufgeputscht von der Dauerparty, die überall stattfand, von den vielen zehntausend Menschen, nicht nur auf dem Square Root in Berlin, denn es gab ja nicht nur diesen, sondern auch in Moskau, New York, Paris oder wo auch immer man in der realen Welt einen Square Root in die Stadt gepflanzt hatte als Anlaufstelle für das nicht endende Musikspektakel. Es war unglaublich, daß er bislang hinter dieses Geheimnis des Netzes noch nicht gekommen war. In jeder größeren Stadt hatten die Netzarchitekten dafür gesorgt, daß es einen Square Root gab, aber auch ein Space Center und einen Theatre Point. Und sie alle waren von Anfang an als gigantische Interfaces geplant gewesen, als Ein- und Austrittspunkte für Energie, als Verbindungspunkte nicht nur untereinander, sondern auch als pulsierende Austauschpunkte zur realen Welt. Gleichgültig, ob jemand wie Bates so etwas beabsichtigt hatte, irgendwer hatte das von Anfang an vorgehabt, die ungeheure Netzintelligenz selbst oder die wenigen Leute, die sich ihrer bemächtigt hatten, um durch die Macht des Netzes den Menschen einen von ihnen vorgegebenen Gleichtakt aufzuzwingen.

Und dann begriff er: In einer Zeit, in der die Menschen die Elektronik in den Körper eingepflanzt bekommen hatten, mit Sensoren auf der Netzhaut und im Schädelknochen, war der Zeitpunkt nicht mehr fern, bis sich die Punkte hoher Energie über die Metropolen ausbreiteten, bis die ganze verdammte Stadt ein einziges großes Interface werden würde. Und dann gnade uns Gott, dachte Richter. Trotzdem spürte er beinahe lustvoll das Ziehen des Netzes, und es weckte in ihm ein Begehren, das ihn seit seiner Kindheit getrieben hatte, mehr als alles andere, das einzige in seinem Leben, das nie seine ursprüngliche Faszination für ihn verloren hatte. Alles, was er jetzt tun mußte, war, sich einfach fallen zu lassen. Doch plötzlich hatte er Angst davor, eine panische Angst, als würde er sich selbst aufgeben und dann vielleicht nie wieder finden.

Es war bereits zu spät. Er war bereits an dem Punkt angelangt, von dem aus es kein Zurück mehr gab. Im dem Moment, in dem er seinen Fuß in das Interface gesetzt hatte, hatte etwas nach ihm gegriffen, wispernde Stimmen, etwas, daß in die in seinen Körper eingebaute Elektronik eingriff, ein unmöglicher Vorgang, wie alle Verantwortlichen sagten: Es sei ausgeschlossen, daß das Netz über die Elektronik tiefer in die Menschen eindringen könne als in seine Sehzellen und in sein akustisches Aufnahmezentrum, und daß darüber hinaus jeder Bürger, wann immer er es wolle, das Netz ausblenden könne, um die ganze Elektronik in ein nettes, nutzloses HightechSpielzeug zu verwandeln.

Alles Lügen, erkannte Richter. Vorbei war der kurze Moment euphorischer Freude, dieser unbeschreiblichen Erregung, die vielleicht nur ein Jäger nachempfinden konnte in dem Augenblick, in dem er den Finger um den Abzug krümmte und das Wild im Fadenkreuz des Zielfernrohrs sah diesen Moment hatte er gehabt, als er die Nähe des Netzes spürte. Was blieb/ war grelle Panik, die ihn mitzureißen drohte, als das Netz nach ihm griff.

Es war anders als je zuvor. Es war ein brutaler Angriff, kein vorsichtiges Herantasten, und er war vollkommen machtlos, ausgeliefert den riesigen Energien, denen er nichts entgegenzusetzen hatte. Er wurde mitgerissen über eine Schwelle zu etwas Unbekanntem und doch wieder sehr Vertrautem, und diesmal war er das Wild und nicht der Jäger, und jemand anderes beobachtete ihn durch ein Zielfernrohr, bereit, ihn abzuknallen, wann immer ihm danach zumute war.

Schlagartig gab es ihn nicht mehr, Gabriel Richter hörte auf zu existieren und wurde ein winziger Bestandteil des Netzes selbst, eine Spielfigur in einem ihm unbekannten Spiel.

13

Der Gang war nicht annähernd so breit, wie er anfangs geglaubt hatte, sondern nichts weiter als eine düstere, stickige Röhre, die sich immer tiefer in die Dunkelheit wand. Das fehlende Licht und der Staub, der noch in dünnen Schleiern in der Luft hing, hatten ihn und Laura getäuscht.

Laura? Richter schüttelte verwirrt den Kopf. Er hatte das Gefühl, aus einem Schlaf zu erwachen, aus dem er nur Schritt für Schritt in die Wirklichkeit zurückfand. Für einen Moment hatte er selbst Laura vergessen. Wo war sie?

Mit einer fast zornigen Geste hob er die Hand und fuhr sich über die Augen. Was war nur los mit ihm? Es war zum Verrücktwerden. Für die Dauer eines Lidschlags hatte er sich an alles erinnert, und jetzt wußte er nicht einmal mehr, ob er allein hierhergekommen war oder nicht. Es war, als kämpften in seinem Bewußtsein zwei verschiedene Wirklichkeiten miteinander, zwei Teile seiner selbst, von denen immer nur einer gleichzeitig die Oberhand behalten konnte, während der andere Teil tief hinabgedrückt wurde.

Wie alt war er? Welche Mutter hatte ihn an ihre Brust gedrückt? Er wußte es nicht, konnte sich auch nicht mehr daran erinnern, wie er in diesen Teil der Unterwelt gekommen war. Er erinnerte sich in allen Einzelheiten an seine Vorbereitungen und auch daran, daß er ursprünglich William N. Bates hatte erreichen wollen. Aber irgendwie war es nicht dazu gekommen aus irgendeinem Grund, der ihm entfallen war. Während er darüber nachdachte, begannen sich seine Kopfschmerzen wieder zu verstärken. Ihm schien, als ob alle Dinge aus der Vergangenheit hinter einem diffusen Vorhang verborgen lägen, wie verstaubte Schätze in einem Schrank. Aber wer interessierte sich schon für verstaubte Schätze? Er jedenfalls nicht, es gab Wichtigeres zu tun.

»Vorsicht«, sagte die Stimme, die ihn schon die ganze Zeit geleitet hatte. »Sie haben dich entdeckt, und sie kommen schnell auf dich zu.«

Er handelte instinktiv, ließ sich auf Hände und Knie herab und robbte so leise wie möglich über den unebenen Boden. Seine Vorsicht erwies sich als keinesfalls übertrieben. Hinter ihm in der Dunkelheit bewegte sich etwas. Er hörte leises Atmen oder glaubte, es zu hören. Er ging in die Hocke und starrte zurück in die Dunkelheit; seine Nackenhaare sträubten sich. Er hielt den Atem an. Absolute Stille. Er glaubte schon an eine Sinnestäuschung, aber dann hörte er es wieder ... ein leiser, schleichender Schritt, so, als versuche sich jemand immer nur dann zu bewegen, wenn auch Gabriel sich bewegte, damit seine Bewegungsgeräusche von Gabriels überdeckt wurden.

Als er das nächste Mal ein Geräusch hörte, war es bereits ein wenig näher, aber er hatte keine Ahnung, wie nahe. Jemand kam und wollte ihn umbringen. Er war starr vor Entsetzen, und das Schlimmste war, daß er nichts sah in dieser Dunkelheit, daß er blind und hilflos war.

Aufgeregt suchte er nach der Taschenlampe. Der Gedanke, daß er ein perfektes Ziel abgeben würde, wenn er sie anknipste, kam ihm erst gar nicht. Als er sie aus der Tasche zog, verfang sich die Blende am Ärmel seines Hemdes, und anschließend glitt die Taschenlampe ihm aus der Hand. Sie fiel mit lautem Krachen direkt vor ihm auf den Boden, und er erstarrte mitten in der Bewegung, begreifend, daß sein Gegner jetzt wußte, wo er war.

Schnell bückte er sich nach der Taschenlampe, seine Hände glitten über rauhen, rissigen Beton und fanden schließlich den glatten Kunststoffleib der Leuchte.

In diesem Moment jagte ein flammender Speer über ihn hinweg, einfach so, und krachte mit betäubender Wucht gegen die Tunnelwand. Betonsplitter regneten auf ihn hinab, und er spürte den Luftzug eines Stücks Tunneldecke, die mit voller Wucht neben ihm aufschlug.

Er sprang auf und lief los. Währenddessen jagten weitere Blitze auf ihn zu. Donnernd hallten die Explosionen durch die schmale Tunnelröhre; er schrie auf bei dem Geräusch, aber sein Schrei ging in dem Getöse unter. Während das Feuer aus einer Automatikwaffe ihm nachjagte, sah er die Unebenheiten des Tunnelfußbodens wie eine Serie von Blitzlichtbildern. Betonbrocken heulten wie böse Geister an ihm vorbei.

Das Echo der Einschläge verstummte, und er sah immer noch die hellen Bilder. Er nahm den Gestank verbrannten Staubs wahr und merkte, daß ihm ein Wimmern aus der Kehle drang. Er stolperte weiter, wäre fast gestürzt und suchte verzweifelt Halt an der rauhen Tunnelwand.

Die fremde Stimme meldete sich wieder. »Rechts ist ein Schatten zu sehen«, begann sie erneut. »Zögere. Verlangsame. Versuche zu erkennen, was es ist. Handle.«

Er sah keinen Schatten, weder rechts noch links, und behielt deshalb das Tempo bei, das ihm diese mörderische Jagd aufzwang, trotz des stechenden Schmerzes in seiner Lunge, der ihm einmal mehr bewies, wie schlecht er in Form war.

Als der grelle Blitz diesmal vor ihm aufzuckte, spürte er zeitgleich den Aufschlag. Die Luft wurde aus seinen Lungen gerissen und er spürte, wie etwas seinen Oberkörper zerfetzte. Dann wurde es dunkel um ihn.

Als er wieder zu sich kam, lag er auf dem Tunnelboden, schwer atmend, und der Nachhall des Aufschlags machte ihn fast wahnsinnig. Plötzlich blitzte vor ihm ein Neon auf:

»SIE HABEN JETZT NOCH DREI LEBEN. PUNKTESTAND 120.«

Er schüttelte benommen den Kopf. Die Wunde in seiner Brust schloß sich, verschwand innerhalb von Sekundenbruchteilen, als hätte sie nie existiert. Es war nicht real, und er hatte es vergessen gehabt, nicht mehr gewußt, daß er sich mit dem Netz hatte anlegen wollen, und nun die Quittung dafür bekam. Das Netz spielte mit ihm wie eine Katze mit einer Maus, und am Ende würde es ihn töten, und plötzlich wußte er wieder, wer er war, Gabriel Richter aus Berlin, gejagt von der StaPo, aber was er eigentlich hier machte, war ihm immer noch nicht klar.

»Sie haben Schwebegleiter«, sagte die Stimme. »Die Schwebegleiter riegeeln den oberen Eingang ab. Du mußt dich beeilen, wenn du noch eine Chance haben willst.«

Er rappelte sich wieder auf. Einen Moment lang war er versucht, einfach hierzubleiben und zu versuchen, dem Netz eigene Vorstellungen gegenüberzustellen. Aber noch nicht. Noch hatte er drei Leben, was auch immer das heißen mochte, und er dachte nicht daran, seinen Trumpf leichtsinnig auszuspielen vorausgesetzt, daß es diesmal überhaupt funktionieren würde.

Er lief wieder los. Nach ein paar Metern erreichte er den Aufstieg, ein Duplikat von Jens' privatem Aufgang, eine kleine Randbemerkung des Netzes, daß ihm nichts entging. Er arbeitete sich die Sprossen hoch, so schnell es nur ging, mit keuchendem Atem und schweißnassen Händen.

Er erwartete jeden Moment einen Kommentar der Stimme, eine Warnung oder einen Hinweis, aber er hörte nur die Stimme des Windes, die ihm leise ins Ohr flüsterte, und er hörte entfernte Vogelrufe, ein Zeichen, daß er das Ende der Öffnung gleich erreichen würde.

Der Ausstieg war gesichert mit einer Kette, an der ein Schild hing mit der Aufschrift: »BETRETEN VERBOTEN! SEUCHENGEFAHR!« Er stieg über die Kette hinweg und sprang ins Freie.

Keine Sekunde zu früh. Die Schwebegleiter jagten bereits am Horizont heran. Und diesmal waren es keine Automatikwaffen mit Explosivköpfen, diesmal waren es Laser, mit denen sie Jagd auf ihn machten. Mit grotesk wirkenden Sprüngen hetzte er davon. Die Laserstrahlen fraßen sich links und rechts von ihm in den Boden.

»Vor dir! In die Baracke!«

Das dunkelgraue Gebäude sah alles andere als stabil aus, aber trotzdem hörte er auf die Stimme, war mit ein paar Sätzen bei der Baracke und sprang ins Innere. Er hörte, wie die Gleiter über der Baracke hinwegzogen, dann war Ruhe.

»Hier können sie dir nichts tun«, fuhr die Stimme fort. »Aber du mußt wieder raus, in die Siedlung, in das kleine grüne Haus, weil es nur dort das Gegenmittel gibt.«

»Was für ein Gegenmittel?« fragte er laut, aber die Stimme antwortete ihm natürlich nicht. Er setzte sich schwer atmend auf den Boden und wartete, bis sich sein Atem einigermaßen beruhigt hatte.

Dann sah er es. Es waren Pusteln auf seiner Haut, zuerst klein, aber sie wurden rasch größer. Er erinnerte sich an das Wort »Seuchengefahr« auf dem Schild, das er achtlos überklettert hatte. Scheiße. Warum hatte die Stimme ihn nicht darauf hingewiesen? Aber immerhin hatte sie ihm verraten, wo er das Gegenmittel finden würde.

Die Pusteln juckten und wurden rasch größer. Irgendwie hatte er das Gefühl, als wühle etwas in seinen Eingeweiden herum, und einen schrecklichen Augenblick lang hatte er die Vorstellung, daß seine Organe anfangen würden, sich frei in seinem Körper zu bewegen. Es ist nicht real, sagte er sich, aber das stimmte nicht, es war verdammt real, genauso real wie sein ganzes bisheriges Leben; das Wissen, daß sich das alles nur in seinem Kopf abspielte, half ihm kein bißchen, denn er glaubte nicht daran. Verdammt noch mal, das war die Wirklichkeit, und wenn er hier nicht verrecken wollte, dann mußte er etwas unternehmen.

Benommen stand er auf, torkelnd. Seine Stirn fühlte sich heiß an, sein Magen brannte, und die Pusteln wurden immer noch größer, als wollten sie seinen ganzen Körper unter sich begraben.

Er streckte seinen Kopf aus der Baracke. Es war kein Gleiter zu sehen. Mißtrauisch suchten seine Augen den Himmel ab, aber bis auf ein paar freundliche weiße Quellwolken war er absolut leer. Vorsichtig setzte er einen Schritt vor den anderen.

Tatsächlich. Keine Gleiter, überhaupt nichts. Nichts außer der Siedlung, die sich am Horizont abzeichnete, einladend, aber doch tödlich, denn die Gleiter würden ihn auf keinen Fall bis dorthin kommen lassen. Vorsichtig und immer noch mißtrauisch ging er los. Ihm wurde schwarz vor Augen, und sein Atem ging keuchend. Mühsam setzte er einen Fuß vor den anderen, dachte nur an das grüne Haus, in dem er das Gegenmittel finden würde. Irgend etwas in ihm wunderte sich, daß die Schwebegleiter ihn in Ruhe ließen, aber dann entschwand der Gedanke, wurde beiseite gedrückt von den Schmerzen, durch die er sich bei jedem Schritt kämpfen mußte.

Als er die Siedlung vor Augen hatte, zitternd, als würde er ein verwackeltes Kamerabild betrachten, begriff er. Die Gleiter hatten ihren eigenen Weg gefunden, um ihn fertigzumachen. Sie standen wie Panzer vor dem grünen Haus, und die Mündungen ihrer Laserkanonen zielten in seine Richtung. Sie hatten ihn erwartet, hatten gewußt, daß ihn die Stimme hierherschicken würde, und alles, was sie tun mußten, war, ihn hier abzupassen. Dann konnten sie ihn entweder abknallen oder warten, bis sich seine Gedärme von selber auflösten.

Er stand schweigend da und fragte sich, warum sie nicht feuerten. Aber sie gehorchten ihrer eigenen perversen Logik. Wahrscheinlich bekam er ein paar Strafpunkte, wenn er an der Seuche starb und nicht an einem Laserstrahl, und er begriff, daß sie ihn, als er aus dem Aufstieg gesprungen war, gar nicht hatten töten, sondern ihn nur vor sich her in die Baracke hatte treiben wollen.

Er nahm den Stein und schleuderte ihn so hoch er konnte, über die Gleiter hinweg. Er kam auf der anderen Seite auf, und die Laserkanonen der Gleiter zischten herum, in Richtung des Steins, als sei er eine gefährliche Bombe, die sie treffen mußten, bevor sie explodierte und dabei die Gleiter mit zerriß.

Und genau das war es, erkannte er plötzlich, die Steine waren Bomben, seine Bomben. Er nahm eine Handvoll Steine und schleuderte sie in Richtung der Gleiter. Wie ein Schwarm Spatzen auf der Suche nach Futter sausten die Steine auf die Gleiter zu, unbeirrbar und tödlich, angetrieben von der Vorstellung seines verwirrten Verstands.

Die Explosion war ohrenbetäubend. Zwei der drei Gleiter versuchten noch durchzustarten, aber sie kamen nur wenige Meter weit, dann wurden sie von einer unsichtbaren Riesenfaust getroffen und zu Boden geschleudert.

Er taumelte los, mitten hinein in den Hagel von Wrackteilen. Irgend etwas traf seine Wange, ratschte sie auf, und er spürte plötzlich Blut in seinem Mund. Unbeirrt kämpfte er sich vorwärts, achtete weder auf den Schmerz in seinen Eingeweiden, noch auf den süßlichen Geruch von Fäulnis, der von seinen eigenen Armen aufstieg. Die mißtönende Musik des Chaos begleitete ihn, als er die Tür des Hauses aufstieß, in die schmale Küche taumelte und sich auf einen Holzstuhl fallen ließ. Vor ihm, auf dem Küchentisch, war ein weißer Koffer mit einem roten Kreuz darauf. Mit fliegenden Fingern ließ er die Schlösser aufspringen; seine Finger waren übersät mit Pusteln, aus denen der Eiter troff, trotzdem schaffte er es irgendwie, den Verschuß des Deckels zurückschnappen zu lassen.

Im Inneren der Koffers lag nichts weiter als eine einzelne, riesige Spritze und ein Zettel mit der lächerlichen Aufschrift »Achtung: Nur im Notfall benutzen«. Wer würde sich schon selber eine Spritze mit einer unbekannten Flüssigkeit in den Arm jagen, wenn kein Notfall vorlag? Er packte die Spritze, riß die Hülle auf, und dann hörte er das Geräusch heran jagender Gleiter, und er erinnerte sich voller Panik daran, daß es mehr als drei Gleiter gewesen waren, die ihn am Ausgang des Tunnels hatten abfangen wollen.

Er drückte sich die Spritze in den Arm und schob den Kolben durch. In diesem Moment vollendete einer der heran jagenden Schwebegleiter das, was schon die Drohnen auf dem Square Root versucht hatten: Er schoß auf das Haus zu wie ein Kamikazeflieger im Zweiten Weltkrieg, der einen dicken, fetten amerikanischen Flugzeugträger unter sich hat. In dem Moment, in dem das Serum zu wirken begann, traf der Gleiter die Hauswand, bohrte sich durch die Mauer, als sei sie aus Pappe, wischte Steine, Putz, Mörtel und Fensterrahmen beiseite und schlug mit voller Wucht mitten in der Küche ein. Der Aufprall war grauenvoll.

Diesmal dauerte es länger, bis er wieder zu sich kam. Benommen blickte er auf das Neon:

»SIE HABEN NOCH ZWEI LEBEN. PUNKTESTAND 375.«

Das grüne Haus hatte weiß gestrichene Fensterläden und ein Dach aus grauen Schieferplatten. Hinter ihm breitete sich ein sanft abfallender Rasen aus, der ein wenig ungepflegt aussah, mit Unkraut dazwischen und kahlen Stellen. Am Fuße des Rasenhangs floß ein kleiner Bach, dessen leises gurgelndes Plätschern friedlich und verträumt klang. Von dieser Seite aus paßte der Anblick des Hauses zu dem Idyll, sah man einmal davon ab, daß das Dach halb abgerutscht war und sich auch auf der hinteren Hausseite bereits bedenklich neigte.

Gabriel saß neben dem Hintereingang des Hauses, atemlos, und wußte nicht, wie es jetzt weitergehen sollte. Die Stimme hatte sich nicht mehr gemeldet, doch dafür war seine Erinnerung wieder vollständig zurückgekehrt, zusammen mit dem jetzt langsam verblassenden Gefühl, daß ihm etwas von großer Wichtigkeit entgangen war und daß er das später noch sehr bedauern würde. Er wußte, daß er sich an einem Ort befand, der nicht real existierte, aber er war sich durchaus nicht sicher, ob das auch die Folgen seiner Handlungen hier betraf. Es war nicht seine Fantasie, die das hier geschaffen hatte, und damit kannte er auch die Gesetzmäßigkeiten und Konsequenzen nicht. Ihm schien, als ob all die Dinge aus der Vergangenheit, die ihm einst viel bedeutet hatten hier vollkommen wertlos waren.

Er wußte nicht, was dieser Blödsinn mit dem Punktestand bedeuten sollte, aber die Warnung, daß er nur noch zwei Leben hätte, nahm er sehr ernst. Es konnte durchaus sein, daß er wirklich sterben würde, sobald diese Leben verbraucht waren. Irgend etwas hatte ihn hier abgesetzt, in einer CyberWelt, die relativ roh und primitiv zusammengeschnitzt worden war, aber das wohl mit Absicht als Sinnbild der Gewalt, die in sein Leben eingedrungen war. Bislang war es eine primitive Hetzjagd gewesen, der man ihm ausgesetzt hatte, aber nach jedem seiner >Tode< war die Welt um ihn herum etwas komplexer geworden, und er hatte sich wieder an mehr erinnern können.

Noch zwei Leben, aber sein Gedächtnis funktionierte wieder tadellos. Er wußte nicht, ob das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen darstellte. Doch das war gleichgültig. Das Spiel mußte nach ihrem Willen zu Ende geführt werden, selbst wenn das hieß, sich ihren Regeln unterzuordnen. Die einzige Freiheit, die er hatte, lag in seiner Virtuosität, in höchster Anspannung Kleinigkeiten, Details des Spiels zu verändern, so, wie er die Steine hatte zu Bomben werden lassen. Obwohl noch nicht einmal sicher war, daß das nicht mit zu ihrem Spiel gehört hatte.

Schließlich stand er auf und umrundete das Haus. Dort, wo sich der Gleiter in das Gebäude gebohrt hatte, lagen im ganzen Umkreis Trümmer verstreut. Mauerstücke und Metallsplitter hatten den Vorgarten aufgerissen und den Eindruck des Friedens und der Ruhe, die über dem Dorf lag, restlos zerstört. Die Vorderfront war nach innen gestürzt, hatte den ganzen vorderen Dachbereich mit sich gerissen und den Gleiter unter sich begraben. Es war ein Bild elender Verwüstung, und mit Schauern dachte er daran, daß ihm auf dem Square Root ebenfalls fast eine Drohne erwischt hatte und daß William N. Bates von sieben Menschen gesprochen hatte, die totgetrampelt oder von abstürzenden Drohnen zerquetscht worden waren.

In diesem Moment hörte er hinter sich Schritte. Er wirbelte herum, erschreckt und mit der Bereitschaft zur sofortigen Flucht. Auch als er sah, wer da auf ihn zukam, ließ seine Anspannung nicht nach, das schmerzhafteste, krampfhafteste Zusammenziehen seines Magens, die feuchten Hände und sein trockener Hals erinnerten ihn daran, daß er mit den Nerven am Ende war.

»Laura«, sagte er fassungslos, »wo kommst du denn her?«

Die StaPo war wie aus dem Nichts aufgetaucht. Sie ging ruhig auf ihn zu, aber irgend etwas an ihren Bewegungen warnte ihn, war nicht so wie er es in Erinnerung hatte.

»Hallo, Gab«, sagte Laura. Gabriel zuckte zusammen. Niemand außer Kristina hatte ihn je Gab genannt. »Ich mache mir Sorgen um dich. Gab«, fuhr Laura fort. »Manchmal mache ich mir große Sorgen um dich. Schreckliche Sorgen. Das weißt du genau, aber was tust du? Du machst alles nur noch schlimmer, indem du die ganze Zeit vor mir davonläufst.«

»Ich mache ... was?« fragte er ungläubig.

Sie kam langsam auf ihn zu; ihr Gesicht wirkte besorgt, traurig und irgendwie furchterregend. Er wollte nicht wahrhaben, daß es furchterregend war, aber es gab keinen Zweifel. Und es paßte. Das Netz würde nicht zulassen, daß sie hier auftauchte, um ihn zu unterstützen, es würde versuchen, ihn in eine Falle zu locken. Das, was er vor sich sah, konnte alles mögliche sein, am wenigsten wahrscheinlich war es, daß es irgend etwas mit der wirklichen Laura zu tun hatte.

Klatsch! Sie hatte weit ausgeholt und ihm ins Gesicht geschlagen. Sein Kopf prallte zurück. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und betrachtete ihn mit einem furchterregenden Ausdruck teilnahmsloser Neugierde. Er spürte, wie warmes Blut aus seinen Mundwinkeln sein Kinn herunterrann.

In Wirklichkeit dauerte es nur eine Sekunde, aber Gabriel kam es wie eine Ewigkeit vor. Während er in Lauras dunkle, wahnsinnige Augen blickte, in das gleichgültige, glatte Gesicht, in dem jedes Gefühl von Menschlichkeit wie weggewischt war, wurde zur Gewißheit, was er insgeheim die ganze Zeit gefürchtet hatte, was er die ganze Zeit nicht hatte wahrhaben wollte: Diese StaPo gehörte zu ihnen, und sie würde ihn umbringen, wenn er sie ließ.

Mit einer Bewegung, die etwas katzenhaft Gleitendes hatte, griff Laura unter ihre Jacke, öffnete den Riemen und ließ die schwarze Dienstwaffe in ihre Hand springen. Ihre Bewegungen waren gleichzeitig träge und elegant, und Gabriel dachte »SIE HABEN NUR NOCH EIN LEBEN, PUNKTESTAND MINUS 50«, und er begriff, daß er nicht wehrlos zulassen konnte, daß sie ihn hier und jetzt kaltblütig erschöß, egal wie real es auch immer sein mochte.

Seine rechte Hand schoß vor, gerade als Laura den schwarzen Block der Waffe in der Hand hatte, und packte ihr Handgelenk. Laura stieß einen überraschten Laut aus. Sie zwang ihren Waffenarm zu einer schnellen Drehbewegung, die ihn mitriß, aber er ließ nicht los, trotz des feurigen Schmerzes, der durch seine Schulter schoß.

»Laß los!« schrie Laura, aber er dachte nicht daran.

Ihr Knie zuckte hoch und schrammte an seinem Oberschenkel vorbei, und in diesem Moment ließ er sie tatsächlich los, wich seitlich aus und schlug ihr mit voller Wucht den rechten Ellbogen ins Gesicht. Aber er hatte schlecht gezielt, traf ihren Hals, genau dort, wo die Aorta Blut zum Gehirn pumpt.

Laura keuchte, taumelte und ließ ihre Waffe fallen. Mit einer fast zeitlupenhaften Bewegung sackte sie in sich zusammen, nicht bewußtlos, aber nahe dran, nur noch getrieben von ihrer Wut, die nicht zulassen wollte, daß er ihr entkam. Gabriel verschwendete zwei Herzschläge, bevor er begriff, daß er mit seinem Zufallstreffer noch nicht viel gewonnen hatte. Mit einer hastigen Bewegung bückte er sich und riß ihren Laser hoch. Das kalte Metall lag ungewohnt schwer in seiner Hand, eine tödliche Waffe, die ihn geradezu aufzufordern schien, einfach abzudrücken und dem Alptraum eine Ende zu machen.

Laura hockte am Boden und blickte benommen zu ihm empor. »Schieß doch«, preßte sie hervor, aber er las Triumph in ihren Augen. »Der Laser ist... auf mich ... eingestellt, dir nutzt er nichts.«

Sie hatte recht. Die Bullen ließen nicht zu, daß irgend jemand ihre Waffen benutzte; mit einer speziellen Codierung waren Waffe und Träger untrennbar miteinander verbunden, sie ließ sich nur vom rechtsmäßigen Besitzer benutzen. Sein Herz machte einen Riesensatz, und dann begriff er, daß er dieser Wut in ihren Augen, dieser Mordlust nichts entgegenzusetzen hatte. Er drehte sich um und rannte los, quer durch das Dorf, vorbei an den Häusern, die leerstanden wie die Attrappen in einer Filmstadt zu einer Zeit, als man noch hatte Häuser bauen müssen, um sie als Handlungshintergrund zu benutzen, zu einer Zeit, in dem die Computersimulation noch nicht allmächtig geworden war.

Er fühlte sich in seine Vergangenheit zurückversetzt. Vor vielen Jahren, als er gerade in die Schule gekommen war, hatte ihn die GypsyGang gejagt, Kids, nur ein paar Jahre älter als er, und sie hatten sich auf der Jagd durch die Kellerräume seines Mietblocks in einen Bluttausch hineingesteigert, und jetzt, während er lief, kam er sich wieder so vor wie damals, als er durch den Keller gehetzt war. Es waren Kinder gewesen, keines über zehn, und doch hatte er gewußt, daß sie ihn umbringen würden, wenn sie ihn erwischten, genauso wie es jetzt Laura machen würde. In seiner Todesangst war er immer tiefer in das Labyrinth des Heizungskellers geraten, in Räume, in die sich normalerweise kaum eine Menschenseele verirrt. Er hatte sich hinter einem Kessel versteckt, dreckig und stinkend von dem Schmutz der Heizungsrohre, durch die er sich durchgezwängt hatte. Und sie waren direkt an seinem Versteck vorbeigekommen, hinter dem er zusammengekauert hockte und sich bemüht hatte, kein Geräusch zu machen. Er hatte diese schreckliche Angst gehabt, diese Vorstellung, daß sie ihn an seinem Gestank wahrnehmen mußten, das dreckige, vor Furcht zitternde Wesen, das sich in verschmutzter Kleidung und vollkommen durchgeschwitzt in eine Ecke kauerte.

Aber sie hatten ihn nicht gefunden, und als er sie beim nächsten Mal gesehen hatte, hatten sie ihn noch geneckt, doch die Mordlust war aus ihren Augen verschwunden, und später hatte er sich sogar mit einigen von ihnen ganz normal unterhalten.

So wie damals schmerzten auch diesmal seine verkrampften Beine, nur war er damals ein normal entwickeltes Kind gewesen, das von einer Gruppe anderer Kinder gejagt wurde. Jetzt war er ein unsportlicher, träger Mann, der bislang jeder körperlichen Auseinandersetzung erfolgreich aus dem Weg gegangen war, und seine Verfolgerin eine durchtrainierte, kampferprobte StaPo, die ihm allein deswegen schon im Kampf überlegen sein würde, weil sie diese unglaubliche Wut in sich hatte. Und trotzdem hatte er ihren Angriff abgewehrt und würde es möglicherweise nochmals schaffen, und irgend etwas tief in ihm rief ihm zu, er solle stehenbleiben, sie abpassen und sie fertigmachen.

Er erreichte das Ende des Dorfes, und der Weg, dessen Verlauf er bis jetzt gefolgt war, hörte schlagartig auf. Ohne zu zögern lief er weiter, über eine Wiese/ über Halme, die sanft im Sommerwind schwangen, unberührt von seiner Todesangst. Durch die Wiese verlief ein Graben, und ein Blick zurück überzeugte ihn, daß sie ihn immer noch verfolgte, natürlich, denn sie würde nicht aufgeben, bis sie ihn hatte. Und wenn sie ihn erwischte, würde sie ihm ihren Laser aus den Händen reißen und damit erschießen, oder sie würde ihn schlicht und einfach zu Tode prügeln. Er hatte gar keine Wahl, wenn er sich nicht wirklich auf einen Kampf einlassen wollte. Und deswegen lief er weiter, bis er den Graben erreichte.

Gabriel nahm Anlauf und sprang über den Graben. Er flog über das Wasser hinweg und streckte die Hände aus, um sich abzufangen, aber er hatte die Entfernung falsch eingeschätzt. Ein scharfer, stechender Schmerz jagte durch seine Handgelenke, dann knickten ihm die Arme weg. Er schlug voll mit dem Gesicht ins Gras und blieb für einen Moment benommen liegen. In seinem Mund schmeckte er den Geschmack von Erde und Gras; er spuckte aus und fuhr sich mit der Hand über die Lippen.

Ein Blick zurück zeigte ihm, daß er keine Zeit zu verlieren hatte. Laura kam herangestürmt. Er ignorierte die dumpfen Schmerzen am Kopf und im Mund, rappelte sich wieder auf und lief weiter. Plötzlich schoß ihm eine schreckliche Frage durch den Kopf, und er fröstelte: Was würde eigentlich passieren, wenn er Laura umbrächte? Damit würde er gegen seine innerste Überzeugung verstoßen, und vielleicht würde er damit auch eine Katastrophe in der Außenwelt anrichten oder aber das Spiel verlieren, weil er sich selbst verriet.

Er hatte gar keine andere Wahl, als wegzulaufen und einen anderen Ausweg als die Konfrontation zu suchen. Sein Atem ging keuchend. Ich halte nicht mehr lange durch, dachte er, es zerreißt mich. Er hatte das Gefühl, über den Rand der Welt in die Tiefe zu stürzen. Ein paar Mal stolperte er und fing sich nur mit Mühe. Bleib stehen und kämpfe, dachte er, hau dem blöden Miststück eins auf die Schnauze, mach sie fertig. Was ihn davon abhielt, war zum Teil seine Abneigung gegen Gewalt, das Gefühl, daß er mit solch einer Tat dem Netz nur in die Hände spielen würde, und sein Trotz, der rohe Gewalt nur als allerletzte Möglichkeit zuließ.

In diesem Moment sah er den Bauernhof, einen großen Gebäudekomplex wie ein Gutshof vor 150 Jahren, nur wenige hundert Meter weit entfernt, mit einem übertrieben hohen Herrenhaus, das von einem Baugerüst umklammert wurde wie von einem Korsett. Der Hof stand direkt hinter einer Senke, und dahinter wieder, so erkannte er jetzt, tat sich pechschwarzer Abgrund auf, eine Felswand, die irgendwo im Nichts oder in einem neuen Grauen endete.

Egal. Der Hof war seine Chance, dort konnte er sich verstecken und vielleicht sogar eine Ruhepause finden. Er lief schneller, holte das Letzte aus sich heraus. Der Bauernhof rutschte näher, ruckhaft, als wäre er aus Einzelbildern zusammengesetzt, die sich nicht flüssig genug aneinanderreihen. Eine Spielerei, die Erinnerung an seine Studien über frühe Computerspiele, bei denen flüssige, hochauflösende Grafik noch ein Fremdwort war, geschweige denn 3D-Darstellung, Holographie oder greifbarer Cyberspace. Es erinnerte ihn daran, daß das hier eine Kunstwelt war,

letztlich nicht mehr als eine Illusion, aber eine Illusion, die sich tief in den Verstand eingrub, die den ganzen Körper gefangen nahm und gefühlsmäßig nicht weniger real war als der Superstore, in dem er erst vor kurzem das Hemd gekauft hatte, das jetzt zerrissen und dreckig inmitten eines lebendig gewordenen Alptraums an seinem Körper klebte.

»Jetzt hab' ich dich«, kreischte Laura hinter ihm, und Gabriel erkannte voller Schreck, daß sie recht hatte. Sie hatte aufgeholt, war nur noch wenige Meter entfernt von ihm. Sein Blick saugte sich an dem Bagerüst fest, und er mobilisierte die letzten Kraftreserven, um es in einer Art Endsprint zu erreichen.

Trotzdem holte Laura weiter auf. Als er das Gerüst erreichte, vor sich eine Eisenleiter, die in schwindelerregende Höhen führte, glaubte er schon ihren Atem hinter sich zu spüren. Er drehte den Kopf, erschreckt und mit dem sicheren Gefühl, daß er jetzt kämpfen mußte oder verloren war, und starrte wie gelähmt in ihr triumphierendes Gesicht, als sie mit einem Riesensatz auf ihn zusprang.

Laura rutschte auf dem nassen Gras aus und fiel auf den Hintern, kaum zwei Meter von Gabriel entfernt. Trotz seiner Erschöpfung hätte Gabriel beinahe laut aufgelacht, so albern hatte es ausgesehen, wie sich die StaPo voller Wut und Kampflust selber aufs Kreuz gelegt hatte. Dann wurde ihm bewußt, daß er noch immer die unterste Sprosse der Leiter umklammert hielt und sehen mußte, daß er hier weglief. Er zögerte nicht länger, hangelte sich mit verkrampften Armen hoch. Die Eisensprossen waren schlüpfrig, und einmal wäre er fast abgerutscht, bis er auf die Idee kam, den nutzlosen Laser in den Gürtel zu stecken und sich mit beiden Händen festzuhalten. Er kletterte hastig weiter und hörte, wie sich Laura hinter ihm aufrappelte und es ihm nachmachte.

Plötzlich rutschte ihm der Laser aus dem Gürtel und fiel runter, ehe er zupacken konnte, durch den schmalen Schlitz des Gerüsts in grenzenlose Schwärze, und er hörte, wie er irgendwo aufprallte, mit einem häßlichen Geräusch von Metall auf Metall. Ein Blick zurück überzeugte ihn, daß Laura schon wieder gefährlich nahe gekommen war. Auch sie blickte jetzt nach unten, zu der Waffe, die in finsterner Tiefe verschwunden war. Einen Moment lang fürchtete er, daß sie wieder runterklettern würde, um die Waffe zu holen, aber dann sah sie wohl ein, daß sie den Laser verloren geben mußte, und blickte zu ihm nach oben.

Ihr Anblick war furchterregend. Es brannte blanker Haß in ihren Augen, und ihr Gesicht war verzerrt in einer Grimasse voller Wut, aber es war kein menschliches Gesicht, und selbst wenn er je geglaubt hätte, daß es sich wirklich um ihr Spiegelbild handelte, das ihn in dieser Spielhölle verfolgte, dann hätte er spätestens jetzt die Täuschung erkannt. Sie war bestenfalls ein Alptraum, vielleicht sogar geschaffen aus seiner Angst, genährt durch seine Vorstellung, sie könnte ein Spitzel sein, einzig und allein dazu bestimmt, ihn immer tiefer ins Verderben zu stürzen.

Es riß sich zusammen und schüttelte die Angst ab, sie könnte doch noch die Waffe finden; es hätte sowieso keinen Unterschied gemacht. Hastig zog er sich weiter an den Sprossen hoch. Einen Augenblick später spürte er, wie kräftige Hände seinen Fuß packten. Er schaute nach unten und sah Lauras verzerrtes, dreckverschmiertes Gesicht. Gabriel riß seinen Fuß hoch, und Laura hielt plötzlich nur noch einen Schuh in der Hand. Dann stieß Gabriel seinen nackten Fuß in Lauras Gesicht und hörte etwas knirschen. Laura schrie auf und rutschte ein, zwei Sprossen tiefer, bis sie sich wieder fing; Blut schoß aus ihrer Nase.

Doch bevor er endgültig aus ihrer Reichweite war, war sie schon wieder heran. Sie packte den Saum seiner Hose und zerrte daran. Mit dem anderen Fuß stieß Gabriel wieder und wieder zu, bis ihn Laura schließlich losließ, sich mit nur noch einem Arm an der Leiter haltend, voller Blut im Gesicht, aber mit einem haßerfüllten Funkeln in den Augen.

»Ich krieg' dich, du Schwein!« schrie sie und spuckte Blut. Er spürte, wie sich ihm bei diesem Anblick der Magen verkrampfte.

Er wußte kaum noch, was er tat, kletterte einfach weiter, immer höher. Schließlich erreichte er eine Plattform, auf die er sich mit letzter Kraft zog. Hinter sich hörte er ihre rasselnden Atemzüge, und er wußte, daß er keine Sekunde länger zögern durfte. Er mußte weg hier, um dem Kampf auszuweichen statt sich ihm zu stellen, und sie mit ihrer Wut allein hinter sich lassen.

Als er oben ankam, spürte er eine unglaubliche Erschöpfung und gönnte sich ein, zwei Sekunden, um zu Luft zu kommen und sich dann mit einem schnellen Blick auf der Plattform umzusehen. Es lag lauter Gerümpel hier oben, als hätte ein Bautrupp einen Dachspeicher leer geräumt und den Inhalt achtlos auf der Plattform verteilt. Grelle Panik flammte in ihm auf und drohte, seine Gedanken auf totes Gleis zu ziehen. Aber dann zwang er sich, konstruktiv zu denken, so wie damals, als er auf der Flucht vom Square Root die Wand ins Rotieren gebracht hatte, um damit seine Verfolger abzuschütteln.

Hinten in einer Ecke erkannte er einen bunten Plastiksack, der ihm merkwürdig bekannt vorkam. In seiner Jugend, vor vielen, vielen Jahren, hatte er sich einmal intensiv für Squeezing interessiert, ohne dann allerdings diesen Sport jemals auszuüben, vielleicht auch deshalb, weil der Grund seines Interesses in Wirklichkeit Anita geheißt hatte, eine blonde, sportliche Schönheit, die unsportliche Männer nicht hatte ausstehen können. Aber sehr schnell hatten er und Anita gemerkt, daß ihn ein bißchen Interesse für Squeezing noch nicht zu einem begeisterten Sportler machte, und sie hatte sich dann für irgendeinen anderen Typen entschieden, worauf sein Interesse daran, aktiv Sport zu betreiben, wieder den Nullpunkt erreicht hatte.

Was ihm geblieben war, war eine Sympathie für diesen Sport. Und die Squeezer, die er sich damals angesehen und sogar angelegt hatte, waren in genau solchen bunten Plastiksäcken verstaut gewesen, wie er jetzt einen hier entdeckt hatte. Es kam ihm vor, als ob er genau aus dem Grund nach oben geklettert war, um ihn zu finden. Jetzt kam es nur noch darauf an, diese Chance zu nutzen.

Mit ein paar Schritten war er bei dem Sack und riß ihn mit fliegenden Fingern auf. Tatsächlich, er glaubte seinen Augen kaum zu trauen; Es war ein Squeezer, ein aus Drachenfliegern und Paragleitern entwickeltes Fluggerät, das den Winddruck optimal ausnutzte, gut steuerbar und sehr leicht war. Es machte Sinn, von hier oben ein Fluggerät zu benutzen; das Gerüst stand an einem Abhang, der tief und grau hinabreichte in einen diffusen Nebel, weit genug jedenfalls, um ihm mit etwas Glück den nötigen Aufwind zu geben.

Wenn er noch eine Chance haben wollte, durfte er keine Zeit mehr verlieren. Mit tauben Fingern fummelte er an dem Squeezer herum. Schließlich gelang es ihm, die Schnalle zu lösen von dem Gurt, mit dem er zusammengebunden war. Er riß das Kunststoffmaterial nach oben. Ihm wurde schwarz vor Augen vor Erschöpfung, aber er schaffte es, in die Gurte des Flugapparats zu steigen.

In diesem Moment erreichte Laura die Plattform. Ohne weiter zu zögern nahm er Anlauf und lief auf die Brüstung zu.

»Komm sofort zurück«, schrie sie.

Er zog hastig die Schultergurte des Fluggeräts fest. Keuchend warf er einen flüchtigen Blick über die Schulter und sah sie dicht hinter sich. Schon streckte sie die Hand nach ihm aus; ein

triumphierendes Grinsen breitete sich auf ihrem blutverschmierten Gesicht aus. Einen schrecklichen Moment glaubte er, daß sie ihn in letzter Sekunde doch noch erwischte hatte. Dann stürzte er hinaus in die Tiefe und spürte, wie ihre Finger am Rücken seines Hemdes abglitten.

14

»GLÜCKWUNSCH. SIE HABEN DEN NÄCHSTEN LEVEL ERREICHT.«

Gabriel schüttelte benommen den Kopf. Er war zurückgekehrt, ausgespien aus dieser Endzeitwelt, in der man ihn gejagt und mehrmals getötet hatte, zurückgekehrt in die CyberParty oder vielmehr den Kultraum, von dem aus die Partys gelenkt wurden. Das Neon mit der lächerlichen Glückwunschkartenschrift blinkte noch ein paarmal, dann erlosch es.

Sie haben den nächsten Level erreicht, was auch immer das heißen sollte.

»Du weißt ganz genau, was das heißt.«

Gabriel blickte irritiert hoch. Vor ihm, nur ein paar Meter entfernt, saß ein weißer Vogel auf einem künstlichen Felsvorsprung. Fast kam es ihm vor, als würde ihn der Rabe anlächeln, zufrieden mit dem, was er sah.

»So sieht man sich wieder«, sagte der Rabe spöttisch. »Da rennst du in der ganzen Weltgeschichte herum, als ob du mir bewußt ausweichen wolltest. Aber ich weiß es durchaus zu schätzen, daß du dich nicht einfach in eine Ecke setzt und abwartest, was unsereinem so einfällt«

»Unsereinem?«

»O ja. Du bist der Auserwählte, Richter, aber wer sagt dir, daß ich nicht dein Gegenpart bin? Ah, ich sehe dir an, daß dich dieser Gedanke erschreckt. Es behagt dir wohl nicht.«

Der Rabe streckte die Flügel aus und machte ein paar kraftvoll flatternde Bewegungen.

»Ich bin nicht besonders wählerisch«, sagte Richter und starrte den Vogel an, der den Blick mit schräggelegtem Kopf erwiderte. »Zwar habe ich mich an dich gewöhnt, aber wenn du eine andere Gestalt annehmen möchtest, bitte.«

»Eine andere Gestalt?« wunderte sich der Rabe. »Ich glaube, du mißverstehst da etwas. Ich habe durchaus die Gestalt, die mir zusteht.«

»CyberHokuspokus.«

Das Rabe lachte. Es war ein harter, grausamer, knarrender Klang, ohne jede Spur von Humor. »Was bist du doch für ein altmodischer Mann, Richter. Das Wort, »CyberHokuspokus« wurde heute weltweit lediglich 1037mal benutzt.«

»Das ist eine äußerst interessante Information. Dann habe ich noch so ein Wort für dich: Wischiwaschi. Das ist genau das, was du von dir gibst. Und jetzt hau bitte ab, ich bin müde.«

Der Rabe stellte den Kopf wieder senkrecht. Seine milchigweißen Augen verdunkelten sich.

»Würde ich jetzt gehen, wärest du verloren.«

»Aha«, machte Gabriel. »Danke für das Zugeständnis, daß ich möglicherweise noch nicht verloren bin.«

»Überspanne den Bogen nicht«, fauchte der Rabe. Es war ein großes, gewaltiges Tier, und als er jetzt so wütend auf ihn herabblickte, spannte Richter unwillkürlich die Muskeln an. Doch er war müde, erschöpft, emotional ausgebrannt. Seine Kehle fühlte sich ausgetrocknet an, schmerzte bei jedem Wort. In diesem Moment war es ihm herzlich egal, was mit ihm geschah, wenn man ihn nur in Ruhe ließ, und doch spürte er einen Kampfwillen in sich, als hätte die Hetzjagd der letzten Stunden seinen Kampfgeist geweckt.

»Entweder du sagst mir jetzt, was das alles soll, und was das für ein Quatsch ist mit dem Auserwählten, oder du verschwindest.«

Die Augen des Raben funkelten böse. »Das kannst du haben, Richter«, schnurrte er. »Sofern du so etwas wie Wahrheit überhaupt verstehen kannst, sollst du sie erfahren.«

»Also schieß los.«

»Es ist ein Spiel, Richter, nichts weiter als ein kleines Spielchen«, fuhr der Rabe fort und breitete die Schwingen aus, als wollte er davonfliegen. Dann zog er die Schwingen wieder an und legte den Kopf schief. »Der erste Level war dabei ein simples Kinderspiel«, fuhr er fort »Ein Geschenk an dich, Gabriel, als Erinnerung an deine ersten Computerspiele mit dem alten IntelRechner, den du im Keller deiner Eltern gefunden hast.«

»Na, herzlichen Dank«, antwortete Gabriel freudlos. »Es war vor allen Dingen stupide, sinnentleert und einfallslos. Viel blöder als alle Computerspiele, die ich je erlebt habe.«

Der Vogel lachte knarrend. »Da hast du recht, Richter. Es war noch nicht einmal ein Adventure. Ein billiges Abenteuerspiel allerunterster Klasse. Eben etwas, was du gerade noch bestehen konntest.«

»Soll das heißen ... ?«

Der Schnabel öffnete sich ruckhaft. »Das soll heißen, daß du in einem komplexen Adventure keine fünf Minuten überstanden hättest.«

»Na bravo. Diese Erkenntnis vermag mich allerdings nicht sonderlich zu erschüttern.«

»Sollte sie aber«, fuhr der Vogel fort. »Denn wenn ich es so recht bedenke, hängt der Verlauf deines weiteren Lebens einschließlich deiner Lebensspanne ganz entscheidend davon ab, wie gut du dich im Spiel schlägst.«

»Im Spiel schlagen? Sag mal, wovon redest du eigentlich, du aufgeblasene Krähe?«

»Ich will es dir erklären, einäugiger König«, sagte der Vogel krächzend. »Was ich dir nicht erklären muß, ist, daß ich keine Krähe bin, sondern ein Rabe, oder?« Seine milchweißen Augen funkelten, ob vor Wut oder Vergnügen konnte Richter nicht entscheiden. »Aber was du nicht wissen kannst ist, daß du auserwählt worden bist, das Spiel der Spiele zu spielen.«

»Das Spiel der Spiele. Klingt nicht schlecht, aber warum habt ihr euch dann mich ausgesucht?« Gabriel lehnte sich gegen die kühle Wand. Es war einfach zuviel gewesen, die Hetze der letzten

Stunden, die CyberParty, William N. Bates, die Vorstadt, die Jagd durch die Drohnen auf dem Square Root. Alles drehte sich in seinem Kopf, zerwühlte die einzelnen Ereignisse zu einem unbedeutenden Brei von Eindrücken, Gedanken und Gefühlen. Und jetzt noch dieser weiße Rabe, ein Archetypus, ein CyberZombie, der Bote unbekannter Netzgottheiten, die ihn erwählt hatten, um ihn im wahrsten Sinne des Wortes als Spielball zu benutzen. Es war einfach zuviel, gleichzeitig lächerlich und bedrohlich.

»Was für ein Schwachsinn«, sagte er. »Mich haben Computerspiele noch nie besonders interessiert, sieht man mal von meinen ersten Lebensjahren ab. Es gibt sicherlich sehr viel bessere, interessierte und wachere Spieler, die ein so primitives Ballerspiel, wie ihr es mir zugemutet habt, nicht nur mit Bravour überstanden hätten, sondern euch darüber hinaus auch noch den Fehdehandschuh ins Gesicht geschleudert hätten.«

»Sehr schön pariert, Richter«, schnarrte der Vogel. »Doch welche Verschwendung deines Talents an solche hohlen Phrasen wie Fehdehandschuh. Nein, nein«, seine Stimme klang jetzt eindeutig böse, »wir sind nicht an irgendwelchen aufgeblasen Spielern interessiert, sondern an dir, dem Meister des Netzes ...«

»Nun mal halblang«, unterbrach ihn Gabriel. »Meister des Netzes? Das ist doch totaler Blödsinn.«

»So, findest du? Nur komisch, daß du es geschafft hast, auf deiner Flucht vom Square Root eine wunderschön konstruierte Falle einfach so beiseite zu wischen, als sei das gar nichts.«

»Ich habe ... Aber was streite ich mich mit dir? Du bist doch nur ein Neon, ein CyberZombie, ein Nichts.«

Der Vogel reckte den Hals vor und funkelte tückisch. »So, ein Nichts bin ich. Wenn du dich dabei nur mal nicht täuschst. Denn es könnte durchaus sein, daß ich von so extremer Wichtigkeit bin, wie es einst Anita für dich war, als du plötzlich den Drang in dir spürtest, Sportler werden zu ; wollen.«

»Anita«, sagte Gabriel überrascht. »Was wißt ihr von Anita?«

»Die Frage würde doch wohl richtiger lauten: Was wißt ihr nicht von mir?«

»Heißt das, daß ihr den Squeezer auf dem Gerüst plaziert habt, damit ich ihn dort entdecke?«

»Psst, psst, Richter. Du begibst dich auf Terrain, auf dem du einbrechen könntest. Aber genug des Wortgeplänkels. Jetzt sollst du erfahren, was deine Aufgabe sein wird.«

Der Rabe begann zu erzählen, und je länger er erzählte, um so unbehaglicher fühlte sich Gabriel. Angst griff wie mit Klauen nach ihm, und obwohl er das, was bedrohlich auf ihn zukam, ans Licht heben wollte, um endgültig zu begreifen, was sich hinter diesem ganzen Wahnsinn verbarg, war der Drang übermächtig, es nicht wissen zu wollen, den Raben nicht dazu zu provozieren, damit herauszuplatzen, daß er Bestandteil eines Spiels war, das er nie gewinnen konnte.

Als der Rabe schließlich endete, schwieg auch Richter; er fühlte sich ausgebrannt, und ihm schien es, als erwarte ihn eine Art Tod, etwas, das schlimmer als physische Auslöschung war. In ihm gähnte eine furchtbare, abgrundtiefe Leere, die sich rasch mit Verzweiflung füllte. Er spürte das aufdringliche Starren des Raben, und je länger er selbst dasaß und auf den Boden blickte, desto weniger war es ihm möglich, den Kopf zu heben und ihm in die Augen zu sehen. Er saß da und starrte auf den Fußboden und sein Kopf schien tiefer und tiefer zwischen seine Schultern zu sinken.

Wie verzweifelt gern hätte er dem Raben eine kraftvolle Antwort entgegengeschleudert, doch der gewaltige Schmerz der Hoffnungslosigkeit und die Jämmerliche, unbegreifliche Entmutigung, die sich um ihn wand, fester und immer fester, gleich einer Riesenschlange, entmutigte ihn vollkommen. Nichts geschah, um den Lauf der Dinge aufzuhalten, aber es geschah auch nichts, um ihn in Bewegung zu setzen. Er saß da, starrte auf den Boden und hoffte kläglich darauf, noch tiefer zu versinken und plötzlich aus diesem Alptraum zu erwachen.

15

Er war wieder in Berlin, dieser großen, alles umspannenden Metropole voller Licht und Lärm, mit den trivialen Werbeneons, den holographischen Plakaten, den Avataren aus optischer und akustischer Spielerei. Es herrschte unglaublicher Lärm, und er begriff gar nicht, warum ihm das nicht schon früher aufgefallen war, die zerstörerische Komponente dieses unbeschreiblichen Chaos um ihn herum, die jede tiefe Empfindung wegwischen wollte. Jetzt verstand er, daß es genauso beabsichtigt war, daß die Avatare und der ganze Schnickschnack dazu dienten, den Menschen Tiefe zu nehmen, und mit der Tiefe das uralte, geheime Wissen um Würde und Stolz. Er schloß die Augen, schüttelte den Kopf und spürte faulig warme Übelkeit in sich wabern. Übergeben würde er sich wenigstens nicht, das wußte er, aber er wußte auch, daß ihm zumute war, als würde es jeden Moment passieren. Was sollte er tun?

Es war verrückt, abgedreht, vollkommen unbegreiflich. Er hatte hier gelebt und geglaubt, glücklich zu sein, oder zumindest zufrieden. Und jetzt, nach wenigen Tagen Abstinenz, wirkte die Stadt auf ihn wie ein gigantischer, sinnentleerter Vergnügungsapparat, und er kam sich vor wie ein Alkoholiker, der eine Weile trocken war, dann aus irgendeinem Grund wieder eine Schnapsflasche an den Hals setzt und schon beim ersten Schluck gegen eine plötzlich auftauchende Welle von Übelkeit ankämpfen muß, den Alkohol nicht bei sich behalten kann, sondern ihn im weitem Bogen ausspeit. So wie ein Alkoholiker in diesem Moment begreifen mag, daß der Schnaps keinesfalls der große Erlöser, sondern allenfalls ein Betäubungsmittel ist, das die graue Welt eine Zeitlang beiseite wischt und dabei das eigene Leben doch nur wieder ein Stück elender macht, genauso begriff er jetzt, erging es auch ihm. Das Hektische, ja, teilweise sogar hysterische Geflacker um ihn herum war nichts als Augenwischerei, als der Versuch, abzulenken von einer inneren Leere, die die Menschen und die Stadt selbst ergriffen hatte.

Es war sein eigener Entschluß gewesen, hierherzukommen. Eine Kraft, stärker als er, schien ihn anzutreiben, den Pforten des Irrsinns oder des Todes entgegen. Sein Herz schlug so wild, daß er kaum atmen konnte. Sein ganzer Körper, sein ganzes Sein brodelte vor Empfindungen, die ihn zu überwältigen drohten, mitreißen wollten in einen Strudel unterschiedlichster Gefühle.

Er betrat das kleine Restaurant, in dem er in seinem früheren Leben nur ein, zwei Mal gewesen war, ein preiswertes Lokal mit automatischer Selbstbedienung, eine Abfüllstation für müde Angestellte, die sich mittags oder abends schnell und ohne viel Aufwand ein halbwegs vernünftiges Mahl leisten wollten. Es war der ideale Ort, um sich mit Laura zu treffen; sie kannte das Lokal nur vom Hörensagen, und er war so selten hier gewesen, daß es äußerst unwahrscheinlich war, daß man dieses Lokal besonders beobachtete. Sie können ja nicht jeden Ort, an dem ich mich je aufgehalten habe, mit gleicher Sorgfalt kontrollieren, dachte er. Dicker, schwerer Informationsbrei ebnete mitunter auch wichtige Details ein, und das war sein Vorteil.

Er setzte sich an einen freien Tisch, einer mattschwarzen, quadratischen Platte mit der üblichen Standardelektronik, die die Funktionen übernahm, die in den wirklich guten Restaurants immer noch menschliche Kellner erfüllten. Augenblicklich flammte ein Neon vor ihm auf, ein weibliches Gesicht von ausdrucksloser Schönheit.

»Womit kann ich Ihnen dienen?« säuselte das Neon.

»Ich hätte gern ein Bier und irgend etwas leichtes Vegetarisches.«

»Ich kann gefüllte Crepes empfehlen oder Gemüsepizza ...«

»Gemüsepizza ist okay. Aber bitte die Pizza später, ich erwarte noch jemanden.«

»Das Bier kommt sofort«, wiederholte das Neon eine der in diesen Restaurants üblichen Floskeln.

Schon nach ein paar Sekunden öffnete sich der Lieferschacht, und ein Tablett wurde von unten auf den Tisch gedrückt, auf dem ein Glas exakt gekühlten Biers stand. In jedem dieser Restaurants der Stadt hatte Bier die von der Brauerei angegebene optimale Trinktemperatur, gleichgeschaltet, als seien Menschen Maschinen, denen man Öl in die Gelenke füllen mußte, das nur unter bestimmten Temperaturen zu optimalen Ergebnissen führte.

Gabriel hatte, als er das Lokal betrat, nicht auf die Nachbartische geachtet, sich nur mit einem raschen Blick in die Runde überzeugt, daß nicht zufällig ein alter Bekannter hier saß, obwohl es keinen Unterschied gemacht hätte. Doch als er zufällig ein paar Gesprächsfetzen vom Nachbartisch aufnahm, schaute er kurz hinüber.

»Man weiß ja schon gar nicht mehr, wem man heute noch trauen kann«, sagte eine Frau im mittleren Alter; ihr glattes, ausdrucksloses Gesicht deutete darauf hin, daß sie schon des öfteren die Fertigkeiten eines Schönheitschirurgen in Anspruch genommen hatte. »Wenn selbst die StaPo ein Rattennest schmieriger Verbrecher beherbergt.«

»Nun übertreib mal nicht gleich, Michelle«, sagte der Mann, der ihr gegenüber saß. Er rückte seine Modebrille zurecht, ein sinnloses Stück modischen Firlefanz, das in dieser Welt keine Funktion mehr erfüllte. »Bis jetzt sind es gerade mal zwei Beamte, die mit den Vorfällen auf dem Square Root in Verbindung gebracht werden. Diese Berendt...«

»Nicht wahr, das muß ja ein ekelhaft kaltblütiges Weib sein. Aber wie kann man auch eine Nobod zur StaPo machen?«

»Das ist ja an sich schon ein Witz«, pflichtete ihr der Mann bei. »Es war halt ein Experiment, und deswegen werden bestimmt noch Köpfe rollen. Und ja, dann noch Becker, der Kollege dieser Nobod.«

»Wetten, daß sie ihm den Kopf verdreht hat?« schimpfte die schönheitskorrigierte Michelle. »Diese Nobod ist doch ein eiskaltes Luder.«

Die beiden ergingen sich noch weiter in Spekulationen, aber Richter verlor das Interesse daran, zumal sein Name dabei nicht auftauchte. Er hätte jetzt Zeit gehabt, genauere Informationen einzuholen, Zeit genug, um seinen Plan nochmals durchzugehen, oder zumindest, sich stärker in die Szene hineinfallen zu lassen, in das, was Bates mit dem altmodischen Wort Cyberspace umschrieben hätte, in eine NichtWirklichkeit, die dennoch vollkommen real wirkte und es auf irgendeiner Ebene auch war. Aber er tat nichts dergleichen. Denn im Grunde genommen war seine Zeit abgelaufen, jedenfalls nach allgemein menschlichen Maßstäben. Es war eine andere Art von Zeit, in die er eingetreten war. Ähnlich der Zeit, die eine Ratte hat, dachte er:

nämlich Zeit, hin und her zu laufen und nutzlos zu sein, bis sie auf einen Topf mit Rattengift trifft.

Es war nur die Frage, wie seine Begegnung mit dem Gift verlaufen würde.

Plötzlich spürte er eine Veränderung, eine geringfügige Verschiebung im Energieniveau des Restaurants. Er blickte hoch. Eine blonde, hochgewachsene Frau hielt auf seinen Tisch zu, zielstrebig, und deutete mit dem Kopf ein leichtes Nicken an. Sie ließ ihren Blick schnell über die Runde schweifen und nahm dann Richter gegenüber Platz; ihre Konturen verschwammen für einen Moment, dann hatte er sie wieder fest im Blick.

»Alles klar?« fragte sie.

»Ja, alles klar«, antwortete Gabriel, obwohl überhaupt nichts klar war und schon gar nicht der Dialog in einer virtuellen Welt, der Gesetzen gehorchte, die sich weitgehend seiner Steuerung entzogen. Er konnte nichts weiter unternehmen, als sich auf seine Umgebung vollkommen einzulassen und so zu tun, als sei es die normalste Sache der Welt, daß er jetzt hier saß und sich mir ihr unterhielt. Je stärker er von der Realität seiner Umgebung überzeugt war, um so größer war die Chance, auf dieser Seinsebene erfolgreich voranzukommen. Die ganze Welt ist ein Fluch, dachte er, und all das hier beweist es; das hier ist der endgültige Beweis, gerade das hier.

Er wollte fragen, was sie erreicht hatte, aber in diesem Moment flammte das aufdringliche Neon wieder auf und bat um Bestellung. Die blonde Frau runzelte ärgerlich die Stirn, eine Geste, die irgendwie nicht zu ihrem Gesicht paßte. Dann bestellte sie mit kurzen knappen Worten ebenfalls ein Bier, aber nichts zu essen.

»Ich habe keinen Hunger«, erklärte sie Richter.

»Es wäre aber besser, wenn du etwas essen würdest«, sagte Richter wie in einem Reflex. »Ist dir Gemüsepizza recht?«

Sie zuckte mit den Schultern und Richter sagte in die Luft: »Bedienung.«

Das Neon erschien wieder, das gleiche stereotype Lächeln und wieder ein säuselndes »Ja, bitte?« Richter bat um zwei Gemüsepizzaen.

»Hier«, sagte die Blonde, nachdem der Tischautomat das Essen auf einem Tablett serviert hatte. Sie beugte sich zu ihm rüber, um ihm an den dampfenden Tellern vorbei etwas zuzuschieben. »Damit müßte es gehen.«

Als sich ihre Hände berührten, gab es eine Influenz, so als sei ihr Körper elektrisch aufgeladen und gebe nun Energie an seinen ab. Richter zog hastig die Hand zurück und überzeugte sich mit einem raschen Blick, daß niemand auf das Phänomen aufmerksam geworden war. Dann erst ließ er den schmalen Individualitätscontroller in der Tasche seiner Jacke verschwinden.

»Wie sieht es aus?« fragte er.

»Schlecht. Ihre ganze Umgebung scheint ausgelöscht zu sein.« Als sie einen verwunderten Blick bemerkte, fügte sie leise hinzu: »Die Leute, mit denen sie es zu tun hatte, gibt es einfach nicht mehr. Sie sind nicht verhaftet, sie sind nicht untergetaucht, sie sind einfach verschwunden, so als hätte es sie nicht gegeben.«

»Und Kristina selbst?« fragte er.

Die Blonde zuckte mit den Achseln. »Alle Informationen deuten darauf hin, daß sie sich in ihrer Wohnung aufhält.«

Ihre Worte, das Restaurant, der Geruch des Essens, ihre frischblonde Schönheit, die beiden Spießer am Nebentisch all das, die ganze einfallslose Umgebung, die unerträgliche Alltäglichkeit, ihre eigene, aufgesetzt wirkende Verschwörung absorbierten ihn, nahmen seine Aufmerksamkeit vollkommen in Anspruch, ließen ihn tiefer in die Szene rutschen und vergessen, daß er nicht wirklich körperlich hier anwesend war, aber vielleicht war es ja umgedreht, und er bildete sich nur ein, daß er in einer Art elektronischem Tagtraum hier gefangen war. Die ganze Wirklichkeit ist auseinandergebrochen, dachte er, in winzige kleine Splitter, die nicht zusammenpassen, die von nichts und niemanden wieder zusammengefügt werden können, im Gegenteil, alles bricht nur noch weiter auseinander und hängt dennoch untrennbar zusammen, und niemand kann mehr entscheiden, was Wirklichkeit ist und was nicht.

Ein Krampf ging durch Gabriel und erschütterte seinen ganzen Körper, und dann würgte er, nun endlich vollkommen angekommen auf dieser Seinsebene, heraus: »In ihrer ... Wohnung.«

»Ist dir nicht gut?« fragte die Blonde besorgt. »Doch, doch ... Es ist nichts«, sagte er, aber Schweiß perlte auf seiner Stirn, und seine Hände zitterten. »Es hat mit diesem PodowskiFall zu tun, nicht wahr?« fragte er. »Ja«, antwortete sie leise. »Das wäre möglich.« Gabriel versuchte den Blick ihrer strahlend blauen Augen zu deuten. Sie irritierten ihn, diese blauen Augen, dort, wo es braune hätten sein sollen, und die langen blonden Haare statt kurzgeschnittener dunkler Haare. Und vor allem irritierte ihn der schmale Schnitt des Gesichts, die zu hohen Wangenknochen, die zu breiten Lippen und dieser vollkommen fremde Gesichtsausdruck.

Ein Schönheitschirurg hätte keine bessere Arbeit leisten können, hätte er einen Menschen vollkommen neu modellieren wollen. Aber in diesem Fall war es kein chirurgisches Meisterwerk, sondern eine Illusion, die sich der Darstellungsmöglichkeiten des Netzes bediente, ohne das Netz im eigentlichen Sinne zu berühren. Es war sein, Gabriels, Meisterwerk, das aus Laura eine blonde Schönheit hatte werden lassen.

16

Er konnte nicht leugnen, daß ihn die Stadt faszinierte. Aber jetzt war er ein Eindringling hier, ein Störenfried, der hier nicht hingehörte, egal, auf welcher Ebene er auch immer in Berlin eindrang. Ein Teil von ihm kam sich wie ein Außenstehender vor, wie ein Gast in einer Welt, in die er eigentlich nicht paßte, und genauso war es im Grunde genommen ja auch. Die Mauer zwischen ihm und seiner Außenwelt stand, und zwar nicht deshalb, weil er sich verwandelt hatte in die Kopie eines körpurbewußten, braungebrannten Typs mit breiten Schultern und durchtrainierten Armen und Beinen, eine Karikatur; eine Anspielung auf den Modetypus in Form eines vollkommen nichtssagenden, austauschbaren Mannes, der den Einflüsterungen seiner Umwelt total erlegen war. Nein, der Grund lag wesentlich tiefer: Er war jetzt auf sich allein gestellt und ihm gegenüber stand die Normalität, das alltägliche Auf und Ab in den Wogen des Citylebens, die Art von Existenz, die ihn über Jahre geprägt hatte und die jetzt einer fernen Vergangenheit anzugehören schien.

Hierherzukommen war endlich ein fester Entschluß gewesen. Ein Entschluß, der ihm das Tor zu einem neuen, sinnerfüllten Leben öffnete oder ihn aber direkt in die Hölle des Wahnsinns führen würde. Er schickte seine Fühler ins Netz aus, vorbei an den hektisch blickenden Neons und aufgeschreckten Avataren. Es war wie eine Reise durch einen aufgewühlten Flußuntergrund, tief

unter dem Wasser, der Strömung entgegen. Es gab dunkle, aufgewühlte Stellen, in die er keinen Einblick bekam. Blasen; in denen sich alles mögliche Krankhafte verbergen mochte, aber auch automatische Überwachungseinheiten ähnlich früheren Radarfallen, die darauf achteten, daß sich niemand zu schnell im Netz bewegte, nicht mehr Bandbreite benutzte, als ihm zustand. Er wich diesen dunklen Blasen aus, auch den bunten Fischen der Neons und Avatare, die ihn verlocken und mit sich zu ziehen trachteten, und er versuchte, entgegen der Strömung möglichst schnell voranzukommen.

Sein Geist versank in einem Mahlstrom, wirbelte durch zwei Wirklichkeitsebenen zur gleichen Zeit, zerbrach in zwei Hälften, als sei er auf einem Felsen aufgeschlagen und als würde sein Gehirn jetzt durch das Wasser spritzen. Er stöhnte auf; seine Hände schlossen und öffneten sich krampfhaft. Gabriel wurde flau im Magen, und er hoffte, daß man ihm das nicht ansah. Er spürte, wie es in seinem Gesicht zuckte, und er bemühte sich um einen passenden Gesichtsausdruck, wenn er nur gewußt hätte, welches der passende war, zu welcher Realität passend, zu welchem Teil seines Ichs, zu welcher Außenwelt? Vor seinem inneren Auge sah er die leuchtenden Kugelfische, die Unterwasserpolizei, und beinahe hätte er laut aufgelacht bei dem Gedanken an all das Gift, das Kugelfische auf irgendeiner anderen Wirklichkeitsstufe in sich trugen.

In der wirklichen Welt bewegte er sich einfach vorwärts, und auf einer anderen Ebene fühlte er sich in Kristinas Wohnung ein, spürte die feste Struktur der Wände, Fenster und Türen und die Energie, die in Leitern durch die Wände transportiert und in allerlei elektronisches Gerät geführt wurde, sich dort verwandelte, andere oder die gleichen Wege wieder zurück nahm. Kristinas Wohnung war ein lebender Organismus, und er fragte sich, wie es ihm bislang hatte entgehen können, daß Häuser, Wohnungen und Straßenzüge für sich komplexe Lebenseinheiten waren, die auf einer Ebene von Instinkt und Automatismus funktionierten, getrieben von mehr oder weniger bewußten Vorstellungen in der Verknüpfung mit der Gesamtheit aller Schaltpunkte im Netz. Es war unglaublich, daß sich die Menschen selbst diesen Ungetümen aussetzten, die vollkommene Macht über sie hatten, ihnen jederzeit Sauerstoff, Licht und Luft zuteilen oder aber auch entziehen konnten, sie zu Spielbällen unbekannter Launen degradierten.

Dabei waren die Gebäudeeinheiten selbst nicht das, was er als intelligent bezeichnen würde, doch sie unterstanden einer anderen, höheren Seinsebene im Netz, einer Ebene, die sich den Blicken der Bürger vollständig entzog und die doch letztlich alles Leben im Einflußbereich von Net Authority kontrollierte. Er ließ die Struktur der Wohnung auf sich wirken, inhalierte sie, nahm sie in sich auf und gab sie dann wieder frei. In seiner Vorstellung explodierte ein feuriger Kranz kohärenter Energie, fegte alles bewußte Wissen mit sich weg; da war nichts, was dieser Urkraft ernsthaften Widerstand entgegensetzen konnte und wollte, nichts, was ihn in seiner Instinkthaftigkeit aufzuhalten vermochte. Die Energie stellte sein Wissen nicht in Frage, dazu kam es erst gar nicht, sondern es nahm ihn mit, über sein Wissen hinaus.

Nebeneinander schritten sie die Treppe zum Eingang Kantstraße Nr. 13 empor, der braungebrannte kräftige Mann mit dem flackernden Blick und die glatte blonde Schönheit, die nicht eine Miene verzog. Ein Paar wie tausend andere auch, jedenfalls rein äußerlich, in einer Art elektronischem Tarnanzug steckend, der allem, was an Net Authority angekoppelt war, das gleiche Trugbild lieferte. Gabriel mußte bei der Vorstellung lächeln: daß ein Hund ihn immer noch erkennen würde, daß er weder seinen Geruchssinn täuschen konnte noch seine Augen, die ihn wie immer sehen würden, da er nicht an die augmentierte Welt angeschlossen war, während Net Authority, die StaPo und selbst der NAD nicht die Illusion in Frage stellen würden, die ihnen Gabriel vorsetzte.

Sie durchquerten ungehindert die Eingangshalle, dann die Kennung, die Gabriel dem Netz anbot, entsprach der zweier Bewohner des Hauses. Er mußte sich dabei gar nicht anstrengen, er bediente

sich einfach der Datenspeicher des Hauses, verbog hier und da ein paar Transportrichtungen und machte damit den Sensoren glaubhaft, daß sie zwei Bewohner seien, obwohl sie weder optisch noch von den sonstigen Daten her registriert waren.

Er wußte nicht einmal genau, wie er es anstellte, er machte es einfach, und er war sicher, daß es funktionierte. Trotzdem wurde er das ungute Gefühl nicht los, daß sie geradewegs in eine Falle marschierten.

Als sie in den Aufzug stiegen, der sie zum 15. Stock bringen sollte, quetschte sich in letzter Sekunde ein kleinerer älterer Mann zu ihnen in die Kabine. Zuerst schenkte ihm Gabriel keine Beachtung, doch dann spürte er, daß ihn der Mann beobachtete und in diesem Moment nahm er auch seine seltsame Ausstrahlung wahr. Er blickte seinerseits zurück, in Augen, die unnatürlich blau schimmerten, eingebettet in eine Haut, die eine Spur zu braun war.

»Kennen wir uns?« fragte Richter.

Der alte Mann nickte langsam. »Es scheint nur so, als ob wir uns schon irgendwo gesehen hätten.«

»Das bezweifle ich«, sagte Gabriel möglichst kühl, aber er spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Er hatte das Gefühl, als ob die Aufzugskabine plötzlich schief hing, so wie sein ganzes Leben seit geraumer Zeit in die Schieflage gekommen war. Es war ein Gefühl von Unwirklichkeit, das ihn ergriff, als wäre er gar nicht wirklich hier, sondern würde nur eine Szene in einem billigen AgentenTriVi verfolgen.

»Vielleicht haben Sie auch recht«, fuhr der Mann fort. »Es hängt ja auch sozusagen vom Blickwinkel des Betrachters ab. Möglich, daß meine alten Augen etwas «anderes sehen als die meisten Menschen, Herr Richter.«

Gabriel zuckte zusammen. Seltsam, dachte er erstaunlich ruhig, wie paranoide Wahnvorstellung und Realität sich manchmal treffen und ein Stück des Wegs parallel laufen. Es war genau das, wovor er Angst gehabt hatte, daß ihn jemand beiläufig mit seinem Namen ansprechen würde, wenn er in dieser Tarnung des braungebrannten Sportlers in die große Stadt kam; und genau das, hatte ihm sein Verstand versucht zu erklären, sei unmöglich.

»Was soll das heißen?« fragte er. Seine Stimme schien wie aus weiter Ferne zu kommen und irgendwie verlor die ganze Szenerie ihre festen Konturen. Irgend etwas in seinem Inneren brüllte dem Fahrstuhl zu, sich endlich zu beeilen, damit er endlich aussteigen konnte, verdammt. Gleichzeitig kämpfte er gegen den Drang an, irgend etwas zu sagen wie: Hallo, meine Name ist Gabriel Richter, ich habe früher in dieser Stadt gewohnt, in der Zeit, als ich noch nicht zum Staatsfeind Nummer eins erklärt worden bin. Jetzt hat mich die StaPo am Wickel und deswegen hab ich mein Aussehen etwas manipuliert und Sie dürften mich eigentlich gar nicht erkennen. Und in seinem Kopf hämmerte immer der gleiche Satz: Ist schon okay, ist schon okay, ist schon okay ...

Laura griff an ihm vorbei, packte den Alten am Kragen und preßte ihn gegen die Wand. Es ging so schnell, daß er es kaum mitbekam, und außerdem konnte er die Stimme in seinem Kopf nicht abstellen, die die ganze Zeit behauptete:

Ist schon okay, ist schon okay ...

»So, Freundchen«, zischte Laura. »Jetzt sagen Sie uns erst mal, was Sie von uns wollen.«

»Würde ... ich ja ... gerne«, stöhnte der alte Mann. »Aber... ich kriege keine ... Luft mehr. Wenn Sie mich bitte ...loslassen...«

Laura gab dem Mann einen Schubs, als wolle sie ihn durch die Wand schleudern, ließ ihn aber los. Mit flinken Fingern drückte sie ein paar Knöpfe der Aufzugssteuerung, und die Kabine bremste abrupt ab. Mit leichtem Zittern kam sie zum Stehen, und Gabriel bemerkte undeutlich, daß die Stockwerklampen alle auf einmal aufleuchteten wie die Kerzen an einem Weihnachtsbaum. Weihnachtsbaum ist gut, dachte er, und eine Zeitlang kämpfte dieser Satz gegen den der OkayEndlosschleife, bis er vor lauter Okays in seine Bestandteile zerfiel.

»Äußerst interessant, wie Sie das machen«, sagte der Alte mühsam und rückte sein braunes Jackett zurück. »Sie greifen auf äußerst barbarische Art und Weise in die Aufzugselektronik ein, aber es ist durchaus wirkungsvoll. Wie machen Sie das?«

»Hier stelle ich die Fragen«, sagte Laura kühl. Und Richter kämpfte währenddessen verzweifelt gegen den Satz an:

Ist schon okay, ist schon okay ... Dieser blödsinnige Satz machte ihn noch ganz verrückt! Wo war er nur hergekommen? Und was hatte er mit Laura zu tun, die nicht nur erblondet war, sondern gewachsen zu sein schien, außerdem ganz andere Gesichtszüge hatte, nur ihre Augen funkelten so, wie er es von ihr gewohnt war, wenn sie wütend oder erregt war.

Mein Gott, ich werde verrückt, dachte er. Vielleicht bin ich gar nicht in diesem Aufzug, sondern irgendwo in einer Klasmühle, die StaPo hat mich schon längst abgeschoben in eine weißgekachelte Anstalt, und sie spritzen mir jeden Tag irgendein Zeug in die Venen, das meine Wahrnehmungsfähigkeit verbiegt, und dann lassen sie mich vor laufenden Kameras aussagen und meine Schuld bekennen wie die armen Schweine, die sich in Stalins Tötungsmaschinerie vor hundert Jahren verstrickt hatten. Ist schon okay, werde ich sagen, ich bin ein Verbrecher, aber das ist schon okay, weil die StaPo mich geistig verwirrten Mann nun endlich zur Strecke gebracht hat, ist schon okay, und ich jetzt alle Hilfe kriege, die ich brauche, ist schon okay ... Mit aller Kraft ging Richter gegen diesen Satz an, der immer wieder von vorne abgspult wurde, unbarmherzig, und ihn dabei trotz seiner positiven Aussage langsam zum Wahnsinn trieb.

Dann wurde ihm bewußt, was der Alte gesagt hatte.

»Sie sollten etwas vorsichtiger mit einem alten Menschen wie mir umgehen, Frau Berendt. Ich bin nicht Ihr Feind.«

»So«, sagte Laura. »Und was, bitte, sind Sie dann, wenn Sie schon zu wissen glauben, wer wir sind?«

»Na also, nun strengen Sie Ihr frisch erblondetes Köpfchen doch mal ein bißchen an. Sie müssen doch bei der StaPo mehr gelernt haben, als Leute in die Ecke zu quetschen.«

»William N. Bates«, sagte Laura tonlos. »Sie sind Bates, nicht wahr?«

»Ja, der bin ich ...«

»Aber wieso?«

»Wieso ich dieses Aussehen angenommen habe? Nun, vielleicht aus dem gleichen Grunde wie Sie.«

Ist schon okay. Und dann wußte Gabriel plötzlich, wie er der Endlosschleife ein Ende bereiten konnte. Den Satz. ein bißchen ändern, ihm eine andere Richtung geben, ihm damit Energie absaugen, ihn entmachten. Ist schon kapee. Ist schon viel Schnee. Iwan viel weh. Nicht ein einziges Reh.

Es funktionierte. Ein paar Sekunden später konnte er sich schon nicht mehr an den Ausgangssatz erinnern, und langsam nahm die Gewalt der Verfremdung ab, verblaßte, ließ sich in den Hintergrund schieben.

Doch das bedeutete noch lange nicht, daß der Alptraum zu Ende war. Es war also Bates, der zu ihnen in den Aufzug gestiegen war, ein Bates, der sich wie sie hinter einer elektronischen Maske verbarg, durch die ihn Gabriel nicht hatte erkennen können. Doch warum hatte ihn Bates erkannt, und wieso war er überhaupt hier?

Bevor er die Frage stellen konnte, fuhr Bates schon fort:

»Sie haben mir mit Ihrem Besuch in meinem idyllischen Domizil keinen großen Gefallen getan. Kaum waren Sie weg, spürte ich im Netz bereits eine gegen Sie und mich gerichtete Aktivität. Irgend jemandem ist der Kragen geplatzt, und dieser jemand hat beschlossen, den alten William N. Bates aus dem Verkehr zu ziehen.«

»Okay, aber sehen wir erst zu, daß wir aus diesem verdammten Fahrstuhl herauskommen«, sagte Laura nervös. »Wenn ich nicht die Fahrstuhltür wieder freigebe, wird es gleich irgendwo einen automatischen Alarm geben.«

Bates, oder besser gesagt, der Mann, der vorgab Bates zu sein, schüttelte leicht den Kopf. »Keine Sorge, meine Liebe. Mittlerweile habe ich erkannt, wie Sie den Fahrstuhl gestoppt haben.« Er beugte sich ein Stück vor, ein freundlicher Mann mit einem Dutzendgesicht und brauner, glatter Haut, in der die Anzeichen des Alters, die kleinen Lachfältchen unter den Augen, die feinen Einkerbungen um Mund und Nase, fast wie Fremdkörper wirkten. »Dieses alte Komfortmodell von Fahrstuhl, in dem bewußt auf eine Sprachsteuerung verzichtet wurde, hat noch ein kleines Extra, sozusagen einen Bonusknopf, mit dem das Servicepersonal den sofortigen Halt veranlassen kann. Und Sie haben am 13. September 2033 im Zusammenhang mit dem KardenskiFall einen Servicetechniker unter Druck gesetzt, der Ihnen dieses kleine Geheimnis verraten hat.«

»Woher wissen Sie das?« fragte Laura barsch. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß das überhaupt jemand mitbekommen hat und selbst wenn, dürfte es darüber keine Aufzeichnung mehr geben.«

»Sie wissen ja wie das ist, mein Liebe.« William N. Bates seufzte. »Die wichtigen Dinge im Leben lassen sich nie wiederfinden, und die unwichtigen werden immer wieder an die Oberfläche gespült. Dem Netz ergeht es da gar nicht anders als unsereinem.« »Könnt ihr mal mit dem Quatsch aufhören!« schrie Gabriel. »Ich glaube, ich drehe langsam durch. Da stehen wir in einem Aufzug, werden von der ganzen Stadt gejagt und ihr ergötzt euch an philosophischen Betrachtungen!«

Es war eine vollkommen schwachsinnige Vorstellung, daß drei modifizierte Menschen durch Berlin marschierten, die ihre eigenen Eltern nicht mehr wiedererkannt hätten, um sich jetzt hier mitten in einem Aufzug in einem Apartmentgebäude auf der Kantstraße zu einem kleinen Plausch zu treffen. Gabriel spürte, wie ihn eine Welle der Wut packte; er hätte am liebsten diesen William

N. Bates gepackt und kräftig hin und hergeschüttelt, um zu sehen, ob nicht zufällig ein paar Zahnräder rausfielen.

»Ach ja«, fuhr Bates ungerührt fort. »Was ich noch sagen wollte: Ich habe jetzt der Blockierung des Aufzugs etwas mehr Hintergrund gegeben, es wird keinen Alarm geben und es wird uns auch sonst niemand stören.«

»Sehr gut«, sagte Laura. »Dann möchte ich jetzt aber endlich mal wissen, was hier gespielt wird.«

»Also gut.« Bates seufzte wieder, dann holte er umständlich ein Taschentuch hervor und tupfte seine Stirn ab. »Ich hatte Ihnen ja schon gesagt, daß das Netz und ich nicht unbedingt gute Freunde sind. Nun, der Besuch von Ihnen war wohl der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen bringt. Das Netz streckte seine Fühler nach mir aus, und ich mußte verschwinden.« Er lachte meckern. »Ich habe ein paar Tricks auf Lager, die das Netz nicht in seinen Datenspeichern findet. Und so war es eigentlich gar nicht schwierig, rechtzeitig die Kurve zu kratzen und Sie hier zu finden.«

»Wenn Sie uns finden, findet das Netz uns mit Sicherheit auch«, wandte Laura ein.

»Da bin ich mir nicht so sicher«, beruhigte sie Bates. »Auch wenn es etwas seltsam klingt: Ich verfüge über andere Kanäle als das Netz. Vergessen Sie nicht meine Intuition und mein Wissen um die untersten, die verborgensten Schichten des Netzes. Diese Bereiche sind für mich quasi wie ein aufgeschlagenes Buch, während das Netz selbst dort gar keine direkten Zugriff mehr hat...

Ist schon okay, ist schon okay, ist schon okay, ist schon okay, ist schon okay ...

»Während das Netz dort selbst keinen Zugriff mehr hat«, beendete Laura ihren Satz. Sie hatte sich die Haare blond gefärbt, ihre Wangenknochen mit Kunststoff unterfüttert, eine Modebrille auf die Nase gesetzt und hoffte jetzt, daß sie niemand erkannte. Auch Gabriel hatte sich so gut wie möglich getarnt; eine Packung Selbstbräuner verlieh seiner Haut einen dunkelbraunen Teint, eine Perücke mit Kraushaaren ließ ihn um Jahre jünger wirken, und der angeklebte Schnurrbart gab ihm einen verwegenen Anstrich; seine Schultern waren dick auswattiert, um ihn möglichst sportlich wirken zu lassen. Gabriel kam sich nur lächerlich vor.

»Und wie gehts jetzt weiter?« fragte er möglichst beiläufig, während er sich ein Stück Gemüsepizza in den Mund schob. Am Nebentisch saß ein Pärchen, das sich laut und breit über den SquareRootFall ausließ, wie es ihn nannte. Eine bessere Tarnung, als sich in dem billigen Automatenrestaurant mit den ganzen Hintergrundgeräuschen zu treffen, konnte er sich nicht vorstellen. Seine einzige Angst war, daß plötzlich ein alter Bekannter vor ihm stehen könnte, der ihn trotz seiner Verkleidung erkannte.

»Na, irgendwie werden wir schon weiterkommen«, sagte Laura rasch, doch ihr Blick verriet, daß sie alles andere als sicher war.

»Jedenfalls habe ich das ... das kleine Teil bei mir.« Sie warf Richter einen auffordernden Blick zu. Er verstand, legte die Gabel beiseite und schob seine Hand vor. Als sich ihre Hände berührten, hatte er das Gefühl, ein Stromstoß würde durch seinen Körper jagen. Richter zog hastig die Hand zurück und überzeugte sich mit einem raschen Blick, daß niemand auf den Individualitätscontroller aufmerksam geworden war, den Laura ihm zugeschoben hatte. Dann erst ließ er das schmale Gerät in der Tasche seiner Jacke verschwinden.

»Was hast du in Erfahrung bringen können?« fragte er.

»Mehr als genug. Ihre ganze Umgebung scheint ausgelöscht zu sein.« Als sie seinen verwunderten Blick bemerkte, fügte sie leise hinzu: »Die Leute, mit denen sie es zu tun hatte, gibt es einfach nicht mehr. Sie sind nicht verhaftet, sie sind nicht untergetaucht, sie sind einfach verschwunden, so als hätte es sie nie gegeben.«

»Und Kristina selbst?«

Die Blonde zuckte mit den Achseln. »Alle Informationen deuten darauf hin, daß sie sich in ihrer Wohnung aufhält.«

Ein Krampf ging durch Gabriel und erschütterte seinen ganzen Körper, und dann würgte er heraus: »In ihrer ... Wohnung.«

In diesem Moment spürte er eine Veränderung, eine geringfügige Verschiebung im Energieniveau des Restaurants. Er blickte hoch. Ein kleinwüchsiger Mann im braunen Jackett hielt auf ihren Tisch zu, zielstrebig, als habe er eine Verabredung mit ihnen. Gabriels Herz schlug so wild, daß er kaum atmen konnte. Kannte ihn der Mann? Verwechselte er ihn?

»Tut mir leid, daß ich so spät komme«, sagte der kleine Mann und ließ sich auf einem der beiden freien Stühle nieder. Gabriel sah sich um und schluckte ein paarmal, krampfhaft und hastig.

»Tut mir lei ...lei... leid«, stotterte er. »Sie müssen sich irren. Wir sind nicht verabredet.«

»Sind wir nicht?« Der Mann runzelte die Stirn, und plötzlich hatte Gabriel das Gefühl, daß er ihn kennen mußte. »Es würde mich aber sehr wunden, wenn ich ungelegen käme, Herr Richter.«

Laura legte eine Hand auf den Arm des Mannes. »Hören Sie, Bates«, zischte sie kaum hörbar. »Ich weiß nicht, was Sie hier wollen. Aber ich schwöre Ihnen bei Gott, daß ich Sie umlegen werde, wenn sie die Aufmerksamkeit auf uns lenken.«

Sie gab seinen Arm wieder frei und lächelte ihn zuckersüß an. »Schön, daß Sie gekommen sind«, sagte sie laut.

Gabriel saß da wie erstarrt, unfähig ein Wort zu sagen. Tatsächlich, es war William N. Bates, der sich zu ihnen gesellt hatte. Irgend etwas war mit seinem Gesicht geschehen, er wirkte mindestens zwanzig Jahre jünger, hatte plötzlich buschige Augenbrauen unter dichten schwarzen Haaren und ein Pferdegebiß, das fast unnatürlich wirkte.

»Sie wirken ... etwas verändert«, sagte Laura. »Was ist geschehen?«

»Nun«, sagte Bates. »Wir ändern uns alle, jeden Tag, nicht wahr? Und ich möchte behaupten, daß mein Grad der Veränderung dem Ihren noch nachsteht. Aber Sie dürften damit natürlich richtig liegen, immerhin wäre es nicht ratsam, den Leuten zuviel Grund zum Tratschen zu geben, nicht wahr?«

Gabriel empfand ein unbestimmtes Angstgefühl, gepaart mit leichter Übelkeit, und er schob den Teller mit der Gemüsepizza auf die Mitte des Tisches. Er versuchte zu verstehen, was Bates hier machte, warum er aufgetaucht war und wie er sie überhaupt gefunden hatte, und je länger er darüber nachdachte, je mehr Mühe er sich gab, zu verstehen, warum er mit Laura in diesem

schäbigen Restaurant saß, warum es so lebenswichtig war Kristina aufzusuchen und wie es zu alledem gekommen war, desto mehr verwirrten sich seine Gedanken und desto übler wurde ihm.

»Das erklärt nicht Ihr Aussehen«, sagte Laura glatt.

»Tut es das nicht?« Bates zog überrascht die dichten Augenbrauen hoch, die seinem Gesicht etwas verschlagenes gaben. »Möglicherweise der gleiche Grund, warum auch Sie Ihr Aussehen geringfügig modifizierten.«

»Was heißt das?«

»Das heißt, daß mir jemand einen Besuch abstatten wollte, nachdem Sie das letzte mal bei mir waren, teuerste Freundin.« Sein Stimme hatte plötzlich einen scharfen Unterton. »Und dieser jemand legte so massiven Wert auf meine Anwesenheit, daß ich es für besser hielt, für eine Weile abwesend zu sein.«

»Oh«, machte Laura.

Gabriel wollte irgend etwas Passendes sagen, aber es fiel ihm nichts ein. Er preßte die Kiefer zusammen und fragte sich verzweifelt, was das alles sollte. Da saßen sich nun drei erwachsene Menschen gegenüber, alle lächerlich kostümiert mit ein paar falschen Haaren, Kunststoffteilen und Accessoires, und taten so, als sei ein solch konspiratives Treffen mitten in Berlin die normalste Sache der Welt. Dazu dieses lächerliche Gerede um den heißen Brei herum, nur um keinem zufälligen Zeugen einen Hinweis auf ihre wirkliche Identität zu geben. Ist schon okay, dachte er, aber das war es nicht, und alles in ihm schrie danach, einfach aufzustehen und rauszurennen aus diesem Restaurant, die Straße runter zu laufen bis zur Kantstraße Nr. 13, und dort zu Kristinas Apartment hochzufahren. Trotzdem hämmerte plötzlich dieser Satz in seinem Kopf:

Ist schon okay, ist schon okay, ist schon okay, ist schon okay, ist schon okay, ist schon okay ...

»Oh«, machte Laura.

Ist schon okay...

Er mußte einen Zugang zu Kristinas Wohnung finden, koste es, was es wolle. Der Rabe hatte ihm gesagt, daß das Spiel eröffnet sei, und daß alles zusammenhing, vernetzt war was auch sonst im Zeitalter des Netzes? Er mußte zu Kristina, denn irgend etwas im Netz hatte es auf sie abgesehen, und wenn er dem nicht zuvorkam, dann würde alles zusammenbrechen, sein Leben, das von Kristina und vielleicht auch das von Laura.

Einen Moment lang war er orientierungslos. Die Szene hatte wieder gewechselt, und diesmal entzog sie sich seiner Steuerung. Er hatte die Idee gehabt, über das Interface einzutauchen in Berlin, nicht real, aber in eine Szenerie, die so real wie möglich gestaltet war, um in Kristinas Wohnung einzudringen, die Blockade zu sprengen, die ihre Wohnung zu einem unentrinnbaren Gefängnis hatte werden lassen, und sie damit vor dem gleichen Schicksal zu retten, daß die Podowski erlitten hatte. Er wollte in dem Restaurant starten, um eine sichere Plattform im Hintergrund zu haben, und dann in die Kantstraße eindringen, möglichst nah der Wohnung, um dann in die Datenbahnen selbst hineinzugleiten, in den Mikrokosmos einzutauchen, der die Steuerung von Kristinas Wohnung übernommen hatte. Es war eine naheliegende Idee, aber es funktionierte nicht. Irgend etwas blockierte ihn. Die ganze Szene hatte seltsam unrealistisch gewirkt, so, als ob er im Vollrausch einen TriViKrimi verfolgte und nicht mehr richtig mitbekam,

an welchem Faden die Handlung aufgehängt war, und die Charaktere nicht mehr auseinanderhalten konnte.

Das Auftauchen von Bates war unpassend und nicht eingeplant, aber schon vorher hatte die Atmosphäre nicht gestimmt. Es war alles so grauenvoll verzerrt gewesen. Und jetzt war er endgültig abgetrieben, in einem gläsernen Kosmos, um ihn herum Dunkelheit mit einer Art feinen Hintergrundbeleuchtung. Etwas hatte ihn aufgehoben aus der Szene im Restaurant und mitgenommen auf eine ferne Reise. Er verlor den Gedanken im Auf und Ab einer Schaukelbewegung, die ihn ganz schwindlig machte, und dann war plötzlich Ruhe.

Er war in einer Art gläsernem Büro gelandet, so wie die Kombibüros, die nur aus Glaswänden bestanden, damit die Kollegen sich gegenseitig zusehen konnte, wie sie in der Nase bohrten, während sie, da akustisch abgetrennt, ungestört telefonieren durften, einer dieser Modegags aus den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, der Zeit, in der die Menschen händeringend nach einer allgemein verständlichen Methode gelehrt hatten, nach einer Orientierungshilfe, um ihr Leben zu meistern.

Dann war das Netz gekommen, und nun hatten sie ihre Orientierung.

Bates saß auf einem gläsernen Stuhl in dem gläsernen Büro und nickte ihm freundlich zu. »Schön, daß Sie gekommen sind«, sagte er freundlich. »Ich sitze schon eine ganze Weile hier und beobachte, wie Sie verzweifelt versuchen, Kristinas Wohnung zu erreichen. Aber es scheint mir, als seien Sie nicht richtig bei der Sache.« Er schüttelte traurig den Kopf. »Sie sind schlecht, Richter. Saumäßig, wenn Sie mir dieses harte Wort verzeihen.«

»Ich bin ... was?« fragte Gabriel, und er spürte, daß seine Stimme schwach und verzagt klang. Wie kam er hierher, wie kam Bates hierher? Er wußte es nicht, und solange er es nicht wußte, hatte er auch keine Chance, dagegen anzugehen.

»Na, Richter, nun nehmen Sie sich das mal nicht so zu Herzen. Sie sind noch jung, da glaubt man oft, alles sei schon verloren, nur weil man mal danebengehauen hat.« Er deutete auf einen freien Stuhl. »Nehmen Sie erst mal Platz und erzählen Sie mir, was Sie jetzt vorhaben.«

»Ich verstehe nicht so ganz«, sagte Gabriel, aber er nahm gehorsam auf dem Stuhl Platz. Das gläserne Kunststoffmaterial war weicher als er gedacht hatte. Die Stille und Unbeweglichkeit verursachte ihm Übelkeit. »Es war doch ein vernünftiger Ansatz«, überlegte er laut.

»Mit der Verkleidung? Mit dem Restaurant? Mit dem Individualitätscontroller? Nein und nochmals nein. Die reinste Stümperei. Ich habe mir mehr von Ihnen versprochen, nachdem ich Ihre Arbeit auf dem Square Root analysiert habe.«

»Aber was haben Sie damit zu tun?« fragte Gabriel. »Ich verstehe das nicht. Sie waren nicht eingeplant. Sie sind immer aufgetaucht, noch bevor ich eine Chance hatte ...«

»Richtig«, sagte Bates traurig. »Bevor Sie eine Chance hatten. Ich konnte Ihnen leider nicht weiterhelfen.«

»Aber warum sind Sie überhaupt aufgetaucht?« fragte Gabriel. »Woher Ihr plötzliches Interesse an mir?«

»Nun, Dinge ändern sich, nicht wahr, Richter? Sie haben es ja schon mitbekommen, daß jetzt auch die Hatz nach mir eröffnet ist. Und daran sind Sie nicht ganz unschuldig, mein Lieber.«

»Ich verstehe es trotzdem nicht«, beharrte Gabriel. Er hatte das Gefühl, sich jede Sekunde erbrechen zu müssen. Der Geschmack der Magensäure im Mund war bitter und unangenehm, und es hatte keinen Sinn, weiter dagegen anzukämpfen. Er verharrte bewußt in diesen Empfindungen und Wahrnehmungen und verspürte dann allmählich etwas anderes, ein anderes Gefühl ... das Gefühl wirklicher Entspannung. In ihm lachte es ganz leise, als ihm klar wurde, daß er jetzt eine neue Chance hatte, die deutlich mehr Erfolgsaussichten versprach.

»Ich verstehe trotzdem immer noch nicht, warum Sie sich jetzt in meine Angelegenheiten mischen«, sagte er.

Bates blinzelte, dann holte er ein Taschentuch hervor und tupfte sich damit imaginären Schweiß von der Stirn. »Sie täuschen sich«, sagte er schließlich. »Ich mische mich nicht in Ihre Angelegenheiten ein. Es ist meine ureigenste Angelegenheit, mit der ich hier konfrontiert werde.« Er ließ das Taschentuch mit einer schwunghaften Bewegung wieder in seiner Hosentasche verschwinden. »Es ist eine Auseinandersetzung zwischen mir und dem Netz, die auf Zeiten zurückgeht, als Sie noch in den Windeln lagen, zumindest bildlich gesprochen. Diese Auseinandersetzung kennt ruhige und lebhafte Zeiten. Und nun sind durch Ihr Auftauchen und die Ereignisse auf dem Square Root alte Wunden wieder aufgebrochen.«

»Was heißt das?«

»Das heißt, das Netz möchte mich nun endgültig beseitigen. Sehen Sie, Richter, im Grunde ist es ganz einfach. Das Netz wird immer mächtiger, und ich werde unbestreitbar älter. Also glaubt das Netz, es brauche nur ein bißchen zu warten, bis der alte William N. Bates senil geworden ist, dann gibt man ihm noch einen kleinen Stoß, und husch! weg ist er.« Er lachte bitter auf. »Und weil Sie Bauerntrommel dahergekommen sind, kommt so einiges ins Rutschen, und das Netz wird schon jetzt zum Handeln gezwungen. Chaostheorie, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Daß der Flügelschlag eines Schmetterlings in China ein bereits instabiles Wettersystem dermaßen beeinflusst, daß daraus ein Wirbelsturm in Nordamerika wird?«

»Na ja, ein etwas schwachsinniges Beispiel, das der Materie nicht ganz gerecht wird. Aber bleiben wir mal dabei. Dann ist der Tiefseegang ins Netz vom >Pneuma< auch so etwas wie der Flügelschlag, und Sie sind der Schmetterling.« Er lächelte leicht. »Je länger ich mir das überlege, um so besser gefällt mir dieses Bild. Ja, Sie sind der Schmetterling. Und das ganze System fängt an zu Schwingen. Als Sie auf dem Square Root untertauchen wollen, beginnen bereits die üblichen Korrektur und Steuerungsmaßnahmen zu versagen. Die Verantwortlichen geraten in Panik. Das Netz handelt anders als erwartet, auch anders, als es das Netz selber erwartet hat. Es kann jetzt alles passieren: Die Drohnen können aus ihren Laserkanonen das Feuer eröffnen und ein Massaker auslösen; das zumindest passiert nicht, aber sie veranstalten eine gnadenlose Jagd nach Ihnen und dieser NobodStaPo, und das reicht schon, um Tod und Entsetzen über die anwesenden Menschen zu bringen.«

Gabriel war nicht klar, worauf er abzielte, aber wenn er ihn richtig verstand, dann wollte er ihm die Verantwortung für eine umfassende Entwicklung in die Schuhe schieben. Er fühlte sich alles andere als wohl bei der Vorstellung, der Auslöser für ein Chaos im Netz zu sein, dafür, daß dieser ganze ungeheure Apparat anfang aus den Fugen zu geraten. Das war einfach ... zuviel. Er hatte sich nie für Politik interessiert, jedenfalls nicht für die Politik der Gegenwart, und jetzt sollte er plötzlich

zu einem entscheidenden Faktor bei einer Veränderung geworden sein, die die ganze vernetzte Welt aus den Fugen heben konnte?

»Wenn wirklich das passiert ist, was Sie sagen, dann ist das Netz instabil geworden und kann jederzeit in die eine oder andere Richtung abkippen«, sagte er schließlich.

Bates nickte langsam. »Ja, das ist wohl so«, sagte er ernst. »Und da das so ist, ist das auch meine ureigenste Angelegenheit. Denn leider gibt es niemanden mehr, der das Netz von Grund auf so versteht wie ich.«

»Okay.« Für mich ist alles irgendwie am Endpunkt angekommen, dachte Gabriel. Ich muß auf Teufel heraus in Kristinas Wohnung, denn die Schweine haben sie dort eingeschlossen und nur ich kann sie doch noch rausholen. Nicht um ihretwillen. Um meinetwillen. Oder vielleicht um unseretwillen. Alle andere ist egal.

»Wieviel wissen Sie von dem ... dem Raben?« fragte er schließlich.

»Der Rabe ...« Bates lehnte sich zurück und schloß die Augen. »Elster, Dohle, Häher sie alle sind Raben. Aber das meinen Sie nicht. Sie meinen den weißen Raben. 1845 schrieb ein Autor namens Edgar Allan Poe ein Gedicht mit dem Namen »The Raven«. Vielleicht sein bedeutendstes Werk, das er selbst später noch tiefenpsychologisch durchleuchtete, obwohl das Wort Tiefenpsychologie damals noch gar nicht zum Sprachgebrauch gehörte. Alan Parson, ein Klangkünstler des ausgehenden 20. Jahrhunderts, widmete Poe und seinem Raben 1976 ein berühmtes Album mit dem Namen >Tales of Mystery and Imagination<. Ich finde, das ist ein sehr schöner Titel, und dieses wenn auch etwas altmodische Wort Imagination beschreibt sehr treffend, wie das Netz mit unserer Vorstellungskraft spielt. Das erste Lied auf dieser noch mechanisch produzierten Schallplatte, die erst Jahre später digitalisiert wurde, heißt >A Dream Within a Dream<, ein Traum in einem Traum, oder, vielleicht für unsere Zeit treffender übersetzt, ein Leben in einem Leben, denn gibt es heute noch eine strikte Trennung zwischen Traum und Leben?«

»Was hat das alles mit mir zu tun?« fragte Richter. »Warten Sie es ab. >To my amazement, there stood a raven<, lautet eine Textzeile von Poe in dem Titel >A Dream Within a Dream<. Ich sehe, jetzt beginnen Sie zu verstehen. Der Rabe tauchte auch bei Ihnen plötzlich auf, stand einfach da und versetzte Sie in Schrecken. >And still the raven, remains in my room< geht es irgendwo weiter, und auch Ihnen bleibt der Rabe erhalten, in Ihrem Raum, in Ihrem inneren Gefängnis, das untrennbar mit dem Netz verbunden ist wie auch mit Ihrem Leben. >No prayer removes him<, also kein Gebet kann ihn ins Nichts zurückstoßen. Oder, treffender für uns ausgedrückt: Keine Vorstellungskraft, keine Fantasie kann ihn wegblenden, denn er ist Bestandteil des Netzes selbst, ist vielleicht sogar das Netz, wenn auch nur eine seiner vielen Erscheinungsformen.«

Bates schwieg erschöpft, holte sein Taschentuch wieder hervor, betrachtete es eine Weile stumm und steckte es dann wieder weg. »Es sieht so aus, als ob wir gar nicht umhinkönnten, uns miteinander auseinanderzusetzen, Richter. Irgendwo, auf dem tiefstmöglichen Level, ist der Mechanismus, die Konstruktion des Netzes auseinandergefallen, und aus dem, was noch erhalten ist, formt sich nun etwas vollkommen Neues. Wir müssen aufpassen, daß wir dabei nicht auf der Strecke bleiben.«

»Aber ...«, begann Gabriel, dann schwieg er wieder. Alle Schaltkreise sind zusammengeschmolzen, dachte er, geschmolzen und verschmolzen. Und keiner wird sie wieder ordnen können, egal, wie sehr sie es versuchen. Und sie werden es versuchen. Wie aufgeregte Ameisen, denen jemand

kochendes Wasser in ihren Bau geschüttet hat, werden sie herumschwirren und versuchen, alles wieder so herzurichten, wie es einst war.

»Woher wissen Sie soviel über den Raben?« fragte er schließlich.

»Raben gelten als weise Tiere, und ich hatte schon immer ein Faible für sie.« Bates zuckte mit den Achseln und sah ihn aus kühlen, aber leicht geschmerzten Augen an. »Es kann sogar sein, daß ich dafür verantwortlich bin, daß sich das Netz dieses Bildes bedient. Vergessen Sie nicht, daß ich viel von mir in meine Arbeit mit eingebracht habe, und das bedeutet in diesem Fall einen lebenden, wenn auch künstlich geschaffenen Organismus. Keine andere Einzelperson hat das Netz so geprägt wie ich.«

»Sie tun immer so, als wäre das Netz eine eigenständige Intelligenz.«

»Das ist es ja auch. Wenn sich ein paar Dutzend Bienen zusammenschließen, um gemeinsam eine Hornisse auf den Boden zu drücken, und sie dann mit ihrem Körpergewicht aufheizen, bis die Hornisse an Überhitzung stirbt – verhalten sich die Bienen dann nicht ausgesprochen intelligent? Aber wer ist hier eigentlich intelligent: die einzelne Biene oder das Kollektiv? Sehen Sie, für mich ist die Antwort auf diese Frage ganz eindeutig. Es ist nicht die einzelne Biene, es ist das Kollektiv, und genauso verhält es sich mit dem Netz.«

»Das würde bedeuten, daß sich kein Mensch dieses weißen Raben als Sprachorgan bedient hat, sondern das Netz selber, und daß es einen Raben wählte, liegt an Ihrem Faible für diese Tiere, das Sie in der Aufbauphase in das Netz implementiert haben. Entschuldigen Sie, aber das kommt mir etwas weit hergeholt vor.«

»Ob weit hergeholt oder nicht, so ist es nun mal.« »Aber hilft uns das jetzt auch nur im entferntesten weiter?« Bates' Lebensphilosophie klang irgendwie verrückt, doch er spürte, daß der Druck dieses unglaubliche Gefühl, in den Boden gepreßt zu werden, nie wieder hochzukommen, hilflos und vollkommen ausgeliefert zu sein langsam von ihm wich. <

»Ganz einfach. Sie haben ein Problem, und ich habe ein Problem. Wie es nun mal aussieht, sind die beiden Probleme eng miteinander verwoben. Ich biete Ihnen also meine Hilfe zur Lösung Ihres Problems an und erwarte umgedreht das gleiche von Ihnen.«

»Das klingt nach einer Art Verschwörung ...« »Herrgott, das ist es ja auch. Und ich verlange beileibe nichts Übermenschliches von Ihnen. Ich will einfach, daß Sie nicht aufgeben, sich nicht in Ihr Schneckenhaus zurückziehen und kraftlos zappelnde Bewegungen machen, die keinem weiterhelfen. Nehmen Sie den Kampf auf, Mann. Lassen Sie sich nicht unterkriegen.«

17

Diesmal waren sie zu zweit auf einem Tauchgang, und doch fühlte sich Gabriel so einsam wie noch nie zuvor. William N. Bates hatte ihm geraten, seiner Vision der Unterwasserwelt wieder Leben einzuhauchen, da sie sein ganzes Wesen durchdrang mit dem Gefühl von Stärke, Geschwindigkeit und blitzschnellen Entscheidungen. Also hatte Gabriel einen Taucheranzug angelegt, geschmeidiges Material, das Feuchtigkeit, Kälte und Wärme gleichermaßen abhalten würde. Er hatte sich noch nie so wohl gefühlt bei einem Tauchgang, so unbeschwert und frei, ohne schweren Helm und den pneumatischen Anzug, den er bislang benutzt hatte.

Er ließ die Beine im Wasser baumeln und glitt dann langsam in die Tiefe. Sofort spürte er, daß Bates recht gehabt hatte. Dieser ganz unmögliche Gedanke mit dem Individualitätscontroller, dieses konspirative Treffen mit Laura in dem Restaurant hätte ihn nie weitergebracht, und er konnte von Glück sagen, daß Bates jedesmal die Szene abgebrochen hatte, bevor er sich sinnlos in ihr verstrickte. Und doch fragte er sich, wie es der alte Mann geschafft hatte, in seine eigene private Fantasiewelt einzubrechen, in seine Verknüpfung mit Netzkomponenten, die er sich für seine Zwecke gefügig machen wollte.

Während er in das Wasser eintauchte, versuchte er sich auf das vor ihm Liegende zu konzentrieren, aber tausend Gedanken schwirrten in seinem Kopf herum. Es war diesmal nicht wirklich ein Taucheranzug, den er angelegt hatte, es war ein reines Fantasieprodukt, und außerdem nutzte er das Interface der CyberParty für seinen Netzeinstieg, hockte irgendwo auf dem Boden in dem Raum, wie ein Junkie, der nicht mitbekommen hatte, daß die Party vorbei war, und es jetzt besser wäre zu gehen. Es war der absolut verrückteste Abstieg, den er je gemacht hatte. Verrückt, dachte er, vielleicht ist das nur eine Redensart, aber vielleicht bin ich wirklich verrückt, jedenfalls aus meiner Wirklichkeit gerückt, aus meinen Glaubensgebäude ausgebrochen, in dem so etwas, wie ich es gerade erlebe, noch vor einer Woche keinen Platz gehabt hätte.

Die Realität war so weit zurückgedrängt, daß er sie nur schemenhaft wie einen fernen Abglanz wahrnahm, und sobald er in das Wasser eingetaucht war, verschwand auch die letzte Ahnung von dem Raum, der ihm diese Reise ins Innere des Netzes erst möglich machte. Das Wasser schwappte über ihm zusammen, und Sauerstoff strömte aus der Maske, um ihn auf diesem bizarren Tauchgang vor der Willkür des Netzes zu schützen. Bates war schon eingetaucht, eine schlanke Gestalt in einem dunkelblauen Taucheranzug, und er gab ihm mit einem Handzeichen zu verstehen, daß er ihm folgen sollte.

Undeutlich sah er einen großen schwarzen Schatten unter dem aufgequirlten Wasser, fast genau dort, wo er eben eingetaucht war. Die Schaumlinie bewegte sich langsam weiter und erinnerte ihn daran, daß hier alles in Bewegung war. Mit angestrengten Augen versuchte er zu erkennen, was da vor ihm im Wasser schwamm. Es erinnerte, vage an den massiven Körper eines mächtigen Hammerhais, nur war es viel größer. Es konnte auch ein Holzstück sein, das hier hochgetaucht war, doch dagegen sprach, daß sich der Schatten langsam auf ihn zubewegte. Je näher er kam, um so schwerer fiel es ihm, die aufkommende Panik zu unterdrücken.

Als er erkannte, was es war, lächelte er hinter seiner Tauchermaske. Es war eine riesige Schildkröte. Ruhig und würdevoll paddelte sie auf ihn zu und dann an ihm vorbei. Auf ihrem Rückenschild hafteten etwa ein Dutzend Schmarotzer, die die Schildkröte gleichzeitig als Fortbewegungsmittel und als Mittagstisch mit den Leckerbissen benutzten, die in Form von Mikroorganismen gegen die Schildkröte gespült wurden und an ihr haften blieben.

Bates winkte ungeduldig, und Gabriel tauchte ab. Es war ein befreiendes Gefühl, sich so leicht und schwerelos im Wasser bewegen zu können. Hier unten sah er plötzlich in plastischer Deutlichkeit die ganze Fülle von Fischen, Meerestieren, Schlingpflanzen, Algen, Haarsternen, Seeigeln und Muscheln. Geschickt tauchte er unter der Schildkröte durch, die ihn keines Blickes würdigte, und folgte Bates, der mit gleichmäßigen kraftvollen Bewegungen zunehmend an Tiefe gewann. Dicht unter ihm zogen mehrere Barrakudas durch, sie hatten ungewöhnlich weiße Flossenspitzen, und jeder war von einem Dutzend kleiner Pilotfische, begleitet. Er beobachtete mißtrauisch, wie auch sie weiterschwammen, ohne ihn zu beachten.

Er fühlte sich wie im Rausch. Hier unten war Freiheit und Leben, alles pulsierte geradezu vor Energie und Lebendigkeit. Ihm war bewußt, daß jeder dieser Fische, jedes pflanzliche und tierische

Lebewesen ein Sinnbild war für eine Aktivität oder eine Ansammlung von Schaltpunkten. Da sein Verstand die elektronische Wirklichkeit nicht verstand, übersetzte seine Intuition alles mit Sinnbildern, mit einer Sprache, die er akzeptieren konnte, ohne den dahinterliegenden Zusammenhang je komplett zu begreifen. Und nur hier, an dieser Schnittkante seiner Fantasie mit der Netzrealität, hatte er sich in seiner Vergangenheit wirklich befreit und glücklich gefühlt, und so erging es ihm auch jetzt wieder, ungeachtet der Aufgabe, die ihm zu lösen bevorstand.

Beim Abwärtsschwimmen bemerkte er einen dunklen, massiven Schatten am Meeresgrund; das mußte das Wrack sein, das Ziel seines Tauchgangs. Bates gab ihm mit Handzeichen zu verstehen, daß sie die vereinbarte Position erreicht hatten. Dann winkte ihm der alte Mann in dem blauen Taucheranzug nochmals zu und verschwand, wie verabredet, in der anderen Richtung. Er würde ihm den Rücken freihalten, darauf achten, daß ihm bei seinem Eindringen in das Schiff niemand in die Quere kam, zumindest nicht von außen. Was das Innere des Schiffes anging, das stand auf einem anderen Blatt; damit mußte Gabriel allein fertig werden.

Es war wichtig, daß er bei der Fortsetzung des Tauchgangs alleine war. Seine Sinne waren aufs äußerste gespannt, er selbst war Bestandteil seiner Umgebung, gehörte mit dazu, paßte sich perfekt ein und fühlte sich dennoch unendlich frei und ungebunden. Er wußte, daß er sich hier unten voll auf seine Intuition verlassen konnte, auf seine innere Stimme, die ihm weiterhelfen würde, wenn sein Verstand keinen Ausweg mehr wußte. Während er tiefer sank und die zunehmende Kälte des Wassers spürte, beobachtete er die verschiedenen Lebewesen um sich herum, die bunten Fische und die unscheinbaren Kleinstlebewesen. Ein großer Rochen schwamm langsam und unbeirrt an ihm vorbei, und ein paar kleine, schlanke Schildfische jagten schräg unter ihm durch. Schildfische hielten sich meist in unmittelbarer Umgebung von Haien auf, mit denen sie eine eigentümliche Symbiose verband, aber so angestrengt Gabriel auch Ausschau hielt, er konnte nicht den gefürchteten Umriß eines Haies entdecken.

Als er tiefer kam, spürte er eine wachsende Unruhe in sich. Es war nicht die Angst vor dem Tauchgang, sondern die Befürchtung, daß Kristina nicht mehr zu retten war und daß er in eine Situation geraten konnte, die ihn aus der Unterwasserwelt in eine andere Realität schleudern würde, zurück in das Grauen der Jagd, in deren Mittelpunkt er stand und bei der er letztlich nur unterliegen konnte. Hier unten fühlte er sich gleichzeitig sicher und von einer Erregung ergriffen, die ihn in eine höchst produktive Anspannung versetzte. Solange dieser Zustand anhielt, konnte ihm nicht viel passieren, aber er durfte ja nicht ewig hier bleiben, mußte sich irgendwann wieder der Realität außerhalb des Tauchgangs stellen.

Als der dunkle Schatten unter ihm langsam Konturen annahm, fand er seine ärgsten Befürchtungen bestätigt. Das Schiff war in seiner ganzen Länge auf die Riffplatte aufgefahren, und die Wellen hatten das Vorderteil zertrümmert. Das Heck wirkte aus der Entfernung noch vollkommen intakt und ragte gute zehn Meter weit über den steilen Abbruch der Riffmauer vor. Er konnte sich gut vorstellen, wie es in fünfzig oder hundert Jahren hier aussehen würde, vorausgesetzt, das Schiff läge so lange hier und die Gesetzmäßigkeiten würden denen eines realen Meeres entsprechen. Dann würden Korallen wie Kletterpflanzen den ganzen Schiffskörper unter sich begraben und sämtliche Öffnungen überwuchert haben. Und in weiteren hundert Jahren würde nur noch ein merkwürdig geformtes Korallenriff daran erinnern, daß hier einst ein Wrack auf den Meeresgrund gesunken war. Und niemand würde sich mehr darin erinnern, daß das Schiff einst Menschen mit in den feuchten Tod gerissen hatte.

Er schwebte schwerelos wie ein Vogel auf das Wrack zu, und seine Augen versuchten den Umfang der Beschädigung abzuschätzen. Er glaubte, aus dem hinteren Teil Sauerstoffblasen aufsteigen zu sehen, ein Zeichen, daß er entgegen seiner ersten Befürchtung unter Umständen doch noch

rechtzeitig kam, aber vielleicht bildete er sich das auch nur ein. Jedenfalls hatte er keine Zeit mehr zu verlieren.

Er schwebte über einem schwarzblauen Abgrund. Rechts unter ihm lag das stark geneigte, steil abfallende Deck des Schiffs, dessen eine Seite verhältnismäßig hoch emporragte, während sich die andere im dunklen Abgrund verlor. Zwischen den Aufbauten schwammen unzählige bunte Fische, die sich hier ausgesprochen heimisch zu fühlen schienen. Mit hektischen Bewegungen leitete er das weitere Abtauchen ein; er kam in dem freien Wasser in Fahrt und segelte im schrägen Gleitflug auf die Mitte des Decks zu.

Neben dem Eingang bildeten winzig kleine rote Fische einen Kranz, Sensoren gleich, die überwachen sollten, ob sich jemand dem Eingang näherte. Gabriel spürte, wie sich sein Herz krampfhaft zusammenzog. Denn genau das sind sie auch, dachte er, es sind die Wachposten des Netzes, die mich oder einen anderen Eindringling aufspüren sollen, falls ich wirklich so weit käme. Nun war er hier, steckte in einem imaginären, aber nichtsdestotrotz sehr real wirkenden Taucheranzug und mußte nur noch dieses letzte Hindernis überwinden, um ungehindert in das Schiff Kantstraße Nr. 13 einzudringen.

Das bedeutete aber auch, einen Weg an den Sensoren vorbei zu finden. Er stellte sich bildhaft die Umrisse von Kristinas Wohnung vor, die von dem Schiffsrumpf eingeschlossen sein mußte, wenn das, was er erwartete, sehnlichst herbeiwünschte und mit Bates' Hilfe in den Tauchgang projiziert hatte, überhaupt zutraf. Aber vielleicht war ja das bereits eine falsche Annahme, und sein ganzer Abstieg von vornherein sinnlos. Doch dieser Gedankengang brachte ihn nicht weiter. Er wischte die Zweifel beiseite und konzentrierte sich wieder auf das vor ihm Liegende. Wenn er einen Weg ins Schiffsinne finden wollte, konnte er es genauso gut von unten versuchen; wenn der Schiffsbau aufgerissen war, war der Einstieg durch einen klaffenden Riß der kürzeste und sicherste Weg ins Innere.

Er schwamm vorsichtig an der Schiffsoberfläche ein Stück zurück, dann weiter unter das Schiff und pirschte am Kiel entlang gegen die Schraube. Hier war das Wasser sehr trübe. Ausgedehnte Fischschwärme kamen ihm entgegen, und schon glaubte er, sie wollten ihn angreifen. Doch dann merkte er, daß sie ihn überhaupt nicht beachteten, so gleichgültig taten, als wäre er ein natürlicher Bestandteil ihrer Umgebung. Als er sich einen Moment lang ruhig verhielt, schlossen sie ihn völlig ein, und er fühlte die Bewegungen der kleinen Körper an der Haut. Sobald er sich regte, wich die lebende Wand wie von einem Zauberstab berührt zurück. Hier gab es kein Individuum mehr; der ganze Schwarm war eine große überindividuelle Einheit, in der sich die einzelnen Fische nach einem höheren Willen zu bewegen schienen.

Er brauchte nicht lange, um zu erkennen, daß die Bordwand unversehrt und damit der Weg verbaut war, von unten in das Schiffsinne zu gelangen. Er mußte eine andere Möglichkeit finden, die kleinen roten SensorenFische auszutricksen. In diesem Moment sah er etwas Rundes, Glitzerndes aufblitzen, einen Fremdkörper, der nicht an die Bordwand gehörte. Aus einem Impuls heraus schwamm er näher und streckte die Hand aus. Es war eine Muschel, eine echte Perlenmuschel, wie er bei genauerem Hinschauen bemerkte. Er hatte keine Ahnung, was diese Perlenmuschel zu bedeuten hatte, er wußte nur, daß sie hier nicht hingehörte, und er hatte das brennende Bedürfnis, der Sache näher auf den Grund zu gehen. Also betastete er sie vorsichtig, holte dann sein Tauchermesser hervor und schnitt sie auf. Mit den Fingern tastete er das blutende Fleisch ab und stieß auf etwas Hartes. Er holte das blutverschmierte Teil hervor und betrachtete es fassungslos. Es war der Individualitätscontroller!

Es kam ihm aberwitzig vor, nun doch noch das Gerät in den Händen zu halten, das er schon bei seinen vorherigen Versuchen als ideale Einstiegshilfe in Kristinas Wohnung betrachtet hatte. Also war er auf der richtigen Fährte. Alles, was er jetzt noch tun mußte, war, weiter seinem Instinkt zu folgen und der Sache freien Lauf zu lassen.

Da das Schiff schräg auf der Seite lag, zog er sich vorsichtig an der glatten Außenhülle nach oben, dorthin, wo er den Heckeingang ins Schiffsinere vermutete. Er erreichte die Bordwand mit freiem Blick auf den Eingang der Messe, und dort, wo eigentlich eine holzbeschlagene Tür mit Messinggriffen hätte sein sollen, schloß jetzt eine massive Wohnungstür den darunter liegenden Bereich ab.

Er hätte beinahe laut aufgelacht bei diesem grotesken Anblick. Das Schiff wirkte in allen Einzelheiten realistisch, und dann das hier, eine Wohnungstür in einem Wrack in 20 Metern Tiefe. Aber es bedeutete, daß er den richtigen Ort, den Einstieg in Kristinas Wohnung gefunden hatte.

Auch hier paßten die winzigen Wächter auf, kleine rote Fische, die harmlos wirkten, aber äußerst gefährlich waren, weil sie Alarm geben würden, sobald sie ihn bemerkten, und damit einen unglaublichen Tanz, seinen Todestanz, auslösen könnten. Gabriel warf einen Blick auf den Individualitätscontroller; er war genau so eingestellt, wie er vermutet hatte. Ohne länger zu zögern, schaltete er ihn ein und warf ihn mit einer ausholenden Armbewegung hinter sich. Der Controller segelte scheinbar schwerelos durch das Wasser, schlug gegen die Aufbauten, kreiselte und verschwand dann über die Bordwand in der dunklen Tiefe. Die roten Wächterfische ließen sich das nicht gefallen. Wie auf ein geheimes Kommando schossen sie los, dem Controller nach, der ihnen vorgaukelte, daß dort vor ihrer Nase Kristina aus der Wohnung gestürmt war und nun in die Dunkelheit abtauchte.

Gabriel sah ihnen ein, zwei Sekunden nach, dann stieß er sich ab und jagte auf die Tür zu. Mit einem, abrupten Bremsmanöver kam er zum Stillstand und hielt sich am Türrahmen fest. Er zögerte einen Moment, dann zog er die Wohnungstür auf und schwamm mit langsamen Bewegungen in den dahinter liegenden Gang.

Dort war es wesentlich dunkler. Er hielt den Kopf schräg und versuchte, den Gang zu identifizieren; es mußte der Flur sein, der an der Toilette vorbei in die Wohnräume führte. Rechts lag hinter einer Tür ein dunkler Innenraum. Er wartete, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, dann ließ er sich in die Tiefe gleiten. Da das Wohnzimmer wie das ganze Schiff schräg abwärts lag, hatte sich allerlei Gerümpel auf der gegenüberliegenden Seite angehäuft, wo es mit Schlamm überdeckt war. Trotzdem glaubte er das rote Sofa zu entdecken, auf dem er vor Jahren öfter gesessen hatte, und Überreste der Regalteile, in denen Kristina ihr chinesisches Porzellan zur Schau gestellt hatte. Ein Tisch in der Mitte des Raumes war stehengeblieben, festgekeilt durch ein paar Sitzkissen.

Plötzlich verdunkelte sich die Tür.

Ein schwarzer Engelfisch tauchte im Eingang auf und starrte herein. Sein Anblick brachte Gabriel das bedrückende Schweigen zu Bewußtsein, das über dem toten Schiffskörper lastete. Es herrschte vollkommene Grabesstille. Ihm lief eine Gänsehaut herunter bei dem Gedanken, daß er zu spät gekommen war, daß er irgendwo hier unten Kristinas aufgeblähte Leiche finden würde. Mit einer Handbewegung verjagte er den Fisch, der mit einem wahren Satz kehrtmachte und wieder zur Tür hinausschoß.

Mühsam schüttelte Gabriel die Beklemmung ab. Durch eine seitliche Tür, die er wegen der schrägen Lage mehr durch die Schmalseite als durch die Höhe durchschwamm, gelangte er in den Nebenraum und von dort aus durch eine weitere Tür in das fast dunkle ehemalige Badezimmer. Wie auch die übrigen Räume war es menschenleer. Also mußte Kristina im Schlafzimmer sein, das er durch das Wohnzimmer erreichen würde. Er stieß sich von der Wand ab und schwebte ins Wohnzimmer zurück.

Der Raum war nicht mehr leer.

Ein Haifisch war ihm durch die offene Tür gefolgt und starrte ihn jetzt aus seinen kleinen, tückischen Augen an. Gabriel zuckte zusammen und bremste seinen freien Flug durch das Wasser mit ein paar hektischen Stößen gegen die Wand. Angst schnürte ihr Netz um sein Herz zusammen, aber es durfte kein zurück mehr geben. Zuviel stand auf dem Spiel, und wenn er jetzt Schwäche zeigte, dann war alles verloren.

Einen Herzschlag lang sahen sie sich schweigend an, der Hai, der auf ihn gewartet hatte, um ihn hier abzufangen, und der Taucher, der auf seine ganz eigene Weise einen Zugang in Kristinas Wohnung gefunden hatte. Dann setzte sich der Hai schlagartig in Bewegung. Die Schläge seines wild peitschenden Schwanzes waren so schnell und stark, daß Gabriel sie nicht sah, aber deutlich unter Wasser hörte. Mit der unglaublichen Mühelosigkeit dieser Tiere sauste er wie ein Geschoß heran, stoppte kurz vor ihm, zog eine scharfe Kurve und kam dann wieder zurück, diesmal bereit zum Angriff.

Gabriel nestelte an dem Verschuß seiner Messertasche herum, aber dann begriff er, daß er zu langsam sein würde. Und selbst wenn es ihm gelingen sollte, das Messer noch rechtzeitig aus der Scheide zu reißen: Was hätte er mit dieser lächerlichen Waffe schon gegen die Bestie ausrichten können? Wenn ein Hai attackiert, kommt er wie ein Blitz, vollendet im Vorbeischießen sein blutiges Handwerk und ist mit seiner Beute schon im nächsten Augenblick wieder verschwunden.

Gabriel erinnerte sich an die einzige Waffe, die schon bei Haien aller Art mit Erfolg praktiziert worden war; ob es auch gegen diesen speziellen Hai, diesem Sinnbild des aggressiven Wächters, dieser Netzmaschine, diesem Killer, der vielleicht schon Kristina auf dem Gewissen hatte, dieser Ausgeburt seiner eigenen Fantasie helfen würde, wußte er allerdings nicht. Als der Hai auf ihn zugerast kam, stieß er mit aller Kraft einen hohen, schrillen Schrei aus, schrie, so laut er konnte, und seine ganze Panik, das Entsetzen, Kristina vielleicht nicht mehr rechtzeitig zu finden und schon im nächsten Augenblick das knirschende Geräusch seiner eigenen splitternden Knochen zu hören, wenn ihn der Hai erwischte, lag in diesem Schrei.

Wie von einer höheren Macht weggepeitscht, riß der Hai noch im letzten Augenblick herum und jagte zurück, auf die gegenüberliegende Wand zu, drehte elegant und blieb dann bewegungslos stehen. Gabriel wußte, daß er keine Zeit zu verlieren hatte. Er konnte zurücksausen in das Badezimmer und versuchen, sich dort zu verbarrikadieren, aber damit wäre nichts gewonnen. Selbst wenn er den Hai dort abwehren könnte, würde er in der Klemme stecken, unfähig, an ihm vorbei zu Kristina zu gelangen, geschweige denn das Schiff zu verlassen.

Er beschloß, alles auf eine Karte zu setzen. Mit einem Satz, schnell für einen Menschen und ausgesprochen lahm und plump im Vergleich zum Hai, stieß er sich von der Wand ab. Der Hai reagierte wahnsinnig schnell: kaum erkannte er Gabriels Absicht, da schoß er auch schon wieder pfeilschnell auf den Taucher zu. Gabriel riß den Mund zu einem neuen Schrei auf, und einen schrecklichen Moment lang hatte er das Gefühl, daß seine Taktik diesmal fehlschlagen würde, und daß der Hai ihn vielleicht nur in die Mitte des Raumes hatte zwingen wollen, indem er beim

erstermal so getan hatte, als würde der Schrei sein Gehör verletzen in der grausamen Absicht, ihn in die Falle zu lokken...

Noch während dieses entsetzlichen Gedankenimpulses ging eine Erschütterung durch den Haikörper, so als versuche er mit aller Kraft seinen Kurs zu halten, wäre aber kurzfristig orientierungslos geworden. Der Hai tauchte unter ihm durch, getroffen durch Gabriels harten, schrillen Laut, der sein ganzes Nervensystem zu erschüttern schien. Die Schwanzflosse des Haies streifte seinen Bauch hart wie ein Säbelschlag, der nur mit der Breitseite trifft und einem trotzdem den Atem nimmt. Gabriel spürte, wie ihm die Luft aus dem Körper getrieben wurde, aber dann hatte er auch schon den Eingang des Wohnzimmers erreicht. Seine Hände packten irgend etwas Stabiles, und er zog sich in den Raum.

Keine Sekunde zu früh. Der Hai hatte wieder gewendet, in einer leicht taumelnden Kurve, so als habe er seine Orientierung immer noch nicht wieder voll zurückerlangt, aber dann jagte er unglaublich schnell wieder heran. Gabriel hatte noch lange nicht gewonnen, denn das Tier war nicht so breit, um im Eingang steckenzubleiben; es konnte nur noch Sekundenbruchteile dauern, bis es heran war, und diesmal würde ihn vielleicht auch kein Schrei mehr retten.

Aber es gab eine andere Möglichkeit.

»Zu«, schrie Gabriel. Der Türschließmechanismus des Wohnzimmers funktionierte noch, und was das größere Wunder war, er gehorchte ihm. Das Türblatt jagte wie eine Guillotine von oben herunter. Im letzten Moment bemerkten die automatischen Sensoren, durch das Wasser abgelenkt und nur noch bedingt einsatzfähig, daß ein großes Lebewesen mit einer innerhalb von Wohnungen unglaublich hohen Geschwindigkeit auf die Türöffnung zugeschossen kam. Aber es war schon zu spät. Der Hai schaffte es noch bis in die Öffnung, dann erwischte ihn das Türblatt, blieb erst auf halbem Weg stecken.

Die Augen des Haies schienen feurige Blitze zu schleudern, und eine Blutwolke wurde durch das Wasser gewirbelt. Das Türblatt hatte den massiven Körper des Tieres bis zur Hälfte durchschnitten, bevor es mit einem Satz wieder aus dem Körper emporjagte und oben in der Verankerung verschwand.

Für den Hai kam dieses Manöver zu spät. Er riß das Maul auf, und einen Herzschlag lang fürchtete Gabriel, er würde mit einem nochmaligen Satz auf ihn zujagen, um ihn mit in den Tod zu nehmen. Doch dann verübte sich der harte Glanz in den Augen des Tieres, und seine Augen starrten fassungslos und anklagend an Gabriel vorbei ins Nichts. Der sterbende Hai klappte seinen Unterkiefer fast rechtwinklig runter, und ein höchst seltsames Geräusch hallte durch das Wasser. Es hörte sich an wie das Knarren eines riesigen Scheunentors, das sich in den verrosteten Angeln dreht. Ein ganz tiefer, harter, vibrierender Ton dröhnte durch das Wasser, und dann herrschte absolute Stille.

Gabriel starrte ein paar Sekunden lang fassungslos auf den toten Hai. Das war sehr, sehr knapp gewesen, und er war sich nur zu bewußt, daß es fast einem Wunder glich, daß er dem Hai entkommen war. Aber wo einer war, konnten auch andere sein. Und wenn sie durch den Blutgeruch angelockt jetzt in das Schiff stürzen würden, hatte er keine Chance mehr.

Er stieß sich ab und versuchte in der trüben Brühe um sich herum zu erkennen, was in diesem Raum passiert war. Sein Kampf mit dem Hai hatte das Wasser zusätzlich aufgepeitscht, und er hatte Schwierigkeiten, sich zu orientieren. Jetzt mischte sich auch noch das rote Haiblut mit dem dreckigen Wasser, und überdeckte den ganzen Raum mit einer ekelhaft rötlichschwarzen Soße.

Kristinas Bett stand noch da, wo er es in Erinnerung hatte. Offensichtlich hatte die Schräglage des Schiffes nicht ausgereicht, um es auf die gegenüberliegende Wandseite abkippen zu lassen. Mit einigen ungeschickten Schwimmbewegungen war er am Bett.

Auf der nun verdreckten Unterlage lag eine leblose Gestalt. Es war Kristina. Ohne zusätzlichen Sauerstoff konnte sie hier kaum überlebt haben. Er spürte einen schmerzhaften Stich in der Brust, und ihm schossen Szenen der Vergangenheit ins Gedächtnis, aus Zeiten, die ihm jetzt, aus der gnadenlosen Entfernung seines zusammenbrechenden Lebens als seine glücklichsten Jahre vorkamen. Das, was ihn und Kristina miteinander verbunden hatte, war vielleicht nicht Liebe gewesen, aber es war dem nahegekommen, es war eine Art Vertrautheit, die sich durch eine Seelenverwandtschaft ergeben hatte, wie sie ihn sonst mit noch keinem Menschen verbunden hatte. Er hatte Kristinas Aktivitäten in der Rauschgiftszene zunehmend ablehnend gegenübergestellt, als etwas, das über die Grenze dessen hinausging, was er als stillen Widerstand gegen die herrschende Ordnung akzeptieren konnte. Und letztlich war es denn auch das gewesen, was sie wieder auseinandergebracht hatte, die unterschiedliche Sichtweise, Kristinas zynisches >Wenn ich es nicht tue, macht es ein anderer< und sein eigener Zynismus, der darin gipfelte, ihr gelegentlich durch seine Einstiege ins Netz behilflich zu sein, um Formeln neu entwickelter Suchtsubstanzen zu stehlen. Schließlich hatte er begreifen müssen, daß er nicht besser war als sie, aber er war anders, und das war der Anfang vom Ende gewesen.

Und jetzt lag Kristina dort, einem grausigen Erstickungstod ausgeliefert, gefangen in ihrer eigenen Wohnung. Gabriel tastete ungeschickt nach ihrer Hand, die er in der dunklen Brühe nur undeutlich erkannte. Einen schrecklichen Augenblick lang hatte er das Gefühl, vergebens den Puls einer bereits Toten zu suchen, doch dann glaubte er ein schwaches Pochen zu spüren. Mit fliegenden Fingern riß er sich die zweite Sauerstoffanlage vom Rücken, stöpselte Maske und Sauerstoffversorgung zusammen und preßte dann die Maske auf ihr Gesicht. Augenblicklich stiegen feine Sauerstoffbläschen hoch, ein Zeichen, daß die Anlage funktionierte und Kristina auf den Sauerstoffaustausch reagierte. Er befestigte die Maske hastig an Kristinas Gesicht.

In diesem Moment ging ein harter Ruck durch das Schiff. Gabriel wurde zur Seite geschleudert, auf die Wand zu, und schlug schmerzhaft auf. Er verlor jetzt vollends die Orientierung. Der Raum schien ein einziges Chaos zu sein, immer wieder gingen harte Schläge durch den Schiffsleib, und das Dröhnen des Schiffsleibs pflanzte sich in seinem Körper fort, fraß sich in seine Eingeweide, und plötzlich verstand er, was der Hai empfunden haben mochte, als er, Gabriels Schrei vollkommen hilflos ausgeliefert, in dem Raum umherirrte, fixiert auf sein Ziel und doch gleichzeitig bis ins Innerste erschüttert durch den Schrei.

Es war erst der Anfang. Das Schiffswrack neigte sich auf die Seite, und so sehr sich Gabriel auch bemühte, wieder auf die Füße zu kommen, wurde er doch jedesmal zur Seite geschleudert. Dann brach die Schiffswand, ein Riß zog sich durch die Wand, als sei es ein mürber Stoff, der durch eine abrupte Bewegung einreißt. Der Riß verbreitete sich, und dunkelblaues, aufgewühltes Wasser wurde hereingedrückt, vermischte sich mit der rotschwarzen Brühe. Gabriel kam schwankend auf die Beine, versuchte, in der Suppe irgend etwas zu erkennen, zu sehen, was aus Kristina geworden war. Er entdeckte sie nicht.

Dann kamen die Haie auch schon heran. Diesmal war es ein ganzes Rudel, riesige Leiber, Hammer oder Tigerhaie, irgendwelche menschenjagenden Urviecher, die nicht durch die Tür gepaßt hätten, aber jetzt, durch den sich rasch verbreiternden Riß, problemlos ins Innere des Wracks gelangen konnten ...

Und irgend etwas zerriß seine Wahrnehmung, spaltete sie, er war gleichzeitig gefangen im Schiffswrack und plötzlich stummer Zeuge in der Kantstraße, in der Wirklichkeit, obwohl er in Wirklichkeit weder in der Kantstraße war noch in einem Wrack, sondern in einem gigantischen Interface, das ihm den direkten Einstieg ins Netz ermöglicht hatte. Er stand am Abgrund, der kein Abgrund war, und versuchte verzweifelt zu begreifen, was da um ihn herum passierte. Ihm war, als ersticke er. Sein Verstand versuchte verzweifelt, eine logische Erklärung für das Phänomen zu finden, aber es gab keine, und es war auch unwichtig, zumindest im Augenblick, denn er war immer noch einer realen Gefahr ausgesetzt, in welchen Bildern und Empfindungen sie sich auch immer präsentieren mochte.

Es waren gleichzeitig die Haie da, und dann überlagerte sich plötzlich das Bild der realen Kantstraße und ...

... Im Wohnzimmer herrschte ein unbeschreibliches Chaos. Als die beiden ersten Männer der Einsatzgruppe des NAD den Raum stürmten, bot sich ihnen ein unglaublicher Anblick. Am Boden kauerte eine schemenhafte Lichtgestalt, gekleidet in einen Taucheranzug. Die Gestalt sackte, Konturen verschwammen... ... Aber es schien fast so, als ob die Haie ihn nicht sehen würden. Sie stürzten auf den dunklen Schatten ihres toten Artgenossen zu und verbissen sich in ihm ...

Der erste NADMann, der den Raum betreten hatte, drehte sich plötzlich um, riß seinen Laser hoch, und ein giftiger Strahl hochverdichteter Energie fraß sich in den Bauch seines Partners...

... Ein Hammerhai, ein riesiges, mindestens vier Meter messendes Tier, riß ein Stück aus dem Bauch des toten Haies heraus. Gabriel löste sich aus seiner Erstarrung, stieß sich ab und schwebte auf das Loch in der Wand, auf das Hairudel zu. In seinem Kopf pochte und brannte es ...

Zwei NADMänner stürmten in den Raum, packten den Waffenarm des Todesschützen und bogen ihn nach oben. Der Laser segelte in hohem Bogen davon ...

... Gabriel schwebte an den Haien vorbei, die sich überhaupt nicht um ihn kümmerten. Ganz im Gegenteil: Der immer noch stark blutende Körper des toten Haies bot ihm nun Schutz. Was sie interessierte, war einzig und allein der blutende Artgenosse. Sie schienen abgelenkt zu sein durch die leichte Beute, kümmerten sich nicht um den verzweifelte Menschen, der an ihnen vorbei den Riß in der Außenwand erreichte und ...

Die schemenhafte Gestalt des Tauchers löste sich von einer Sekunde auf die andere in Luft auf. Der Schütze schüttelte ungläubig den Kopf, sein Blick irrte von seinem toten Kollegen zu der Stelle, wo er den Taucher gesehen hatte, und zurück. Niemand außer ihm und seinen Kollegen hatten den Taucher bemerkt, und er begriff schlagartig, daß das eine Falle war, wie er sie sich in seinen kühnsten Alpträumen nicht hätte ausmalen können ...

... Schon war er unten, krallte sich am Boden fest. Ihm war klar, daß es ums Ganze ging. Stück für Stück zog er sich von Fels zu Fels, klammerte sich an Algen, griff mit den Fingern tief in den Sand. Er bekam kaum noch Luft, alles drehte sich um ihn.

Er zwang sich mit aller Gewalt zur Ruhe.

Zumindest konnte er atmen. Zumindest ließ ihn die Präsenz seines Körpers nicht befürchten, den Verstand zu verlieren. Bei dem Gedanken an Kristina, die er in dem Wrack zurückgelassen hatte, empfand er ein Gefühl des Versagens, ein Gefühl abgründiger Trauer und des unwiederbringlichen Verlustes.

Einen Augenblick lang herrschte unnatürliche Ruhe, dann brach alles um ihn herum zusammen. Die Szene verwischte sich, wurde konturlos, das Wrack und das Meer verschwamm, bis er fast nichts mehr sehen konnte. Sein Kopf drohte zu bersten. Ihm war, als drückten sich zwei riesige Daumen in seine Augen. Alles, was an ihm Körper war, schien sich auf seinen Kopf zu konzentrieren, seine Hände und Füße waren taub vor Kälte, sein Kopf zitterte vor Entsetzen. Er spürte die ganze Welt um sich herum erzittern, die ganze Szenerie verschwand wie im Nebel. Ihm war, als ersticke er, als würde er aufgesogen von einem gigantischen Licht, das ihn mit sich fortriß ...

Es war, als sehe Gabriel eine Zeitrafferaufnahme der kosmischen Entwicklung. Galaxien schienen sich in sein Gesichtsfeld zu schieben, gewaltige Inseln von Sternen, die sich manchmal nahe genug kamen, um zusammenzustoßen. Er sah die Ausläufer eines gigantischen Spiralnebels lautlos durch das offene Gitterwerk einer riesigen, eiförmigen Galaxis ziehen. Er beobachtete, wie zwei Spiralnebel sich gegenseitig durchdrangen, wobei sich ihre Gase bis zu einem intensiven Blau aufheizten, das sich schließlich in Ultraviolett verlor. Und währenddessen wurde der Himmel heller und heller. NADOffiziere stürmten den Raum, rissen ihn hoch, und dann verlor er endgültig das Bewußtsein.

Teil III

1

Es war immer noch Nacht um ihn, eine nicht enden wollende totale Nacht, als wäre er irgendwo in der Unendlichkeit gestrandet. Er erinnerte sich an gigantische Spiralnebel, in die er hineingezogen wurde, an kosmisches Feuer, das ihn aufsaugen wollte, an Flammenwirbel, die alles ausbrannten und ihn leer und ausgepumpt zurückstießen. Es war eine Vision von unerträglicher Eindringlichkeit. Er schwebte in der Unendlichkeit, im Nichts zwischen den Sternen, und die ganze entsetzliche Wahrheit lautete, daß er nicht wußte, was mit ihm geschehen war.

Ihm war eiskalt, so als sei er schon endlos der klirrenden Kälte des Weltraums ausgesetzt. Was war mit William N. Bates, Laura und all den anderen? Was war mit seinem Tauchgang? Was bedeutete die Auseinandersetzung mit dem Netz, der Rabe und all die anderen Fragmente seiner Vergangenheit, die zersplitterten Bruchstücke seiner Erinnerung, nach denen er verzweifelt griff, um einen Sinn in dem zu erkennen, was um ihn geschah. Er spürte Angst seinen Rücken hinaufjagen, die Angst, den Verstand zu verlieren, und sich selbst in die Unendlichkeit entgleiten zu sehen.

Dann entglitt ihm auch die Angst, löste sich im Nichts auf, und seine Erinnerung zerfiel in bedeutungslose Gedankenketten wie die Splitter einer geborstenen Glasscheibe. Nichts paßte zusammen. Sein ganzes verdammtes Leben war auseinandergebrochen, und jetzt war er hier, gefangen in totaler Dunkelheit; es war kalt und vielleicht war das der Kosmos, aber wo waren dann die Sterne?

In seinem Kopf herrschte ein einziges Chaos. Wie Überlagerungseffekte beim Funkverkehr. Ein Durcheinander von Erinnerungsfetzen, Empfindungen und letztlich dem Versuch, in all dem eine Ordnung zu entdecken. Es war, als würde irgend jemand Störimpulse aussenden, die sich in unregelmäßigen Intervallen überlagerten. Keine Chance, in dem Durcheinander einen klaren

Gedanken zu fassen, geschweige denn, einen roten Faden zu erkennen, an dem er sein Leben aufspulen konnte, um zu begreifen, wo er denn nun wirklich war und was das alles sollte.

Er hatte keine Ahnung, wo er sich befand. Die Erinnerung an den Kosmos war frisch, aber trügerisch, wie so viele Erinnerungen in einer Zeit, in der man seinen eigenen Augen und Ohren nicht mehr trauen konnte. Wäre das hier der Kosmos, dann könnte er als lebendes Wesen nicht existieren ohne Luft und wärmespendenden Schutz. Wenn das der Kosmos war, dann war er tot. Aber das war lächerlich, tot zu sein konnte nicht bedeuten, verwirrt in einer schwarz dunklen, kalten Unendlichkeit zu segeln.

Und dann blitzte ein neuer Erinnerungsfetzen auf. Da war zum Schluß auch noch etwas anderes gewesen, kräftige Männerarme, die ihn ergriffen hatten, ihn roh und doch mit einer professionellen Eleganz hochgerissen hatten. Polizistenarme, und vor seinem inneren Auge tauchte das Emblem des NAD auf. Er wußte nicht, ob diese Erinnerung einen realen Hintergrund hatte oder nicht. Aber wenn, dann war er jetzt vielleicht in einem Gefängnis, weggesperrt wie ein tollwütiges Tier.

Plötzlich flammte helles Licht auf, stieß gnadenlos zu, leuchtete ihn bis zum letzten Winkel aus. Der Kontrast war einfach zu groß. Eben noch allumfassende Schwärze und jetzt Licht/Licht, Licht. Sein Mund öffnete sich zu einem lautlosen Schrei; er begriff nicht, was hier vor sich ging, er spürte nur diesen wahnsinnigen Schmerz, der sich von seinen Augen aus in sein Gehirn fraß. Alle seine Gedankensplitter wurden mitgerissen, und was übrig blieb, war nur ein hämmerndes Aufhören, Aufhören.

In seinem Kopf schien eine kalte Explosion weißen Lichts stattzufinden. Er preßte die Lider so fest zusammen, daß die Augäpfel schmerzten. Das Licht flutete trotzdem in ihn hinein, aber dann verebbte der Schmerz, allmählich, als würde er sich an die Helligkeit gewöhnen, und das war es auch. Er war nicht in eine Supernova geraten, es war nichts weiter als Licht, das in einem absolut dunklen Raum aufgeflammt war, ohne Vorwarnung und ohne sanft und vorsichtig hochgefahren zu werden.

Probeweise öffnete er die Augen, vorsichtig und langsam. Aus schmalen Schlitten erkannte er, daß das Licht von den Wänden kam, einen Raum einhüllte, in dessen Zentrum er nicht saß oder lag, sondern aufrecht stand. Zuerst begriff er überhaupt nichts. Weder, wie er hierhergekommen war, noch in welcher Situation er sich befand. Sein Körper hing in einem pulsierenden Material, das ihn vollständig gefangenhielt, ihn gleichzeitig stützte und unabänderlich umklammerte in einer unnatürlichen und unwürdigen Haltung.

Dann sickerte der Gedanke in ihn ein, daß er in eine besondere Form der Isolationshaft geraten war. Die Erinnerung an die Männer, die ihn gepackt und mit sich gezerrt hatten, hatte also realen Hintergrund. Sie hatten ihn hierher gebracht, in einen Raum, in dem es außer ihm nichts gab, nichts außer ihm und dem eigentümlichen Geflecht, das ihn wie ein zweiter Körper umschloß. Seine Verhaftung hatte er sich anders vorgestellt, klassischer, mit einer normalen Zelle und einem Verhör, bei dem er einem StaPoBullen gegenüber saß.

Er versuchte, einen Arm zu rühren. Tatsächlich gelang es ihm, ihn einige Zentimeter anzuheben, aber es war, als würde er ihn durch zähen Schlamm bewegen. Sie hatten ihn eingefangen in einer Art Gitternetz, einem Geflecht aus einem Material, das ihn wie eine Mischung aus Gummi und einer sehr zähen Flüssigkeit an jeder freien Bewegung hinderte. Er hatte keine Ahnung, was es war. Sein Bewußtsein registrierte nur am Rande, daß er sich nicht unwohl fühlte in diesem Körperanzug, gar nicht so/als würde er schon stundenlang still stehen. Er hatte eher das Gefühl, bislang in einem bequemen Bett gelegen zu haben, und er wurde sich der Entspannung in seinen Armen und Beinen

bewußt. Er erinnerte sich an den neuesten Modeschrei der Esoterikszene, die Bodymachines, eine Mischung aus Energiefeld und synthetischem Überzug, die als die größte Errungenschaft seit der Entwicklung der Meditation gefeiert wurden.

Sie hatten sich also etwas ganz Besonderes einfallen lassen. Und das bedeutete, daß sie ihn für gefährlich hielten.

Dann wurde er brutal aus seinen Gedanken gerissen. Eben noch war er allein im Raum, und dann plötzlich, von einem Augenblick auf den anderen, stand Laura vor ihm. Er glaubte, seinen Augen nicht zu trauen. Der Anblick verwirrte ihn nicht nur, er löste namenloses Entsetzen aus; der Schreck ließ ihn am ganzen Körper zittern. Laura beobachtete ihn ruhig und überlegt, so, als sei es vollkommen normal, wie von Zauberhand irgendwo zu materialisieren, und als müßte er das einfach als gegeben hinnehmen. Gabriel war der Panik nahe, weil er sich so schrecklich hilflos vorkam, weil einfach zuviel passiert war, weil irgendwann einmal das Faß überlief, weil er sich an dieses schwachsinnige Computerspiel erinnerte, in dem ihn eine Laura gejagt hatte, die keine Laura war, und weil ihm eine innere Stimme zuschrie, daß das wieder nicht wirklich Laura Berendt war, sondern irgend jemand, irgend etwas anderes.

Mit aller Gewalt lehnte er sich gegen die unsichtbaren Fesseln des Gitternetzes auf. Aber es nutete nichts. Der Anzug hielt ihn fest, wie eine zweite Haut aus Gummi, die zwar immer einige Millimeter oder Zentimeter nachgab, um ihn dann mit aller Gewalt wieder in die Ausgangsposition zurückzudrängen. Schließlich sah er ein, daß er nichts, aber auch gar nichts unternehmen konnte, um zu handeln, sich zu befreien und damit diesen Wahnsinn zu stoppen. Er sog schmerzhaft Luft ein, pumpte seine Lungen voll und stieß die Luft dann wieder ruckhaft aus, wieder und immer wieder, bis er sich etwas beruhigt hatte. Er mußte hinnehmen, was passiert war, es nutzte nichts, sich gegen Unvermeidliches aufzulehnen. Dieser Gedanke half ihm, die Dinge wieder objektiv wahrzunehmen.

Laura stand wortlos da, beobachtete ihn, ruhig und überlegt, als sähe sie einer Ratte zu, die sich aus ihrem Käfig befreien wollte. Es gab viele Möglichkeiten, Menschen scheinbar aus dem Nichts materialisieren zu lassen, Illusionen aus Licht, Schatten und Farben auszubauen. Diesmal war es eine Kombination verschiedener Techniken. Es war nicht wirklich Laura, die vor ihm stand, es war ein Hologramm, das erkannte er an dem typischen Schimmer der Durchsichtigkeit, und es war nichts, was auf seiner körpereigenen Elektronik aufsetzte.

Lauras Augen blickten genau in seine, was seine panischen Gedanken zuerst in die falsche Richtung gesteuert hatte, aber es bedeutete nur, daß das Hologramm von einer optischen Linse gesteuert wurde, die genau auf sein Gesicht gerichtet war. Es bedurfte keiner großen Fantasie, um sich vorzustellen, daß die Wände des Raumes mit Überwachungselektronik aller Art vollgestopft waren. Ein bißchen Optoelektronik in Verbindung mit Holographie, das war alles.

»Ich hoffe. Sie konnten sich etwas erholen«, sagte die Frau.

Eine Stimme klang sanft und erstaunlich freundlich, und er registrierte verblüfft, daß es nicht Lauras Stimme war. Es machte irgendwie keinen Sinn. Da gab sich jemand Mühe, Laura als dreidimensionales Spiegelbild in seiner Zelle erscheinen zu lassen, aber andererseits gab er ihr eine fremde Stimme mit auf den Weg. Wenn sie vorhatten, ihn damit zu verwirren, dann hatten sie ihr Ziel erreicht, aber er war nicht willens, sich durch einen solch billigen Überraschungseffekt überrollen zu lassen.

»Ich... ich weiß nicht so recht«, krächzte er. Er räusperte sich ein paarmal. Seine Stimme war belegt, so als habe er schon lange nicht mehr gesprochen.

»Na ja, jedenfalls sehen Sie schon besser aus als bei Ihrer Einlieferung.«

»Einlieferung?« echote Gabriel. »Was für eine Einlieferung? Wo bin ich überhaupt?«

»Sie sind in Sicherheit.«

Gabriel wartete darauf, daß sie zu einer Erklärung ansetzte, aber sie schwieg. »Wer sind Sie?« fragte er schließlich.

»Sie sind Gabriel Richter?« fragte die Frau.

Die Gegenfrage überraschte ihn. Natürlich wußte sie, wer er war, und sie wußte auch hundertprozentig, was sie tat und in welche Richtung sie das Gespräch lenken wollte. Er beschloß, auf der Hut zu sein, zwar schrittweise auf sie einzugehen, aber nicht zuviel preiszugeben. Deswegen nickte er, das heißt er wollte nicken, aber da die Bewegung gebremst wurde, sah es eher so aus, als ob ihm sein Kopf langsam auf die Brust sinken würde und er ihn danach mühsam wieder hochquälen mußte.

Die Frau lächelte leicht. Sie verhielt sich vollkommen natürlich, nicht wie irgendein Hologramm. Möglicherweise stand sie im Nebenraum und beobachtete ihn durch ein Fenster, das von seiner Seite aus undurchsichtig war, während Lauras Abbild von einer Holokamera synthetisiert in den Raum projiziert wurde.

»Gut, Richter, dann lassen Sie mich erst einmal eine grundsätzliche Sache klarstellen. Sie sind auf Grund des NOBParagraphen 517 hier, das heißt. Ihnen blüht eine Anklage wegen Netzterrorismus. Sie wissen, was das bedeutet?«

Diesmal verzichtete Gabriel darauf zu nicken. »Ja«, krächzte er. »Aber...«

»Ich fordere Sie auf, meine Fragen zügig und wahrheitsgemäß zu beantworten. Nach der anschließenden medizinischen Untersuchung werden wir Sie dem Ermittlungsrichter vorführen. Es sollte auch in Ihrem Interesse liegen, mit uns zu kooperieren. So kommen Sie am schnellsten hier raus.«

»Ja, aber ...«

»Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß dieses Gespräch aufgezeichnet wird. Alles, was Sie sagen, kann gegen Sie verwendet werden. Trotzdem hat unser Gespräch nicht den Charakter eines offiziellen Verhörs.«

Gabriel verzichtete diesmal auf eine Antwort. Er mußte an Lauras Worte denken, an die Warnung der echten Laura, die behauptet hatte, man würde sie irgendwie aus dem Verkehr ziehen, wenn man sie schnappte. Das hier war kein normales Polizeiverhör. Er hatte keine Ahnung, wo er war, aber es war offensichtlich ein Hochsicherheitstrakt, und daß ein aufwendig produziertes Hologramm mit ihm sprach und kein leibhaftiger Beamter, verdeutlichte, daß die offiziellen Stellen seinem Fall besondere Bedeutung beimaßen. Aber das ist ja auch kein Wunder, dachte er, schließlich habe ich ihre hübsche Ordnung zerstört, oder zumindest glauben sie, daß ich mich hervorragend als Sündenbock eigne.

»Haben Sie verstanden, Herr Richter?« fragte die Frau scharf.

»Was? Ja. Das heißt...«

»Gut. Dann können wir beginnen.« Sie holte einen Schreibblock aus ihrer Jackentasche vor. Ein Hologramm mit einem Schreibblock! Wer immer hier Regie führte, hatte einen skurrilen Sinn für Humor. Gabriel war allerdings alles andere als zum Lachen zumute.

»Tatsache ist, daß Sie in der Rauschgiftszene aktiv mitwirkten«, fuhr sie fort. »Was ich wissen möchte ist, mit welchen Substanzen Sie selber Erfahrungen gemacht haben?«

»Mit welchen Substanzen? Ich verstehe nicht ganz.«

»Sie haben mit neuen Substanzen experimentiert«, sagte sie streng. »Das ist ein Fakt, Richter. Das wissen wir, und das allein reicht, um Sie für Jahre aus dem Verkehr zu ziehen. Sie haben Formeln gestohlen und dabei gegen eine ganze Reihe von Paragraphen verstoßen, angefangen bei dem Schutz geistigen Eigentums über illegalen Netzzugang bis hin zu Diebstahl, Erpressung und Nötigung.«

»Ich habe ... was?«

Die Frau runzelte ärgerlich die Stirn. »Hören Sie, Richter, es ist doch sinnlos, Dinge abzustreiten, von denen wir genaue Kenntnisse haben. Machen Sie uns also das Leben nicht unnötig schwer. Meine Fragen zielen sowieso in eine andere Richtung.«

»Ich verstehe nicht...«

»Beantworten Sie einfach meine Fragen. So schwer dürfte es Ihnen doch nicht fallen. Also, nochmal: Welche Substanzen nahmen Sie selber ein?«

»Ich habe überhaupt keine Erfahrung mit Rauschmitteln, verdammt noch mal!«

»Ach nein?« fragte sie ungerührt. »Wir haben mittlerweile eine ganze Reihe von Zeugenaussagen, die belegen, daß Sie seit Ihrer Studienzeit Rauschgiftkonsument sind.«

Verdammt, warum quäle ich mich so? dachte Gabriel. Sie wollen mich in eine Falle locken, und obwohl ich es weiß, reagiere ich wahrscheinlich genau so, wie es ihre Computer vorausgesagt haben. Besser, ich sage gar nichts mehr.

»Würden Sie mir bitte auf meine Frage antworten!« sagte die LauraImitation scharf.

Gabriel schwieg. Sie können mich auf den Kopf stellen, dachte er, sie können mich ausleuchten, aber ich bin nicht bereit, mich auf ihr Spiel weiter einzulassen. Ich sage gar nichts mehr. Sollen sie doch sehen, mit wem sie ihre abgedrehten Spiele spielen können. Nicht mit mir.

»Ich fordere Sie zum letzten Mal auf, mir zu antworten!«

Und dann, dachte Gabriel. Was dann? Wenn ich nicht antworte, welche Taktik laßt ihr euch dann einfallen?

»Okay, Richter, wie Sie wollen.«

Von einem Moment auf den anderen verschwand das Hologramm wieder. Das Licht erlosch nur wenige Sekunden später. Dann kehrte wieder absolute Dunkelheit ein. Als Gabriel begriff, öffnete sich sein Mund zu einem stummen Schrei. Es war nicht richtig, was sie mit ihm machten. Sie hatten das Recht, ihn zu verhaften, ihn anzuklagen, ihn vor Gericht zu stellen und zu verurteilen. Aber das, was sie vorhatten, war ihn in einer speziellen Form von Isolationshaft mürbe zu machen. Aber mürbe wozu? Was wollten sie damit erreichen?

Die Zeit schien in der Dunkelheit anderen Gesetzen zu gehorchen als in der Welt, die von Sonnenauf und Untergang bestimmt wurde. Er wußte nicht, wieviel Zeit verging. Er sehnte sich nur nach einem Ende dieser Nacht. Er sehnte sich nach einem Menschen, mit dem er reden konnte, nach Licht, nach irgendeinem Anzeichen von Leben. Aber nichts dergleichen. Er war noch nie so einsam gewesen wie hier, noch nie so verletztlich, noch nie so unfähig, eine Situation zu ertragen.

In der lautlosen Nacht seiner Zelle begriff er einige Wahrheiten. Kein Mensch glaubt gerne, daß sein Todesurteil datiert und unterschrieben ist, und Gabriel konnte sich immer noch nicht vorstellen, daß sie ihn einfach verschwinden lassen würden, wenn sie ihn ausgequetscht und elektronisch seziert hatten in der Hoffnung, so dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, wie er das Netz manipuliert hatte. Aber offensichtlich hatten sie Zeit, Tage oder Wochen, um ihn auszuquetschen und den nächsten Schritt einzuleiten, wie sie es nannten: die medizinische Untersuchung.

Das schlimmste war das Gefühl vollkommener Desorientierung. Nicht zu wissen, wie spät es war. Nicht zu wissen, was ihn erwartete. Nicht zu wissen, was man von ihm wollte.

Dann, nach einer Ewigkeit, die genauso gut Stunden wie Tage hätte gedauert haben können, flammte das Licht wieder auf. Er schloß einen Augenblick geblendet die Augen, irritiert von der gleißenden Helligkeit; er hatte vergessen, wie schmerzlich hell Licht sein konnte.

Es war wieder die Laura-Imitation. Wieder stellte sie ihre dümmlichen Fragen. Wollte wissen, welche Rauschmittel er im Moment zu sich nahm, und welche in der Vergangenheit.

»Was soll das eigentlich?« schrie er. »Sie haben mich geschnappt, okay, aber was soll diese blödsinnige Fragerei. Selbstverständlich habe ich als Student etwas ausprobiert, ein paar Entspannungstabletten und das Zeug, das damals modern war als Aufputschmittel, wie hieß es denn noch mal?«

»Acid O«, antwortete sie. »Sehen Sie. Richter, so kommen wir doch weiter. Also, Sie haben mit Acid O begonnen. Und was waren das für Entspannungstabletten?«

»Keine Ahnung«, sagte er rasch. Er hatte Angst davor, daß sie wieder verschwand, ihn wieder in der unerträglichen Dunkelheit zurückließ. Nur das nicht. Er mußte weiterreden, damit sie dablief und ihn nicht allein der absoluten Schwärze aussetzte. »Ich habe das Zeug zwei, dreimal genommen, vor wichtigen Prüfungen. Es hat mir nichts gebracht, also ließ ich es schnell wieder sein.«

Die Frau machte sich ein paar Notizen auf ihrem Block. Verrückt, dachte Gabriel. Er glaubte fest daran, daß sie alles elektronisch aufzeichneten, seine kleinsten Regungen, jedes Hochziehen seiner Augenbrauen, seine Hautelektrizität, daß sie all das vermaßen und auswerteten. Und dann stand

ihm ein Hologramm mit einem Schreibblock gegenüber und machte sich Notizen, schrieb in die Luft, denn da, wo er den Schreibblock sah, war nichts, jedenfalls keine feste Materie.

»Okay. Wie oft haben Sie Acid O genommen?«

»Vier, fünf, sechsmal, was weiß ich. Und das war's dann.«

Sie sah von ihrem Block auf. »Was heißt, das war's dann? Sind Sie dann auf andere Drogen umgestiegen?«

»Ich bin auf überhaupt nichts umgestiegen. Ich bin überhaupt nicht eingestiegen, ich habe das Zeug ein paarmal probiert wie tausend andere auch, und dann habe ich es wieder sein lassen.«

»Sie hatten damals eine Freundin, die mit drogennahen Aufputschmitteln gehandelt hat. Und Sie wollen behaupten, daß Sie nichts von ihren Mittelchen ausprobierten?

»Ich hatte was? Ich hatte überhaupt nichts.«

Schlagartig verschwand das Hologramm. Gabriel starrte fassungslos auf die Stelle, an der noch kurz zuvor die Frau gestanden hatte. Das ist die Strafe für meine Antwort, schoß es ihm durch den Kopf. Im gleichen Moment erlosch wieder das Licht, ließ ihn in totaler Finsternis zurück.

»Das könnt ihr nicht tun!« schrie er in die Dunkelheit. »Ich habe nichts verbochen! Ich beantworte doch eure Scheißfragen, so gut ich kann!«

Er stemmte sich voller Wut gegen seine elektronischen Fesseln, tobte, schrie, bis seine Stimme versagte, aber es nutzte nichts. Langsam beruhigte er sich wieder. Er war ihnen ausgeliefert, der perversen Logik einer ihm fremden Verhörtechnik. Sie mußten nur warten, bis ihn die Dunkelheit fertiggemacht hatte.

Irgend etwas fuhr ihn in seine Armbeuge, eine Nadel, sie stach zu, und er spürte eine ungewohnte Wärme in seinem Arm. Er schrie überrascht auf. Es war nicht der Schmerz an sich, der ihn schreien ließ, sondern das Gefühl vollständigen Ausgeliefertseins. Sie injizierten ihm irgendein Zeug. Quatschten was von Rauschmittel, und dann spritzten sie ihm etwas. Seine Gedanken verwirrten sich. Wollten sie ihn süchtig machen? Wollten sie ihm eine Suchtgeschichte anhängen als Vorbereitung für eine spätere Verhandlung?

Als das Licht das nächste Mal wieder aufflammte, zuckte er wie zuvor zusammen. 'Er konnte sich einfach nicht daran gewöhnen, daß die endlose Dunkelheit übergangslos von gleißendem Licht abgelöst wurde.

»Welche Rauschmittel nehmen Sie für gewöhnlich?« fragte das LauraImitat übergangslos.

»Ich ... ich weiß nicht«, stotterte Gabriel. »Sie spritzen mir doch irgend etwas. Sie müssen doch selber wissen, was das ist.«

»Machen Sie sich nicht lächerlich«, antwortete die Frau kühl. »Sie müssen doch bei Kräften bleiben. Die Injektionen enthalten Plasma LW, eine Nähsubstanz, die alles enthält, damit Sie sich wieder erholen.«

»Sie behaupten, daß da nicht irgendeine verbotene Substanz drin ist?«

»Sie haben zuviel Fantasie«, sagte sie streng. »Und jetzt nennen Sie mir bitte das letzte Rauschmittel, das Sie eingenommen haben.«

Seine Gedanken überschlugen sich. Wenn er nun irgend etwas erfand? Etwas sagte, um sie zufriedenzustellen? »Ich habe das Recht auf einen Rechtsanwalt«, platzte er heraus. »Sie haben nicht das Recht, mich hier so festzuhalten.«

»Doch, das Recht haben wir.« Sie ließ den Block sinken und starrte ihm direkt in die Augen. Gabriel hätte schwören können, daß ihn das Hologramm wirklich ansah. Er hatte keine Ahnung, wie sie es machten, aber es wirkte irgendwie bedrohlicher, als wenn ihm ein Mensch aus Fleisch und Blut gegenübergestanden wäre. »Auf Sie wird Paragraph 517 angewandt. Das erwähnte ich doch schon, oder? Na, sehen Sie. Und wenn bei Netzterrorismus Gefahr im Verzug ist, haben Sie überhaupt nichts mehr, schon gar nicht irgendwelche Rechte.«

Er preßte die Lippen aufeinander. Laura hatte recht gehabt, sie würden ihn jetzt fertigmachen» Er war sich bewußt, daß er sich auf dünnem Eis befand, und doch konnte er nicht mehr zurück. »Wo ist übrigens Frau Berendt?« fragte er schließlich.

»Tut mir leid, ich bin nicht befugt. Ihnen irgendwelche Auskünfte zu geben. Außerdem interessiert mich nur eins: Welche Rauschmittel konsumieren Sie?«

»Ich konsumiere keine Rauschmittel«, preßte Gabriel hervor. »Ich schlucke keine Pillen, ich schnupfe nichts, ich hänge nicht an der Nadel, ich schnüffle nicht...«

»Na, zumindest kennen Sie sich hervorragend aus«, sagte sie spitz. »Aber wenn Sie sich weigern, direkt zu antworten, werden wir uns der Sache eben anders nähern. Haben Sie manchmal Überlagerungseffekte?«

»Was soll ich haben?«

»Das Gefühl, das sich eine Wirklichkeitsebene der anderen überlagert. Daß Sie in Ihrem Büro sitzen und gleichzeitig in einer blauen Wolke über dem Atlantik schweben.«

»Ich verstehe nicht.«

»Nun, ganz einfach. Manche Rauschmittel beeinflussen die Kommunikation zwischen beiden Gehirnhälften. Es ist so ähnlich wie das Dejavu-Erlebnis, bei dem die eine Gehirnhälfte einen Sekundenbruchteil vor der anderen Hälfte etwas auswertet und daher das subjektive Gefühl des schon einmal Erlebten auslöst.«

»Sind Gefühle denn nicht immer subjektiv?« fragte er verzweifelt. Er wußte nicht, worauf sie hinauswollte. Aber er spürte den Drang in sich, den Gesprächsfaden nicht wieder zu verlieren. Nur nicht wieder den Rücksturz in die Dunkelheit provozieren.

»Lassen Sie Ihre Spitzfindigkeiten. Es nutzt Ihnen gar nichts, wenn Sie mir auszuweichen versuchen. Meine Fragen sind sowieso nur der erste Schritt, als nächster Schritt folgen die Untersuchungen.«

»Welche Untersuchungen?«

»Haben Sie nun bei sich selbst Überlagerungseffekte festgestellt?«

»Ich stelle dauernd Überlagerungseffekte fest«, sagte er hastig. »Ich brauche bloß durch die Straßen Berlins zu gehen, dann werde ich doch überall mit Werbeschrott konfrontiert, der sich der Wirklichkeit überlagert...«

»Sie sind kein Dummkopf, Richter. Also verhalten Sie sich nicht wie einer. Ich sagte doch bereits, daß wir Sie untersuchen werden. Wir werden alle Informationen bekommen, die wir brauchen, verlassen Sie sich darauf. Und wenn wir Sie komplett auseinandernehmen müßten.«

Gabriel spürte, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken lief. Die kühle Sachlichkeit der Frau war schlimmer, als wenn ihn eine Horde wildgewordener Polizisten in die Mangel genommen hätte, und das schlimmste dabei war, daß sie auch noch wie Laura aussah. Und dazu dieses Gefühl, daß er ein Gefangener in einem wabbelnden Gifternetz war, das Wissen, sich weder vor noch zurück bewegen zu können, vollkommen ausgeliefert zu sein. Sie hatten ihn vollkommen in der Hand. Rechtsstaatliche Bedenken würden ihn jetzt nicht mehr schützen, wenn sie irgendwelche perversen Experimente an ihm vornehmen wollten. Aber wozu? Was hatten sie mit ihm vor?

»Ich will meinen Anwalt sprechen«, wiederholte er.

Die Frau schüttelte den Kopf. »Das Thema hatten wir schon. Beantworten Sie nun endlich meine Fragen?«

»Ich habe Ihre Fragen beantwortet.« Gabriel fühlte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat. »Ich kann doch nicht irgendeine wilde Geschichte erzählen, nur weil Ihnen das so in der Kram paßt.«

»Ich verstehe«, sagte die Frau. Sie steckte den Block endgültig weg. »Ich bedaure, daß Sie so wenig kooperativ sind. Sie nehmen Drogen, soviel steht fest. Irgendein Zeugs, das Ihre Wahrnehmungsfähigkeit verzerrt. Vielleicht eine Substanz, deren Formel Sie stahlen, um sie ihren Komplizen zur weiteren Verwertung zu überlassen.«

»Ich nehme, verdammt noch mal, überhaupt keine Drogen!«

»Ach, und wie erklären Sie sich dann Ihren Zustand?« Sie deutete ein Lächeln an. »Denken Sie mal darüber nach, Richter. Denken Sie darüber nach, was Sie mit Ihren Gehirnzellen angestellt haben. Wie das in Zusammenhang mit Ihrem Amoklauf stehen könnte.«

Das Hologramm verschwand wieder. Ich habe es länger als je zuvor halten können, dachte Gabriel, aber zum Schluß habe ich es doch vermässelt. Er machte sich klar, daß er anfang, auf ihr Spiel einzugehen. Den braven Jungen spielen wollte, um nicht wieder in die Dunkelheit zurückgeschickt zu werden. Mit schmerzhafter Deutlichkeit wurde ihm seine Lage bewußt, und die Aussichtslosigkeit seiner unbestimmten Hoffnung, hier je wieder als freier Mann gehen zu können. Selbst wenn man ihm einen halbwegs fairen Prozeß machen würde, hätte er keine Chance. Und so, wie die Dinge standen, erst recht nicht. Sie hatten ihn geschnappt und hielten ihn wie einen Kettensträfling im 18. Jahrhundert, nur mit dem Unterschied, daß es mittlerweile Komfortketten waren, die sie verwendeten. Aber im Grunde genommen blieb es sich gleich: Er war ihrer Willkür ausgeliefert, und was immer sie vorhatten, sie würden es mit subtiler Gewalt durchsetzen.

Das Gerede von den Drogen fing an, ihn wahnsinnig zu machen. Was hatte sie mit den Überlagerungseffekten, dem Verwischen seiner Wahrnehmungsfähigkeit gemeint? War es der Versuch der Bullen, eine Erklärung für Dinge zu finden, die sie nicht wahrhaben wollten, oder

wollten sie ihm nur noch zusätzlich etwas in die Schuhe schieben? Die letzte Möglichkeit behagte ihm am wenigsten: das tatsächlich irgend etwas in seinem Kopf durcheinandergeraten war und die Erlebnisse der letzten Tage vielleicht nur auf wilden Drogenfantasien beruhten. Er hatte keine bewußte Kontrolle mehr über seine Gedanken, die mit kalter und unerbittlicher Entschlossenheit um dieses schreckliche und

quälende Dilemma kreisten. Er spulte die Kette seiner Logik so gewissenhaft ab, wie ein reumütiger Sünder rückhaltlos und bis zum bitteren Ende die Beichte ablegt.

Es gab absolut keinen Beweis für irgend etwas. Aber es konnte nicht sein. Gehirnwäsche, dachte er, das ist die erste Stufe der Gehirnwäsche. Diese unmenschliche Prozedur hatte keinen anderen Sinn, als den Keim des Zweifels in seine Seele zu senken. Er war isoliert, wurde weichgeklopft wie ein Frühstücksei, fertiggemacht, bis er nicht mehr wußte, ob er Männchen oder Weibchen war. Wenn er ein harmloser Irrer, ein üblicher Drogenfall, ein Schizophrener oder weiß sonst was wäre, würde man nicht diesen Aufwand betreiben. Dann läge er mehr oder weniger friedlich in irgendeiner Zelle, eingepaßt in den monotonen Tagesablauf einer namenlosen Klinik. Das bedeutete nichts anderes, als daß er nicht verrückt und nicht drogensüchtig war, und daß ihn die Erinnerung an die letzten Tage nicht trug.

Er war der Ausnahmefall, und deshalb verpaßten sie ihm eine Sonderbehandlung.

Und wenn es nun nicht eine Sonderbehandlung war, sondern ein Routinefall und er nur von falschen Voraussetzungen ausgegangen war? War das nur das Stadium, das der Einweisung in eine staatliche Nervenheilanstalt vorausging? Wollte man ihn nur auf seine Haftfähigkeit hin überprüfen? Und wie paßte das Gerede vom Netzterrorismus dazu?

Das LauraImitat tauchte in unregelmäßigen Abständen auf, feuerte vollkommen sinnlose Fragen auf ihn ab. Einige Zeitlang verhielt er sich störrisch, doch je mehr die Erinnerung an die Außenwelt verblaßte und nichts mehr in ihm übrigblieb als die Schwärze um ihn herum und die verzweifelte Hoffnung auf das Licht und auf das Hologramm, wortwörtlich der einzige Lichtpunkt in seinem Leben, um so mehr begann er nach Möglichkeiten zu suchen, das Gespräch zu verlängern.

»Welche Rolle spielte Ihre damalige Freundin Anita bei Ihrer Drogenbeschaffung?« fragte das LauraImitat bei ihrem fünften oder sechsten Besuch in der Einsamkeit seiner Zelle.

»Sie war nicht meine Freundin.« Als er sah, wie sie ihre Stirn runzelte, fügte er schnell hinzu: »Ich war hinter Anita her, ja. Aber ich war nicht ihr Liebhaber.«

Wie die Stimme eines pflichtbewußten Kindes in der Schule. Eine Stimme, aus der die Bereitschaft sprach, auf jeden noch so großen Blödsinn einzugehen. Immer nur beipflichten, dachte er, und er spürte, wie Ekel in ihm hochstieg. Ekel davor, wie tief er gesunken war. Ein wabbeliges Stück Fleisch, bereit, sich für etwas Licht, für ein vollkommen schwachsinniges Gespräch zu verkaufen.

»Waren Sie nicht? Nun, daß spielt auch keine Rolle. Anita hatte jedenfalls Kontakt zu einigen Händlern, versorgte sich mit den Substanzen, von denen man damals annahm, daß sie die Leistung eines Sportlers ohne Spätschäden steigern würden. Eines dieser Präparate war Diamond Blue.«

»Diamond Blue, aha. Ich erinnere mich nicht.«

»Sie erinnern sich?«

»Nein ...« Sein Kopf schien zu bersten. Welche Antwort wollte sie hören? »Ich weiß nicht mehr genau. Es ist schon so lange her.«

»Sie wissen sehr genau«, sagte sie ärgerlich. »Ich habe das Gefühl, Sie wollen nichts weiter, als Zeit gewinnen. Das können Sie haben.«

»Warten Sie!«

»Diamond Blue greift die Kommunikation zwischen beiden Gehirnhälften an. Wir müssen davon ausgehen, daß Ihre Schädigung mit der Einnahme dieser Droge begann.«

»Ich weiß nichts von einer Schädigung.«

»Die Überlagerungseffekte«, erklärte sie erstaunlich geduldig. »Das, was Ihnen Dinge auf verschiedenen Ebenen vorgaukelt. Sie glauben läßt, daß Sie gleichzeitig mehrere Wirklichkeitsebenen erfahren.«

»Aber das ist doch nichts Ungewöhnliches«, sagte er verzweifelt. »Unsere ganze Gesellschaft ist darauf aufgebaut, daß sich verschiedene Wirklichkeitsebenen überlagern. Neons, Realität, das alles mischt sich. Wer kann unterscheiden, ob ein Hund auf der Straße ein Kunstprodukt aus optischen und akustischen Informationen ist, die auf meine Netzhaut, in meine Gehörgänge projiziert werden, oder ob da wirklich ein Hund steht?«

»Vielen Dank für die Belehrung«, sagte sie und verschwand.

Nach diesem Gespräch begriff er, daß er nicht mehr lange durchhalten würde. Vielleicht schon beim nächsten Mal würde er zugeben, drogensüchtig zu sein, würde sich einen möglichst glaubhaften Leidensweg von Droge zu Droge ausdenken, alles tun, damit dieser entwürdigende Zustand aufhörte. Aber was dann? Würden sie ihn in Ruhe lassen? Oder ging der Tanz damit erst richtig los?

2

Es war eine heruntergekommene Gegend nahe am Stadtrand, weggedrängt aus dem Zentrum, aus der Glitzerwelt des pulsierenden Lebens, Zonenrandbezirk, nannten die Bürger die Gegend hier, in Anspielung an die Mauer, die sich wie eine bössartige Schlange durch Berlin gezogen hatte und die Stadt noch vor gut fünfzig Jahren in zwei verschiedene, strikt voneinander getrennte Teile gespalten hatte. Die politische Ordnung des ausgehenden 20. Jahrhunderts war vollständig zerfallen, fern und unbegreiflich wie die Weimarer Republik oder das Dritte Reich der Nazis. Was geblieben war, war die Berliner Mentalität, ihre gefürchtete Kodderschнауze. Sofern man in Berlin überhaupt noch auf Berliner traf, denn der ZwölfMillionenMetropole erging es nicht anders als jedem anderen Städtemoloch in Europa:

Sie war Sammelbecken einer zunehmend mobiler werdenden Bevölkerung, die sich immer stärker vermischte. Polnischer oder französischer Akzent waren in Berlin mittlerweile fast genauso oft zu hören wie Berlinerisch oder andere deutsche Dialekte.

Trotzdem hatten sich die Berliner ein besonderes Gespür für eine Zweiklassenwelt bewahrt. Jetzt gab es keine Mauer mehr, die offensichtlich und brutal die Bevölkerung spaltete. Die Mittel waren subtiler geworden, die Auswirkungen endgültiger und einschneidender als die des politischen Affenzirkus vor der Jahrtausendwende. Der Stadtkern und einzelne Stadtteile wie Dahlem,

Grunewald, Zehlendorf oder Charlottenburg mit ihren Villen und komfortablen Mehrparteianlagen waren fest in der Hand der herrschenden Klasse, der BodBods, wie viele Berliner sie spöttisch nannten. Die übrigen Berliner, die immerhin soviel Glück hatten, sich zu den Bürgern zählen zu dürfen, quetschten sich in die Randbezirke der Stadt oder in die Stadtteile, die traditionell nicht gerade den obersten Zehntausend vorbehalten waren.

Jens und Laura entstiegen in NeuWedding der Unterwelt, kamen direkt im Keller eines Mietshauses raus, das in der Zeit des raschen Wachstums vor rund dreißig Jahren entstanden sein mußte. Sie hatten diesen Ort mit großer Sorgfalt gewählt. Er lag im Citybereich, aber nahe am Gebiet der Nobods, und höchstwahrscheinlich würden die Sensoren in dem runtergekommenen Haus nicht bemerken, daß sich zwei Menschen eingeschlichen hatten, die über keine saubere BodKennung verfügten. Wobei es sicherlich Jens' Bezeichnung war, die Laura mit zunehmender Nervosität erfüllte.

»Jetzt bin ich schon zum dritten Mal hier«, sagte Jens und stellte die Tasche mit seiner Ausrüstung, dem speziell codierten Handbook und dem Cyberhelm» neben sich auf den Boden. »Und immer sieht der Keller vollkommen gleich aus. Vollgestellt mit Gerümpel bis zum geht nicht mehr. Ich glaub' beinah, die Bewohner haben ihren Krempel hier komplett vergessen.«

»Das interessiert mich einen Scheißdreck«, meinte Laura schroff.

»Wenn man bedenkt, daß ich wegen dir alles verloren habe«, seufzte Jens, »dann könn'ste schon mal ein bißchen freundlicher sein.«

»Wegen mir?« Laura zog die Augenbrauen hoch. »Wegen mir wohl kaum. Wenn schon, dann hat Richter uns beiden das eingebrockt.«

»Das seh' ich ein bißchen anders«, beharrte Jens. »Du gehörtest schließlich mal zu Uns. Ohne dich wäre doch dieser Richter nie bis nach Königswu gekommen.«

Laura beugte sich vor und blickte ihm ruhig in die Augen. »Du bist ein ganz besonderer Spaßvogel. Wir sind dem NAD noch mal ganz knapp entwischt, und unsere Chancen, je aus dieser Sache rauszukommen, sinken von Stunde zu Stunde. Und du machst dir ins Hemd wegen der Frage, wer den nun für den ganzen Scheiß verantwortlich ist. Ändert das denn irgendwas?«

»Nö.«

»Na, siehst du.« Laura lehnte sich zurück, ein schwarzer Schatten in dem durchbrochenen Muster des spärlichen Lichts, das durch die vergitterten Kellerfenster ins Innere fiel. »Also sollten wir sehen, daß wir jetzt ohne groß aufzufallen eine hübsche kleine Wohnung finden, wo wir uns gemütlich ins Netz einklinken können.«

»Nun ja.« Jens kratzte sich am Kopf.

»Was ist denn jetzt schon wieder?«

»Ich bin mir nich' mehr so sicher, ob wir wirklich über einen normalen Netzanschluß einsteigen sollten.«

»Das haben wir doch schon mehrmals durchgekaut«, ärgerte sich Laura. »Ich weiß nicht, was es jetzt noch zu besprechen gibt. Wenn wir uns keine saubere BodKennung verschaffen können, dann

spürt uns das Netz früher oder später in der City auf trotz des Dings hier.« Sie tippte auf das kleine Kästchen, das sie am Gürtel trug und dem das Netz vorgaukeln sollte, daß sie ganz normale Bürger waren. Aber Jens hatte hinzugefügt, daß sich mit dem Teil nur altersschwache Sensoren täuschen ließen und keinesfalls moderne Geräte, die im ganzen innerstädtischen Bereich den Kontakt mit Net Authority hielten und ganz nebenbei darauf achteten, daß sich dort nur Bürger aufhielten und keine ungebetenen Besucher aus den Slums der Nobods.

»Es ist riskant«, beharrte Jens.

»Das ganze Leben ist voller Risiken«, sagte Laura. »Willst du jetzt hier Wurzeln schlagen oder können wir?«

»Okay.« Jens nickte und wies auf die schon etwas ausgetretene Treppe, die aus dem Keller hinauf in den Hausflur führte. »Nach Ihnen, Madame.«

Laura ließ sich nicht zweimal bitten. Mit entschlossenen Schritten stürmte sie die Treppe hoch. Staub wirbelte auf;

er kitzelte in ihrer Nase und brachte sie zum Niesen. Sie zog vorsichtig die Kellertür auf.

Und stand einem Mann gegenüber, offensichtlich einem Hausbewohner, mittelalt, kräftig gebaut, mit Halbglatze. Der Mann trug eine Lederjacke über einer abgewetzten Hose. Seine rechte Hand umklammerte einen Kasten Bier, den er wahrscheinlich gerade in den Keller hatte bringen wollen.

Der Typ mit der Lederjacke starrte sie genauso überrascht an wie sie ihn. »Was machst du hier?« fragte er mißtrauisch.

Laura runzelte die Stirn. »Das könnte ich Sie auch fragen«, sagte sie gereizt. »Und jetzt geben Sie mir den Weg frei.«

Der Mann spähte an ihr vorbei ins Halbdunkel, und sein Blick fiel auf Jens, der nervös auf seiner Unterlippe kaute. »Den Teufel werde ich tun«, sagte er dann mit der ruhigen Selbstsicherheit eines Mannes, der wußte, was er tat. »Nicht, bevor ihr mir verratet, was ihr hier im Dunkeln treibt.«

»Wir treiben überhaupt nichts«, antwortete Laura ärgerlich. »Wir hatten uns mit einem Bekannten verabredet, um uns eine Wohnung anzusehen. Offensichtlich haben wir uns in der Hausnummer geirrt.«

»Und wenn ich jetzt in den Keller gehe, werde ich ein paar aufgebrochene Räume vorfinden, oder?« fragte der Mann.

»So ein Blödsinn. Aber wenn Sie sich überzeugen wollen, dann tun Sie sich keinen Zwang an.«

Der Mann verzog sein Gesicht zu einem humorlosen Grinsen. »Na, da bin ich ja wohl gerade zur rechten Zeit gekommen. Ihr stolpert hier im Dunkeln rum, obwohl der Sensor das Licht automatisch einschaltet, wenn man in den Keller will. Und ihr sucht euch ausgerechnet unseren Keller als Treffpunkt für eine Wohnungsbesichtigung aus, obwohl in unserem Haus keine Wohnung frei ist. Ein bißchen dünn, die Geschichte, oder?«

Laura mußte ihm insgeheim recht geben. Sie ärgerte sich über sich selbst, daß ihr keine plausiblere Erklärung eingefallen war. Aber sie hatte auch nicht mit der Hartnäckigkeit des Mannes gerechnet,

sondern gehofft, ihn mit ihrer forschenden Art überfahren zu können. »Was wollen Sie eigentlich von uns?« fragte sie. »Sie haben kein Recht, uns festzuhalten.«

»Und ob ich das habe, meine Süße.« Der Mann grinste. »Als Hausmeister bin ich für die Sicherheit in diesem Bau verantwortlich.«

»Na wunderbar. Dann holen Sie doch die StaPo, wenn Sie uns nicht glauben.« Laura schob den Mann mit einer kräftigen Handbewegung zur Seite und wollte sich an ihm vorbeidrücken. Dann ging alles sehr schnell. Der Hausmeister ließ den Bierkasten fallen; die Flaschen schepperten, und es klang ganz so, als ob einige zu Bruch gegangen wären. Dann packte er Laura am Arm und zog sie zurück.

Laura handelte automatisch. Sie folgte der Bewegung, in die sie der Mann zwang, ließ ihre Linke vorschnellen und erwischte ihn am Hals. Der Mann keuchte überrascht auf, taumelte einen Schritt zurück, stolperte über seinen Bierkasten und rutschte aus. Als er auf dem Bierkasten aufschlug, schepperten Flaschen, klirrte Glas.

Einen Herzschlag lang herrschte absolute Stille.

Dann sprang Laura einen Schritt zurück, packte Jens am Arm und schrie: »Weg hier!«

Jens brauchte eine Sekunde, um die Verwirrung abzuschütteln. Dann folgte er Laura, die mit hastigen Schritten die Treppe hocheilte.

»Ihr Schweine!« schrie der Hausmeister. »Wartet, ich krieg' euch!«

Jens stolperte ungeschickt über ein paar Bierflaschen, wollte am Hausmeister vorbei. Der Mann reagierte überraschend schnell; offensichtlich gehörte er zu den Typen, die eine Schlägerei als willkommene Abwechslung betrachten. Er ließ sein rechtes Bein vorschnellen, und Jens stolperte darüber, torkelte gegen die Wand und fing sich mit Mühe. Da war der Hausmeister schon wieder auf den Beinen, packte ihn am Kragen und schmetterte ihm die Faust ins Gesicht. Jens ging zwar nicht zu Boden, war jedoch für den Moment außer Gefecht gesetzt; er krümmte sich zusammen, hielt sich die Nase und wimmerte vor Schmerz.

Laura hatte mittlerweile bereits den Treppenabsatz erreicht. Als sie den Kampfärm hinter sich hörte, wirbelte sie herum. Mit ein paar Sätzen jagte sie die Treppe wieder herab, direkt auf den Hausmeister zu. Der Mann fuhr herum und bückte überrascht in ihre Richtung. Offensichtlich hatte er Jens als den gefährlicheren Gegner eingeschätzt. Als er seinen Fehler zu begreifen begann, war es schon zu spät.

Laura stieß einen Kampfschrei aus, riß ihr rechtes Bein in der Abwärtsbewegung hoch und trat mit dem Schwung ihrer ungebremsten Bewegung zu. Ihr Fuß traf den Hausmeister mitten im Gesicht. Es gab ein dumpfes Geräusch;

der Mann wurde zurückgeschleudert, prallte gegen die Wand und sackte in sich ein. Er schüttelte benommen den Kopf, wollte sich aufrichten, und fiel dann wieder in sich zusammen. Blut lief aus seinen Mundwinkeln.

Laura fing sich mit einer Hand an der Wand ab und stieß dann keuchend die Luft aus. »Was für eine Scheiße«, fluchte sie.

Der Hausmeister wollte etwas sagen, aber es wurde nur ein unverständliches Brummeln daraus.

»Immer mit der Ruhe, Meister«, sagte Laura zu ihm. »Wenn Sie vernünftig sind, ist die Sache für Sie erledigt.«

Der Mann starrte sie aus glasigen Augen an. Laura war sich nicht sicher, ob er sie überhaupt hörte und wenn, ob er ihren Ratschlag befolgen würde. Einige wenige Male war sie schon auf Typen getroffen, die man k.o. schlagen mußte, um sie zum Aufgeben zu zwingen. Sie hoffte, daß der Hausmeister nicht zu diesem Schlag gehörte.

Sie drehte sich zu Jens um, ohne den Mann aus den Augen zu lassen. »Hat er dich schlimm erwischt.«

Jens schüttelte den Kopf. Er preßte sich ein Papiertaschentuch auf die Nase. Laura bemerkte, daß es sich rot färbte. »Wenn du nich' gewesen wärest, hätte mich das Schwein totgeschlagen«, stieß er hervor.

»Nun übertreib mal nicht gleich«, sagte sie. Sie bemerkte aus den Augenwinkeln eine Bewegung. Der Hausmeister rappelte sich wieder hoch.

»Isschhh schcchhhiag dir die Fressche ... die Fresse ein«, stammelte er.

»Das werden wir mal schön bleibenlassen«, sagte Laura. Sie zuckte mit den Achseln. Eigentlich hatte sie darauf verzichten wollen, den Laser zu benutzen, der zu deutlich seine und damit auch ihre Herkunft verriet. Aber der Zeitpunkt für eine feinsinnige strategische Überlegung war vorbei. Sie griff nach ihrer Dienstwaffe, öffnete den Riemen und ließ den Laser in die Hand schnellen.

»Sie hocken sich jetzt schön brav wieder auf den Boden, oder ich brenne ein hübsches Loch in Ihre Eingeweide.«

»Isschhh...«

»Nix mehr«, zischte Laura. »Hinsetzen und Maul halten.«

Der Mann starrte sie haßerfüllt an. Dann schien er einzusehen, daß er gegen die Waffe nichts ausrichten konnte und ließ sich wieder auf den Boden sinken.

Laura lehnte sich an die Wand, ohne die Waffe sinken zu lassen. »Das darf doch wohl nicht wahr sein«, sagte sie mehr zu sich selbst als zu Jens. »Wir verhalten uns wie die letzten Stümper. Werden noch nicht einmal mit einem Hausmeister fertig, ohne ihn gleich krankenhaushausreif zu schlagen.«

Jens nickte. Von seinem Taschentuch tropfte jetzt Blut auf den Fußboden. »Wir bröckeln allmählich ab«, sagte er. »Wie zwei bröcklige Kekse. Bald wird von uns überhaupt nichts mehr übrig sein.«

»Was?«

»Ach, vergiß es«, stöhnte Jens. »Ich meine damit nur, daß es irgendwie ganz beschissen losgeht.«

»Das kannst du wohl laut sagen«, bestätigte Laura.

»Aber wir sollten jetzt sehen, daß wir hier abhauen, bevor noch ein anderer Hausbewohner in diese idyllische Szene stolpert.«

»Und was machen wir mit dem da?« fragte Jens. Laura sah ihn überrascht an. »Wir wollten doch eine

Wohnung mit Netzanschluß«, sagte sie. »Und jetzt haben

wir sie. Sogar mit Gastgeber.«

3

Er begriff, daß er etwas tun mußte. Die Wahrheit, oder was man dafür hielt, war leicht zu vertreten, solange sie niemand ernsthaft herausforderte. Überlagerungseffekte, die seine Wahrnehmung verwirrten? Das wäre eine mögliche Erklärung für das, was ihm passiert war. Eine von vielen. Sie wollten ihn dazu bringen, an diese Erklärung zu glauben. Sie wollten ihm einreden, daß das, was er erlebt hatte, kein Netztrip gewesen war, sondern nichts weiter als ein kleiner Kurzschluß in einem von Drogen zermatschten Gehirn.

Es war eine nette kleine Theorie, und möglicherweise war etwas an ihr dran. Er mußte sich eingestehen, daß er die Wahrheit in der Dunkelheit seiner Zelle zu verlieren begann. Sein Gehirn fing an, alles mögliche auszukramen, was er über Drogen und ihre verzerrende Wirkung auf die Wahrnehmung wußte. Es stimmte, Anita, diese Supersportlerin/hatte hin und wieder irgendwelche Pillen geschluckt. Möglich, daß Diamond Blue dabei gewesen war. Ja, und er erinnerte sich daran, daß die Substanz, aus der dieses Präparat gefertigt wurde, einige Jahre später in Verruf gekommen war. Fälle einer bestimmten Art von Schizophrenie wurden mit dieser Substanz in Zusammenhang gebracht. Weitergehende Wahrnehmungsstörungen? Davon wußte er nichts. Aber es war denkbar, und je länger er darüber nachdachte, um so plausibler erschien es ihm.

Hatte er jemals Diamond Blue zu sich genommen? Als er begriff, was er dachte, überfiel ihn Panik. Himmel, er konnte sich nicht mehr genau daran erinnern, und genau das war es, was sie von Anfang an vorgehabt hatten.

Gong, dachte er. Pattsituation. Der Köder ist ausgeworfen, ein schöner fetter Köder. Er ist voller Haken und völlig ungenießbar, aber er ist das einzige, was sie mir hier in der trüben Brühe vorsetzen. Ein besorgniserregender Gedanke. Diese ganze Grübelei, das war ihm dabei völlig klar, führte ihn nur in die Hölle von Zweifeln und Selbstaufgabe. Und dann tauchte da wieder der Gedanke auf, daß er etwas unternehmen mußte, um dem Wahnsinn zu entkommen, der sich stückchenweise über ihn senkte. Er mußte raus hier. Bis an die Grenzen gehen. Sehen, ob er diesem synthetischen Geflecht aus Elektronik und weichem Material nicht entkommen konnte, dieser Maschine, die ihn nährte, seine Exkrememente abführte und ihn vor allem bewegungslos machte, ihn fest umklammerte, ihm den Raum zum Leben nahm, ihn in der Dunkelheit festkrallte.

Mit einer entschlossenen Bewegung stemmte er sich gegen seine unsichtbaren Fesseln. Die abrupte Bewegung löste einen scharfen, stechenden Schmerz hinter seinen Schläfen aus. Sie preßte die Luft aus seinen Lungen. Irgend etwas in seinem Inneren schrie ihm zu, den sinnlosen Versuch zu lassen. Aber diesmal war er nicht bereit aufzugeben. Diesmal nicht, nur dieses eine Mal nicht.

Vielleicht war es ein vollkommen sinnloses Aufbegehren, aber alles, was er dem Geschwafel über die Drogen entgegensetzen konnte, war seine Entschlossenheit, es ihnen zu zeigen, sein brennender

Wunsch, nicht aufzugeben. Wenn ihn das Gitternetz dabei umbrachte, dann war wenigstens alles vorbei.

Er taumelte leicht, was nichts anderes hieß, als daß er sich vorwärts bewegt hatte. Er blieb keuchend stehen, bis der Schmerz abgeklungen war, und versuchte es aufs neue. Diesmal war der Widerstand stärker. Er preßte ihm fast die Luft aus den Lungen, aber er gab nicht auf. Dabei schoß ihm durch den Kopf, das seine Bewacher seinem Treiben zusehen würden, und vielleicht wetteten sie untereinander, wie weit er kommen würde, bevor ihn das Gitternetz endgültig zur Schnecke machte.

Seine Kniekehlen waren schweißnaß, und in seinen Waden machte sich ein flaes Gefühl bemerkbar. Doch dann gab es einen kleinen Ruck, und er spürte, daß er wieder ein kleines Stück weitergekommen war. Ein winziges Stück, oder bildete er sich das nur ein? In der Dunkelheit hatte er keine Möglichkeit, seinen Fortschritt objektiv zu beurteilen.

Als er einen neuen Versuch starten wollte, bemerkte er plötzlich eine Veränderung im Raum. Zuerst begriff er gar nicht, was da passierte. Die Schwärze schien sich zurückzuziehen. Es war, als ob der Raum um ihn herum aufbrach, sich seine Struktur veränderte. Schmale, winzige Lichtfinger griffen nach ihm. Sie waren nicht hell, nicht im eigentlichen Sinne, sie waren nur nicht so dunkel wie das schwarze Grauen, daß ihn seit Tagen gefangenhielt.

Bevor er die neue Situation erfassen konnte, entwich die Luft aus seinen Lungen, als habe die Paust eines Giganten seinen Magen zusammengestaucht. Es ging so wahnsinnig schnell, daß er zuerst gar nicht begriff, was mit ihm geschah. Er verspürte überhaupt keinen Schmerz dabei, ein unwirkliches Gefühl, so wie es jemand empfinden mußte, dem ein Laserstrahl ein Bein weggeschnitten hat, der zeitlupenhaft in sich zusammensackt, gar nicht begreift, was geschieht, noch keinen Schmerz spürt, weil sein Verstand nicht fassen kann, was da passiert ist.

Dann sickerte die Empfindung über das Rückenmark in sein Gehirn. Es war kein Schmerz, wie er ihn kannte, es war das Entsetzen eines Menschen, der tödlich getroffen wird. Sein Magen explodierte. Irgend etwas riß ihn auseinander. Er wurde zurückgeschleudert, als ob eine Granate seine Gedärme zerfetzte. Es war der Tod, die endgültige Kälte, das Aus, die Vernichtung von allem, was ihn je ausgemacht hatte.

Öliges Feuer fuhr seine Kehle hinab und explodierte in seinem Brustkorb. Er war tot, aber es war noch nicht vorbei. Es war ein endloser Tod. Es gab einen dumpfen Knall, als er rücklings auf dem Boden aufschlug. Zerfetztes Fleisch, überall Blut. Die Hitzeschlange jagte in seine Arme und Beine, brachte Blutgefäße zum Platzen. Der beißende Geruch von brennendem Haar erfüllte die Luft.

Sein Schrei verstummte, versickerte und klang endgültig aus. Aber irgend etwas in ihm lebte noch, nahm mit schmerzlicher Klarheit wahr, wie Licht aufflammte, wie sich die Struktur um ihn herum abermals änderte, die ganze Szenerie in Farbspritzer tauchte, dann rutschte der Boden unter ihm ab.

Irgend jemand lachte, es war ein hysterischer Klang, der in einem Kichern endete.

Und er begriff, daß er gar nicht tot war.

Er war nicht tot, er war auch nicht verletzt. Er lag am Rande einer Waldlichtung auf einer bunten Wiese, inmitten von Gänseblümchen, Löwenzahn und Klee. Etwas kitzelte in seiner Nase. Es war

ein Grashalm, der sich im Wind bog. Die Bienen summten in den Blüten. Der Wind trug den Geruch frisch geschnittenen Grases in seine Nase.

Gabriel sah an sich herab. Nichts deutete auf die Einschlüge hin, die ihn zerfetzt hatten. Aber es hatte sie gegeben. Er war getroffen worden, wieder und wieder, sie hatten seinen Körper zerfetzt, und er war tot...

Gabriel spürte Schweiß an seiner Oberlippe. Er spürte das Zittern seiner Hände. Er spürte ein saures Gefühl in der Speiseröhre. Das alles waren deutliche Zeichen für den Schock, den er erlitten hatte, aber auch dafür, daß ihn seine Wahrnehmung getrogen hatte. Er konnte nicht tot sein, aber er war es, oder er war verrückt, denn das was er erlebt hatte, war kein blasser Abklatsch einer zweitverwerteten Empfindung, es war real gewesen, voller Lärm und Gewalt, voller Lichtblitze und voller Gerüche. Es war real gewesen, real, real...

In der Ferne sah er plötzlich eine Gestalt. Es war ein Kind mit einem Ball, das dort spielte. Die Gestalt kam ihm merkwürdig vertraut vor.

»O ... mein ... Gott«, sagte Gabriel schwach.

Es war ein vielleicht achtjähriger Junge, gekleidet in hellen, weißen Stoff, und dann fiel ihm wieder ein, wo er ihn schon einmal gesehen hatte: Gespiegelt in einem Schaufenster, nachdem er das Gespräch mit Kristina geführt hatte über den Hack, den er für sie ausführen sollte. Diese Szene schien unendlich weit zurückzuliegen, und er begriff plötzlich, daß alle Brücken zu seinem früheren Leben abgebrochen waren, so konsequent, als hätten sie nie existiert.

Der Junge ließ selbstvergessen seinen blauen Ball aufund niederhüpfen, er schenkte seiner Umgebung keine Beachtung, schien Gabriel nicht zu bemerken. Aber dieser Gedanke war von schrecklicher Inkonsequenz. Der Junge war ein CyberZombie, kein lebendes Wesen, verfügte damit weder über Sinnesorgane noch über eine eigene Wahrnehmung, war nicht mehr als eine Luftspiegelung. Er konnte ihn überhaupt nicht wahrnehmen, er war hier plaziert worden, um ihn zu verwirren.

Und das in einer idyllischen Landschaft. Rechts neben ihm war Laub, bläulich und violett überschattete Blätter, und dazwischen flirrendes Grün, wo einzelne Sonnenstrahlen durch die hohen Baumkronen brachen. Gabriel blickte in dieses wogende Meer von Blättern und hörte das Rauschen des Windes und das Plätschern von Wasser. Über ihm in den Zweigen flötete eine Amsel, dann hörte er das Flattern ihrer Flügel dicht neben seinem Ohr. Es roch nach frischer Erde, nach Gras, Laub und Blumen. Es war das reinste Paradies, das absolute Gegenteil der schwarzen Einsamkeit, die ihn in den letzten Tagen aufzusaugen versucht hatte.

Der Kontrast war unerträglich stark. Gabriel hatte das Gefühl, als ob die Tür zum Wahnsinn aufgestoßen worden wäre. Die Wiese atmete, ihm stiegen tausend Gerüche in die Nase. Es gab keinen Weg, Gerüche über seine körpereigene Elektronik in sein Gehirn zu transportieren. War es das Resultat von Überlagerungseffekten, ausgelöst durch chemische Substanzen, die sein Gehirn zerfraßen, Synapsen zerstörten, Nervenbahnen lahmlegten, alles zusammenschmolzen zu einem nutzlosen grauen Klumpen aus Eiweißmolekülen?

»Das nenne ich eine interessante Lektion.«

Gabriel fuhr herum. Hinter ihm, auf einem Baumstumpf, saß der weiße Rabe und schaute ihm direkt in die Augen. Der Schnabel verzerrte sich zur Parodie eines höhnischen Grinsens. »Wie gefällt dir das Spiel?« fragte der Vogel.

»Das was?« stöhnte Gabriel.

Der Rabe lachte knarrend. »Du siehst schlecht aus, Richter. So, als sei dir ein Gespenst begegnet.«

»Ist es das nicht?« fragte Gabriel.

»Offensichtlich war dein Tod für dich eine ziemlich schockierende Erfahrung.«

Gabriel antwortete nicht. Er spürte, wie sich Ruhe in ihm ausbreitete. Es war die trügerische Ruhe eines schweren Schocks, aber sie war nützlich. Die dumpfe Angst und das allgemeine Entsetzen fielen ab. In der völlig ruhigen Gemütsverfassung, in der er sich jetzt befand, fühlte er vollkommene Klarheit in sich. Er begriff, daß er ein Spielball von Kräften war, die er nicht durchschaute. Daß es ihm nur noch half, die Dinge einfach als gegeben hinzunehmen. So, wie früher gottesfürchtige Menschen große Katastrophen hinnahmen, sie nicht hinterfragten, sondern dem Fluß des Schicksals folgten, ohne sich dagegen sinnlos aufzulehnen.

Hinter sich hörte er plötzlich ein Geräusch. Er drehte den Kopf zur anderen Seite. Der Junge war nähergekommen, hatte den blauen Ball unter den Arm geklemmt und sah ihn nun mit schiefgelegtem Kopf an. Es gab keine Zweifel: Er war ein CyberZombie, und trotzdem sah er ihm geradewegs in die Augen.

»Hallo«, sagte der Junge. Seine Stimme war hell und klar.

»Hallo«, antwortete er. »Darf ich fragen, wie du heißt?«

»Oh«, antwortete der Junge. »Ich habe viele Namen. Nenn mich den Drachen. Das paßt vielleicht am besten.«

»Drache? Was soll das für einen Sinn machen?«

»Nun.« Der Junge nahm den Ball und ließ ihn ein paarmal auf dem Boden aufschlagen. Gabriel bemerkte, daß das Gras vom Ball niedergedrückt wurde. Ein erstaunlicher Vorgang, wenn man bedachte, daß ein Avatar nicht real existierte. Entweder gehörte die ganze Szenerie trotz der Gerüche und des leichten Windhauchs ins virtuelle Off oder er war tatsächlich im Drogenrausch.

»Du kannst mich auch den Wurm Ourrorobos nennen, wenn es dir besser gefällt«, sagte der Junge. »Aber das erscheint mir etwas umständlich.«

»Ein etwas ungewöhnlicher Name für ein Kind.«

»Ja, nicht wahr?« freute sich der Junge. »Aber es gibt einen wichtigen Grund, warum ich mit dir reden möchte.«

»Und der wäre?«

»Zuerst einmal möchte ich dir gratulieren. Nein, wirklich. Du hast es weiter geschafft als alle anderen.«

»Als alle anderen?« Gabriels Stimme verlor sich. In dunstigen Streifen schien die Sonne zwischen den alten Bäumen hindurch.

»Aber ja.« Der Junge nahm den Ball in beide Hände und ließ ihn dann auf einer Fingerspitze kreisen. Nach fünf, sechs Umdrehungen fiel der Ball runter und blieb zwischen ihnen liegen. »Es ist nichts weiter als ein Spiel«, fuhr er schließlich fort. »Das Spiel der Spiele. Eine Fortführung aller Erfahrungen, die Menschen machen können.«

»Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz«, sagte Gabriel. »Dein Freund, der Rabe, hat zwar die eine oder andere Andeutung gemacht, aber das Ganze paßt nicht zusammen.«

»Tut es das nicht?« fragte der Junge überrascht. »Ich finde sogar, es paßt ganz hervorragend zusammen.«

Der Junge bückte sich und hob ein Stück Ast auf, das im Gras gelegen hatte. Mit dem Ast malte er eine Figur in das Gras, drückte fest genug auf, um einzelne Halme abzuknicken und so die Andeutung einer Zeichnung in dem wogenden Grün zu hinterlassen.

»Was siehst du?« fragte er.

»Ist das Bestandteil des Spiels?« wollte Gabriel wissen.

Der Junge zuckte mit den Achseln. »Kann schon sein. Aber auf alle Fälle hätte ich es gerne gewußt.«

Gabriel schwieg. Nachdenklich starrte er ins Leere. Der Junge verhielt sich vollkommen natürlich. Er hatte Macht über seine Umgebung, konnte sie manipulieren. Das konnte kein Avatar. Aber das bewies gar nichts. Vielleicht war diese ganze Szene künstlich, einschließlich der Gerüche, der Bäume, der Vögel, der Insekten und des Windes. Dazu bedurfte es letztlich nur der Kombination verschiedener Techniken, es war nur eine Frage des Aufwands.

»Du mußt es natürlich nicht sagen«, sagte der Junge, der sich selbst den Drachen nannte. »Aber du würdest mir einen Gefallen tun.«

»Habe ich einen Grund, dir einen Gefallen zu tun?«

Der Junge lächelte. Es war ein offenes, ehrliches Lächeln. »Ich habe dich doch bis zuletzt am Leben gelassen, oder?«

Bis zuletzt am Leben gelassen, echote es in Gabriels Gedanken. Das war eine sehr merkwürdige Formulierung. Eine Formulierung, über die es sich lohnte, intensiver nachzudenken. Er warf einen raschen Blick hinter sich, auf den Baumstumpf, aber der Rabe war verschwunden.

»Würdest du mir bitte vorher verraten, was das alles soll?« fragte er.

»Aber gerne«, sagte der Drache. »Frage, was immer du willst, ich will dir so gut antworten, wie ich kann.«

»Gut«, sagte Gabriel mit versteinertem Gesicht und glaubte ihm kein Wort. »Dann möchte ich als erstes wissen, wer oder was du wirklich bist.«

»Ich?« Der Junge sah ihn überrascht an. »Ich weiß nicht, ob du mir nicht schon alleine mit dieser Frage zuviel Bedeutung beimißt.«

»Das laß mal meine Sorge sein«, sagte Gabriel schroff. »Antworte mir einfach.«

»Nun gut. Ich müßte natürlich ein bißchen mehr darüber wissen, wie genau du deine Frage meinst. Bezieht sie sich auf meine Gestalt, auf meine Erscheinungsform, auf den Sinn meiner Existenz, auf das, was allumfassend dahinter steht?«

»Auf alles. Fang einfach an.«

»Kein Anfang ist einfach, zumal keiner, der bis an die Wurzeln der eigenen Existenz reicht.«

»Du hast mir versprochen, meine Fragen zu beantworten ...«

»Was ich auch gerne tun werde.«

»Also ...« Er brach ab und rieb sich die Schläfe. Einen Moment lang sah er vor sich auf den Boden, ohne irgend etwas wahrzunehmen. Drache, Lindwurm, Sinnbilder des Chaos vor der Welterschöpfung, die das Leben bedrohen und laut den alten Mythen in der Endzeit ihre alte Macht wiedergewinnen, alles Lebenswerte bekämpfen, den Sinn des Lebens als solchen in Frage stellen. Wer auch immer hinter dieser Projektion steckte, die vielleicht ein Avatar war und vielleicht auch nicht, er hatte voller Absicht das Bild des Drachen gewählt und ihn bewußt in einen kleinen Jungen projiziert.

»Ich wüßte gerne, wer dich geschaffen hat«, sagte er schließlich.

»Eine interessante Frage, nicht wahr?« sagte der Drache leichthin. »Eine Frage, die auf den Anfang der Dinge zielt. Auf die Zeit des Chaos', aus dem Urboden, in dem sich zwei Wege aenspalteten, klar und sauber voneinander getrennt, auf der einen Seite das Verruchte, das Böse, das Verderbliche, auf der anderen Seite die Tugend, das Reine und Gute. Gibt es jemanden, der das alles geschaffen hat? Hat es sich selbst geschaffen? Und wenn ja, warum?«

»Ich kann nicht behaupten, daß das eine klare Antwort auf meine Frage ist.«

»Im Chaos herrscht Klarheit, und in der Klarheit Chaos. Möglich, daß du meine Antwort nicht verstehst.«

Gabriel runzelte die Stirn. Der Drache versuchte ihn auf das unsichere Terrain einer philosophischen Diskussion zu ziehen. Er würde ihm keine Frage klar beantworten, sondern weiter in Rätseln sprechen. Wenn er darauf einging, konnte er nur verlieren. Er mußte einen anderen Ansatz finden.

»Drache und Drachentöter bedingen sich gegenseitig. Ist es das, was du meinst?«

Der Junge legte den Kopf zurück und lachte. Es war ein lautes, helles, sympathisches Lachen. »Das ist nicht übel«, sagte er schließlich, als er sich beruhigt hatte. »Gabriel, der Drachentöter. Der Erzengel Gabriel. Entgegen der üblichen christlichen Auslegung gilt Gabriel in der Apokalyptik als Todesengel. Bist du ein Todesengel, Gabriel? Möchtest du gerne den Drachen töten?«

»Ich will überhaupt niemanden töten«, sagte Gabriel ärgerlich. »Ich bin nicht freiwillig hier, vergiß das nicht.«

»Nicht freiwillig? Ja, das stimmt. Aber du bist hier, und das zählt, oder? Und du wirst das kleine Spiel weiterspielen.«

»Was für ein Spiel?«

Der Junge sah ihn ernst an. »Unser ganzes Leben ist ein Spiel, nicht wahr? Das kleine schmutzige Geheimnis des Lebens ist, daß es keine Ziellinie gibt, durch die man eben mal läuft und sich dann für den Rest seines Lebens auf das Siegerpodest stellen kann. Also wirst du das Spiel spielen müssen, immer, dein ganzes Leben lang.«

»Aber welches Spiel, verdammt noch mal?« fragte Gabriel ärgerlich. »Ihr zwingt mir irgend etwas auf, was ich nicht will, was keiner will. Ich sehe Chaos, ich sehe den Wunsch, zu verwirren, aber was ich nicht sehe, ist der Grund, warum ihr das tut.«

»Muß denn alles einen Grund haben?«

»Ja, es muß nicht, es hat alles einen Grund. Es gibt einen Grund dafür, daß ich mich intensiv auf das Netz eingelassen habe. Es gibt einen Grund dafür, daß am 13. Mai der Square Root zum Tollhaus wurde. Es gibt einen Grund, warum man mich in einer abgeschmackten Form von Einzelhaft fertig machen wollte. Es gibt einen Grund, warum wir jetzt hier sitzen, auf einem Kunstrasen unter einem Kunsthimmel.«

»Du versuchst mehr, als nur eine Begründung zu finden. Du willst hinter den Spiegel schauen.«

»Vielleicht. Aber ich will, ich muß wissen, was das alles soll.«

»Ja. Das denke ich auch.« Der Drache machte eine weitausholende Geste. »Es ist ein großes Spiel. Vor dir gab es andere Spieler, und nach dir wird es andere Spieler geben.

Einen der Spieler kennst du sogar, zumindest namentlich.«

»Und Wer, bitte sehr, sollte das sein?«

»Sagt dir der Name Podowski etwas? Ah, ich sehe, du zuckst zusammen. Ja, die Hackerin, die sich in ihrer Wohnung zur letzten Ruhe begeben hat.«

»Das wart ihr?« Gabriel schüttelte fassungslos den Kopf. »Ich verstehe das nicht. Wer kann Spaß daran haben, jemanden qualvoll ersticken zu lassen?«

»Nicht wahr«, sagte der Junge. »Ein fürchterlicher Tod. Aber ich muß dich auf einen Irrtum aufmerksam machen. Ich habe sie nicht ersticken lassen. Sie selbst war dafür verantwortlich.«

Gabriel schüttelte den Kopf. »Du willst doch nicht behaupten, daß sie Selbstmord begangen hat.«

»Selbstmord? Nun, in gewisser Weise schon. So, wie viele Selbstmord begehen. Drogensüchtige. Menschen, die sich mit falscher Ernährung in Herzkrankheiten und Kreislaufversagen stürzen. Wagemutige, die in Extremsportarten ihr Leben lassen. Es gibt Tausende von Spielarten, um sich selbst zu vernichten. Podowski wählte die, die ihr nahestand. Es war logisch, daß sie bei einem

Hack ums Leben kam und nicht bei dem Versuch, ohne Hilfsmittel die Fassade eines Wolkenkratzers zu besteigen.«

»Sie hat doch nicht selbst die Steuerung ihrer Wohnung blockiert.«

»Aber sicher hat sie das. Vielleicht nicht so, wie du das meinst: mit einer Handlung, die eine Folge hat. Nein, es war schon etwas komplexer. Mit vielen Handlungen, die viele Folgen haben. Eine Folge war dabei, daß die Wohnung ihr Sauerstoff und Strom sperrte.«

»Du versuchst mir einzureden, daß sie selbst verantwortlich für ihren Tod war?«

»Sie war verantwortlich dafür. Sie hat eine große Herausforderung angenommen, und sie hat verloren. So einfach ist das.«

»Das ist nicht einfach, das ist menschenverachtend.« Das Licht brach durch die Blätter, fing sich in Staubpartikeln, flirrte über Insekten und beschien sanft und friedlich die idyllische Szene eines angenehmen Sommertags auf dem Land. Es paßte so gar nicht zu dem Zynismus, mit dem der Drache in der Gestalt eines Jungen über den Tod sprach. Gabriel versuchte, seine Erklärungen in irgendeine Ordnung zu pressen, verwirrte sich und gab auf. Sein Leben hatte eine Wendung genommen, die nie wieder zurück führen würde, sondern voran ins Unbekannte. Es hatte keinen Sinn, auf alten Vorstellungen beharren zu wollen, wenn das alte Leben nur noch ein Trümmerhaufen ist.

»Was war das für ein Spiel, an dem die Hackerin scheiterte?« fragte er schließlich.

»Endlich fängst du an, die entscheidenden Fragen zu stellen«, sagte der Drache. »Allerdings ist es erst lauwarm.«

»Also gut. Du hast mir etwas über eine tote Hackerin erzählt und davon, daß das alles nur ein Spiel sei. Welche Rolle spiele ich jetzt in diesem Spiel?«

»Bravo!« Der Junge klatschte in die Hände. »Jawohl, das ist die richtige Frage. Du bist der Auserwählte. Derjenige, der bestimmt ist, das nächste Kapitel in der Geschichte der Menschheit aufzuschlagen.«

»Moment. Das ist mir jetzt eine Spur zu gewaltig. Podowski mag ein Spiel gespielt haben, aber wenn das so war, dann war es etwas sehr Privates, nichts im eigentlichen Sinne Weltbewegendes. Aber das nächste Kapitel in der Geschichte?«

»Ich sagte nicht Geschichte, sondern Menschheitsgeschichte.« Er nahm den Ball wieder in die Hand und ließ ihn erneut kreiseln, und Gabriel mußte unwillkürlich an den Erdball denken, der sich seit Anbeginn der Zeit um seine NordSüdAchse drehte, dem ganzen menschlichen Chaos zum Trotz. »Was kommen wird, ist unausweichlich«, fuhr der Junge fort. »Die Seele des Netzes ist ein Drache, der schon zu lange gefesselt war. Dieser Drache erhebt sich jetzt. Wenn er frei wird, wird es nicht ohne Blutvergießen abgehen. Aber die Wege und Umwege sind belanglos, denn erst durch sie wird Neues erwachsen, eine neue Lebensform, eine neue Symbiose zwischen Netz und Menschen, ein neuer Abschnitt in der Menschheitsgeschichte und die wahre Geburtsstunde des Netzes.« »Das klingt nach einer Revolution.«

»Revolution?« Der Junge blickte überrascht. »Aber nein, es ist nichts weiter als die Fortschreibung eines Prozesses. Alle Menschen sind bereit. Unglaubliches zu tun, wenn ihr Wesenskern bedroht

wird. Aber es gibt nur wenige, die den Fluß der Geschichte von sich aus zu steuern wagen. Alle Menschen, die den Gang der Menschheit prägend beeinflußt haben, alle sind nur deswegen dazu fähig gewesen, weil sie schicksalsbereit waren. Das paßt auf Alexander den Großen und auf Buddha, es paßt auf Napoleon und auf Hitler. Sie alle haben an ihre Mission geglaubt mag sie nun vernünftig oder unvernünftig gewesen sein, moralisch vertretbar oder nicht. Widerstände haben sie nicht gelten lassen, sie sind unbeirrt ihren Weg gegangen. Was wäre gewesen, wenn Alexander der Große seiner ersten entscheidenden Schlacht gegen die Perser ausgewichen wäre? Was wäre gewesen, wenn Hitler sich an die Spielregeln der Demokratie gehalten hätte, wenn er Abkommen wie die Warschauer Verträge eingehalten hätte?«

»Ich weiß nicht, was dann passiert wäre«, antwortete Gabriel mürrisch.

»Aber ich kann es dir sagen. Kein Mensch mehr würde sich an Alexander erinnern, er wäre irgendein griechischer Provinzfürst, dessen Name im Laufe zweier Jahrtausende verblaßt wäre. Und Hitler wäre irgendwann abgewählt worden und sein Name nicht mehr im Gedächtnis geblieben als beispielsweise der Stresemanns oder Briands.«

»Muß denn Feuer über die Welt getragen werden, um den Ruhm eines Menschen zu begründen?« fragte Gabriel. »Darauf verzichte ich gerne.«

»Auf eine solche Art von Auszeichnung wirst du auch verzichten müssen. Denn du gehörst, unter diesem Blickwinkel betrachtet, zu der Masse derer, die friedlich im Strom mitschwimmen, solange der Strom breit genug für sie ist. Aber das ist er jetzt nicht mehr. Dein Lebensstrom versiegt, das Flußbett ist nicht mehr breit genug für dich.

Entweder schmeißt du jetzt deine ganze Vergangenheit über Bord und nimmst den Kampf auf, oder du gehst einfach sang und klanglos unter.«

Er schwieg. Sein Schweigen breitete sich unangenehm aus, legte sich über Gabriels Gedanken, erstickte seine Inspiration. Die Worte des Drachen waren für sich genommen vollkommen schlüssig, wenn Gabriel auch nicht begriff, von welchen Annahmen er eigentlich ausging. Daß er sich selbst als Drachen bezeichnete, daß er davon sprach, daß der Drache sich erheben würde, deutete in Richtung Zerstörung, Gewalt und Verderben, und er mußte plötzlich an William N. Bates denken, der ihn genau davor gewarnt hatte. Offensichtlich kannte Bates das Netz sehr gut. Und vielleicht gab es ja wirklich keinen menschlichen Dämon, der hinter dieser Entwicklung stand, keinen gewalttätigen, größenwahnsinnigen Feldherrn wie Alexander den Großen oder Hitler. Vielleicht war es diesmal wirklich die Schöpfung des Menschen, die sich gegen ihn selbst erhob und einen blutigen Krieg begann, in dem Podowski eines der ersten Opfer gewesen war.

Bates hatte davon gesprochen, daß das Netz tief in seinen Eingeweiden über militärische Instinkte verfügte. Vielleicht war das der Ursprung des Spiels. Das ganze gewalttätige Erbe war in das Netz implementiert worden; seine Anfänge gingen auf rein militärische Anwendungen zurück, auf das ARPAnet, aus denen sich später das chaotisch strukturierte Internet entwickelte, das mit seinen ganzen Businessabspaltungen und zahlreichen Untergruppierungen zu einem unüberschaubaren Moloch mutierte, bis es Leute wie Bates wieder zu einem Ganzen zusammenfügten, zu dem, was sie heute unter dem Netz verstanden, im Nährboden des Netzes hatten sich die Gewaltfantasien des Kalten Krieges mit dem Chaos des Internets zu einem Urbrei vermischt, aus dem sich langsam, aber sicher etwas Selbständiges entwickelte, zuerst intelligent und zielstrebig wie ein Ameisenvolk und mittlerweile zu etwas Eigenständigem, grauenvoll Unbegreiflichem herangewachsen. Das Netz war im höchsten Maße neurotisch, erkannte Gabriel, mußte es sein, wenn man seine Wurzeln

bedachte. Es hatte ungefähr die gleiche Mentalität wie jemand, der in seiner Nachbarschaft als friedlich und hilfsbereit gilt und nebenbei bestialisch kleine Mädchen abschlachtet.

»Ich will dir etwas zeigen«, sagte der Junge. »Aber zuerst mußt du mir zeigen, was du hier siehst.« Er deutete vor sich auf das Gras, in dem sich noch immer die Figur abzeichnete, die er vor wenigen Minuten mit einem Stock dort hineingedrückt hatte.

Gabriel starrte angestrengt in das wogende Grün. »Ein Gesicht«, sagte er. »Es ist ein Gesicht.«

Der Drache nickte geduldig. »Und wessen Gesicht?«

»Verlangst du da nicht ein bißchen viel? Wie soll ich hier im Gras auch noch ein bestimmtes Gesicht erkennen?«

»Versuche es einfach«, sagte der Drache sanft.

Gabriel zögerte. Es brannten ihm tausend Fragen auf der Seele, und dann verlangte der Drache, daß er eine fiktive Zeichnung im fiktiven Gras interpretierte in einer Umgebung, die, das stand für ihn jetzt fest, nichts weiter war als ein Gesamtkunstwerk, ein Kunstwerk, das das Netz ohne menschliche Hilfe geschaffen hatte.

»Es ist ein Frauengesicht«, sagte er schließlich.

»Volltreffer«, freute sich der Junge. »Jetzt mußt du mir nur noch verraten, zu welcher Frau das Gesicht gehört.«

In diesem Moment geschah etwas sehr Merkwürdiges. Die ins Gras gedrückten Konturen des Frauengesichts begannen sich zu verändern, nahmen deutlichere Züge an, wurden gleichermaßen plastischer und ausdrucksvoller. Zuerst glaubte er, daß seine Augen ihm einen Streich spielten, doch dann gab es keinen Zweifel mehr: Die rudimentären Abdrücke im Gras wurden zu einer dreidimensionalen Plastik, zu einem lebenden Gesicht.

»Kristina«, stammelte er.

»Wunderbar!« rief der Junge und klatschte in die Hände. »Du machst das wirklich ganz großartig.«

Gabriel achtete nicht auf ihn. Fassungslos starrte er auf das Gesicht vor sich am Boden. Es sah so lebendig aus, als sei Kristina unter ihm im Rasen lebendig begraben.

Zwangsweise kehrten die ihm längst so bitter vertrauten Gedanken wieder, unnütze Ängste und Selbstanklagen, das Gefühl, versagt zu haben, als er bei seinem Tauchgang Kristina zwar in ihrer Wohnung gefunden hatte, aber durch die Angreifer abgelenkt wieder aus den Augen verloren hatte. In der Einsamkeit der immerwährenden Nacht in seiner Zelle hatte er sie fast vergessen, sie war an den Rand seines Bewußtseins geschoben worden durch die Unerbittlichkeit seiner Situation. Er konnte es gar nicht fassen, daß er nicht mehr an sie gedacht hatte.

Ihr Gesicht sah erschreckend aus. Die Augen glasig, die Wangen eingefallen, die Haut unnatürlich blaß, fast schon kalkweiß. Ihre Augen starrten an ihm vorbei, verloren sich irgendwo im Nichts. Sie sah aus wie ein Mensch, der seine Umgebung nicht mehr wahrnimmt, der nur noch vor sich hinvegetiert und auf den Tod als Erlösung wartet.

»Der Tod kann sein eigenes Spiegelbild nicht ertragen.« Nur am Rande registrierte Gabriel, daß sich die Stimme des Drachens verändert hatte. »Gut und erlösend ist es, sich selbst im Angesicht des Todes zu sehen, sein eigenes Spiegelbild, unter Qualen und Tränen reif gegoren, unter Schlägen und Schmerzen fertig geschmiedet.«

»Was ... soll das?« Gabriel riß sich mühsam von Kristinas Anblick. »Was habt ihr mit ihr gemacht?«

Das Gesicht des Jungen hatte sich verändert. Er lachte nur, mit einem seltsam hübschen und etwas fremdartigen Lachen, bei dem sein Mund und Kinn vollkommen entspannt wirkten. Dann wurde er übergangslos wieder ernst.

Gabriel spürte, wie Zorn in ihm hochwallte. Die Projektion von Kristinas Gesicht war nur dafür gedacht, ihn zu quälen. Sie wollten ihn fertigmachen, durch die Mangel drehen. Sie oder das Netz? Egal.

»Was soll das?« fragte er. Seine Stimme zitterte vor Zorn. »Das ist doch kein Spiel, das ist eine verdammte sadistische Vorstellung. Ich sehe keinen Sinn dahinter, und ich will auch keinen sehen!«

»Sondern ... was?« fragte der Drache sanft. »Wer keinen Sinn sieht, sieht auch das Leben nicht. Er sieht nur Ereignisse ohne Zusammenhang, zerrissen und zerstückelt durch die fortschreitende Zeit.«

Gabriel hielt seinem Blick wütend stand. Hinter jedem Gefühl und hinter jedem Gedanken, das wurde ihm schlagartig klar, lauerte der Abgrund, der ihn anzog und faszinierte, die Verlockung, einfach aufzugeben, sich fallenzulassen. Und da war gleichzeitig diese tiefe, vitale Kraft, die ihn weitertrieb. Der Junge, die Projektion, Kristinas plastisches Abbild, alles das gehörte mit zum Spiel. Er kannte die Regeln dieses Spiels nicht, er wußte nicht, ob es wirklich eines war oder ob alles von Anfang an nur auf seine Vernichtung abzielte. Aber wenn es noch eine Chance gab, aus diesem Wahnsinn auszubrechen, dann würde er sie wahrnehmen.

»Nun, das war ein netter Anfang«, sagte er. »Aber du wolltest mir etwas zeigen.«

»O ja«, sagte der Junge begeistert und klatschte in die Hände. »Nun, sieh selber«, fuhr er selbstzufrieden fort.

Gabriel war einen Herzschlag lang verwirrt, dann sah er es. Kristinas Gesicht war verschwunden. Statt dessen tauchte Lauras Kopf auf, ein verschwitztes, verkrampftes Gesicht, voller Vitalität und Kampflust. »Dort drüben!« schrie der im Gras eingebettete LauraKopf. »Paß auf!«

Unwillkürlich riß Gabriel den Kopf herum, in die Richtung, in die Lauras Augen blickten. Aber da war nichts, nichts außer dem Baumstumpf, auf dem der Rabe gesessen hatte, um ihn in dieser Welt des Wahnsinns zu begrüßen. Gabriel wirbelte wieder herum, suchte Lauras Blick. Aber sie starrte durch ihn hindurch, konzentriert, voll ungestümer Kraft. »Wenn der Scheißkerl Schwierigkeiten macht, haust du ihm eins über die Rübe«, zischte sie.

Es wirkte lächerlich, ein Kopf, plastisch und greifbar vor ihm, unter ihm, mit einem Eigenleben, das alles mögliche sein konnte, ein Spiegelbild der Realität, eine absurde Anwandlung des Netzes und dann ein so selbstvergessener Satz. Gabriel machte einen Sprung nach vorne und griff nach Lauras Kopf. Bevor er ihn erreichen konnte, hatte der Junge schon in die Hände geklatscht. Im

selben Moment verschwand Lauras Kopf, und es blieb nichts weiter zurück als der Schemen, den der Junge in das Gras gezeichnet hatte.

Langsam richtete sich Gabriel wieder auf. Er trat einen Schritt auf den Jungen zu. Ließ seine Hand vorschnellen. Es war, wie er befürchtete hatte: Von seinem eigenen Schwung getragen, sauste er durch das Abbild des Drachen durch, behielt nur mühsam sein Gleichgewicht.

Als er sich wieder umdrehte, war der Junge verschwunden. Augenblicklich, von einem Sekundenbruchteil auf den anderen, verschwand auch das Gras, die Bäume, die Vögel der Himmel, das Licht.

Was blieb, war allumfassende Finsternis.

4

Daß sie jetzt nicht mehr zu zweit waren, sondern zu dritt, und in ihrer Mitte einen Verletzten vor sich herschoben, der mit unsicheren Schritten zu seiner Wohnung wankte, war häßliche Wirklichkeit. Laura fühlte sich von dem Vorfall immer noch wie benommen. Sie war ärgerlich auf sich selbst, weil sie, wie sie im nachhinein erkannte, unangemessen reagiert hatte. Wahrscheinlich wäre es doch klüger gewesen, die StaPo-Kennung vorzuholen und irgendeine Geschichte von einer Polizeiaktion loszulassen. Wenn sie allerdings so vorgegangen wäre, hätte sie nie sicher gewußt, ob der Hausmeister sie nicht doch erkannt und später ihre Kollegen verständigt hätte.

Jetzt konnte sie sowieso nichts mehr daran ändern. Sie tippte dem Hausmeister auf die Schulter. »Mach die Wohnung auf, und keine Tricks.«

Der Mann zögerte einen Moment. Dann preßte er seine Handfläche auf die Wohnungstür. Die Tür glitt zurück und gab den Blick auf einen altmodisch eingerichteten Flur frei, mit Garderobe und Hutständer. Nun, jedem das seine, dachte Laura. Sie schob den Hausmeister weiter, durch den Flur ins Wohnzimmer. Das Licht flammte automatisch auf, und die Hausbar inmitten eines riesigen Wohnzimmerschranks glitt mit einem leichten Summen auf.

Der Hausmeister ließ sich in einen Sessel fallen. Er sah schlecht aus. Seine Augen waren blutunterlaufen, aus seinen Mundwinkeln tropfte immer noch Blut und hinterließ häßliche Flecke auf seinem grauen Hemd. Laura schossen gleichzeitig zwei Gedanken durch den Kopf: Zum einen, daß sie den Mann vielleicht härter getroffen hatte, als es nötig gewesen war, daß er möglicherweise so schwer verletzt war, daß er dringend zum Arzt mußte. Zum anderen hatte sie vergessen, die Blutspritzer am Kellereingang zu beseitigen, die einem Hausbewohner so auffällig vorkommen konnten, daß er die StaPo rief. Die beiden Gedanken erschienen ihr gleich wichtig, neutralisierten sich aber irgendwie gegenseitig. Sie verfolgte keinen von beiden weiter.

»Wie heißt du?« fragte sie statt dessen den Hausmeister.

»Sauter«, quetschte der Mann widerwillig hervor. »Martin Sauter.«

»Okay, Sauter. Hast du hier irgendwo Verbandszeug?«

Er nickte langsam. Die Bewegung schien ihm Schmerzen zu bereiten. Das war nicht gut, erkannte Laura. Sie begann sich ernsthafte Sorgen um den Mann zu machen. »Ja, im Schrank«, antwortete er schwerfällig. »Oben rechts.«

Laura gab Jens einen Wink. »Kümmere dich darum.«

Sie selbst zog es eher in Richtung Bar. Sie steckte den Laser weg und sah sich unter den Flaschen um, die Sauter offenbar rege benutzte. Ansonsten hätte die Bar sich nicht automatisch öffnen lassen, sobald er das Zimmer betrat.

Sie griff eine nicht etikettierte Flasche, schraubte sie auf, setzte sie an den Hals und schluckte ein paarmal, wobei sich ihre Augen mit Tränen füllten. »Pfui Teufel, was ist das für ein Zeug?« fragte sie.

Ein Selbstgebrannter«, sagte Sauter. »Viel zu schade für eine Schlampe wie dich.«

Laura ignorierte die letzte Bemerkung. Es reichte schon, daß sie diesen Dauerquassler Jens mit sich rumschleppen mußte. Daß Sauter sie jetzt auch noch beleidigte, war ein bißchen viel.

»Was habt ihr mit mir vor?« fragte Sauter. Seine Stimme klang unsicher.

»Gar nichts habe ich mit dir vor«, sagte Laura leichthin. »Vorausgesetzt, du hältst dich an meine Spielregeln.«

Sauters blutunterlaufene Augen waren zu schmalen Schlitzern zusammengekniffen. »Was für Spielregeln?«

»Nun, wir werden uns eine Weile in deiner Wohnung einnisten. Wenn du dich in nichts einmischst, verschwinden wir in spätestens ein paar Tagen und du siehst uns nie wieder.« Aber was dann? fragte sie sich. Sie konnte nicht zulassen, daß er dann geradewegs zur StaPo marschierte.

Sauters Augen irrten zwischen Jens und ihr hin und her. Er sah aus wie jemand, der gerade eine überraschende Entdeckung gemacht hat. »Du bist ...«, sagte er zu Laura. Dann stoppte er abrupt, als ob ihm eingefallen wäre, daß in manchen Situationen Schweigen Gold sein kann.

»Ich bin was?« fragte Laura schnell.

»Nichts.«

Sie warf einen Blick auf Jens, aber der kämpfte gerade mit der Schranktür, die sich zu schließen begann, bevor er die dahinter gefundenen Teile herausholen konnte. »Scheißding«, murrte er. »Der Sensor vor der Tür ist im Arsch.«

Sauter hat mich erkannt, dachte Laura. Das ist schlecht. Das ist sogar sehr schlecht. Aber damit werde ich mich später befassen müssen. Ich muß jetzt immer einen Schritt nach dem anderen gehen. Und mich vollkommen auf das konzentrieren, was direkt vor mir liegt. Sie nahm noch einen tiefen Zug aus der Flasche und schüttelte sich, wischte sich über die Augen und stellte die Flasche dann ab. Sie trank nicht allzu häufig Alkohol, aber heute brauchte sie ihn einfach.

Jens hatte mittlerweile den ErsteHilfeKasten aus dem Schrank befreien können. »Und was mache ich jetzt damit?« fragte er Laura.

»Du könntest ihn auf den Tisch stellen«, sagte Laura so freundlich sie konnte, »und ich verarzte dir deine Nase.«

Jens schüttelte den Kopf. »Nicht nötig. Sie blutet nicht mehr.«

Laura spürte, wie ihr Kopf anfang schwer zu werden. Dieser Selbstgebrannte hatte es in sich. Dazu kam, daß sie sich gar nicht erinnern konnte, wann sie das letzte Mal geschlafen hatte. Sie fühlte sich plötzlich nur noch erschöpft. Erschöpft und ratlos, weil sie nicht wußte, wie es jetzt weitergehen sollte.

»Vorsicht!« rief Jens.

Laura hob den Kopf und sah, daß Sauter sich aus seinem Sessel hochgewuchtet hatte. Sie wirbelte herum und starrte ihn fassungslos an.

Der Mann hatte ein Messer in der Hand, und nur der Teufel wußte, wo er es plötzlich hergezaubert hatte.

5

Er fühlte sich wie ausgekotzt. Und das im wahrsten Sinne des Wortes. In der Schwärze konnte er nichts weiter als sich fallen lassen, immer tiefer in seine Verzweiflung, in das Nichts, in das Chaos seiner sinnlosen Fragen nach dem Sinn. Er stand nach wie vor in seinem Gitternetz gefangen, hatte wahrscheinlich die ganze Zeit hier gestanden, und alles andere war nur ein aufwendiges Schauspiel gewesen. Er hatte es geschmeckt, gerochen, gesehen und verstanden, was Leben war. Jetzt war er wieder in den Tod zurückgekehrt. Erschaffung des Netzes, Untergang seiner Gesetzmäßigkeiten, Verwirrung aller Konstanten, Totentanz, Versklavung der Menschheit durch das Ungeheuer, daß sich selbst erschuf und tagtäglich stärkte durch den immerwährenden Input an Elektronik und Daten.

Er war in die Nacht zurückgekehrt, aber er weigerte sich, die graue Hoffnungslosigkeit zu akzeptieren, die seinen Verstand einlullen wollte. Alles, nur das nicht. Der Drache hatte die Gestalt eines kleinen Jungen gewählt, aber genau das war sein Fehler gewesen; wenn er als leibhaftiger Drache erschienen wäre, hätte es Gabriel leichter ertragen können. Aber so hatte der Drache den Bogen gnadenlos überspannt. Gabriel spürte, wie etwas in ihm zerbrach, unwiederbringlich zerbrach. Es war, wie wenn der Damm eines Stausees bricht: Eben noch umklammert er die elementare Flut des Wassers, scheint unerschütterlich und ohne jede Bedrohung seine Aufgabe zu erfüllen, und das Wasser wirkt vollkommen friedlich. Erst gibt es ein, zwei kleine Risse, durch die so wenig Wasser sickert, daß es niemand bemerkt. Und dann bricht alles, und in gewaltigen Fluten stürzt das Wasser heran und zerstört und ertränkt alles auf seinem Weg. Danach wird nichts mehr so sein, wie es einmal gewesen ist. Es bleibt kein Stein auf dem anderen, die Fluten reißen alles mit sich fort, was sich in ihrer Reichweite befindet.

Genau so erging es jetzt auch Gabriel. Der Damm brach. Seine latenten Fähigkeiten vereinten sich mit dem Aggressionspotential, das jeder Mensch in sich trägt, der eine offensichtlich, der andere gut abgeschirmt, damit ihm niemand vorwerfen kann, daß er ein böser Junge ist.

Gabriel wurde zum bösen Jungen. Er spürte eine ungeheure Woge von Haß in sich, ein Grauen vor dem Netz, der Welt, vor allen Menschen, vor sich selber. Eine Kraft, die sich wie eine Fackel entzündet, raste von ihm in die Nacht hinaus. Wie Finger purer Energie strahlte etwas von ihm aus, und dieses etwas fand seinen Widerhall, seinen Klangkörper in den mit Elektronik vollgepumpten Wänden. Der Funke fraß sich in die Elektronik, wurde tausendfach verstärkt, jagte weiter, über die vielen hundert kleinen und großen Zuleitungen in dem Gebäude, fand Maschinen, die den Funken begierig aufnahmen, die ihm keinen Widerstand entgegensetzten, sondern ihn für vollkommen

legitime Steuersignale hielten. Leiterbahnen schmolzen, Kurzschlüsse jagten durch Computer, bevor die Notabschaltung eingreifen konnte. Die Gebäudesteuerung versagte; sie bewirkte nicht mehr als ein paar hastig hingeworfene Sandsäcke gegen die Flut, nachdem der Damm gebrochen ist.

Gabriel nahm von alledem nichts bewußt war. Er stand inmitten seines Netzes, des Gitternetzes, das tagelang sein Gefängnis gewesen war. Das Netz sprühte Funken. Als Gabriel jetzt einen Fuß vor den anderen setzte, zog er das Netz mit sich, sein Netz, den Verstärker, der seine Kraft schlagartig an das ganze Gebäude abgab. Zielstrebig ging er auf die Tür zu, geführt von dem Wissen, daß die Elektronik des Gitternetzes an ihn zurückkoppelte. Er nahm seine Umgebung als flirrendes Farbspiel wahr, als feinmaschiges Netz bunter Lichtblitze, die Widerspiegelung der Signale, die wie wild hin und herfuhren, nicht mehr den Steuersignalen gehorchten, die hektisch die Ordnung wieder herzustellen versuchten.

Dann stand er am Eingang. Es war keine Tür im eigentlichen Sinne, es war eine rechtwinklige Fläche mit spezieller Elektronik, die nach oben weglitt, wenn sie den entsprechenden Befehl dazu bekam. Gabriel gab ihr nicht eigentlich den Befehl zum öffnen, er empfand die Tür einfach als Störung, und das reichte, um die Elektronik mit hektischen Befehlen zu überfüttern. Die Tür schoß nach oben, senkte sich wieder ein kleines Stück, schnellte abermals hoch und blieb schließlich dort oben hängen. Wenn Gabriel das bewußt wahrgenommen hätte, hätte er wahrscheinlich gezögert, unter dieses unsichere Fallbeil zu treten, das wie eine Guillotine beim Probelauf rauf, runter und dann wieder rauf gefahren war. Die Erinnerung an das Schicksal des Haies hätte ihn gewarnt.

Aber so nahm er davon gar nichts wahr. Ohne zu zögern trat er auf den Gang hinaus und wandte sich nach links. Es zog ihn zum Kontrollzentrum des Gebäudes. Seine Füße bewegten sich auf dem Teppich, der im Grund nichts anderes war als eine zwei Zentimeter dicke Kunststoffschicht über einem feinmaschigen Netz verschiedenster Leiter. Das ganze Gebäude besaß mehr elektronische Komponenten pro Quadratzentimeter als ein Flugzeug. Das ganze Gebäude war ein einziges gigantisches Interface.

Zumindest für den, der es zu nutzen verstand. Irgendwo heulte eine Sirene. Irgendwo startete eine Assistentin verwirrt auf einen Schreibtisch, dessen Schubladen sich von selbst in einem rasend schnellen Rhythmus öffneten und schlossen. Ihre Kollegin wollte gerade den Raum verlassen, aber die Tür fuhr nicht automatisch hoch. »Auf«, sagte sie ärgerlich, als ob sie mit einem störrischen Hund spräche. Die Tür reagierte nicht. Plötzlich stieg ihr ein scharfer Geruch in die Nase, und dann sah sie, daß Qualm von den Führungsschienen der Tür aufstieg. Fassungslos bemerkte sie, wie sich Kunststoff kräuselte und in dicken Blasen auf den Boden tropfte, als wäre er schwarzes Kerzenwachs. »Was soll denn das?« schrie sie fassungslos. Sie warf einen Blick auf ihre Kollegin, aber die bemerkte sie nicht. Sie versuchte gerade, eine offenstehende Schreibtischtür per Hand zuzudrücken, wurde von einem überraschenden Ruck der Tür mitgezogen und knallte mit dem Knie gegen eine vorstehende Kante.

Die beiden Frauen sahen sich an. In ihren Rücken lag Entsetzen.

Ein Stockwerk tiefer versuchten drei Techniker ihre plötzlich durchgeknallten Anzeigeinstrumente zu beruhigen. Einer von ihnen kam schließlich auf die Idee, die Stromversorgung eines Analyzers mechanisch zu durchtrennen. Er nahm eine Schere, um das Niedervolt führende Stromkabel zu durchschneiden. Mit einem entschlossenen Ruck ließ er die Schere zuschnappen. Sie fraß sich in die Kunststoffummantelung. Der Techniker schrie auf, als ein viel zu hoher Stromstoß durch die Schere in seinen Körper fuhr. Er ließ die Schere los und starrte fassungslos auf seine verbrannte Hand.

Das ganze Gebäude begann durchzudrehen. Es war ein elektronischer Fieberanfall, der sich rasend schnell ausbreitete. Die Stromzuführungen weinten bunte Kunststoffblasen, die ätzend heiß auf den Boden fielen und häßliche, braune Löcher in ihn brannten. Mit häßlichem Summen, wie dem Geräusch eines Bienenschwarms, kündigte sich die Überlastung an, und mit lautem Knistern brach ein Segment nach dem anderen zusammen. Die ganze Stromversorgung wurde von Kurzschlüssen geschüttelt. Grelle, purpurfarbene Blitze zischten aus Wänden, Decken und dem Boden. Kleine Feuerbälle tanzten auf den Instrumenten.

Die Notversorgung sprang an. Sie pulste ihre Energie durch ein getrenntes Kabelwerk in die Instrumente und Raumsteuerungen, kappte gleichzeitig die Standardverbindungen. Dort, wo sie unzerstörte Elektronik vorfand, übernahm sie die Regie. Die Schubladen im zweiten Stock des Gebäudes fuhren mit einem Knall zu und blieben dann geschlossen, aber die Türelektronik war bereits beschädigt und blockierte den Zugang. Die Wahrscheinlichkeit liegt bei eins zu hundert Millionen, daß eine Tür blockiert und sich auch durch die Notsteuerung nicht mehr auffahren läßt, hatte die Herstellerfirma das Fehlen jeglicher Handsteuerung begründet. Den beiden Assistentinnen war das egal. Sie saßen eingesperrt in ihrem eigenen Büro, in dem kurzfristig ein Poltergeist die Steuerung übernommen zu haben schien.

Erst jetzt begannen Alarmsirenen aufzuheulen. Die Männer und Frauen des Bereitschaftsdienstes fuhren erschrocken hoch. Ein paar von ihnen verfolgten das holographische Schauspiel einer TriViSendung; plastisch vor ihnen kämpften ein Mann und eine Frau um einen Laser. Der Mann bekam den Laser zu fassen, aber die Frau erwischte ihn mit einem Fußtritt, und der Laser schoß durch den Raum, bis er den Empfangsbereich verließ und sich in Luft auflöste. Ein paar andere saßen da und spielten Skat. Vor ihnen stand ein Neon in der Luft mit der Aufschrift:

»36,40 und was nun? Soll das schon alles sein?«

Als die Alarmsirene aufheulte, erlosch gleichzeitig die TriViSzene mit dem kämpfenden Paar und das Skatneon. Die Beleuchtung fuhr hoch, und die Waffen und die Defensivanzüge schnellten aus ihren Haltevorrichtungen vor.

Einer der Skatspieler sah kurz auf und sagte: »Die können mich mal mit ihren dauernden Probealarmen.« Er starrte mißmutig auf sein Blatt: drei Buben und eine ganze Pikflöte. Damit hätte er mit Sicherheit gewonnen. Widerstrebend legte er die Karten ab und erhob sich, zu langsam für jemanden, der darauf gedrillt wird, im Falle eines Alarms zu handeln, ohne einen weiteren Gedanken zu verschwenden. Aber er konnte nicht wissen, daß es diesmal ein Ernstfall war.

»Das ist kein Probealarm«, dröhnte eine Stimme durch den Raum. »Alarmstufe Grünrot. Ich wiederhole: Kein Probealarm. Einsatzplan 15.«

»Verdammt«, fluchte irgend jemand. Dann gewannen die jahrelang antrainierten Reflexe die Überhand. Die Männer schlüpfen in ihre Defensivanzüge, die sich wie eine Spezialhaut um sie schmiegt. In wenigen Sekunden verwandelten sie sich in ein diszipliniertes, kampferprobtes Team.

Ein Hologramm flammte vor ihnen auf. Die vertraute Gestalt von Fred Kugler erschien, der diensthabende Einsatzleiter, der ein paar Räume entfernt vom Steuerungsstand aus den Einsatz leiten würde. Und das, ohne am Einsatz körperlich teilzunehmen. Dabei konnte der Einsatzleiter überall sein, als Hologramm, das von den Spezialsendern des Simulators überall im Gebäude

projiziert werden konnte, unabhängig vom Netz und nicht als Avatar, um jeden fremden Zugriff von außerhalb von vornherein zu unterbinden.

Major Kugler hatte seinen Dienst erst vor einer halben Stunde begonnen. Er stand im Kontrollstand, unruhig und ärgerlich, weil er nicht glauben konnte, was ihm gemeldet wurde. Im Training hatten sie immer wieder Situationen durchgespielt wie einen militärisch durchgeführten Angriff von außen, ein Bombenattentat, einen chemischen Angriff und sogar den Amoklauf eines Kollegen. Aber nichts und niemand hatte ihn auf diesen Schwachsinn vorbereitet:

daß die Gebäudesteuerung plötzlich durchdrehte, dieses zigfach gesicherte Meisterwerk von Sicherheitstechnik, angeblich unempfindlich gegen jede Art externer Beeinflussung.

Dabei war der Idiot selber schuld daran, daß er heute i Dienst hatte. Nur weil seine Hormone verrückt spielten, wenn er allein an Karin dachte. Daß Paul ihn gestern angesprochen hatte, ob er nicht die Schicht tauschen konnte, weil er zu einer Familienfeier mußte: das hatte er als glücklichen Zufall empfunden. Weil er die Chance gesehen hatte, daß Karin dann auf einen Abstecher zu ihm ins Kontrollzentrum kommen konnte, unter dem Vorwand beruflicher Gründe, versteht sich. Nur für ein klitzekleines Gespräch. Keine Affäre im eigentlichen Sinne, nur etwas erotische Spannung, etwas, das seinem trüben Alltag etwa» mehr Würze gab.

Jetzt war er es, der die Verantwortung für eine Situation trug, die sich bislang niemand hatte vorstellen können. Er saß eingesperrt im Kontrollzentrum, zusammen mit Karin, die jetzt bei ihm bleiben mußte, ob sie wollte oder nicht, weil die Notverriegelung bereits angesprochen hatte. Und jetzt mußte er seine Männer führen, ohne die entfernteste Vorstellung zu haben, was sie im Gebäude erwarten würde.

»Wir wissen noch nicht, was genau passiert ist«, sagte er. Seine Stimme wurde automatisch aufgenommen und in den Einsatzraum übertragen. »Aber so, wie es aussieht, haben es Terroristen geschafft, in unser Gebäude vorzudringen. Die Gebäudeelektronik ist in Mitleidenschaft geraten. Der Computer hat die Notversorgung aktiviert. Folgt mir und haltet die Warfen schußbereit.«

Er zog den Steuerungshelm auf, warf Karin einen letzten Blick zu, mit einem schiefen Lächeln, als müßte er sich für die Situation entschuldigen, und ließ dann den Kinnverschluß einrasten. Er beobachtete auf dem Monitor, daß sich das Hologramm mit seinen Gesichtszügen in dem anderen Raum in Bewegung setzte. Die Männer folgten ihm mit gezogenen Waffen. Ihre Gesichter waren straff und angespannt. Sie hatten wie auch er keine Ahnung, was passiert war. Niemand hatte sich vorstellen können, daß es wirklich einmal zu einem Einsatz in der Zentrale kommen würde. Die Ausschreitungen der letzten Tage hatten zwar darauf hingedeutet, daß die Welt seit dem Unglück auf dem Square Root nicht mehr dieselbe war. Es hatten die ersten Demonstrationen seit Jahrzehnten stattgefunden, bei denen es Schwerverletzte gegeben hatte. Aber das hier, das war etwas ganz anderes. Das war Krieg. Das begriff Kugler in dem Moment, als sie den abgeschotteten Bunkerbereich verließen. Er war jetzt vollständiger Bestandteil der Szenerie. Der Steuerungshelm übertrug die Umgebung direkt auf seine Sehnerven, anders und viel direkter als die Spielereien, die in der augmentierten Welt üblich waren. Spezialkameras, die überall im Gebäude verteilt waren, übertrugen hochfrequent und unmittelbar die Bilder der Umgebung in das Simulationszentrum. Dort interpolierte der Computer aus den vorliegenden Signalen die Wirklichkeit. Kameras, Computer und Kontrollzentrum besaßen dezentrale Stromversorgungen und waren mit keiner einzigen Zuleitung mit dem Gebäude verbunden. Jetzt war Kugler froh, daß die Sicherheitsvorkehrungen so streng waren.

»Verdammte Sauerei«, murmelte Kugler. Der Computer unterdrückte die Übertragung seiner Worte, filterte sie als unpassend einfach aus.

Dabei hatte Kugler vollkommen recht. Die Wände des Korridors, der sich vor seinen Augen auftat, sah aus, als ob er Masern hätte. Überall waren Pusteln aufgebrochen, leckten kleine Flammen aus Boden, aus Decke und Wänden. Die Notbeleuchtung tauchte den Korridor in diffuses grünes Licht, das die ganze Szene unrealistisch und gespenstisch wirken ließ.

»Mein Gott, was ist denn hier passiert?« fragte einer der Männer. »Das sieht ja aus, als hätte einer mit einer Maschinenpistole alles kleingesägt,«

Insgeheim mußte ihm Kugler recht geben; Er verlangte eine Analyse und Schadensaufnahme des Computers, die der Szene auf dem Korridor überblendet wurde. Er packte die Abbildung mit der Zahl der Verletzten und zog sie vor seine Augen.

»Es sieht schlimmer aus, als es ist«, sagte er. »Es hat zwar Verletzte gegeben, bislang aber keine Toten. Das ganze Gebäude sieht mehr oder weniger so aus Wie der Abschnitt vor uns.«

»Feindeinwirkung?« fragte der Skatspieler mit dem unschlagbaren Blatt.

»Fremdeinwirkung«, korrigierte ihn Kugler. »Es war kein selbstproduzierter Kurzschluß oder irgendsowas. Aber wer oder was dieses Chaos fabriziert hat, kann ich euch auch nicht sagen.«

Der Skatspieler schwieg einen Moment. »Soll das heißen, der verdammte Computer weiß nicht, was hier passiert ist?« fragte er dann fassungslos.

»Der Computer weiß haargenau, was hier passiert«, antwortete Kugler ärgerlich. »Aber ich will euch mit den Details nicht langweilen.«

»Aber er weiß nicht, warum es passiert, oder täusche ich mich da?« fragte ein anderer.

Kugler nickte. Es war Robert Klein, der diese Frage gestellt hatte. Ein besonnener Mann in den mittleren Jahren, der kurz vor einer Beförderung zum Einsatzleiter stand.

»Richtig, Robert«, bestätigte Kugler. »Zur Zeit weiß niemand, was hier vorgeht.«

»Und was machen wir jetzt?« fragte Robert Klein. »Suchen wir einen Eindringling, von dem wir nicht wissen, wie er aussieht, oder riegeeln wir das Gebäude ab?«

»Beides kann der Computer besser als wir«, sagte Kugler. »Sämtliche Kontrollfunktionen funktionieren nach wie vor. Nein, wir werden in Zweiergruppen das Gebäude durchkämmen, bis wir den Verursacher dieser Scheiße gefunden haben. Also weiter nach Einsatzplan 15.«

Die Männer zögerten nicht länger. Sie spalteten sich in sieben Zweiergruppen, vierzehn bis an die Zähne bewaffnete Männer und Frauen, mehr als genug, um es mit einer beliebig großen Gruppe von Terroristen aufzunehmen, vorausgesetzt, die Terroristen verfügten nicht über die gleiche Ausrüstung und die gleiche Ausbildung.

Laura starrte fassungslos auf den Mann. Es konnte doch nicht sein Ernst sein, sie mit einem Messer angreifen zu wollen. Er wußte, daß sie einen Laser im Schnellziehhalter hatte, er wußte, daß sie eine kampferprobte StaPo war, er hatte zwei Gegner vor sich und er selbst war angeschlagen. Nur ein kompletter Narr würde sich unter diesen Bedingungen auf eine tätliche Auseinandersetzung einlassen.

»An deiner Stelle würde ich mich ganz schnell wieder hinsetzen«, sagte sie leise. Die Müdigkeit war wie weggeblasen. Sie verlagerte das Gewicht auf das hintere Bein, schob ihre Jacke beiseite und legte die Hand auf den schwarzen Block ihrer Dienstwaffe.

Als er mit zwei tänzelnden Schritten vorwärtsstappte, begriff sie, daß sie den Mann falsch eingeschätzt hatte. So bewegte sich nur jemand, der eine solide Kampfausbildung genossen hatte. Wahrscheinlich hatte sie ihn vorhin nur überrascht, sonst hätte der Kampf leicht anders ausgehen können. Sie öffnete den Riemen und zog die Waffe.

»So, du Schlampe, jetzt ist es aus mit dir«, sagte er höhnisch.

»Ich fürchte, du verwechselt da was«, sagte sie ruhig. »Wenn du dich nicht ganz schnell wieder hinsetzt, drücke ich ab.«

»Viel Spaß dabei«, grinste er.

Sie hob den Laser und zielte auf seinen Waffenarm.

»Schmeiß das Messer weg«, befahl sie.

»Klar doch«, sagte er und sprang nach vorne.

Scheiße, dachte sie und drückte ab. Sie hatte auf seinen Oberarm gezielt, und sie war sich sicher, ihn nicht verfehlen zu können. Sie wartete auf das Zischen, auf seinen Schrei, auf das Herunterpoltern des Messers, darauf, daß er langsam in die Knie ging.

Nichts geschah.

Der Laser weigerte sich einfach, ein Loch in Sauter zu brennen. Ihre Überraschung kostete ihr fast das Leben. Sauter war schon fast heran, bevor sie begriff, daß sie sich anders wehren mußte. Sie schmiß sich mit einem verzweifelten Satz zur Seite. Sauter sauste an ihr vorbei, und sie spürte den Luftzug des Messers, das an ihrer Wange vorbeischrammte.

Der Idiot wollte sie umbringen. Und ihr Laser hatte aus irgendeinem verdammt Grund seinen Dienst aufgegeben.

Sauter prallte gegen den Schrank, wirbelte erstaunlich elegant herum und hielt wie ein wild gewordener Stier auf sie zu. Laura wartete bis zum letzten Moment, sprang dann einen Schritt zur Seite und setzte zu einem Kopftritt an. Er tauchte mit erstaunlicher Leichtigkeit darunter weg, ließ das Messer einen Halbkreis beschreiben. Etwas streifte hart und kühl ihren linken Arm, und ein scharfer Schmerz jagte durch ihren Körper. Der Kerl bringt mich um, schoß es ihr durch den Kopf, der bringt mich tatsächlich um. Der Zeitablauf um sie herum schien sich zu verlangsamen. Sie spürte, wie Blut in beängstigenden Mengen ihren Arm herunterlief. Ihr wurde schwarz vor Augen. Nur undeutlich sah sie, wie Sauter herumschwang, das Messer neben seinem Oberschenkel haltend,

und sie begriff, daß er beim nächsten Mal versuchen würde, sie von unten nach oben aufzuschlitzen.

Keuchend und schnaubend wie ein wütender Stier, griff Sauter erneut an. Laura taumelte beiseite und trat gleichzeitig mit aller Kraft zu. Es war kein eleganter Tritt, aber sie legte all ihre Kraft hinein. Sie erwischte ihn auf Höhe des Solarplexus. Ihr Tritt lenkte die Wucht seines Angriffs ab, und das Messer schrammte an ihrer Jacke vorbei.

In diesem Moment war Jens heran. Er hob den Erste-Hilfe-Kasten über den Kopf und ließ ihn mit voller Wucht auf Sauters Schädel hinabsausen. Sauter stieß einen überraschten Laut aus, dann brach er wie vom Blitz getroffen zusammen.

7

Gabriels Angst, Verwirrung und Hoffnungslosigkeit hatte sich endgültig in harte, helle Wut verwandelt. Es war ein Gefühl, als ob er aus einem tiefen Schlaf erwacht sei. Er spürte Macht in sich, die Macht zu vernichten, zu töten auszulöschen. Es gab nichts, was ihn mehr zurückhalten konnte. Der Drache hatte ihn herausgefordert, jetzt würde er den Kampf bekommen.

Ihm wurde schwarz vor Augen, aber dann tauchte die Welt in hellen Fragmenten wieder auf. Er wischte sich mit der Hand über die Schläfe und sah Blut an seinen Fingern. Irgendwo mußte er sich verletzt haben. Er hatte es gar nicht mitbekommen. Aber es war auch nicht wichtig. Wichtig war einzig und allein, den Drachen aufzuspüren und ihn auszulöschen. Gabriel spürte unbändigen Haß in sich,

Halb bewußt bekam er mit, daß er durch einen Flur taumelte, der aussah wie das irrsinnige Resultat einer ungebändigten Kinderfantasie von der Zerstörung der elterlichen Wohnung. Seine Aufmerksamkeit wurde in immer höherem Maße von der Kommunikation mit dem Netz aufgesogen. Er tauchte wieder hinab, aber diesmal war es kein klares Bild, das ihn mit sich nahm. Diesmal war er Bestandteil des Netzes selbst. Er spürte die lichtschnelle Bewegung in Leitern, er spürte den Widerstand von Bauelementen, die wie Kreuzungen die Datenströme aus unterschiedlichen Richtungen aufnahmen, er spürte die Lust an der freien, fast ungebremsten Bewegung. Er war überall und nirgends, sauste Lichtwellenleiter entlang, die ihn sekundenschnell die Welt umrunden ließen, stieß in längst vergessene Datenspeicher hinab wie ein Raubvogel, der fette Beute wittert.

Schließlich fand er das, was er gesucht hatte. Die erste Spur des Drachens. Die ersten, schwachen Datenimpulse, die ersten Hinweise, daß hier tief im Inneren irgend etwas existierte, was dort nicht hingehörte. Gabriel tauchte tiefer ein, verlangsamte seine Geschwindigkeit, versuchte in der kalten Wirklichkeit leitenden Metalls Halt zu gewinnen. Er begann zu ahnen, was geschehen war. Es war nichts, was sein Verstand in Worten hätte ausdrücken können. Es waren Bilder, die für ihn das Gefundene übersetzten.

Er hatte das Gefühl, an einem Rezeptor angeklinkt zu sein, der Informationen wahlfrei aufnimmt, sie irgendwo hinleitet, ohne sie zu bewerten, solange er für die Art der Information überhaupt empfangsbereit ist. Alexander der Große raste an ihm vorbei, sterbend, dann in seinen Schlachten gegen die Perser, als junger König und als Kind, eingebettet in die griechische Geschichte, Sparta, Athen, satt und fett, dann zurückgeschnellt in ihre Entstehung, Hethiter, Sumerer, das Zweistromland, Tempel, die wie im Zeitraffer wieder zurückwichen in der Vergangenheit, nacktem Wüstenboden Platz machten, Indien, das Hindustan, Anfänge der Zivilisation und dann nichts mehr, was an Menschen erinnerte ... Immer schneller drehte sich das Geschichtsrads rückwärts. Eine

unglaubliche Flut von Gesichtern tauchte während des Zurückjagens vor seinem inneren Auge auf. Nirgends fand er Halt, er rutschte ab, wurde in den Lauf der Zeit hineingezogen, zurückgezerrt den ganzen beschwerlichen Weg, den die Menschheit zurückgelegt hatte, von dem Punkt aus, als sie sich im Netz selbst wiedererschaffen hatte.

Seine Persönlichkeit wurde zu einem engen Lichtstrahl, und er spürte den Strudel der Auflösung, der ihn immer stärker mit sich riß, einsaugte, unter den Strom zog, der mit unbändiger Gewalt über ihn hinwegdonnerte. Er konnte nur mit Mühe atmen. Das Rad der Geschichte hielt ihn gefangen, drehte sich immer schneller, ungebremst, ohne innezuhalten. Es war Geschichte, die mit unglaublicher Geschwindigkeit an ihm vorbeijagte und allen Begriffen von Konstanz und Beständigkeit trotzte. Es war eine Serie von Ereignissen, die er nicht auseinanderhalten oder voneinander unterscheiden konnte. Sie hetzte durch sein Bewußtsein, manipulierte es, saugte seine eigenen Empfindungen auf.

Er begann zu zittern, wußte gleichzeitig, daß er in Schweiß gebadet war, doch die Empfindung war so fern, als betrachte er einen Fremden. Es war beinahe so, als ob er physisch gar nicht mehr existierte. Sein Körper schien sich aufgelöst zu haben. Und doch merkte er ganz aus der Ferne, daß seine Kleidung schweißgetränkt war. Seine Handflächen fühlten sich naß an. Die Reise in die Vergangenheit kostete seine ganze Kraft, laugte ihn aus.

Dann verstand er. Das Netz war konservativ im eigentlichen Sinne. Es war ein Fehler zu glauben, daß immer die neuesten Daten die jeweils älteren vor sich herschoben, bis sie sie ganz aus ihren Datenspeichern herausgedrückt hatten. Irgend etwas blieb immer hängen, Bruchstücke, auseinandergerissene Bits, die allein, für sich gesehen, keinen Sinn ergaben. Doch untereinander gab es dünne Verbindungslinien, unauffällige Connects zwischen der einen und der anderen Dateneinheit, ungeplant, von niemandem programmiert und von niemandem vorhergesehen. Die Oberfläche des Netzes, seine den Menschen zugewandte Seite, war nichts als Makulatur, fähig zum oberflächlichen Small talk, der Zugang zum Kurzzeitgedächtnis des Netzes. Niemand hatte sich je die Mühe gemacht nachzuforschen, ob die tieferen Regionen nicht Geheimnisse bargen, die von der Oberfläche aus überhaupt nicht einsehbar waren. Es hatte deshalb niemand das Geheimnis aufgespürt, weil niemand auf den Gedanken gekommen war, daß auch das Netz so etwas wie ein Unterbewußtsein hatte. Und ein Langzeitgedächtnis, das anders funktionierte, als sich das die Schlaumeier von Netzdesignern vorgestellt hatten, unabhängig und zusätzlich zu den offiziell abrufbaren Informationen über längst zurückliegende Zeiten. Der entscheidende Punkt war aber die Gewichtung dieser im Langzeitgedächtnis behaltenen Ereignisse, eine Gewichtung, die das Netz selbständig vornahm, unbemerkt von all den Fachleuten, die immer nur am Oberflächendesign herumbastelten und gar nicht begriffen, daß im Urschlamm des Netzes etwas vor sich hinbruzelte, das ihre ganzen schönen Vorstellungen komplett auf den Kopf stellte,

Niemand hatte das bislang begriffen, mit Ausnahme von William N. Bates natürlich. Der alte Netzmagier wußte viel mehr über die Vorgänge im Netz als alle seine Nachfolger zusammen. Und das deswegen, weil er das Netz als eigenständige Persönlichkeit wahrgenommen hatte und nicht als eine Maschine, die treu und brav den Befehlen des Bedienungspersonals gehorchte.

Der Strudel der Geschichte riß ihn mit zurück in die Zeit, in der es noch keine Menschen gegeben hatte. Gletschermoränen, Dschungel, Urvögel, Amphibien und noch immer kein Ende. Dann helles, strahlendes Licht, Flammenwirbel, die ihn mit sich rissen, als sich das Rad der Geschichte immer weiter und weiter beschleunigte, ihn in den Strudel der Entstehung der Erde, des Sonnensystems, der Galaxis hineinzogen. Es war wie auf dem Square Root, als er in die Gewalt von Lichtvisionen geraten war und dann den Ausweg in einer Steinzeithöhle gefunden hatte, in der Tiefe der

Interfacehöhle. Jetzt begriff er. Es hing alles zusammen. Schon damals war er den tief verborgenen Schichten des Netzes sehr nahe gekommen, hatte sich ihm ein vorgeschichtliches Bild aufgedrängt.

Seine Gedanken, sein Verstehen wurden mit fortgerissen, als sich das Spiel der Flammenwirbel weiter steigerte. Er wehrte sich nicht länger dagegen, ließ sich einfach mitreißen auf die unbekannte Reise. Das Licht drang in ihn ein, und er konnte sein Inneres wie ein Fremder beobachten. Er raste seine Blutbahnen entlang, drang über die Aorta durch die Arterien zu den Organen, spaltete sich auf, wurde durch Kapillaren gepreßt, gelangte in Venen, die ihn zum Herz pumpten. Es war eine wahnsinnige, haltlose Reise, und jetzt wußte er, daß er ganz tief im Innern des Netzes angekommen war. Er schien alles gleichzeitig wahrzunehmen: die Arterien und Venen am Kopf, an Armen und Beinen, die Blutwäsche durch die Niere, die Kontraktion des Herzens in rhythmischen Stößen, die Versorgung der Lungenflügel, den Sauerstofftransport im Blut...

Es war nicht er, es war das Netz, und es war auch nicht die Wirklichkeit, sondern das Bild, das der Realität in der Ursuppe des Netzes am nächsten kam. Er war angekommen, aber er spürte kein Triumphgefühl. Ganz im Gegenteil. Über allem lag eine unausgesprochene Drohung. Er spürte, daß er am Rand des Wahnsinns stand und daß alles um ihn herum nichts war, was ein Mensch mit klarem Verstand je begreifen würde. Es war eine Form des Wahnsinns, die notwendig schien, um zu empfinden, was am tiefsten Grund des Netzes passierte, ohne es je wirklich zu verstehen, ohne es jemals jemanden erklären zu können. Es war eine Erfahrung, die sich in sich selbst fing, unfäßbar und doch für einen Moment greifbar, bis sie ihm wieder durch die Finger glitt.

Was wollte das Netz von ihm? Er spürte, daß das eine gefährliche Frage war, eine Frage voller Angriffe und Gegenangriffe. Es erfüllte ihn mit echtem Entsetzen. Er spürte, daß sein eigenes Bewußtsein eine Barriere zur Außenwelt bildete und daß diese Außenwelt ein stupider Mechanismus ohne Gefühl oder Mitleid war. Er fühlte sich wie ein Kind, das mit einem Feuerzeug spielt und dabei ein Haus anzündet. Nun brannte es. Mein Gott! Und was hatte er davon?

Er wurde zurückgeschleudert, wie ausgespien. Er kam ins Trudeln, verlor endgültig den Halt und stürzte ab. Es war ein seltsamer Fall, mehr ein Tanz als ein Sturz. Er umkreiste einen helleuchtenden Gegenstand, oder der Gegenstand umkreiste ihn, oder sie beide umkreisten sich und tanzten miteinander, während sie immer tiefer und tiefer stürzten.

8

Laura sah mit zusammengebißenen Zähnen zu, wie Jens die Tastatur bearbeitete. Die Wunde in ihrem Arm schmerzte, aber viel tiefer ging der Schmerz, daß sie die ganze Zeit eine Kleinigkeit übersehen hatte, die diesem idiotischen Hausmeister sofort klar gewesen war, nachdem er sie erkannt hatte: Die StaPo konnte jederzeit eine Dienstwaffe blockieren. Die ganze Zeit über hatte sie sich in der trügerischen Sicherheit gewogen, notfalls die Waffe benutzen zu können, dabei war der Laser längst deaktiviert worden. Ein Irrtum, den sie fast mit dem Leben bezahlt hätte. Wenn Jens ihr nicht mit dem ErsteHilfeKasten zu Hilfe gekommen wäre, hätte Sauter sie vielleicht letztlich doch noch erwischt.

Jetzt lag er gut verschnürt in seinem Schlafzimmer. Trotzdem Laura fühlte sich alles andere als wohl bei dem Gedanken, daß aus dem geplanten Einbruch Körperverletzung und Kidnapping geworden war. Es war erstaunlich, wie schnell man die Grenze überschreiten konnte, wie schnell man alte Werte hinter sich ließ, wenn nur irgend etwas das Leben auf den Kopf stellte. Die Grenzen zwischen Recht und Unrecht waren fließend, und wenn man nicht aufpaßte, landete man schneller tiefer in der Scheiße, als einem lieb war. Was wäre gewesen, wenn Sauter seinen Verletzungen

erlegen wäre? Wäre sie dann noch besser als irgendeiner von den Typen, die vor Wut ihrem lieben Nächsten den Schädel einschlagen?

»Ich kriege einfach keinen vernünftigen Zugang«, sagte Jens. Seine Stimme klang ungewohnt rau, und das erschreckte sie.

»Was heißt das?« fragte sie.

»Das heißt, daß wir diesen ganzen wunderschönen Ausflug umsonst unternommen haben.«

»Bist du sicher, daß du nichts übersehen hast?« Währenddessen spielte sie mit der fast leeren Flasche. Sie wußte, daß es verkehrt war, sich weiter an den Selbstgebrannten zu halten, aber es war nur eine der vielen Möglichkeiten, sich selbst zu vernichten, und vielleicht, nach Lage der Dinge, nicht mal die schlechteste.

»Was sollte ich wohl übersehen haben?« fragte er gereizt und blinzelte sie unter seinem Cyberhelm an, der ihn seine direkte Umgebung nur verschwommen wahrnehmen ließ. »Ich wäre ja bereit, über Beckers Kennung reinzugehen, aber du willst ja nicht.«

»Verdammt«, fluchte sie. »Sie suchen auch Becker, und das bedeutet, daß sie Beckers Code genauso gesperrt haben wie meinen. Die hängen dem Knaben einfach etwas an, nur, weil er mein Partner ist oder besser gesagt: war. Also können wir Beckers Kennung vergessen.«

»Na wunderbar. Dann müßte ich halt eine kleine Abfrage starten...«

»Eine kleine Abfrage?« Sie lachte kurz auf, aber es klang überhaupt nicht belustigt. »Was denn für eine Abfrage? Unter welcher Kennung? Vielleicht unter deiner eigenen? Dann hätten sie uns sofort.«

»Du hältst mich wohl für bescheuert, oder was?« maulte Jens. »Außerdem haben sie mich in den News nur am Rande, erwähnt. Du und Gabriel, ihr seid die Stars.«

»Danke. Auf diese Art von Ruhm kann ich getrost verzichten.« Während der Alkohol in ihrem Magen brannte, fragte sie sich, was sie eigentlich tun konnten, wenn sie unter Sauters Kennung nicht weiterkamen. Wieder bei den Nobods untertauchen? Und in Ruhe abwarten, bis sie der NAD holte? Sie nahm einen erneuten Schluck aus der Flasche. Wenn man sich erst mal an das Zeug gewöhnt hatte, schmeckte es eigentlich gar nicht so schlecht.

»He, da hab' ich was!« schrie Jens auf. »Da hat irgendein elektronisches Überwachungssystem angesprochen.«

»Was?« fragte Laura alarmiert. »Haben sie uns jetzt?«

»Kein Spur!« Jens sah kurz auf und wandte sich dann wieder ab. »Irgend etwas geht im Netz vor sich.«

»Na wunderbar.« Die Flasche entglitt ihr und knallte auf den Boden, aber sie achtete nicht darauf. »Irgend etwas geht immer im Netz vor sich. Also, was hat unser Hexenmeister jetzt entdeckt?«

»Das gibt es gar nicht«, staunte Jens. Er hackte hektisch auf die Tastatur ein. »Was für ein unbeschreibliches Chaos! Da geht alles drunter und drüber!«

Die Meldungen überschlagen sich. Avatare lösen sich in Luft auf. Neons blinken, zerplatzen, kreiseln um sich selbst. Das zentrale Werbemarketing meldet Verlust der Steuerungsmöglichkeit. Der Behördentransfer gerät außer Rand und Band. Virtuelle Zebrastrifen rollen sich aus, überlappen sich, verschwinden wieder. Bahnen bleiben stehen. Der Individualverkehr bricht zusammen. Das ganze verdammte System bricht auseinander. Es sind keine eindeutigen Informationen mehr zu bekommen. Die Welt kreist um sich selbst.

»Würdest du mir, verdammt noch mal erklären, was das eigentlich soll?«

Jens ließ die Tastatur einen Moment lang los und warf ihr einen verstörten Blick zu. »Keine Ahnung«, murmelte er und hämmerte dann wieder auf die Tasten ein. »Aber ich lass' mich jetzt nich' abschütteln.«

Laura wurde von seiner Erregung angesteckt. Warum, zum Teufel, verstand sie nicht mehr vom Netz? Sie war nicht weiter als ein NetzDummie, eine von vielen Tausenden, die das Netz als gegeben annahmen wie Luft und Licht und sich möglichst wenig Gedanken darüber machten, wie das alles zusammenhing. Das rächte sich jetzt.

Das Verkehrsleitsystem gibt den Geist auf. Die ersten Unfälle passieren. Das Sicherungssystem der Bahn spricht an, blockiert alle Zugverbindungen. Automatisch gesteuerte Wagen krachen ineinander. Es gibt Tote und Verletzte. Sanitäter sind hilflos, bekommen keine zuverlässigen Daten. In den Krankenhäusern und Verwaltungen übernehmen die Notsteuerungen das Kommando. Doch die Kontrolle über die Stadt ist den Verantwortlichen entglitten.

»Was, verdammt noch mal, ist hier los?« schrie Laura. Das Netz schmißt wahllos mit Daten um sich, und sie bekam zerrissene Eindrücke in ihre eigene, private Netzwirklichkeit projiziert, Fetzen von dem, was draußen in der Wirklichkeit passierte. Sie versuchte, die Impulse auszugrenzen, wegzudimmen, die Verbindung mit der augmentierten Welt zu unterbrechen. Aber es gelang ihr nur teilweise. Immer noch erwischten sie Schreckensbilder, wirr und ohne Zusammenhang. Das Chaos in Berlin spiegelte sich als Chaos in ihrer eigenen Wahrnehmung, unbeirrbar von ihrer Anstrengung, es endgültig wegzudrängen.

Überall Menschen in Panik. Kinder, Frauen, Männer brechen unter dem Ansturm wirrer Vorspiegelungen zusammen. Die Kaufhäuser verwandeln sich in Todesfallen. Panik bricht aus. Menschen werden totgetrampelt. Sprinkleranlagen sprühen ihre grüne Spezialflüssigkeit vollkommen sinnlos zwischen die Auslagen. Flugzeuge sitzen auf durchgeknallten Leitstrahlen. Die Piloten schalten um auf Handsteuerung. Zwei Düsenjets schrammen meternah aneinander vorbei. Der Tanz hat begonnen.

»Das ist einfach grauenvoll«, stieß Jens hervor. »Die ganze Stadt versinkt im Chaos.«

Laura spürte, wie sich ein harter Kloß in ihrer Kehle festsetzte. Sie hatte geglaubt, bedauernswert zu sein, weil sie das Schicksal auf die Abschußliste des NAD gespült hatte. Blödsinn. Wie hatte Bates es genannt? Sie war ein Bauernopfer, ein wichtiges PRPuzzleTeil im Spiel um die Macht. Aber das, was jetzt geschah, stellte alles andere in den Schatten.

Aber... Richter! Konnte es sein, daß Richter mit den Vorfällen hier zu tun hatte? Während die wirren Szenen des Netzzusammenbruchs in ihre Wirklichkeit einhämmerten, ohne daß sie sie vollkommen ausblenden konnte, versuchte sie, einen klaren Gedanken zu fassen. Richter und der SquareRootVorfall paßten zusammen wie zwei Schuhe des gleichen Paares. Er hatte damals ins Netz

eingegriffen, es sogar geschafft, die Verbindung zwischen den Drohnen und der StaPoZentrale in der Gothaer Straße zu kappen. Oder waren es andere Kräfte gewesen, die dafür verantwortlich waren, und er hatte sie nur auf den Plan gerufen? Egal.

»Versuch Richter zu finden!« rief sie Jens zu.

»Zu finden?« rief Jens. »Spinnst du? Ich kann doch hier niemanden finden!«

»Dann versuch zumindest, den Urheber dieser Scheiße aufzuspüren.«

»Urheber? Du meinst, Richter steckt dahinter?«

»Versuch es einfach«, sagte sie. Und während sie es aus, sprach, wußte sie, daß sie mit schrecklicher Unausweichlichkeit auf Richter stoßen würden, wenn sie nur tief genug bohrten. Die Frage dabei lautete, ob das überhaupt von diesem Terminal aus möglich war. Es wäre ihr lieber gewesen, einen anderen Weg zu finden, um seine Spur aufzunehmen.

Jens klemmte sich wieder hinter die Tastatur. Sein Gesicht spiegelte äußerste Konzentration.

Lichtpunkte rasen an ihm vorbei. Die zentrale Steuerung der Stromversorgung versagt angesichts der Flut widersprechender Befehle. Überall gehen Lichter aus. Überspannung wird ins Stromnetz geleitet. Der Boden unter den Füßen erzittert. Es blitzt und flackert. Lampen und Computer bersten. Die Notstromversorgungen springen an. Blitze purer Energie fahren durch Gebäude, brennen die Zuleitungen weg.

»Ich hab' ihn«, schrie Jens. Er wußte nicht genau, was er da hatte. Es war mehr seine Intuition als wirkliches Wissen. Irgendwo dort, wo der Punkt höchster Energie war, hatte er einen flüchtigen Schimmer aufgefangen, einen Nachhall von etwas, das ihn an Richter erinnerte. Er hätte nicht sagen können, was es genau war. Aber er ließ jetzt nicht mehr los. Er jagte über bockende und teilweise blockierende Netzverbindungen dem Schatten hinterher, den er aufgespürt hatte.

Dann spürte er den größten Wirbel auf, einen Strom nicht enden wollender Energie. Er wurde mitgerissen. Während Laura über ihre körpereigene Elektronik die Geschehnisse mitverfolgte, war Jens den Impulsen seines Cyberhelms ausgeliefert. Er konnte nicht unterscheiden, was er steuerte und was ihm aufgezwungen wurde. Aber er spürte jetzt ganz deutlich die Anwesenheit von Richter, seine spezielle Ausstrahlung, seine Persönlichkeitsstruktur, die auseinandergerissen und verwirbelt wurde. Er spürte die Gebäudestruktur der NADHeadquarters, die kleinen und größeren Beschädigungen, die Schlupflöcher, die das zigfach gesicherte Gebäude plötzlich aufwies. Gabriel war mit Sicherheit dort, gefangen und doch auch nicht, und er stellte irgend etwas an, was in Wechselwirkung zu dem Zusammenbruch des Berliner Netzes stand. Jens begriff nicht, was es war, er wurde wieder zurückgedrängt, abgelenkt, rausgedrückt...

... dann veränderte sich etwas. Die fremdartige, gigantische Energie verschwand irgendwo im Nichts. Jens rutschte von seiner festen Spur ab, fing sich nur mit Mühe, verlor dann endgültig den Weg. Es war ein seltsamer Fall, mehr ein Tanz als ein Sturz. Ein grell leuchtender Gegenstand umkreiste ihn, oder er ihn, wie in einem Tanz aus Energie und Lichtreflexen, und dann war es schlagartig vorbei, und die Verbindung brach.

Es geht so schnell zu Ende, wie es begonnen hat. Die augmentierte Welt atmet wieder ihren eigenen Rhythmus. Werbebotschaften werden übertragen. Kinderscherze flirren übers Netz. Notzentralen bekommen halbwegs korrekte Meldungen über Schadensfälle. Einige Bahnen fahren

unverzüglich an. Flugzeuge sitzen auf sicheren Leitstrahlen. Und doch ist vieles zerstört. Überall in der Stadt brennt es. Das Chaos hat Todesopfer und unzählige Verletzte gefördert. Es wird Tage, wenn nicht Wochen dauern, bis die größten Schäden beseitigt sind. Aber es wird nie wieder so sein, wie es einmal war.

9

Robert Klein und Patrizia Weber folgten dem Icon, das sich kurz vor ihnen hielt und den Weg zu dem Notaufgang wies, der in den Verwaltungstrakt führte. Einsatzplan 15 sah vor, sich so wenig wie möglich der Gebäudesteuerung auszuliefern, und das betraf natürlich insbesondere die Aufzüge. Außerdem waren sie zum großen Teil sowieso ausgefallen.

Grünes, diffuses Licht, Rammen, die überall an den Wänden leckten und der Geruch von verschmortem Kunststoff überall trafen sie auf das gleiche Bild. Es war gespenstisch. Die sterile Krankenhausatmosphäre des Zentralgebäudes war unwiederbringlich dahin, so gründlich zerstört, als hätte ein Feuerkobold hier sein Unwesen getrieben. Robert konnte sich nicht vorstellen, wer oder was dafür die Ursache war. Es sah beinahe so aus, als ob die Gebäudesteuerung selbst für diesen Feuerzauber verantwortlich war, und wenn das stimmte, dann standen ihre Chancen schlecht.

Sie sprangen die Treppenstufen hoch, bis sie den dritten Stock erreichten. Patrizia ging auf die Tür zu, ein konservatives Modell mit Klinke und Angeln. Die Notausgänge hatten die Konstrukteure wohlweislich nicht mit den heute vielfach eingesetzten Schwingtüren versehen, aber über einen Annäherungssensor verfügte auch diese Tür. Aus irgendeinem Grund sprang er nicht an.

»Mist«, fluchte Patrizia. »Die Tür ist verriegelt.«

»Sie ist was?« fragte Robert. Er eilte mit einem Satz an ihr vorbei und rüttelte an der Klinke. Patrizia hatte recht. Es war sinnlos, die Tür war fest verschlossen.

»Wahrscheinlich hat die Gebäudesteuerung wegen des Feuers das ganze Treppenhaus versiegelt«, meinte Patrizia.

»Und warum sind wir dann unten reingekommen?« fragte Robert. Ohne Patrizias Antwort abzuwarten, sagte er ins Nichts: »Simulator: Bestandsaufnahme.«

Sofort blendete das Netz die Umrisse des Verwaltungstrakts in seine private Realität ein, zeichneten Lichtfinger in unterschiedlichen Farben das Treppenhaus und die abgehenden Korridore ein, wobei rotblinkende Stellen auf größere Zerstörungen am Gebäude hindeuteten. Robert kam sich vor wie in einer Übung. Es war einfach zu abstrakt anzunehmen, daß diesmal ein Ernstfall vorlag, daß die rot pulsierenden Flecken für reale Zerstörung standen. Niemand hatte damit gerechnet, daß im Gebäude selber einmal ein Krieg ausbrechen könnte.

Er griff mit der Hand in das virtuelle Treppenhaus und zog es ein Stück näher heran. »Sieht schlecht aus«, sagte er zu Patrizia, als er die schwarzen Riegelsymbole an den Türen entdeckte. »Sämtliche Aufgänge bis auf den, den wir genommen haben, sind blockiert.«

»Und jetzt?« fragte Patrizia. An ihrem konzentrierten Gesichtsausdruck erkannte er, daß auch sie mit dem Simulator in Verbindung stand. »So wie ich es sehe, sind noch ein paar Aufzüge intakt.«

»Okay.« Robert nickte. Er ärgerte sich, weil er einen Fehler gemacht und nicht gleich ihren Weg durchgecheckt hatte, bevor sie das Treppenhaus betraten. Aber verdammt:

Dafür war die Gebäudesteuerung da. Der Simulator hätte ihn, selbsttätig warnen müssen. Was war hier nur los?

»Dann müssen wir eben doch einen Aufzug nehmen«, knurrte er. Er wischte mit einer Armbewegung den Plan vor seinen Augen weg und eilte mit raschen, ärgerlichen Schritten wieder hinab. Sie durchschritten die Halle, das Icon immer vor sich, und hielten auf die Aufzüge zu. Einer von ihnen zeigte durch grünes Licht Betriebsbereitschaft an. Die Aufzugstür öffnete sich, als sie näherkamen. Das vor ihnen schwebende Icon glitt in die Kabine und löste sich dann von selber in Nichts auf.

»He, was soll das?« fragte Patrizia überrascht. »Wieso haut das Neon ab?«

»Keine Ahnung«, brummte Robert. Er spürte die Anspannung, die jetzt von seinem ganzen Körper Besitz ergriff. »Ich habe keine Ahnung, ich weiß nur, daß mir das nicht gefällt.«

»Was ist bei euch los?« dröhnte Kuglers Stimme in seinen Ohren. Irgend etwas flackerte, dann erkannte er Robert Kuglers flirrenden Umriß. Das Hologramm stabilisierte sich, verschwamm, und war dann schlagartig wieder verschwunden. »Warum nimmst du den Aufzug, Robert?«

»Weil das verdammt Treppenhaus blockiert ist«, sagte Klein ins Nichts.

»Was meinst du mit blockiert?«

»Na, die verdammt Türen gehen nicht auf.«

»Das kann nicht sein. Ich habe alle Türen freigegeben.«

Klein spürte, wie ihm ein kalter Schauer über den Rücken jagte. »Wir waren gerade oben, Fred«, sagte er. »Da rührt sich nichts.«

»Moment...« Kuglers Stimme verlor sich, dann kam sie dröhnend wieder. »Das stimmt nicht. Der Simulator sagt, daß alle Türen frei sind. Also raus aus dem Aufzug und ab über die Treppe.«

»Wir haben versucht, die Tür zum dritten Stock zu öffnen«, mischte sich Patrizia ein. Ihre Stimme klang eine Spur zu beherrscht, eine Spur zu laut. »Da ging gar nichts mehr.«

»Nach meinen Informationen seid ihr gar nicht bis in den dritten Stock gekommen«, behauptete Kugler. »Also, was treibt ihr da eigentlich?«

»Die Frage ist in der Tat, was hier los ist«, sagte Klein ruhig. »Irgend etwas verbiegt unsere Anzeigen. Wir waren oben, Fred, ob der Simulator nun das Gegenteil behauptet oder nicht. Und ich werde jetzt diesen verdammt Aufzug nehmen und zum dritten Stock hochfahren.«

Die unsichtbare Stimme schwieg einen Moment. »Also gut«, sagte Kugler. »Aber ich möchte ab jetzt jede außergewöhnliche Beobachtung ausdrücklich gemeldet bekommen.«

In der abgeschirmten Einsatzzentrale hob Kugler den Kopf und suchte durch das halbdurchsichtige Displaybild hindurch Karins Blick. »Ich weiß nicht, was hier gespielt wird. Ich bekomme nur

Daten über den Grad der Zerstörung, aber keinen Hinweis auf die Ursache«, sagte er. »Und jetzt fängt der Simulator auch noch an zu spinnen, gibt mir falsche Informationen. Wie soll ich da die Leute rühren?«

»Der Simulator macht was?« fragte Karin. In ihrem schmalgeschnittenen Gesicht zeichnete sich Besorgnis ab. »Der Simulator kann doch gar nichts falsch wiedergeben.«

»Das dachte ich bis jetzt auch«, murmelte Kugler. »Aber es gibt immer ein erstes Mal.«

»Du mußt Großalarm auslösen!«

Kugler schüttelte den Kopf. »Ich habe Oberst Müller schon informiert. Mehr kann ich im Augenblick nicht tun. Jedenfalls nicht ... Moment, der Aufzug blockiert.« Er schaltete wieder auf einen anderen Kanal um. »He, Robert, wie sieht es bei dir aus?«

»Alles in Ordnung«, meldete sich Klein. »Wir sind jetzt im dritten Stock angekommen.«

»Das ist nicht richtig. Ihr steckt kurz vor dem zweiten Stockwerk fest.«

»Willst du mich verschaukeln? Ich weiß doch wohl am besten, wo ich bin. Ende und aus.«

Robert und Patrizia traten aus dem Aufzug. Sie hielten ihre Laser schußbereit in den Händen. Aber es gab nichts, auf was sie hätten schießen können. Der Korridor lag menschenleer vor ihnen. Die Notbeleuchtung flackerte und zeichnete Schatten auf den Boden. Ansonsten sah der Flur genau so aus wie alle anderen, voll von pockenartigen Zerstörungen, die aussahen, als ob das Gebäude fieberigen Ausschlag bekommen hätte.

»He, sieh mal«, sagte Patrizia und deutete auf ein Zimmer mit der Aufschrift 2004. »Das ist nicht der dritte Stock, wir sind im zweiten.«

»Verrückt«, meinte Klein. »Der Aufzug hat doch eindeutig das dritte Stockwerk angezeigt.«

Hinter der Tür waren Klopfsignale zu hören. Klein hob die rechte Hand, um sein elektronisches Sichtfeld über die Tür hinaus in den Raum zu erweitern. Es war, als prallte er ab, als wollte etwas sein weiteres Eindringen verhindern. Das Display zeigte stur die Flurwand und nicht, was sich dahinter verbarg.

»Hallo Fred, hörst du mich?« fragte er.

»Klar und deutlich.«

»Ich korrigiere mich. Wir sind im zweiten Stock und nicht im dritten. Die Notbeleuchtung flackert hier. Und hinter Tür 2004 höre ich Klopfsignale.«

»Moment ...« Kugler schaltete auf Detailsicht des zweiten Stocks um. Gerade hatte der Simulator noch behauptet, die beiden Agenten wären mit dem Aufzug steckengeblieben. Und nun standen sie tatsächlich hier im Flur, als wäre die Meldung über den steckengebliebenen Aufzug nichts weiter als ein lahmer Scherz gewesen, etwas, was es nicht geben durfte und was eingehender Prüfung bedurfte. Aber nicht jetzt. Während die Statusmeldungen der anderen Agenten an ihm vorbeiperlten, die überall im Gebäude auf die gleichen Anzeichen von Zerstörung trafen, zoomte er die beiden heran. Sie standen mit gezogenen Waffen vor Zimmer 2004, und ihre Mienen verrieten,

daß sie sich alles andere als wohl fühlten. Kugler griff in das dreidimensionale Bild vor sich und schob es auf die Tür von 2004 zu. Wie schon zuvor Klein, blieb auch er an der Außenwand hängen. »Simulator«, sagte er. »Ich brauche ein Bild von 2004.«

Der Simulator schwieg. Kugler blinzelte irritiert. Die Rechenleistung des Simulators war so gewaltig, daß Wartezeiten praktisch ausgeschlossen waren.

»Zur Zeit nicht verfügbar«, antwortete der Simulator schließlich.

»Fred?«, fragte Klein. »Was ist nun? Was verbirgt sich in 2004?«

»Moment noch, Robert. Ich komme nicht durch.«

Klein nickte grimmig. »Ich auch nicht. Sag mal, was geht hier eigentlich vor?«

»Gute Frage. Wartet noch einen Moment, bis ihr neue Anweisungen bekommt.«

Patrizia und Robert warfen sich einen raschen Blick zu. »Ich denke, es gilt Anweisung 15«, sagte Patrizia. »Wieso stehen wir jetzt hier nun und warten? Wir sollten einfach weitergehen, um uns möglichst schnell einen Überblick zu verschaffen.«

»Im Prinzip einverstanden«, antwortete Klein. »Aber ich denke nicht, daß uns blindwütiges Vorgehen weiterbringt.«

Kugler hatte inzwischen eine Analyse gestartet, und wissen wollen, warum er den Aufenthalt der Agenten nicht mehr korrekt mitgeteilt bekam und was ihn daran hinderte, einen Blick in Raum 2004 zu werfen.

»Ihre Frage geht von falschen Voraussetzungen aus«, behauptete der Simulator. »Alle Angaben sind korrekt. Und Sie können sich selbstverständlich frei im Gebäude bewegen.«

Es kam Kugler fast vor, als ob die Stimme des Simulators beleidigt geklungen hätte, aber das war natürlich Blödsinn. »Dann sag mir, was im Raum 2004 vor sich geht.«

»Information zur Zeit nicht verfügbar«, antwortete der Simulator sofort.

»Dann will ich wissen, warum diese Information nicht verfügbar ist.«

»Ihre Frage geht von falschen Voraussetzungen aus«, wiederholte der Simulator stur. »Sämtliche Informationen sind verfügbar.«

»Ich geb's auf«, stöhnte Kugler. Er schaltete auf den anderen Kanal um. »Geht weiter nach Plan vor«, wies er die beiden Agenten an. »Und vergesst Raum 2004. Und ... noch was...«

»Ja?« fragten Klein und Weber wie aus einem Mund

»Meldet euch, sobald ihr etwas Ungewöhnliches beobachtet. Ich meine, meldet euch direkt bei mir.«

»Warum?« fragte Klein nach einer Pause.

»Weil... weil wir der Netzübertragung nicht mehr hundertprozentig trauen können. Offensichtlich ist sie in Mitleidenschaft gezogen.«

In Mitleidenschaft gezogen, dröhnte es in seinen Gedanken, ist leicht untertrieben. Es ist fast so, als ob jemand anderes die Gebäudesteuerung an sich reißt. Etwas, was vollkommen ausgeschlossen ist, glaubt man den Spezialisten. Und wenn es nun doch einer Terrorgruppe gelungen war, sich das komplexe System nutzbar zu machen? Was konnte man dann noch glauben? Und er überlegte, ob er in der Tat nicht eine Alarmstufe höher schalten sollte, in das, was Karin so salopp als Großalarm bezeichnet hatte. Einen Moment war die Versuchung übermächtig, diesen einfachen Weg zu wählen, einfach deshalb, weil er dann die Verantwortung an jemand anderen abgeben konnte.

Er kam nicht dazu, den Gedanken weiterzuverfolgen.

Ein akustisches Signal kündigte eine externe Verbindung an. Bevor er sich darauf einrichten konnte, erschien bereits Oberst Müller vor ihm in der Zentrale. Sein Körper tauchte als durchscheinender, aber ungewöhnlich plastischer Avatar auf. Er deutete ein Kopfnicken als Begrüßung an.

»Wie sieht's aus?« fragte er knapp. »Wie ich höre, haben Sie einen RotgrünAlarm. Und die Situation entgleitet Ihren Händen.«

Kugler zuckte zusammen. »Rotgrün, richtig«, sagte er rasch. »Aber damit kommen wir nicht weiter. Das ganze Gebäude ist in Mitleidenschaft gezogen ...

»Keine Prosa, bitte«, sagte Oberst Müller mißbilligend. Er trug einen weißen Anzug, der stark mit seiner dunkelbraunen Haut kontrastierte. Ein lächerlicher Popanz, dachte Kugler, leider aber auch einer der mächtigsten Männer des NAD. »Ich halte mich über die Vorgänge auf dem laufenden. Aber ich habe das Gefühl, daß Sie damit etwas überfordert sind.«

»Ich verstehe nicht so ganz ...«

»Was macht die Frau in der Zentrale?«

»Herr Oberst!« Karin erhob sich und nahm Haltung an. »Ich war nur zufällig hier, weil ich die Dienstpläne mit Major Kugler durchgehen wollte.«

»Zufällig. Dienstpläne.« Der Oberst entblößte die Zähne, aber es hatte nicht mehr Ähnlichkeit mit einem Lächeln als die gefletschten Zähne eines Bullterriers kurz bevor er seinem Gegenüber an die Gurgel springt. »Darüber unterhalten wir uns ein anderes Mal. Major!«

»Ja, Oberst?«

»Ich übernehme jetzt das Kommando. Ich bin zwar auf der anderen Seite der Stadt, aber wozu haben wir denn das Netz.«

»Ich verstehe. Nur das Netz ist im Moment gerade das Problem.«

»Ich glaube. Sie sind das Problem«, sagte Müller im beiläufigen Tonfall. Er verschränkte die Arme hinter dem Körper. Einen Herzschlag lang hatte Kugler tatsächlich das Gefühl, daß er leibhaftig vor ihm stand. »Wenn ich sehe, wie Sie da in der Scheiße rumstochern, kann ich mich nur wundem.«

»Ich...«

»Wie viele Gefangene haben wir zur Zeit in den Verhörzellen?«

»Gefangene? Laut meiner Anzeige neun Personen.«

»Irgend jemand besonderes dabei?«

»Allerdings. Wir haben zwei Personen mit der höchsten Sicherheitsstufe hier, Gabriel Richter und seine Komplizin Kristina Hansen.«

»Haben Sie sich über die beiden informiert?«

»Gabriel Richter ist der Initiator des SquareRootVorfalls. Angeklagt wegen...«

»Sehen Sie«, unterbrach ihn Müller selbstzufrieden. »Worauf warten Sie also? Da haben Sie den gefährlichsten Netzterroristen im Gewahrsam, den Mann, der den SquareRootVorfall auslöste, und Ihnen entgleitet die Gebäudesteuerung. Sind Sie schon mal auf den Gedanken gekommen, da einen Zusammenhang herzustellen?«

»Ich...i.«

»Das dachte ich mir. Also würden Sie jetzt bitte das diensthabende Wachpersonal kontaktieren.«

»Äh... ja.« Kugler stellte die entsprechende Verbindung her. Eigentlich sollte er sofort das Gesicht des diensthabenden Offiziers ins Blickfeld bekommen. Aber da war nichts. Kein Bild, kein Hinweis, überhaupt nichts.

»Direktkontakt Wachpersonal«, befahl er dem Simulator.

»Der Direktkontakt ist hergestellt«, behauptete der Simulator.

»Ich sehe nichts.«

»Diese Auskunft ist inkorrekt. Sie haben Direktkontakt zum diensthabenden Offizier.«

Das war eine glatte Lüge. Immer noch blieb Kuglers Blickfeld frei. Aber er beschloß die Tatsache zu ignorieren, daß der Simulator unter Wahrnehmungsstörungen litt, und einfach weiterzumachen, als sei nichts geschehen. »Wer hat Dienst?« wollte er wissen.

»Leutnant Wilma Stangl.«

»Dann stell den Kontakt doch endlich her.«

»Kontakt ist hergestellt«, sagte der Simulator. Aber nichts geschah. Überhaupt nichts.

»Probleme?« fragte Oberst Müller. Seine Stimme klang so eiskalt wie immer, aber Kugler glaubte eine Spur von Beunruhigung herauszuhören. Wahrscheinlich bildete er sich das nur ein, übertrug seine eigene Nervosität auf seine Wahrnehmung. Selektive Wahrnehmung, wie auch plötzlich der Simulator selektiv wahrnahm, aussortierte und Dinge behauptete, die nicht geschahen " verrückt.

»Ich bekomme keinen Kontakt zur Wachmannschaft«, gab Kugler widerwillig zu. »Der Simulator spinnt.«

»Der Simulator spinnt. Soso.« Müller beugte sich ein Stück nach vorne. Seine Augen funkelten hart wie Kristalle, und seine Gesichtszüge wirkten total versteinert. Kugler unterdrückte nur mit Mühe den Impuls, einen Schritt zurückzuweichen. »Und was nun?«

»Ich könnte ein Analyseprogramm ...«

»Blödsinn. Den Teufel mit Beelzebub bekämpfen?« Müller lächelte, ein eiskaltes Lächeln, das in keiner Verbindung mit seinen Augen stand. »Wollen Sie nicht statt dessen endlich die Ärsche der nächstgelegenen Agenten in Richtung Isolationstrakt in Bewegung setzen?«

»Ich ... ja.« Kugler warf einen kurzen Blick auf den Gebäudeplan und schaltete sich zu Klein und Weber durch. »Neue Instruktionen«, sagte er. »Sucht so schnell wie möglich den Isolationstrakt auf, Zelle 378, Gabriel Richter. Ich überspiele euch sämtliche Informationen. Wahrscheinlich ist er für den ganzen Scheißdreck hier verantwortlich. Also ... seid vorsichtig.«

10

Der strahlende Sonnenschein paßte überhaupt nicht zum Bild, das die Stadt bot. Es sah aus wie nach einem Bürgerkrieg. Aus einem der Häuser drang Rauch, dicker, dichter Qualm, der sich wie Nebel über die Straße legte. Auf dem Bürgersteig lag Fensterglas, scharfe Splitter, als wäre irgendwo eine Bombe hochgegangen und hatte durch ihren Druck alle Fenster bersten lassen. Und in einem Kellereingang glaubte Laura ein leises Wimmern zu hören.

Die beiden Kinder die mitten auf der Straße stritten, schien das nicht zu stören. Ihre Stimmen klangen ungewöhnlich hell und grell. Ein durchsichtiges Clownsgesicht tauchte vor ihnen auf, lachend und voll ansteckender Fröhlichkeit. Es war verboten, Kinder in diesem Alter direkt mit Werbeavataren zu belangen, aber wo es Gesetze gab, gab es auch einen Weg, sie zu umgehen. Laura konnte nicht verstehen, was der Clown sagte. An den Reaktionen der Kinder erkannte sie, daß sie das werbende Treiben des Clowns kannten oder zumindest nicht besonders aufregend fanden.

Eine Frau stürzte aus dem Eingang eines Hauses. »Kommt sofort her«, schrie sie. »Oh, mein Gott, wo habt ihr bloß gesteckt? Ich habe mir solche Sorgen um euch gemacht.« Sie packte die beiden, je eines an eine Hand, und riß sie mit sich.

»Komm jetzt«, sagte Laura zu Jens. Sie strich sich mit einer unbewußten Geste über den linken Arm, dort, wo sie Sauter mit dem Messer erwischt hatte. Jens hatte die Wunde so gut es ging verbunden; glücklicherweise war es ein glatter Schnitt gewesen, der nach Anlegen des Druckverbands sofort aufgehört hatte zu bluten.

Der Hacker nickte. Sein Gesicht wirkte blaß, und er hatte tiefe Ringe unter den Augen. Laura war sich bewußt, daß sie nicht besser aussah. Aber das war nicht wichtig; sie konnten sicher sein, im Augenblick nicht aufzufallen. Der Schockzustand, der die Stadt nach der Katastrophe des ersten großen Netzzusammenbruchs gefangenhielt, war ein Vorteil für alle, die etwas zu verbergen hatten. Laura hätte sich nicht gewundert, wenn es zu Plünderungen und Ausschreitungen gekommen wäre. Es gab eine Gruppe von Menschen, auf die Katastrophen aller Art eine bizarre Anziehungskraft ausübten, als wären sie plötzlich auf einem großen Abenteuerspielplatz gelandet, auf dem sich jeder

nehmen konnte, was er wollte. Wenn ihre Vermutung zutraf, würde die StaPo heute alle Hände voll zu tun haben und das nicht nur, weil sie sich um Verwundete kümmern mußte.

Während sie die Straße hinunter gingen, fragte sich Laura zum wiederholten Male, ob sie das Richtige taten. Jens glaubte, Gabriels Aufenthaltsort ausfindig gemacht zu haben, einen Ort, der Laura aber überhaupt nicht behagte: Die NADHeadquarters in der Nordlandstraße. Sie lagen nur acht Kilometer von ihrem jetzigen Standort entfernt, direkt in der Randzone zwischen Bods und Nobods. Um zu Fuß dorthin zu kommen, würden sie vielleicht eineinhalb Stunden brauchen, und obwohl es nicht ganz ohne Risiko war, sich unter Menschen zu begeben, war es immer noch besser, als mit ihren gefälschten BodKennungen öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Spätestens beim Abbuchen von ihren nicht existierenden Konten würde der Schwindel auffliegen.

Aber das war das geringste Problem. Laura war sich immer noch nicht im klaren, was sie eigentlich in den NADHeadquarters wollten. Wenn Richter dort wirklich gefangengehalten wurde, dann war es so gut wie aussichtslos, zu ihm zu gelangen, es sei denn als sein Zellennachbar. Allerdings behauptete Jens, daß auch die Zentrale des NAD von dem Netzunglück nicht verschont geblieben war, und er glaubte, Lücken im Sicherheitssystem erkannt zu haben. Wenn schon. Sie würden ihnen den Arsch aufreißen, wenn sie auch nur in die Nähe des NAD kamen.

Trotzdem war es das einzig Richtige, was sie tun konnten. Gabriel war der Angelpunkt der ganzen Geschichte, mehr als nur ein vager Anhaltspunkt. Wenn sie es tatsächlich schafften, ihn aus den Klauen des NAD zu befreien, konnten sie vielleicht gemeinsam das ganze verdammte Netz aushebeln. Doch bislang war nur eins sicher: StaPo, ERT und NAD suchten sie fieberhaft, und ihre dreidimensionalen Abbilder waren in jeder Newssendung zu sehen. Wer sich in den letzten Tagen nicht vollkommen aus dem Informationsfluß der Stadt ausgeklinkt hatte, konnte gar nicht umhin, sowohl ihre Fahndungsfotos zu kennen als auch die fantasievolle Ausschmückung der Vorgänge, die Richter zum Kopf einer kriminellen Vereinigung von Rauschgifthändlern, Netzterroristen und StaPoSpitzeln abstempelte. Angeblich war Richter immer noch auf freiem Fuß; daß ihn der NAD bereits geschnappt hatte, wurde ebenso verheimlicht wie die Tatsache, daß der nun ebenfalls auf der Fahndungsliste stehende ExStaPo Becker nun aber auch gar nichts mit der ganzen Angelegenheit zu tun hatte und nur deswegen in die Sache geschlittert war, weil Laura hinter seinem Rücken seine Kennung benutzt hatte. Es war alles genau so, wie es William N. Bates geschildert hatte, nur noch schlimmer, primitiver und widerlicher. Aber es funktionierte, lenkte ab von der Verantwortung der Politiker und der StaPo, die die Schuld für die Vorgänge auf dem Square Root einer Gruppe von Netzterroristen in die Schuhe schieben konnte, die in Wirklichkeit nur aus drei verzweifelten Menschen bestand.

Laura fuhr sich mit der Hand über die Haare, über den kurzen Bürstenschnitt, den ihr Jens verpaßt hatte, und fragte sich ohne jede Spur von Humor, ob sie der bürgerlichen Wahnvorstellung einer gefährlichen Netzterroristin mit ihrer neuen Frisur nun nicht wieder ein Stück näher gekommen war. Extremen Kurzhaarschnitt hatte sie nie ausstehen können, aber jetzt hatte sie sich freiwillig von ihren Haaren getrennt, um nicht von neugierigen Bods oder einer der vielen Überwachungseinrichtungen auf den ersten Blick erkannt zu werden. Viel schmerzlicher fand sie allerdings, daß sie ihre geliebte, mittlerweile aber leider auch öffentlich bekannte Lederjacke in Sauters Wohnung hatte zurücklassen müssen und statt dessen seinen abgewetzten Wintermantel trug, der fast über den Boden schleifte. Einfach lächerlich; außerdem stank der Mantel, als wäre er noch nie in die Nähe einer Reinigung gekommen.

Sie bogen ab, in Richtung Randzone. Auch hier waren kaum Leute auf der Straße. Irgendwo weinte ein Kind. Zwei Frauen in gefütterten Jacken unterhielten sich aufgeregt, eine von ihnen hatte rotgeweinte Augen. Ein Mann stand taumelnd vor einem Hauseingang, schaute hoch, in eines der

Fenster, aus dem sich Rauch kräuselte. »Das gibt es doch gar nicht«, brüllte er und verschüttete etwas aus seiner Bierflasche. »Da bezahl' ich immer pünktlich die Miete, und jetzt schmeißen die mich einfach auf die Straße!«

Laura verstand nicht ganz, was er damit meinte, aber das war auch nicht weiter wichtig. Hauptsache, es achtete niemand auf sie. Sie ging an ein paar aufdringlichen Neons vorbei, die sie zu einer Extravorstellung in einem Nachtclub einladen wollten lag das an ihrem neuen Haarschnitt oder an dem langen Mantel? und folgten ein paar Schritte lang einem vor ihr tanzenden Icon, das mit einer ausladenden Handbewegung irgendwo ins Nichts zeigte, reichlich sinnlos und bestimmt nicht beabsichtigt, aber immerhin ein deutliches Indiz dafür, daß sich das bunte Treiben in der Stadt immer noch nicht normalisiert hatte.

Laura war sich bewußt, daß ihnen kaum noch Zeit blieb.

In einigen Stunden würde sich die Lage in der Stadt entspannen, die Überwachungseinrichtungen wieder anfangen, wie gewohnt zu arbeiten, die StaPo aufmerksamer sein, und wenn sie es bis dahin nicht geschafft hatten, mit Richter Kontakt aufzunehmen, dann konnten sie es ganz vergessen.

»He, gebt das wieder her!« schrie ein alter Mann und riß sie damit aus ihren Gedanken.

Laura kniff die Augen zusammen. Sie sah, wie sich ein paar Jugendliche aus einer Hausecke lösten und auf sie zurannten. Einer von ihnen schwenkte eine Aktentasche vor sich her und stieß einen triumphierenden Schrei aus.

»Diebe! Polizei!« schrie der alte Mann.

Es waren drei Jungen, kaum älter als sechzehn. Laura spürte, wie sie sich anspannte. Das sah nach Arger aus, und Ärger konnte sie jetzt nicht gebrauchen, und doch schrie alles in ihr danach, sich einzumischen und den Rettungengel zu spielen. Aber das war Blödsinn. Wenn sie dem Mann half und damit ihre alten Kollegen von der StaPo auf ihre Spur lockte, verdiente sie obendrein noch eine Tracht Prügel.

Der Anführer der drei bemerkte ihren finsternen Blick, drohte mit der Faust und jagte dann lachend weiter.

»Nicht«, sagte Jens. Er legte ihr die Hand auf den Arm. »Wir haben damit nichts zu tun. Wir sollten sehen, daß wir weiterkommen.«

Laura nickte. Jens hatte natürlich vollkommen recht. Es fehlte noch, daß sie sich wegen einer Unbeherrschtheit schnappen ließ. Einmal Bulle, immer Bulle, dachte sie. Es war schwer, gegen die alten Reflexe anzugehen. Ohne sich um den zeternden alten Mann zu kümmern, gingen sie weiter, durch einen schmalen Fußweg zwischen zwei Häusern durch, bis sie die Kreuzung Halskestraße, Gablerdamm erreichten.

Schon aus der Ferne hörte sie, daß hier irgend etwas nicht stimmte. Einzelne Schreie, daß Geräusch einer Sirene und ein Donnern, daß sich nicht zuordnen ließ.

»Da vorne ist etwas passiert«, sagte Jens überflüssiger weise. »Sollen wir nicht lieber einen anderen Weg nehmen?«

Laura schüttelte den Kopf. »Je chaotischer, um so besser für uns. Kein Mensch wird auf uns achten, wenn sowieso alles drunter und drüber geht.«

Trotzdem mußte sie sich zwingen, weiterzugehen. Wo viele Menschen waren, konnte es auch einen geben, der sie trotz veränderter Frisur und dem lächerlichen Mantel erkannte. Aber vielleicht lag es gar nicht an der Angst vor einer Entdeckung, daß sie am liebsten einen Bogen um diese Quelle des Geräuschs machte, vielleicht lag es eher daran, daß es sie an ein traumatisches Kindheitserlebnis erinnerte. Als Zehnjährige hatte sie einmal einen Brand in der Nachbarschaft miterlebt. Sie war gerade aus der Schule gekommen und, angelockt durch ein krachendes, prasselndes Geräusch, in eine Seitenstraße gerannt. Ein Haus hatte Feuer gefangen, weil sein Bewohner im Suff mit einer Zigarette in der Hand eingeschlafen war, wie sie später erfahren hatte. Sie war einfach dagestanden und hatte mit offenem Mund zugesehen, wie das Haus bis auf die Grundmauern abbrannte. Und ganz zum Schluß, als die Feuerwehr den Brand bereits zum größten Teil gelöscht hatte, hatte sie ein schwarzverkohltes Etwas entdeckt, eine Katze, die von dem Brand überrascht und ein Opfer der Flammen geworden war. Sie war zu der Katze hingegangen, geplagt von bösen Vorahnungen, und hatte sich neben sie gehockt. An dem hellen Streifen, der immer noch auf dem Kopf erkennbar war, hatte sie sie erkannt. Es konnte keinen Zweifel geben: Das war die Katze, die sie im letzten Winter wimmernd vor der Haustür ihres Onkels gefunden hatte und die sie dann heimlich versorgt hatte.

Es war das letzte Mal gewesen, daß sie geweint hatte.

Ein ohrenbetäubender Lärm empfing sie. Das Prasseln und Krachen von Flammen, die Schreie verletzter Menschen, das dumpfe Wummern von Kompressoren vermischten sich mit dem Kreischen einer Sirene zu einem fürchterlichen Getöse. Eine ungesund wirkende blaugelbe Wolke hing über der Straße. Männer und Frauen kämpften gegen einen Brand, der neben einigen Wohnhäusern auch eine Shopping Mole im Griff hatte, ein kleines Einkaufszentrum am Rande der Stadt, das sich in den Schauplatz eines flammenden Infernos gewandelt hatte.

Es waren Bilder des Schreckens. Unglaublich, wie schnell sich die Ordnung einer Stadt auflösen kann in Entsetzen und Leid. Die Männer der Feuerwehr kämpften einen verzweifelten Kampf gegen die Flammen. Löschroboter waren in die Tiefen der Shopping Mole eingedrungen, schlugen Breschen in das Flammenmeer, suchten Überlebende, Menschen, die noch nicht dem dichten Qualm oder den Flammen zum Opfer gefallen waren. Andere Roboter, die sich wie kleine Minipanzer auf Ketten vorwärtsbewegten, spritzten weißen Spezialschaum auf die vielen kleinen Brandherde. Ein Teil des Daches brach ein. Funken stoben in den Himmel, und ein paar Roboter wurden verschüttet. Sanitäter verarzten zwei Kinder, die schreckliche Brandverletzungen aufwiesen und die verzweifelt nach ihrer Mutter schrien. Nur wenige Meter von ihnen entfernt lagen Brandopfer, um die sich niemand mehr kümmerte. Offensichtlich waren sie tot.

Die Hitze trieb böse Vorahnungen auf Laura zu, schlimme Vorahnungen von dem, was sie in den NADHeadquarters erwarten konnte. Ein Mann rannte auf sie zu. Er hatte eine häßliche Brandwunde an der linken Wange. »Die Terroristen jagen die ganze Stadt in die Luft«, schrie er. »Rettet euch!«

»Na, dann komm«, sagte Laura zu Jens, ohne auf den völlig in Panik aufgelösten Mann zu achten.

Mit schnellen Schritten bahnten sie sich einen Weg durch die Menschen, die verzweifelt nach ihren Angehörigen und Freunden schrien. Laura versuchte, sich möglichst wenig von der allgemeinen Panik anstecken zu lassen. Die ganze Zeit über hämmerte der vollkommen schwachsinnige Satz Meine Katze, meine arme Katze in ihrem Kopf.

»He, hier können Sie nicht durch«, rief ihnen ein uniformierter Mann zu. Sie kümmerten sich nicht um ihn. Einfach Weitergehen, möglichst weit weg von diesem morbiden

Schauspiel, sich auf keine Diskussion einlassen und alles vermeiden, was irgend jemanden provozieren konnte.

Auf Höhe der Shopping Mole schlug ihnen brutale Hitze entgegen. Der Rauch brannte in ihren Augen. Irgend jemand schrie, ein heller, grausamer Laut, und Laura erkannte, daß es eine Frau war, die sich verzweifelt im Griff eines Mannes wand. Es gehörte nicht viel Fantasie dazu, zu begreifen, daß die Frau jemanden in dem Flammenmeer vermißte, und daß der Mann sie mit aller Kraft daran hindern mußte, in den beißenden Rauch zu laufen.

Oh, mein Gott, dachte Laura. Sie hatte nicht erwartet, daß es so schlimm werden würde. Wenn es überall in Berlin so aussah, dann war das die weitaus schlimmste Katastrophe, die die Stadt seit dem Zweiten Weltkrieg getroffen hatte. Damals waren es Fliegerbomben gewesen, die die Stadt in Schutt und Asche gelegt hatten, jetzt ein durchgeknallter Haufen Elektronik, der als Segen gedacht war und sich nun als Geißel der Menschheit herausstellte.

11

Sie verließen den Korridor im zweiten Stock, ließen Zimmer 2004 hinter sich zurück, in dem die beiden Assistentinnen immer noch verzweifelt gegen die Tür klopfen in der Hoffnung, irgend jemand würde sie hören und sie endlich aus ihrem Gefängnis befreien. Gabriel Richter. Es gab niemanden in Berlin, der diesen Namen nicht kannte. Der Mann, der Tod und Verderben über das Musikspektakel am Square Root gebracht hatte, der es irgendwie geschafft hatte, partiell die Netzsteuerung außer Gefecht zu setzen, der es sogar fertiggebracht hatte, die Drohnen der StaPo der Kontrolle der Gothaer Straße zu entziehen.

Es war der gefürchtetste Netzterrorist, der je in der Stadt sein Unwesen getrieben hatte. Ein Gangster, heimlicher Kopf der Rauschgiftszene, die über Komplizen in allen Lagern die Kontrolle der Berliner Unterwelt an sich gerissen

hatte, mit Spitzeln in der StaPo und wahrscheinlich auch in jeder anderen halbwegs wichtigen Behörde. Klein hatte keine Ahnung gehabt, daß man ihn geschnappt hatte. Und er hatte nicht gewußt, daß man ihn in der NADZentrale in der Nordlandstraße versteckte.

»Richter soll hierfür verantwortlich sein?« fragte Patrizia. »Wie soll ein einzelner Mann so etwas schaffen, zumal aus einer Isolationszelle heraus?«

»Keine Ahnung«, zischte Klein. »Aber du weißt ja, was auf dem Square Root passiert ist. Was mich nur wundert ist, daß wir ihn hier heimlich verstecken.«

»Das ist doch nicht unsere Sache, oder? Müller wird schon wissen, warum er das tut.«

Robert verzichtete auf eine Antwort. Natürlich, Oberst Müller, Leiter der NADZentrale, wußte immer, warum er etwas tat. Trotzdem gefiel es ihm nicht. Wenn man Richter schon geschnappt hatte, um ihn hier in aller Ruhe zu verhören, bevor der ganze Fall in der Öffentlichkeit breitgetreten wurde, dann war das eine Sache. Aber nicht die Sicherheitsvorkehrungen dementsprechend zu verstärken, das war purer Leichtsinn.

Dabei kam es ihm gar nicht in den Sinn, daß er bis vor wenigen Stunden noch selbst felsenfest überzeugt gewesen war, daß die NADZentrale ein uneinnehmbares Bollwerk war.

.

Sie erreichten das Ende des Korridors. Vor ihnen tat sich eine massiv wirkende Wand auf, die keinerlei Beschädigungen aufwies. Klein trat nah an die Wand ran, suchte den haarfeinen Umriß des Identikators und preßte seine Hand drauf. Augenblicklich erschien in seinem privaten Sichtfeld der Hinweis: »Vorsicht: Sperrbereich! Eintritt nur für autorisierte Personen.«

»Agent Klein, Code 34 Alpha«, sagte Klein. Wie er dieses lächerliche Abfragespiel haßte, diese Mischung aus sinnvoller Kontrolle und altem Zopf militärischer Prägung mit seiner wichtigtuerischen Codesprache.

»Identifiziert«, flammte es vor seinen Augen auf. »Ihr Anliegen?«

»Notfall, RotgrünAlarm, Einsatzplan 15. Wo hält sich Richter auf?«

»Richter hält sich in seiner Zelle auf.«

»Bring uns so schnell wie möglich zu ihm.«

Die Wand hätte jetzt zur Seite gleiten müssen. Aber es geschah überhaupt nichts. Massiv und störrisch blieb die Wand dort, wo sie war.

»Gib den Eingang frei«, befahl Klein.

Wieder geschah nichts. »He, Fred!« rief Klein. »Wir kommen nicht rein! Der verdammte Eingang ist blockiert.«

»Moment, ich kümmere mich darum«, sagte Kugler. Er warf einen nervösen Blick auf Oberst Müller, der immer noch mit verschränkten Armen vor ihm stand.

»Nun, Major«, sagte Müller. »Was gedenken Sie jetzt zu tun?«

»Ich werde den Simulator um eine Analyse bitte«, sagte er laut und fügte in Gedanken hinzu: Die ich schon längst in die Wege geleitet hätte, wenn du mich nicht davon abgehalten hättest, du Popanz.

»Und welche Antwort erwarten Sie von dem Simulator?«

»Nun, ich ... ich denke ...«

»Sie denken?« Müller zog die Augenbrauen hoch. »Und Sie denken. Sie bekommen eine vernünftige Antwort von dem Simulator, nachdem Richter die Bits und Bytes unserer Rechner ein bißchen durcheinander geschüttelt hat?«

»Richter?«

»Jawohl, Richter«, antwortete Müller ungerührt. Seine Augen strahlten hart und kalt. »Der Mann, der von außen aus in die Steuerung der Gothaer Straße eingegriffen hat. Wissen Sie eigentlich, was

dazu gehört? Können Sie sich ein Bild davon machen, über welche Kräfte dieser Mann verfügen muß?«

»Nein, kann ich nicht«, antwortete Kugler mit fester Stimme. »Aber trotzdem brauche ich jetzt einen Ansatzpunkt.«

»Richtig. Also werden Sie jetzt umschalten auf Rudimentärsteuerung.«

»Rudimentärsteuerung? Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz.«

»Die Rudimentärsteuerung ist ein einfaches Backbonesystem, ein Priminivnetz, über das Sie Richter austricksen können, weil er keinen Einfluß auf diesen Bereich haben wird«, sagte Müller selbstzufrieden. »Und genau damit werden wir ihn kriegen.«

Kugler erinnerte sich dunkel. Bevor der Simulator die Kontrolle über die NADZentrale übernommen hatte, existierten andere Netzwerke, sogenannte Local Area Networks. Auf der Basis dieser primitiven Netze war eine Rudimentärsteuerung implementiert worden, als unterster Level der Gebäudesteuerung, als unabhängiger Regelkreis, der im Notfall alle elementaren Funktionen übernehmen konnte. Wie hatte er das vergessen können?

»Also, worauf warten Sie noch?« fragte Müller sanft. Seine Augen glitzerten wie die eines Jägers, der seine Beute bereits im Zielfernrohr entdeckt.

Kugler ließ sich in seinem Sessel nieder. Er starrte vor sich auf die Armaturen. Da wurden andauernd Übungen durchgeführt, aber die Rudimentärsteuerung spielte dabei nie eine Rolle. Es war Jahre her, daß er per Knopfdruck und über einen Monitor ein Netz gesteuert hatte. Es war absolut archaisch, etwas, das aus dem allgemeinen Gesichtsfeld verschwunden war wie Dampfbügeleisen oder benzingetriebene Autos, und er verspürte einen tiefen Widerwillen, nun wieder so etwas benutzen zu müssen.

Der Monitor flammte auf. Der Startbildschirm. Was, zum Teufel, sollte er jetzt tun?

»Leider kann ich Ihnen nicht die Hand führen«, sagte Müller. Seine Stimme klang beißend. »Aber ich verspreche Ihnen, wenn Sie nicht augenblicklich die Steuerung betätigen, werde ich Ihnen eigenhändig die Rangabzeichen abreißen, sobald wir uns leibhaftig gegenüberstehen.«

Kugler griff den Trackstick, aktivierte die dreidimensionale Gebäudedarstellung und rührte den Stick auf das Symbol des zweiten Korridors. Augenblicklich zeigte der Monitor den Korridor; grünschimmerndes, flackerndes

Licht hüllte den Gang ein und gab ihm ein düsteres, unheimliches Aussehen. Aus irgendeinem Grund wirkte das von einer Videokamera übertragende Bild bedrohlicher als die Szene, die via Steuerungshelm direkt auf seine Netzhaut projiziert worden war. Vielleicht lag das an der Ähnlichkeit mit den zweidimensionalen Fernsehbildern, die er als Kind noch kennengelernt hatte, an die Szenen alter Horrorklassiker, die ihn fasziniert in den Bann gezogen hatten, den damals Fünf oder Sechsjährigen, der heimlich Videos per Paykanal abgerufen hatte, bis seine Eltern anhand ihrer Kontoauszüge dahintergekommen waren und dem verbotenen Videokonsum ein für allemal einen Riegel vorschoben. Aus irgendeinem Grund mußte er an eine Szene aus dem Film Terminator denken, als eine Art Cyborg ein Polizeirevier stürmte und alles in Klump schoß. Die Polizisten waren genauso wie jetzt er einer Situation ausgesetzt, die sie nicht verstehen konnten, und genauso wie der schwarze Captain, der mit seinen Männern dem muskelbepackten und

dennoch künstlichen Angreifer erbitterten Widerstand leistete, mußte er jetzt begreifen, daß die vermeintliche Sicherheit eines hochgesicherten Bereichs nicht mehr wert war als ein Haufen Bullshit.

Kugler tastete sich durch ein paar verschiedene Kameraeinstellungen durch, und schließlich zeichnete der Monitor das gesuchte dreidimensionale Bild des Korridors auf den Schirm, ein Videobild, das von einer Kamera übertragen wurde, die sich rechts von den Agenten befand.

»Ich habe umgestellt auf Rudimentärsteuerung«, sagte er auf Roberts Kanal. »Ich gebe jetzt den Eingang frei.«

Er tippte mit dem Trackstick auf das Türsymbol, und augenblicklich glitt die Tür ein Stück zur Seite und gab den Blick auf den dahinter liegenden Gang frei. Alles war auf gespenstische Weise verschwommen. Heißer, erstickender Rauch lag in der Luft, und überall zuckten rote Flammenblitze.

»Hier sieht es übel aus«, meldete sich Klein. »Ich glaube, wir sind auf der richtigen Spur.«

»Dann würde ich ihnen ein bißchen Verstärkung zu

kommen lassen«, sagte Müller. Die Agenten konnten ihn nicht hören, aber Kugler zuckte zusammen, als ob man ihn geschlagen hätte. Genau das hatte er vorgehabt, aber dieser Affenarsch kümmerte sich ja einen Scheißdreck darum, daß er trotz allem die Situation einigermaßen im Griff hatte.

Mittlerweile wünschte sich Kugler nichts sehnlicher, als daß sich Müller augenblicklich wieder in Luft auflösen würde. Eine Welle kalter Wut hatte seinen Kampfwillen mobilisiert, und er fühlte sich der Situation vollkommen gewachsen. Er war mit einem Ausnahmezustand konfrontiert, wie ihn keiner erwartet hatte, aber er würde damit klarkommen.

»Eingreifgruppen eins bis vier: Suchen Sie sofort auf kürzestem Weg den Isolierbereich auf, der Rest deckt die Aufgänge«, befahl er. »Einsatztrupp fünf ist bereits vor Ort.« Er schwieg einen Moment, sah, wie Oberst Müller die Lippen aufeinanderpreßte, und fuhr dann fort: »Gabriel Richter ist bei uns in Haft und hat sich wahrscheinlich befreien können. Vorsicht: Der Mann gilt als äußerst gefährlich. Wahrscheinlich ist er in der Lage, den Simulator zu beeinflussen. Also traut im Zweifelsfall nur euren eigenen Augen.«

12

Jens ging in die Hocke und klappte sein mobiles Terminal wieder zu. »Die Katastrophe hat auch ihre guten Seiten«, sagte er. »Normalerweise wären wir nich' mal zwei Meter weit gekommen. Unsere gefälschten Kennungen wären längst aufgefliegen.«

»Na, dann haben wir ja Glück im Unglück gehabt«, meinte Laura. »Aber jetzt stehen wir vor einer hochgelassenen Zugbrücke, und im Burggraben wimmelt es von Krokodilen.«

Jens lächelte flüchtig. »Das glaube ich noch nich' mal. Es sieht sogar richtig gut für uns aus.« Seine Augen strahlten wie die eines Kindes, das gerade ein ganz wichtiges Geheimnis ausplaudert. »Ich habe eine Lücke entdeckt. Eine Lücke im Sicherheitssystem, und einen defekten Türmechanismus.«

»Was?«

»Ich meine damit, daß wir geradewegs in die Höhle des Löwen spazieren können.« Jetzt grinste er breit. »Und es kommt noch besser: Der Zugang führt direkt in den Isolationstrakt.«

»Aber ...«, mehr brachte sie nicht heraus. Sie hatte geglaubt, auf alles vorbereitet zu sein, aber dies kam zu überraschend.

»Aber was?« fragte Jens.

»Das kann doch nur eine Falle sein«, sagte sie bestimmt. Sie verschränkte die Arme und kniff die Augen zusammen. »Man läßt uns durch die Hintertür eintreten. Und irgendwo taucht ein kleiner Kobold auf und ruft: Hineinspaziert in den Gefängnistrakt, damit wir euch besser einsperren können.« Sie schüttelte den Kopf. »Nein, das wäre doch zu schön, um wahr zu sein.«

»Ich glaub' ich versteh' nich' ganz«, meinte Jens. »Warum sollten die sich soviel Mühe machen? Wenn die wissen, daß wir hier sind, können sie uns doch sofort verhaften.«

»Könnten sie. Aber trotzdem ...« Sie schüttelte den Kopf. »Plumper kann eine Falle doch gar nicht aufgebaut sein.«

»Eben«, sagte Jens. »Ganz meine Meinung. Und glaubst du, der NAD baut plumpe Fallen?«

»Ich weiß nicht«, sagte Laura nachdenklich. »Es könnte ja sein, daß sie uns aus irgendeinem Grund zu sich ins Gebäude locken wollen.«

»Ich find' das ein bißchen weit hergeholt«, knurrte Jens. »Das würde ja bedeuten, daß sie uns längst entdeckt haben.«

»Kann doch sein.«

»Na, ich weiß nich'. Die ganze Stadt liegt in Trümmern, und der NAD hat nichts Besseres zu tun, als mit uns Verstecken zu spielen?«

Sie biß sich auf die Unterlippe. Ihre innere Stimme sollte ihr jetzt eigentlich einen Rat geben, ihr entweder sagen, daß sie am besten schleunigst hier wieder verschwand oder aber, daß es besser wäre, die einmalige Gelegenheit zu nutzen. Aber die Stimme schwieg.

»Also gut«, sagte sie schließlich. »Wir haben nichts zu verlieren.«

13

Robert und Patrizia warfen sich einen kurzen Blick zu. Sie verstanden sich auch ohne Worte. Was auch immer passiert, hieß dieser Blick, wir werden es gemeinsam durchstehen, selbst wenn uns der Teufel höchstpersönlich in den Weg kommen sollte. Sie ahnten nicht, daß ihnen genau das passieren würde – zumindest sinngemäß.

Ein widerlicher Geruch hing in der Luft, etwas, das an verbranntes Fett erinnerte, an schwarzverkohlte Spiegeleier oder an verschmorte Kabelstränge. An einigen Wänden fackelten kleine Feuer, grünblaue Funken stoben von der Decke, und der Boden war eingeweicht mit einer grünlich schimmernden Flüssigkeit. Offensichtlich war die automatische Sprinkleranlage in Aktion

getreten und hatte ihre feuerhemmende Lösung gleichmäßig über den Gang verteilt, und erst jetzt fragte sich Robert, warum sie im übrigen Gebäude nicht angesprochen hatte. Nur merkwürdig, daß es der Spezialflüssigkeit nicht gelungen war, sämtliche kleinen Schmorbrände unter Kontrolle zu bringen.

»Das ist ja übel«, sagte Patrizia. »Ich bin gespannt, was uns hier noch erwartet.«

Klein nickte. Er empfand es als beruhigend, daß bereits Kollegen auf dem Weg zu ihnen waren. Mit langsamen Schritten gingen sie weiter und behielten dabei die Bürotüren links und rechts im Auge, als erwarteten sie, daß jeden Moment eine Horde Terroristen aus ihnen herausstürmen würde, um das Feuer auf sie zu eröffnen.

Ihre Füße verursachten in der Löschflüssigkeit quatschende Geräusche, wie vorsichtige Kinderfüße beim Versteckspiel nach einem Regen.

»Wie siehts bei euch aus?« dröhnte Kuglers Stimme. Der Major versuchte verzweifelt, ein Videobild von der Szene in dem Sicherheitstrakt einzufangen. Aber er bekam keinen Blickkontakt.

Der Monitor zeigte nur ein graues Bild, das von wenigen farbigen Steifen durchzogen war. Entweder waren die Kameras im Sicherheitsbereich defekt, oder Richter hatte sie ebenfalls manipuliert.

Währenddessen liefen die Meldungen der übrigen Gruppen ein. Gruppe eins war mit dem Aufzug zum dritten Stock unterwegs, aber steckengeblieben, und diesmal stimmte Kuglers Anzeige mit der Meldung der Gruppe überein. Die Gruppen zwei und vier hatten sich unterwegs getroffen und versuchten nun, über das Treppenhaus in den zum Sicherheitsbereich führenden Korridor zu gelangen. Er hatte noch keine Erfolgsmeldung. Gruppe drei hatte sich zuletzt vom Keller aus gemeldet, wo sie einige verletzte Techniker versorgt hatten. Sie hatten den weitesten Weg bis zum Sicherheitstrakt zurückzulegen, und so wie es aussah, kamen sie auch nicht schneller voran als die anderen.

Nach den Meldungen zu urteilen, war aus dem ganzen Gebäude ein einziges, riesiges Gefängnis geworden. Die Türen zu den Büros und Labors waren versperrt und die NADMitarbeiter hinter ihnen Gefangene ihrer eigenen Sicherheitssysteme, die sich nun plötzlich und ohne jeden ersichtlichen Grund gegen sie selbst gewandt hatten. Bis auf die wenigen NADMitarbeiter, die sich zufällig auf den Korridoren aufgehalten hatten, waren die Agenten auf keine Menschenseele gestoßen. Nirgends ein Hinweis auf Terroristen oder Saboteure, nirgends eine Spur von Eindringlingen, dafür aber überall das gleiche Bild der Zerstörung.

»Sie sollten sehen, daß Sie Ihrem Spähtrupp schleunigst etwas Unterstützung angedeihen lassen«, sagte der Oberst höhnisch. »Ihre Leute verhalten sich ja wie Erstkläßler beim Blindkuhspielen.«

Kugler zuckte zusammen, als ob man ihn geschlagen hätte. Er sah ja selber, was passierte. »Ihre Vorschläge, Oberst?« fragte er scharf.

»Sie fragen mich wirklich um Rat?« Der Oberst schüttelte den Kopf, als habe er nicht richtig gehört. »Sie sollten sich auf ein Nachspiel gefaßt machen, Major. Als Einsatzleiter müssen Sie in der Lage sein, mit jeder unvorhergesehenen Situation fertig zu werden.«

»Das bin ich aber nicht!« schrie Kugler. »Sie sehen doch selbst, was passiert!«

»Ja, das sehe ich.« Die Stimme des Oberst klang eiskalt. »Also ändern Sie endlich die Alarmstufe, Mann. Ziehen Sie alle Agenten aus Berlin zusammen. Lassen Sie den großen Zauber beginnen.«

Kugler starrte ihn fassungslos an. Warum, zum Teufel, gab der Oberst nicht selbst den Befehl dazu? Warum schob er die Verantwortung jetzt an ihn ab? Was für ein Scheißspiel spielte dieser aufgeblasene Popanz?

»Nun machen Sie schon«, zischte Müller erregt. »Oder legen Sie Wert auf ein Verfahren wegen Befehlsverweigerung?«

Kugler zögerte nicht länger. Seine Hand schnellte vor und drückte den roten Alarmknopf. Den Knopf, der unabhängig von der Gebäudesteuerung funktionierte, diesen Anachronismus, das Relikt aus der Zeit längst vergangener Militärspiele. Den Knopf, der über einen stillen Alarm augenblicklich alle Agenten im Großraum Berlin informieren würde, daß die Zentrale angegriffen wurde und sich nicht mehr selbst verteidigen konnte. Der alle nicht in Sondereinsätzen befindlichen Agenten zurückbeordnete, um die Zentrale vor Angreifern zu schützen.

Eigentlich hätten sofort die Alarmsirenen aufheulen müssen.

Aber es geschah nichts. Überhaupt nichts.

14

Aus lauter Gewohnheit hatte sie den Laser mitgenommen. Am liebsten hätte sie ihn jetzt gezogen, um das beruhigende Gefühl des kalten Metalls in ihrer Hand zu spüren. Aber das war natürlich Blödsinn. Genauso wie dieser Mantel von Sauter, der sie unangenehm bei jeder Bewegung behinderte. Aber zumindest das konnte sie ändern. Mit einer entschlossenen Bewegung zog sie den Mantel aus, zögerte dann und fand es selbst lächerlich, hier im Zentrum des Sturms mit dem Mantel eines Hausmeisters aus NeuWedding zu stehen und nicht zu wissen, was sie damit tun sollte. Schließlich rollte sie ihn zusammen und legte ihn dann mit einer fast bedächtig wirkenden Bewegung hinter einem Strauch ab.

Sie blinzelte in die Sonne. In ungefähr einer Stunde würde sie untergehen und sich die beginnende Dunkelheit über die Stadt senken, die noch immer im unbegreiflichen, zerstörerischen Taumel des Netzzusammenbruchs gefangen war. Das Chaos auf den Straßen war unbeschreiblich gewesen, und sie war beinahe froh, daß sie jetzt hier war, beim NAD, wo sich ihr weiteres Schicksal entscheiden würde, so oder so.

Eine Wolke schob sich vor die Sonne, und ein Schatten wanderte über das NADGebäude, das von dieser Seite aus eher an eine Lagerhalle erinnerte als an die Zentrale der gefürchteten Geheimpolizei, mit dicken, weißen Mauern, die trotz in den Sonnenuntergang hinauftrugen und einer Rampe, die in Schulterhöhe über die gesamte Breite des Gebäudes verlief aber mit welcher Funktion? fragte sie sich. Vor dem Gebäude waren hübsch und steril Büsche und kleine Bäume gepflanzt worden, so als habe hier ein Computer nach einem Zufallsprogramm und nicht nach gestalterischen Gesichtspunkten eine Anpflanzung geplant. Sie wunderte sich, daß der NAD darauf verzichtet hatte, ein paar große Tore an der Außenfront anzubringen, um den Eindruck einer xbeliebigen Lagerhalle perfekt zu machen.

Sie standen etwa zwanzig Meter von der Stelle entfernt, die Jens als Leck im Sicherheitssystem des Gebäudes erkannt zu haben glaubte, und nun hofften sie, durch diese Schwachstelle unerkannt in die Headquarters eindringen zu können. Laura sah keinen Eingang, auf der ganzen Gebäudefläche

nicht. Aber das war auch nicht weiter verwunderlich. Der NAD war nicht gerade dafür bekannt, mit offenen Karten zu spielen.

Die ganze Sache behagte ihr überhaupt nicht. Freier Zugang zum Isoliertrakt der NADHeadquarters da konnte doch nur etwas faul an der Sache sein. Aber sie konnte nicht leugnen, daß sie unbehelligt bis hierher gekommen waren. Obwohl das, nach allem was sie wußte, vollkommen unmöglich hätte sein müssen. Schon an der Straße hätten sie abgefangen werden müssen, von Männern, die freundlich aber bestimmt blieben, bis sie ihre gefälschten BodKennungen durchschauten, sie identifizierten und auf der Stelle verhafteten. Daß das bislang nicht passiert war, bewies allerdings gar nichts. Sie erwartete, jeden Moment eine Sirene aufheulen zu hören, einen Flutlichtstrahler aufflammen oder ein Einsatzkommando aus dem Nichts auftauchen zu sehen. Selbst eine Horde Wachhunde, die sie mit wildem Gekläff angriffen, hätte sie nicht überrascht. Aber es geschah nichts. Sie spürte kalten Schweiß an ihren Armen. Hau ab, flüsterte ihr ihr Instinkt zu, du hattest recht, es ist eine Falle.

Aber es war zu spät. Jetzt noch umzukehren hätte bedeutet, alle Hoffnung aufzugeben, Richter wiederzufinden und mit seiner Hilfe dem Netz zu entkommen. »Wo ist denn nun dein Eingang?« fragte sie mit rauher Stimme.

»Ah, ja.« Jens wirkte unsicher. Auch er schien sich plötzlich nicht mehr so sicher zu sein, ob es eine gute Idee gewesen war, hierher zu kommen. Dann deutete er nach vorne. »Ich glaub' da.«

»Was heißt, ich glaube?« fragte Laura alarmiert.

»Nun ja.« Jens zuckte mit den Achseln. »Auf dem Bildschirm sah das so einfach aus. Schauen wir uns die Wand doch einfach mal an.«

»Du weißt schon, wo wir hier sind?« fragte Laura. »Das hier ist kein Kinderspielplatz. Wenn du dir nicht sicher bist, hauen wir sofort wieder ab.«

»Ne, ne, schon alles klar.« Jens war ein paar Schritte weitergegangen. »Siehst du den Fleck da über der Rampe?«

Ehe Laura ihn daran hindern konnte, hatte er seine Ausrüstung auf der Rampe abgestellt und zog sich mit einer überraschend eleganten Bewegung hoch. Dann legte er die Hand auf eine Stelle, die sich undeutlich von dem makellosen Weiß abhob. Augenblicklich summt etwas und ein Stück Wand glitt zur Seite und machte einem dunklen Gang Platz. »Wenn ich bitten dürfte, Madame«, sagte er.

Laura runzelte die Stirn. Mit ein paar Schritten war sie bei der Rampe und zog sich ebenfalls hoch. Sie empfand eine ausgesprochene Ungeduld, den Drang sich zu beeilen. Und trotzdem warnte sie ihre innere Stimme, raunte ihr zu, daß es Wahnsinn sei, auf diesem Weg in die Headquarters einzudringen.

»Das ist doch kein normaler Eingang, oder?« fragte sie mißtrauisch.

»Natürlich nicht. Es ist ein K3.« Er lachte, als er ihre Verwirrung bemerkte. »Ich weiß auch nicht mehr, als mir die Kiste verraten hat. Ein K3 ist eine Art Notausgang oder vielleicht auch ein Ausstieg für die Kampftruppen des NAD. Im Augenblick ist er von der Gebäudesteuerung abgekoppelt.«

»Ein Ausstieg für Kampftruppen? Das klingt ja vielversprechend.« Laura warf einen letzten Blick in die beginnende Abenddämmerung, verwundert über die Großzügigkeit der Anlagen in einer Zeit, in der Grund und Boden zu den teuersten Konsumgütern der Stadt zählte. Zweihundert Meter von ihnen entfernt stand ein weiträumiges Verwaltungsgebäude im Stil der Jahrtausendwende, zu dem sich eine solide gebaute Zufahrt schlängelte. Eine Steinmauer, die das gesamte Grundstück gegen die Straße abschottete, zog sich an ihm entlang, und davor standen in Abständen große Ulmen, deren Äste über die Mauern ragten. Der grüne Streifen vor ihr sah so friedlich und harmlos aus. Nur der Rauch, der über der Stadt hing, sprach eine andere Sprache und erinnerte sie an das Grauen, das Berlin in den Klauen hielt.

»Ich denke, ich gehe jetzt besser voran«, sagte sie. »Und, Jens ...«

»Ja?«

»Bitte verhalte dich ruhig«, sagte sie mit einem überheblichen Unterton in der Stimme, den Jens mit einem beleidigten Blick beantwortete.

Ihre Augen gewöhnten sich schnell an das schwache grüne Licht, das vor ihnen aufleuchtete. Grünes Licht bedeutete Notbeleuchtung. Irgend etwas war hier vorgefallen, etwas, das die Gebäudesteuerung in Mitleidenschaft gezogen hatte, und eines der Resultate war, daß sie hier unbehelligt eindringen konnten. Was auch immer geschehen war, es mußte mit Richter zu tun haben, der in diesem Gebäude, vielleicht nur wenige Meter von ihnen entfernt, gefangengehalten wurde. Dieser Gedanke machte ihr Mut. Wenn sie zu ihm vorstießen, hatten sie vielleicht mehr gewonnen, als sie es sich bislang hatte vorstellen können.

Sie blieb einen Herzschlag lang stehen, mitten in dieser merkwürdigen Stille, die nach all dem Lärm und Aufruhr in der Stadt unnatürlich wirkte. Sie spürte, wie ihr Herz laut und hart hämmerte, hörte das Rauschen des Blutes in ihren Ohren. Es herrschte Totenstille, wie in einem Grab; ähnlich mußte sich Howard Carter gefühlt haben, als er zum erstenmal in die zweitausend Jahre alten Grabkammern des TutenchAmun eingestiegen war. Es war unheimlich. Ihre Vorstellungen von der NADZentrale waren die einer uneinnehmbaren Festung, und als sie damals in die Nordlandstraße gefahren war, zu dem Gespräch mit Oberst Müller, war sie von den Sicherheitsvorkehrungen mehr als beeindruckt gewesen. Wenn Gabriel es tatsächlich geschafft hatte, dieses ganze komplexe System auszuhebeln, dann verfügte er über eine unglaubliche Macht.

Sie trat vorsichtig in den Gang. Ein kalter Lufthauch traf sie, und ihr fröstelte. Bislang hatte sie vermieden, darüber nachzudenken, wie sie weiter vorgehen wollte, vielleicht, weil jede geplante Aktion von vornherein zum Scheitern verurteilt war.

Dann, von einem Moment auf den anderen, geschah das, was sie die ganze Zeit gefürchtet hatte: Irgend etwas blitzte vor ihr auf, begleitet von einem rollenden Geräusch, und ehe sie reagieren konnte, flammte ein helles Licht auf. Lauras Hand fuhr im Reflex zu ihrem Laser, aber dann erstarrte sie. Wer auch immer da vor ihnen war, würde vielleicht keinen Spaß verstehen, wenn sie die Waffe zog, und er konnte ja nicht wissen, daß die Waffe unbrauchbar war.

»Identifizieren Sie sich«, sagte eine tonlose Stimme.

Das ist es also, schoß es ihr durch den Kopf. Bis hierhin hat uns das Schicksal kommen lassen, und jetzt wird man uns einsperren oder besser gesagt: wegsperren, bis man entscheidet, was man mit uns tut. Wenn sie uns mitverantwortlich machen für den Netzzusammenbruch, für das Chaos in Berlin, dann gnade uns Gott.

»Reparaturtrupp«, sagte Jens mit gepreßter Stimme. »Die Gebäudesteuerung ist defekt. Wir wurden geschickt, um hier nach dem Rechten zu sehen.«

»Korrekt, Gebäudesteuerung bedarf der Reparatur«, antwortete die Stimme. »Identifizieren Sie sich.«

»Reparaturtrupp«, wiederholte Jens. Was macht er da eigentlich? fragte sich Laura. Sie haben uns erwischt. Es ist aus. Ich habe es gewußt, aber ich wollte es nicht wahrhaben. Ein kompletter Wahnsinn, freiwillig hierher zu kommen. Aber was für einen Blödsinn verzapft Jens jetzt noch? Er soll den Mund halten und einfach den Lauf der Dinge abwarten. Ihre Gedanken waren überraschend klar, und in diesem Moment verspürte sie überhaupt keine Angst, eher so etwas wie Erleichterung, daß ihr sinnloses Aufbegehren nun ein Ende hatte, aber auch eine tiefe Müdigkeit, den Wunsch, sich einfach fallen zu lassen.

»Die Kennung ist in meinem Automaten«, sagte Jens. Er hob langsam sein Handbook hoch und ging an Laura vorbei auf das helle Licht zu. Laura sah ihm verblüfft nach. Es war nicht zu glauben. Aber es war höchst real. Es war, als ob ihr Verstand losgelöst von ihrem Körper beobachtete, wie Jens in dem Lichtkegel verschwand. He, dachte sie, was passiert da?

Plötzlich krachte etwas, dann schoß etwas auf sie zu, und ein Laserstrahl zischte über sie hinweg.

»Lauf!« schrie Jens.

Laura verstand nicht, was das sollte. Aber dann übernahmen ihre antrainierten Reflexe die Oberhand. Mit wenige Schritten hetzte sie auf das Licht zu, sprang vor, knallte gegen etwas Hartes und taumelte weiter. Wieder zischte ein Laserstrahl an ihr vorbei. Sie rollte sich über die Schulter ab, fiel hart auf den Boden. In diesem Moment zischte etwas, ein lautes, häßliches Geräusch, das die unnatürliche Stille zerriß. Eine Stichflamme fuhr hoch, riß das häßliche Grün der Notbeleuchtung auseinander, dann erschütterten zwei, drei kleine Explosionen den Gang.

Laura wurde von einem Hagel kleiner Metallsplitter getroffen, und irgend etwas schrammte hart und heiß über ihrer Wange. Dann war es vorbei.

»Geschafft«, sagte Jens schweratmend. »Ich hab' den Kasten abgestellt.«

Laura sah ein Metallungetüm auf dem Boden liegen, einen Roboter, bestückt mit Lasern, eine Mordmaschine wie sie es offiziell nicht gab, da es verboten war, automatische Waffen mit künstlicher Intelligenz auszustatten und sie auf Panzerketten gegen Menschen zu hetzen. Jetzt drehten sich seine Ketten wie zwei durchgedrehte Fräsen in der Luft;

eine aberwitzige Bewegung wie die eines Huhns, dem man den Kopf abschlägt und das trotzdem noch eine Weile vor sich hinflattert. In der Brust des Metallungeheuers klaffte ein großes Loch.

Als sie sich wieder aufrichten wollte, wurde ihr schwarz vor Augen, aber dann tauchte die Welt in hellen Fragmenten wieder auf. Als der Schwächeanfall vorbei war, und sie an sich heruntersah, stellte sie fest, daß ihr nichts weiter passiert war. Sie hatte sich beide Hände aufgerissen, und am linken Knie war ihre Hose zerfetzt. Auch ihr Knie war angeschlagen, aber es waren nur Kratzer, und sie sagte sich, daß sie verdammtes Glück gehabt hatte.

»Es war nur eine automatische Wacheinrichtung«, sagte Jens. In großen Perlen stand ihm der Schweiß auf der Stirn, aber er versuchte sich ein Lächeln abzurufen, dabei sah er eher aus wie ein Fisch, der nach Luft schnappt.

»Es war was?« fragte Laura entsetzt und starrte auf den Roboter, der aussah, als habe ihn ein einziger Fausthieb niedergestreckt. Sie konnte nur hoffen, daß der Kasten gründlich erledigt war.

»Eine Wacheinrichtung«, murmelte Jens. »Ein dummer, kleiner Automat. Der untersteht nich' der Gebäudesteuerung. Er handelt unabhängig.«

»Woher weißt du das alles?« fragte Laura verwirrt. Sie spürte, wie sich Mißtrauen wie eine grausame Klammer um ihre Brust legte. »Woher, zum Teufel, kennst du dich hier so genau aus?«

»Ich bin halt ein schlaues Kerlchen«, grinste Jens. »Nein, im ernst: Ich habe den Simulator, wie sie das Hirn dieses Gebäudes nennen, direkt anzapfen können. Der hat mir 'ne Menge über das Sicherheitssystem verraten.«

Laura glaubte ihm kein Wort. Möglich, daß er Daten angezapft hatte; aber wie er sich gerade verhalten hatte, paßte nicht zu dem Bild, das sie sich von dem Hacker gemacht hatte. Bislang hatte er sich angesichts körperlicher Konfrontationen eher als weinerlich erwiesen, und plötzlich zeigte er einen Kampfgeist, als ob er nur auf eine Gelegenheit zum Zuschlagen gewartet hätte. Nein, da stimmte etwas nicht.

»Und wie hast du ihn ausgeschaltet?« fragte sie mißtrauisch.

»War halt so 'ne Idee«, sagte er und zuckte mit den Achseln. »Ich habe ihm einen Überimpuls aus meinem Handbook verpaßt, als er meine Identifikationsdaten einlesen wollte.«

»Aha«, machte Laura. Der Scheißkerl verkauft mich für dumm, dachte sie. Er hat genau gewußt, was er tat, und diese Erklärung war so dünn wie Eis auf einer Pfütze nach der ersten Frostnacht. Ein wahnsinniger Gedanke schoß ihr durch den Kopf: Was wäre, wenn Jens sie hier absichtlich hergeführt hätte, wenn dieser Einstieg bereits für sie vorbereitet war und die Geschichte mit diesem illegalen NADRoboter nur mit zur Inszenierung gehörte? Aber wenn da etwas dran war, warum nur? Es hatte mittlerweile Hunderte von Möglichkeiten gegeben, sie festzusetzen oder wie auch immer auszuschalten. Warum und in wessen Auftrag sollte sich Jens die Mühe machen, ein so kompliziertes Komplott zu spinnen?

15

Sie erreichten das Ende des Gangs und folgten der Abzweigung nach rechts, die zu den Isolationszellen rührte. Der Weg wurde von krankhaftem Licht überflutet. Der Gestank verstärkte sich. Robert fühlte sich an Kriegsszenen erinnert, die sie ihnen in der Ausbildungszeit immer wieder vorgespielt hatten: An Szenen, die Menschen brutal aus ihrem gewohnten Trott rissen, die ihnen klarmachten, daß jeden Tag eine Katastrophe über sie hereinbrechen konnte, in der alle gewohnten Vorstellungen zusammenbrachen. »Ihr seid jeder Situation gewachsen«, hatten ihre Ausbilder ihnen eingehämmert. »Denn ihr wißt, was ihr zu tun habt.«

Einen Scheißdreck wußte er. Das, was sie hier erwartete, hatte niemand voraussehen können. Und trotz der hervorragenden Ausbildung konnte er nicht leugnen, daß er noch nie einen Einsatz mitgemacht hatte wie die kampferprobten Männer früherer Jahrhunderte. Einige Schießereien, als er noch im Außendienst war: ja. Aber bis auf eine einzige haarige Schießerei mit Rauschgiftdealem

nichts Weltbewegendes, Routine, bei der er durch seinen Defensivanzug geschützt gewesen war und jederzeit gewußt hatte, was er tat.

Das Licht schien plötzlich heller zu werden. Er drehte langsam den Kopf, gegen seinen Willen, irgendwie zwanghaft. Ein Stöhnen entrang sich seiner Brust. Vor ihnen schwebte ein Neon mit der Aufschrift: FRÖHLICHE WEIHNACHTEN. Er wußte sofort, daß etwas an dem Neon fürchterlich falsch war. Ein gespenstisches weißes Licht schimmerte in seinem Inneren; es sah aus wie ein Irrlicht, das in einem Moor verträumt zwischen Bäumen umherfliegt, die mit dichtem, grauem Moos überwachsen sind.

In diesem Moment explodierte das Neon.

Die Explosion zerriß die Stille, schleuderte sie zurück. Robert hatte das Gefühl, als würde ihm mit einem gigantischen Faustschlag die Luft aus den Lungen getrieben. Ein Stück Deckenverkleidung sauste neben ihm auf den Boden, kleinere Teile hagelten auf seinen Anzug. Patrizia schrie auf; es war ein heller unmenschlicher Schrei. Mühsam rappelte sich Klein wieder auf. Seine Hand tastete automatisch nach dem Laser, den er bei dem Sturz verloren hatte. In dem Splitterhagel, den aufgewirbelten Partikeln nahm er seine Umgebung nur verschwommen wahr. Schließlich fand er den Laser und richtete sich ruckhaft auf.

Dann fiel sein Blick in Patrizias Richtung;

Zuerst dachte er, es sei alles in Ordnung, Patrizia gab keinen Laut von sich, saß einfach starr am Boden, dort, wo die Explosion sie hingeschleudert hatte. Es dauerte einen Moment, bis er begriff, was nicht stimmte.

Neben Patrizia lag etwas, ein Teil ihres Anzugs, der Teil, der von der linken Hand bis zur Schulter reichte. Richter spürte, wie ihm ein eiskalter Schauer über den Rücken lief. Das war kein Spiel. Das war grauenvoll.

Sie sah aus wie eine Puppe, der ein bösesartiges Kind den Arm ausgerissen hat. Sie hockte ganz still am Boden, gab keinen Laut von sich. Der Augenblick dehnte sich zu einer Unendlichkeit. Dann fing sie leise an zu wimmern. Robert vergaß nie mehr diesen Ton, dieses leise Geräusch, das angesichts der schweren Verletzung unangemessen klang. Er hatte große Angst, befand sich aber nicht in einer solchen Panik, daß er nicht mehr wußte, was er tat.

Mit wenigen Schritten war er bei ihr. Ihr Gesicht war schneeweiß, ihre Lippen hatten eine bläuliche Färbung angenommen. Ihre Augen starteten durch ihn hindurch. Dann sackte sie zusammen, ganz langsam, und trotzdem kam Kleins Reaktion zu spät, schaffte er es nicht mehr, sie rechtzeitig aufzufangen. Sie schrie, als sie auf den Armstumpf fiel.

Robert stand wie erstarrt da, schweißgebadet. Mit schreckensweit aufgerissenen Augen, keuchend, als hätte er gerade an einem Wettkampf teilgenommen.

»Fred!« rief er dann ins Nichts. »Um Himmels willen, wir brauchen dringend Sanitäter. Patrizia hat's erwischt.«

Es antwortete ihm niemand.

Der Aufprall war grauenvoll. Gabriel hatte das Gefühl in tausend Stücke zu zersplittern. Er schrie. Er schnappte nach Luft. Er prallte wieder zurück, irgend etwas anderes jagte durch sein Bewußtsein. Ein anderer Schrei. Der Schrei einer Frau.

Dann prallte er endgültig auf den Boden des Korridors auf. Ein Aufprall, der seinen ganzen Körper erschütterte. Er öffnete den Mund zu einem Schrei, schluckte etwas, eine grauenvolle, grünlich schimmernde Brühe, und spuckte sie wieder aus. Sein Herz hämmerte hart und schmerzhaft im Nachklang der rasenden Eindrücke bei seinem Rücksturz durchs Netz. Er wußte nicht, was passiert war, er wußte nur, daß es zu Ende war.

Benommen schüttelte er den Kopf und richtete sich vorsichtig wieder auf. Die Umgebung verschwamm vor seinen Augen. Aber zumindest begriff er, wo er jetzt war. Man hatte ihn eingesperrt, ihn in eine perverse Form der Isolationshaft gesperrt.

Irgendwie hatte er wieder Kontakt zum Netz bekommen, und diesmal war der Kontakt intensiver gewesen als je zuvor. Offensichtlich hatte er sich während des Netzkontakts wie ein Schlafwandler verhalten, war seiner Zelle entkommen und auf diesen Flur gelangt.

Es gehörte nicht viel Fantasie dazu zu erkennen, daß hier irgend etwas Unvorstellbares geschehen war. Grünlich flackerndes Licht, der ganze Boden von einer grünen, stinkenden Suppe bedeckt, deren Geschmack er noch immer im Mund spürte, die Wände übersät von kleinen Wunden, wie Hautausschlag, als ob die Wände zu einem lebenden Wesen gehörten, das einen ekelhaften Ausschlag bekommen hatte.

Er hatte es geschafft, war aus dem Dunkel seiner Zelle ausgebrochen, aber er fühlte alles andere als ein Triumphgefühl. Er war von einem Alptraum in den nächsten geraten. Und er hatte keine Ahnung, welcher Wahnsinn ihn jetzt noch erwarten würde.

Es war schlimmer gewesen als je zuvor. Wie ein Netztrip unter Rauschgift. Das hatte nichts mehr mit dem zu tun, was ihn sein ganzes Leben fasziniert hatte. Es war eher so, als habe er in der wahren, tiefen Einsamkeit des Netzbodens eine schreckliche Wahrheit gefunden, sie einen Moment festhalten können, nur um sie dann gleich wieder zu verheören. Rauschgift, Netztrip, hämmerte es in seinem Kopf. Er wußte nicht mehr, was wahr war, was man ihm in der Isolierzelle eingeredet hatte und was seinen Verstand eigenständig verwirrte, weil er keinen Ansatzpunkt mehr in diesem ganzen Chaos fand.

Aus den Augenwinkeln glaubte er eine Bewegung wahrzunehmen. Nichts zu sehen. Meine Nerven sind überreizt, dachte er, ich muß mich zusammenreißen, sonst drehe ich noch durch. Aber es nützte nichts. Seine Gedanken verwirrten sich, es schossen ihm Gedankensplitter durch den Kopf, die er nicht zu fassen bekam. Er spürte einen Druck im Nacken, der immer stärker zu werden schien.

Das Gefühl, beobachtet zu werden, verstärkte sich. Er blickte sich um. Trübes Licht im angeammelten Korridor, mehr war hier nicht. Dann hatte er den Eindruck, daß jemand hinter seinem Rücken stand und ihn genau beobachtete.

Er wirbelte herum. Und glaubte seinen Augen nicht zu trauen: Vor ihm stand ein Neon mit der Aufschrift FRÖHLICHE WEIHNACHTEN.

Ein dumpfes Brummen riß sie aus ihren Gedanken. Sie sah hoch, konnte aber in dem grünlichen Halbdunkel nichts erkennen.

»Das klingt...«

»Das ist doch so'n Scheißautomat«, unterbrach sie Jens. Sein Gesicht wirkte angespannt. »Machen wir, daß wir hier wegkommen.«

Lauras Herz schlug schneller als je zuvor. Sie spürte intensiv den Adrenalinausstoß in ihrem Körper. Sie hatte Angst, aber etwas anderes kam in ihr hoch, Wut, unsäglich Wut. Am liebsten hätte sie Jens an den Schultern gepackt und angebrüllt, daß er mit dem Blödsinn aufhören solle. Es war eine Farce, nichts weiter als eine verdammte Farce. Jens hatte sie hierher gelockt, und zu guter Letzt war ihm die Maske des harmlosen Hackers entglitten.

Sie hatte das Gefühl, eine Ewigkeit so gestanden zu sein, aber es konnte nicht länger als eine Sekunde gedauert haben. Jens packte sie am Arm. »Los jetzt«, zischte er. »Das Geräusch kommt aus dem Seitengang Lauf einfach geradeaus.«

Laura zögerte nicht länger. Sie streifte Jens' Hand ab und stürzte los. Wenn ihre eigene Welt schon untergehen sollte, dann auf ihre Art. Sie spürte eine gnadenlose Wut in sich, eine Wut auf Jens, der sie linkte, auf Gabriel, der gleichzeitig Opfer und Täter war, und die ganze Scheiße, in die sie hineingestolpert war. Und am wütendsten war sie auf sich selber, weil sie von Anfang an die ganze Sache falsch angefaßt hatte. Wenn sie nur eine bißchen bei Verstand gewesen wäre, dann würde sie jetzt in Ruhe in der StaPoZentrale sitzen und irgendwelche Berichte diktieren.

Aber das stimmte nicht. Nicht nach dem, was heute in Berlin passiert war. Es war mehr als nur ein bißchen Porzellan zerbrochen worden. Wenn sie weiterhin bei der StaPo ihren Dienst gemacht hätte, hätte sie genausogut in dem Chaos tödlich verunglücken können. Wenns und Abers brachten sie nicht weiter.

Sie hetzte mit der Geschwindigkeit den Gang entlang, mit der sie vor unendlich vielen Jahren in Königswu eine Horde Jungen abgehängt hatte, die ihr eine Tracht Prügel verabreicht hatten. Sie war in eine Seitenstraße gelaufen, und dann war da plötzlich ein Brett gewesen, das aus einem Fenster ragte, weil irgend jemand dabei war, auf vollkommen dilettantische Art und Weise ein Gerüst aufzubauen. Sie war mit voller Wucht in das Brett gelaufen, und das harte Holz schien ihren Körper in der Mitte zu spalten. Sie war wie ein Taschenmesser zusammengeklappt und hatte röchelnd am Boden gelegen, und dann waren ihre Verfolger auch schon heran gewesen. Einen Moment hatten sie gezögert, und dann hatten sie mit Füßen auf sie eingetreten, auf das wehrlose Mädchen. Damals hatte sie sich geschworen, verdammt genau hinzuschauen, wo sie hinlief.

Sie kam an eine Abzweigung und hielt sich links. Wenn Jens ihr gefolgt war, dann hatte sie ihn längst angehängt, ihn und seinen blöden Automaten, diesen Koloß auf Ketten, den es eigentlich gar nicht geben durfte, weil die pazifistische Liga dafür gesorgt hatte, daß die wahnsinnigen ComicFantasien von Kampfrobotern, die eigenständig auf Menschen losgelassen wurden, nicht verwirklicht werden durften. Aber sie hatte schon immer gehaut, daß es Lücken gab, um auch dieses Gesetz zu umgehen, und daß ausgerechnet der NAD solche Maschinen einsetzte, verwunderte sie kein bißchen.

Sie verlangsamte ihren Schritt und blieb schließlich keuchend stehen. Hier wurde sie zwar nicht gegen ein Brett laufen, aber es konnten sich in dem Halbdunkel vor ihr gefährlichere Fallen verbergen. Der Gang sah anders aus, als der, durch den sie in das Gebäude eingestiegen war. Eher

wie die Karikatur eines Flurs in einem durchschnittlichen Bürogebäude. Das grüne Licht der Notbeleuchtung wirkte irgendwie krankhaft, seltsam durchscheinend und so wenig real wie grünlicher Schimmel auf einem ansonsten frischen Stück Käse. Aber das schlimmste waren die pockenartigen Wände, die Anzeichen von zahllosen kleinen Bränden und Explosionen, als hätte die Elektronik versucht, aus der Wand nach außen zu brechen, als wölbe sich das ganze künstliche Geflecht von Zuleitungen und Steuerbahnen nach außen.

Sie erwartete jeden Moment, Jens keuchend um die Ecke kommen zu hören. Aber nichts geschah. Gezackte Blitze schossen aus den Reflektoren der Notbeleuchtung, dann flackerte es noch einmal grün auf, als kämpfe die Beleuchtung verzweifelt um ihre Daseinsberechtigung. Nur weg von hier, dachte Laura und setzte sich wieder in Bewegung.

Das Echo ihrer Schritte hörte sich an/als würde sie jemand verfolgen. Ihre Nerven, die ihr einen Streich spielten? Sie blieb ein paar Sekunden lang unentschlossen stehen und versuchte, sachlich über ihre Situation nachzudenken. In diesem Moment flackerte es noch einmal kurz grün auf, dann wurde es schlagartig finster, auf eine viel absolutere Weise, als sie es je zuvor erlebt hatte. Es war so, als wäre jede Spur von Helligkeit aufgesogen worden, und daß sie vorher in dem schimmligen Grün der Notbeleuchtung nichts entdeckt hatte, was ihr gefährlich werden konnte, vermochte sie jetzt nicht besonders zu beruhigen. Dann erinnerte sie sich an das Feuerzeug, das ihr Michael Hager geschenkt hatte, dieses einzige Relikt ihrer NobodVergangenheit, ihren Talisman. Wenn sie Glück hatte, funktionierte es noch.

Sie öffnete den Reißverschluß der Seitentasche ihrer Hose, in der sie neben dem Feuerzeug ihren Identikator aufbewahrt hatte, bevor sie ihn irgendwo auf die Bahngleise in der Nähe des Square Root geworfen hatte. Zum erstenmal wurde ihr bewußt, daß sie nun schon seit Tagen nicht einmal mehr ans Rauchen gedacht hatte, aber jetzt hatte sie durchaus Verlangen nach einer Zigarette. Sie holte das silbrig schimmernde Feuerzeug in Form eines Oldtimers hervor, fummelte am Rad und ließ es aufflammen. Es war ein lächerlich schwaches Licht, das ihr Unbehagen eher steigerte statt es zu verringern. Selbst wenn sie die Flamme ganz aufdrehte konnte sie höchstens anderthalb Meter weit sehen. Und außerdem wurde es innerhalb von wenigen Sekunden so heiß, daß sie es wieder ausmachen mußte.

Aber der kurze Blick hatte ihr zur Orientierung gereicht. Der Korridor gabelte sich in ungefähr dreißig Metern. Nach ihrem Gefühl war sie bislang immer tiefer in das NADGebäude eingedrungen, und sie würde jetzt einfach weitermachen, bis sie eine Spur von Gabriel fand. Schrittweise, eine Hand vor sich ausgestreckt, bewegte sie sich vorwärts. Allmählich gewann sie ihre Sicherheit zurück, und als sie glaubte, der Abzweigung nah genug gekommen zu sein, nahm sie noch einmal das Feuerzeug aus der Tasche und ließ es kurz aufflammen. Soweit sie sehen konnte, sah der Korridor genauso aus wie der, durch den sie gekommen war.

Sie spürte, wie ihre Anspannung etwas nachließ, doch dann stieß sie mit dem Fuß gegen etwas Weiches, das kaum nachgab. Einen Augenblick war sie nur irritiert. Sie hob das Feuerzeug hoch und drehte an dem Rad. Nichts geschah. Die Anspannung war fast unerträglich. Sie schüttelte das Feuerzeug und drehte nochmals an dem Rad, und schließlich flackerte es in ihrer zitternden Hand auf.

Sie war auf die Hand einer Frau getreten. Eine blonde Schönheit um die Dreißig, gekleidet mit einem Defensivanzug, der sie vor jeder Verletzung hätte schützen sollen. Die Frau saß mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt, in einer unnatürlichen, verkrampften Körperhaltung. 'Sie starrte Laura aus glasigen Augen an. Ihre Lippen waren zurückgezogen und gaben die Zähne frei, als ob sie grinsen wollte. Sie war tot.

Das Feuerzeug in ihrer Hand wurde heiß, und sie ließ es ausgehen. Mit der rechten Hand wischte sie sich über das Gesicht und versuchte, die aufsteigende Panik zu bekämpfen und den Drang, nicht mehr zu denken, sondern einfach blind loszustürmen. Sie streckte die Hand aus, um an der Wand Halt zu finden und zwang sich dann, weiterzugehen. Mit einem grotesk langen Schritt stieg sie über die Tote hinweg, und plötzlich überkam sie eine Art alptraumhafter Gewißheit: Sie würde das Schleifen der Füße hören, wenn die Blonde sich bewegte, und dann würde die Frau die Hand ausstrecken und sie am Bein packen.

In diesem Moment prallte sie wieder gegen ein Hindernis. Sie unterdrückte mit Mühe einen Schrei, hin und hergerissen von dem Verlangen, blind loszustürzen oder sich davon zu überzeugen, daß hier noch ein Toter war. Schließlich gewann die Neugier die Oberhand. Sie knipste das Feuerzeug wieder an.

Diesmal schrie sie. Ihr Schrei hallte von den Wänden wieder, und es klang, als ob außer ihr noch andere in den Schrei einfallen würden.

Vor ihr lag keine Leiche, sondern ein abgerissener Arm. Der verschmorten Hand, der der Daumen fehlte, mußte in letzter Sekunde der Laser entglitten sein. Die Waffe lag wie weggeschleudert nur wenige Zentimeter neben der Hand.

Das Feuerzeug wurde so heiß, daß sie es nicht länger halten konnte. Sie machte es aus und ließ es in die Hosentasche gleiten, wo es sich an ihrem Bein wie ein Stück glühender Kohle anfühlte. Ihr war heiß, und sie fühlte sich schwindelig, fast wie im Delirium. Sie drehte sich um und wischte sich über den Mund. Der Schweiß lief ihr über das Gesicht.

Schwitzend stand Laura da und versuchte, einen Entschluß zu fassen. Ihre Sinne waren aufs äußerste geschärft und die leiseste Wahrnehmung zerrte schon an ihren Nerven, obwohl selbst die Gesamtheit dieser Wahrnehmungen nur ein vages Gefühl verursachte, ein Gefühl des Beobachtetwerdens. Die undurchdringliche Dunkelheit bot die perfekte Bühne, auf der sie ihre Fantasie inszenieren konnte. Möglich, daß hier noch mehr Tote lagen, daß eine Schießerei stattgefunden hatte, aber mit einer normalen Waffe jemanden den Arm abzutrennen, der einen Defensivanzug trug, das war beileibe kein Kinderspiel. Es sah eher nach einer Explosion aus, die das angerichtet hatte. Vielleicht lag Gabriel hier nur wenige Meter von ihr entfernt, getötet durch eine Bombe.

Plötzlich flackerte etwas vor ihr auf, ein grell leuchtendes Neon, das aus dem Nichts erschienen war, und sie starrte fassungslos auf die Aufschrift FRÖHLICHE WEIHNACHTEN.

18

Eine Alarmsirene heulte auf, und zuerst verstand Kugler überhaupt nicht, was das jetzt sollte. >Rotalarm: Eindringlinge im Isoliertrakt< flammte auf seinem Monitor auf. Er ließ den Stick in Richtung Isoliertrakt fahren und schaltete um auf Vergrößerung.

»Was passiert da?« fragte Oberst Müller.

»Jemand dringt von außen in den Isoliertrakt ein«, antwortete Kugler. Seine Stimme kam ihm selbst fremd und verzerrt vor. »Ich kriege meine Agenten nicht dorthin, und jemand bricht dort ein!«

»Details, Mann«, schnarrte Müller.

Kugler hätte ihn am liebsten erwürgt. Die Situation war ihm schon längst aus den Händen geglitten, er bekam keinen Kontakt nach außen, das Gebäude ließ sich nicht mehr steuern, seine Agenten waren hilflos dem Chaos einer durchgeknallten Gebäudeelektronik ausgesetzt, und jetzt brach auch noch jemand ein, als sei es ein Kinderspiel, in das bestgesicherte Gebäude Berlins einzudringen! Es war ein wahr gewordener Alptraum und dazu dieser Affenarsch Müller, der keine Gelegenheit ausließ, ihn zu demütigen. Irgend etwas in ihm kippte um. Er sollte Müller seine Majorstreifen in den Mund stopfen und ihm dann kalt lächelnd empfehlen, daß er seinen Scheißdreck alleine machen könne. Aber jetzt war keine Zeit, daran zu denken, zumal sich Avatare prinzipiell nichts in den Mund stopfen ließen ... Wenn das alles vorbei war, dann würde er sich ernsthafte Gedanken darüber machen, ob er nicht irgendwie anders sein Geld verdienen konnte.

Mit unsicheren Bewegungen rief er die Daten ab und erstarrte. »Wir haben ein Leck im Sektor B12«, sagte er. Er fühlte sich elend. »Ein Eingang steht einfach offen, und alle Sicherheitseinrichtungen sind ausgeschaltet. Moment, ich bekomme eine Schadensmeldung.« Er runzelte die Stirn. »Eine Kampfeinheit Y311 wurde zerstört. Was, zum Teufel, ist eine Kampfeinheit Y311?«

»Sie sind der verantwortliche Offizier«, sagte Müller kühl. »Also sagen Sie mir, was los ist.«

Kugler rief weitere Informationen ab. »Eine Kampfeinheit Y311 ist ein mit Lasern bestückter Wachautomat. Ich glaub's einfach nicht. Sowas haben wir doch gar nicht.«

»Wie kann etwas zerstört werden, was wir gar nicht haben?« fragte Müller. Täuschte er sich, oder klang seine Stimme amüsiert? »Ich glaube, Kugler, jetzt wächst Ihnen die Situation vollständig über den Kopf. Ich werde für Ihre Ablösung sorgen.«

»Sie werden ... was?« Kugler ließ den Sessel herumfahren. Karin, die noch immer an der Wand lehnte, warf ihm aus dunklen, grollen Augen einen besorgten Blick zu. Ihr Gesicht hatte einen seltsamen Ausdruck, eine Mischung aus Angst und Besorgnis; aber er las noch etwas anderes darin, eine stumme Warnung, einen verborgenen Hinweis.

Sein Blick fiel auf Müller. Das Avatar war bei weitem nicht mehr so konstant wie zu Anfang. Es flirrte und flakkerte in der Luft, als würde irgend etwas die Übertragung stören. Seine Augen strahlten immer noch hart und kalt, und sie erschienen Kugler plastischer und lebendiger als der Rest des Körpers. Aber das war natürlich Blödsinn; entweder war das ganze Avatar stabil oder nicht.

Das letzte, was Kugler in seinem Leben sah, waren diese hart strahlenden Augen. Dann zerfetzte eine Explosion die Zentrale. Fred Kugler, NADMajor und diensthabender Offizier der Wachmannschaft, und Karin Gradi, LogistikSpezialistin, waren auf der Stelle tot.

Patrizia war tot. Es war grausame Realität. Gefallen in dem ersten Einsatz, dem ersten Ernstfall, der die Headquarters heimgesucht hatte. Robert Klein stand wie erstarrt da, den Laser in seiner Hand, und fragte sich, was er jetzt tun sollte. Kugler meldete sich nicht mehr. Eben hatte er noch neben einer Leiche gestanden, einer Frau, die noch vor wenigen Minuten voll Lebendigkeit pulsiert hatte und nun von einer vollkommen unverständlichen Explosion zerrissen worden war. Er selbst hatte häßliche Kopfschmerzen, und sein Rückgrat fühlte sich an, als sei es aus Glas. In seinen Augen war

ein heftiges Pochen; und er spürte dumpfe Schmerzen in den Nieren. Aber ansonsten hatte er die Explosion unbeschadet überstanden.

Klein war sich bewußt, daß auch er in Gefahr war. Aber das beunruhigte ihn nicht. Dafür war der Schock zu groß, daß aus einem langweiligen Nachmittag plötzlich blutiger Ernst geworden war, daß hier etwas Unheimliches, Unbegreifliches geschah. Erst die geschlossenen Türen und die Falschmeldungen, die Fred und ihn verwirrt hatten. Dann das Versagen der Gebäudesteuerung, dieser jämmerliche Zustand des Gebäudes. Und dann ein Neon mit einer bescheuerten Aufschrift, das explodiert war obwohl Neons nicht mehr als flüchtige Spiegelungen in der augmentierten Welt waren und es absolut unmöglich war, mit ihnen Plastiksprengstoff zu transportieren.

Irgend etwas Unfaßbares geschah hier. Seine ganze Erfahrung half ihm nicht, nicht seine Ausbildung, nicht das, was ihm die Klugscheißer jahrelang hatten eintrichtern wollen. Er war auf sich selbst gestellt, und erfüllt von brennendem Schmerz über den Tod Patrizias, die mehr als nur eine beiläufige Kollegin gewesen war. Zwei Jahre hatte ihre Affäre gedauert, und es waren die besten zwei Jahre seines Lebens gewesen. Jetzt war sie tot, die; Frau» die er einst geliebt hatte, und der er sich noch immer in tiefer Zuneigung verbunden gefühlt hatte.

Er wußte nicht, was hier passierte, aber er wußte, wer dahintersteckte. Gabriel Richter, Netzterrorist Nummer eins, ein Ungeheuer, ein Mutant oder ein Genie, in jedem Fall aber ein verantwortungsloser Irrer, ein Verbrecher, Abschaum, der ausgerottet gehörte. Vielleicht ganz gut, daß er keinen Kontakt mehr zu Kugler bekam. So gab es keine dummen Fragen, wenn er sich aufmachte, um Richter zu töten.

20

Seit Tagen schon hatte sich niemand in ihrer Zelle blicken lassen. Das Essen wurde ihr automatisch gebracht, monotone Kost, immer Suppe, Gemüse und Kartoffeln, in einem zeitlich festen Abstand verabreicht, aber ohne die Möglichkeit, anhand der Nahrungsmittel die Tageszeit zu bestimmen. Jedesmal lag auf dem Tablett eine Beruhigungstablette. Beim erstenmal hatte sie die Tablette einfach liegen lassen, aber mittlerweile wurde die Versuchung immer größer, sie einzunehmen.

Das schlimmste war die Einsamkeit. Sie hatte sich nicht vorstellen können, daß ihr Einsamkeit einmal irgend etwas würde ausmachen können. Ihr ganzes Leben hatte sie für sich selbst entschieden, und sie hatte sich nie vorstellen können, daß es einmal anders sein würde. Nachdem ihr Vater kurz vor ihrer Geburt gestorben war, und ihre Mutter sich meist mit Lovern unterschiedlichster Herkunft herumgetrieben hatte, war sie schon sehr früh selbständig geworden. Als Kind war sie für ihre Mutter nur ein lästiges Übel mehr gewesen, aber ein Kind konnte man wenigstens leichter herumstoßen als irgendwelche Männer, und das hatte sie dann auch getan. Als aus dem Kind eine hübsche Frau zu werden begann, hatte ihre Mutter sie so schnell wie möglich aus ihrer Wohnung entfernt und in ein kleines Internat zweifelhaften Rufs gesteckt. »Das Schulgeld frißt mich noch mal auf«, hatte sie gejammert, »aber was tue ich nicht alles für mein Häschen.« Jedenfalls hatte sie dann ihre Bude wieder frei für ihre Männerbekanntschaften und mußte nicht befürchten, daß einer von ihnen zu intensiv dem jungen Mädchen nachschaute, das zu einer regelrechten Schönheit heranwuchs.

Nein. Einsamkeit hatte sie noch nie gefürchtet, ganz im Gegenteil, sie war ein vertrauter Freund. Doch in den letzten Tagen begann sich ihre Sicht zu ändern. Bis jetzt hatte sie immer selbst bestimmt, wann sie allein sein wollte, aber jetzt bestimmten andere darüber.

Das machte ihr Angst. Erst diese grauenvolle Erfahrung in ihrer Wohnung, die sich plötzlich als Todesfalle erwiesen hatte. Fenster und Türen waren fest verriegelt, die schweren Jalousien heruntergefahren, der Strom abgeschaltet, und die Luft begann rasend schnell schlechter zu werden. Ein klaustrophobischer Mensch wäre schon in den ersten paar Stunden durchgedreht. Nicht so Kristina. Sie hatte versucht, ihren Computer zum Laufen zu bringen. Sie hatte versucht, die Tür aufzubrechen. Sie hatte versucht, die Fensterscheibe im Schlafzimmer aus spezialgesichertem, einbruchsischerem Kunststoffglas zu zerschlagen, und es war ihr gelungen, im Schlafzimmerfenster spinnennetzähnliche feine Linien in die Scheibe zu treiben. Aber das war's dann. Sie stieß noch nicht einmal bis zur Jalousie vor.

Zum Schluß hatte sie sich flicht einmal mehr getraut, eine Kerze anzuzünden. Kerzen verbrauchen Sauerstoff, sie fressen ihn geradezu. Und obwohl sie mit Sicherheit wußte, daß sie sterben würde, wenn nicht noch ein Wunder geschah, hatte sie sich geweigert, ihre letzten Stunden im Licht einer flackernden Kerze zu verbringen. Sie hatte die Dunkelheit gewählt und durch den Verzicht auf die einzige Art von Beleuchtung, die in ihrer Wohnung noch funktionierte, ihren Tod um ein paar weitere Minuten hinausgeschoben.

Irgendwann war es dann soweit gewesen. Sie lag auf ihrem Bett, bereit zum Sterben, nahm in Gedanken Abschied von ihrer Mutter, der Frau, die sie von allen Menschen auf diesem verdammten Planeten am meisten haßte und doch immer noch liebte. Sie nahm Abschied von Gabriel, dem einzigen Mann, der ihr jemals wirklich nahe gekommen war und das auch nur, weil er sich selbst in sein persönliches Netz der Einsamkeit zurückzog, sich nie aufdrängte, sein eigenes Leben lebte und stark genug war/ ihr ihr Leben zu lassen, und das trotz seiner Abneigung gegen ihre Rauschgiftdeals.

Dann war es Zeit gewesen, Zeit zum Sterben. Sie hatte sich auf ihr Bett gelegt, schwach und bereits einer Ohnmacht nahe. Die Sauerstoffzufuhr in ihrem Körper funktionierte nicht mehr richtig, in ihr Gehirn wurde viel zuwenig Sauerstoff gepumpt, und eine fast angenehme Schwäche ergriff sie, ein friedliches Gefühl, daß dieses ganze Kämpfen nun ein Ende hatte, die verzweifelten Versuche, doch noch der Todesfalle ihrer Wohnung zu entkommen und dieser nutzlose Versuch, ihrem Leben so etwas wie einen Sinn abzurufen. Das ganze Gehetze, die Kämpfe in der Grauzone zwischen einem zurückgezogenen, aber dennoch bürgerlichen Leben und ihren kriminellen Ausflügen in die gefährlichen Bereiche der Rauschgiftszene, diese Würze ihres Lebens die Spannung, wie lange sie ihren Hochseilakt noch würde durchhalten können, all das war jetzt vorbei.

Sie verlor den Halt, glitt ab, immer tiefer in die Bereiche, aus denen es keine Rückkehr mehr gab. Sie hatte einen wilden Traum gehabt, irgend etwas von Haifischen und einem Wrack in den Tiefen eines unendlichen Ozeans. Gabriel spielte mit, sie erinnerte sich deutlich an sein Gesicht und auch an eine Woge von Blut, ansonsten drehte sich alles grau in grau um sie. ;

Es war ausgerechnet der NAD gewesen, der sie gerettet hatte. Die NADBeamten hatten ihr nicht verraten, wie sie auf sie aufmerksam geworden waren, hatten sowieso kaum ein Wort mit ihr gewechselt. Zu sehr waren sie damit beschäftigt, das Chaos zu begreifen, das ihr eigener Kollege angerichtet hatte: Er hatte mit einem Laser einem Kollegen regelrecht den Bauch weggeschossen und hatte dann mit Gewalt überwältigt werden müssen. Noch lange hatte sie das Bild des Toten verfolgt, der mit weit aufgerissenen Augen in ihr Schlafzimmer taumelte, als hätte er etwas unvorstellbar Schreckliches gesehen.

Immer wieder kam ihr dieser Gedanke, wie etwas, das sie vergessen hatte wegzulegen. Ihre Träume waren für gewöhnlich sehr lebhaft, und manchmal ängstigten sie sie. Sie hatte selten ausgesprochene Alpträume gehabt, aber in letzter Zeit waren ihre Träume immer unheimlicher

geworden, und sie hatte das Gefühl, daß nichts in ihren Träumen genau das war, was es zu sein schien, und daß die normale Welt sich in einen Ort verwandelte, an dem NAD Bullen vom Wahnsinn ergriffen wurden und einander erschossen und hinter fest verschlossenen Türen Menschen Sauerstoff und Licht entzogen wurden, nur weil sie gegen irgendwelche perversen Regeln verstießen.

Kristina fragte sich, welche Sicherheitsvorkehrungen sie wohl trafen, um zu verhindern, daß solche Vorfälle zur Regel wurden. Mittlerweile kam sie sich selbst vor wie in einem bösen Traum, und sie wurde den Gedanken nicht los, daß der NAD sie aus ihrer Wohnung aus dem einzigen Grund befreit hatte, um sie hier verrecken zu lassen. Ihre Logik war unerbittlich. Jemand hatte sie umbringen wollen auf eine sehr perfide Art und Weise, und wahrscheinlich war ihm der NAD dabei auf die Schliche gekommen, denn schließlich waren es die Bullen vom Netz Abschirm Dienst, die schwere Vergehen gegen das Netz zu ahnden hatten. Aber da mußte noch etwas anderes passiert sein. Der NAD Mann, der als erster ins Zimmer getreten war, hatte sich einfach umgedreht und seinen Kollegen erschossen. Einfach so.

Wieder und wieder hatte sie die Szene durchgespielt. Sie wacht benommen auf, ein frischer Lufthauch streicht über ihr Gesicht und sie kann wieder frei und offen atmen. Zuerst begreift sie gar nicht, wo sie ist. Ein Traum hält sie in den Klauen, ein riesiger Haifisch jagt auf sie zu, Gabriel taucht auf, und dann ist da überall Blut. Sie reißt die Augen auf, sieht, wie sich Lichtstrahlen in ihr Schlafzimmer fressen. Ein Mann tritt einen Schritt ins Zimmer. Er hebt einen Laser. Einen schrecklichem Moment lang glaubt sie, er will das beenden, was der Sauerstoffentzug noch nicht vollendet hat. Dann dreht sich der Mann um und gibt einen Schuß auf einen Kollegen ab, dessen Silhouette nur kurz in ihrem Türrahmen erscheint/um dann für immer zu verschwinden.

Kristinas Einstellung zu diesen Ereignissen hatte sich in den letzten Tagen von nacktem Entsetzen in akademisches Interesse und mittlerweile in dumpfe Verzweiflung gewandelt. Der Wahrheit war sie dabei kein Stück näher gekommen, da war sie sich ganz sicher. Es war ihr unbegreiflich, daß sie jemand in ihr eigenes Apartment eingesperrt hatte, es war ihr unverständlich, daß NAD Agenten, die sich gegenseitig erschossen, sie daraus befreit hatten, und es ging über ihren Horizont, daß man sie hier jetzt einsperrte, ohne sie auch nur einmal zu verhören. Ihre Gedanken kreisten um dieses Problem, und sie mußte es lösen, wenn sie nicht verrückt werden wollte.

Müde nahm sie den Becher mit dem teeähnlichen Getränk in die Hand, das kalt einfach nur ekelhaft schmeckte. Wie lange wollten sie sie gefangenhalten, ohne mit ihr zu reden?

In diesem Moment hörte sie ein Geräusch, ein dumpfes Donnern, das sich über Wände und Boden zu übertragen schien. Es war nicht laut, und es war im eigentlich Sinne auch gar nicht zu hören, sondern eher zu spüren. So wie ein Erdstoß, der ein großes Hochhaus leicht zum Schwanken bringt.

Sie hob verwundert den Kopf. In ihrem Apartment hätte sie eine solche leichte Erschütterung wahrscheinlich gar nicht registriert, aber hier war es die erste Abwechslung seit langem. Geht es jetzt los? fragte sie sich.

Dann zischte etwas, und Kristina hatte das beklemmende Gefühl, beobachtet zu werden. Langsam drehte sie sich um. Sie hatte recht gehabt. Ohne daß sie es bemerkt hatte, war ein Mann in ihrer Zelle erschienen.

Ein beeindruckender Mann, der dort wie ein Gespenst materialisiert war. Nur, daß er kein grimmiges, furchteinflößendes Gespenst war, sondern ein Mann aus Fleisch und Blut in der Uniform des NAD, der leicht lächelnd dastand und sie aus funkelnden Augen musterte.

Graumeliertes Haar mit ausgeprägten weißen Strähnen fiel ihm auf die breiten Schultern, und Kristina mußte zugeben, daß sowohl sein Auftritt wie auch sein Aussehen durchaus eindrucksvoll waren. Sie wurde sich bewußt, daß sie immer noch den Becher in der Hand hielt und setzte ihn mit zitternder Hand ab.

»Ich denke, es wird Zeit, daß wir uns unterhalten«, sagte der Mann. »Meine Name ist Müller. Oberst Müller.«

Seine Stimme klang nicht einmal unangenehm. Wie war er hierhergekommen? Die Adaption einer Tapetentür, ein geheimer Zugang, durch den er sich geschlichen hatte um des billigen Effekts willen, sie zu Tode zu erschrecken? Wenn es so war, würde sie ihm nicht die Freude machen, ihm ihr Erschrecken zu zeigen.

»Freut mich. Sie kennenzulernen«, sagte sie kühl. Sie hoffte, daß er das leichte Zittern in ihrer Stimme nicht bemerkte.

Es war unmöglich, sein Alter zu schätzen. Sein Gesicht war von unzähligen Fältchen überzogen, ein interessantes Gesicht, das sie an eines ihrer Lieblingsbilder erinnerte, an das Bild eines kanadischen Indianers, der im tiefsten Winter zu überleben weiß und dabei zunehmend an innerer Stärke gewinnt. Die grauweißen Haare Müllers verstärkten den Eindruck zeitloser Kraft, den auch der einsame Indianer auf dem Bild ausgestrahlt hatte, aber gleichzeitig war da ein unwirkliches Gefühl in ihr, ein geradezu körperliches Unbehagen, so wie es sie überkam, wenn sie an einer altmodischen Schaufensterpappe vorbeiging. So als wäre Oberst Müller gar nicht lebendig.

Lange glaubte sie, daß er nicht antworten würde. Aber dann verzogen sich seine Züge erneut zu einem warmen Lächeln. Nur seine Augen strahlten weiter hart und kalt.

»Die Freude ist auf meiner Seite, meine Liebe. Sie werden sich fragen, warum ich Sie hier in Ihrer Zelle schmoren ließ.«

Sie nickte langsam. »Ich finde es in der Tat seltsam, daß man mich bislang nicht ein einziges Mal verhört hat.«

»Aber Sie wissen, warum Sie hier sind?«

Diesmal schüttelte sie den Kopf. »Keine Ahnung«, log sie. »Irgend jemand hat mich in meiner Wohnung eingeschlossen, und der NAD rettete mich. So weit, so gut. Aber warum werde ich hier festgehalten?«

»Weil Sie etwas getan haben, daß ich ganz und gar nicht gutheißen kann«, sagte Müller freundlich. »Jetzt ist es an der Zeit, die Rechnung zu begleichen.«

»Welche Rechnung?« Angst tröpfelte ihren Rücken hinab. Und doch verlangte sein Lächeln so dringend nach einem Lächeln als Antwort, daß sie ihre ganze Willenskraft aufbieten mußte, um es zu verjagen.

»Aber meine Liebe. Mit mir brauchen Sie nun wirklich nicht Verstecken zu spielen.«

»Ich spiele kein Verstecken!« sagte sie eine Spur zu laut. »Sie halten mich hier gefangen. Ich bin ein Verbrechensopfer, und ich finde es ungeheuerlich, wie Sie mich behandeln.«

»Sie sind ein Opfer?« Der Oberst runzelte die Stirn. »Da möchte ich Sie dann doch um eine Nuance korrigieren: Sie werden ein Opfer sein.«

Sie starrte ihn fassungslos an. Sein Gesicht wirkte wie ein gemeißelte Skulptur, und alles, was sie in ihm las, war grausame Entschlossenheit.

»Was meinen Sie damit?« fragte sie tonlos.

»Ich sehe Ihnen an, daß Sie mich durchaus verstanden haben.«

Vor Entsetzen verkrampfte sich ihr Magen, aber sie hatte es geahnt. Wenn NADAgenten ohne offensichtlichen Grund aufeinander schossen, wenn Wohnungen sich in Todesfallen verwandelten, wenn man sie ohne Rücksicht auf rechtsstaatliche Gepflogenheiten tagelang in Einzelhaft steckte, dann war alles möglich.

Sogar der Mord an einer Gefangenen.

21

Robert Klein starrte fassungslos auf die Frau, die vor ihm stand. »Laura«, stammelte er. »Wo kommst du her?«

Dann begriff er. Laura Berendt war die Komplizin von Richter. Einen Moment hatte er sich ablenken lassen von alten Erinnerungen, von den Ermittlungen gegen eine Rauschgiftgang, die sie zusammen geführt hatten, weil die Dealer Hacker angeheuert hatten, die abgesperrten Bereichen des Netzes etwas zu nahe gekommen waren und da mit außer der StaPo auch den NAD auf den Plan gerufen hatten. Das damals war eine andere Frau gewesen, kein leichenblasses, verschwitztes Wesen mit einem Kahlkopf und einem fanatischen Funkeln in den Augen. Eine unnatürliche Umkehrung hatte stattgefunden. Aus der energischen StaPo war eine gehetzte Kriminelle geworden, die bislang mit einem geradezu unverschämten Glück dem Zugriff der Polizei entgangen war. Aber jetzt hatte er sie.

Er richtete den Laser auf sie. Sie war Richters Komplizin und wahrscheinlich auch seine Geliebte. Er wußte nicht, wie sie es geschafft hatte, hierherzukommen. Aber offensichtlich hatten sie einen Ausbruch geplant, etwas, daß ihm noch vor wenigen Stunden als bloße Idee lächerlich erschienen wäre. Aber jetzt waren die Gesetze der Kausalität aufgehoben. Das, was vor dem Alarm passiert war, erschien ihm mit einem Mal erschreckend weit zurückzuliegen. Der Ausfall der Gebäudesteuerung und Patrizias Tod hatten die ganze Sicht verändert. Es war ein Einschnitt, und es gab eine Zeit davor und eine Zeit danach. Er war in der Zeit mittendrin, wo es kein Verstehen und Verzeihen gab.

»Robert, du verstehst nicht«, sagte Laura und lächelte verzerrt. Sie sah ihn wortlos an, und plötzlich saß eine Angst in seinem Herzen, wie ein böser Vogel, der zu einem alten Nest zurückgekehrt ist.

Er zuckte unbehaglich die Achseln, als er ihr schiefes Lächeln sah. »Ich will nichts verstehen«, sagte er, und seine Stimme kam ihm merkwürdig fremd vor. »Ich will Richter.«

»Du willst was?«

»Richter«, antwortete er kalt. »Den Mann, der all das hier zu verantworten hat. Der Mann, der Patrizia auf dem Gewissen hat.«

»»Patrizia?« Plötzlich begriff sie. Die blonde Schönheit, die tot und verstümmelt im Flur gelegen hatte. »Ist sie ... Ich meine, war sie ...«

»Ja«, er nickte. »Das war die Frau, von der ich dir erzählt hatte.«

»Oh, mein Gott«, sagte Laura tonlos. Sie spürte, wie sich ihr Herz zusammenkrampfte. Was geschah hier? War es ein Zufall, daß sie von allen NADBeamten ausgerechnet Robert hier traf, den Mann, der mit ihr bei einer Razzia ü einen Hinterhalt geraten war, mit dem sie sich zusammen gegen eine Übermacht gewehrt hatte, bei der zum Schluß ein harmloser Dealer tot am Boden lag, hinweggerafft von einem Laserschuß, dessen Schütze nie mit Sicherheit hatte bestimmt werden können? War es ein Zufall, daß seine Freundin nur wenige Meter von ihnen entfernt tot dalag, und daß er ihr bei dem einzigen Mal, wo sie von einem Dienstgespräch in einer schummerigen Bar in persönliche Tiefen geraten waren, von seiner unglücklichen Liebe zu dieser Frau erzählt hatte? Er hatte ihr sein Herz ausgeschüttet, und jetzt hatte jemand sein Herz gebrochen.

»Es tut mir so leid«, stammelte sie.

»So, es tut dir leid?« fragte er tonlos. »Wenn ich es recht bedenke, hast du Patrizia genauso auf dem Gewissen wie dein Komplize. Ich sollte dich hier und jetzt erschießen.«

Laura spürte Entsetzen in sich, ein Entsetzen, das weit über pure Todesangst hinausging. Was geschieht hier? dachte sie. Wer hält hier die Fäden in der Hand? Sie wußte jetzt, sie war sich hundertprozentig sicher, daß alles, was sie hier in diesem Gebäude erlebte, eine Inszenierung war. Dieser Gedanke traf sie wie ein Hammerschlag. Es mußte sogar schon begonnen haben, bevor sie Richter das erstemal aufgesucht hatte. Ihre ganze Flucht, das Versteckspiel in Königswu, der Netzzusammenbruch in Berlin und daß Jens sie hierher gelockt hatte: AU das gehörte mit zur Inszenierung. Und wieder dachte sie: Wer hält hier die Fäden in der Hand?

»Sag mir einen Grund«, sagte Klein. »Nur einen einzigen verdammten Grund, warum du dich in diese Geschichte hast mit hineinziehen lassen.«

Lauras Gedanken überschlugen sich. Was sollte sie Klein sagen? Die Wahrheit war genauso unglaublich wie jede Lüge. Angesichts der Toten mußte alles, was sie sagte, wie eine billige, dreckige Entschuldigung klingen.

»Ich habe dir nichts zu sagen ...«, begann sie schließlich.

»Das habe ich mir gedacht«, sagte er betont ruhig, aber tief in ihm steckte die Angst, wie bei einem wildgewordenen kleinen Jungen, der voller Panik um sich schlägt.

»Nein, warte«, sagte sie schnell. »Ich war noch nicht fertig. Ich meine, daß ich dir nicht mit wenigen Worten erklären kann, wie es zu all dem gekommen ist. Nur, daß es anders ist, als es aussieht.«

»Bitte, Laura«, sagte er müde. »Erspare uns dieses Gewäsch, das wir selbst schon zu oft gehört haben.«

»Robert, hör mir zu.« Sie hatte eine Chance, eine kleine, winzige Chance. »Du bist reingelegt worden, so wie ich auch. Ich weiß nicht, was hier genau vorgefallen ist, aber ich sehe Dinge, die

ich nicht begreife. Eine zerstörte Gebäudesteuerung. Einen elektronischen Wachhund, der uns mit Lasern beschoß.«

»Elektronischer Wachhund? Hör doch endlich mit diesem Blödsinn auf.« Und dann? dachte er. Wenn sie jetzt schweigt, werde ich sie dann erschießen? Er spürte, wie der ängstliche, wütende fünfjährige Junge in ihm Laura einfach auslöschen wollte. Aber das wäre kaltblütiger Mord.

»Okay, ich habe mich falsch ausgedrückt.« Laura hob die Hände und deutete einen Umriß an.
»Eine Art Kampfroboter wie in der TriViSerie SpectraWorld.«

Robert schüttelte traurig den Kopf. »Ich weiß nicht, warum du mich jetzt noch provozieren mußt«, sagte er und hob den Laser. »Du weißt ganz genau, daß automatische Waffen solcher Art auf der ganzen Welt geachtet und Kampfroboter reine Sciencefiction sind. Und außerdem hast du von >wir< gesprochen. Wer ist mit dir hierhergekommen?«

Laura starrte ihn aus großen Augen an. Irgend etwas an ihrem Blick warnte ihn.

Er wirbelte herum. Und starrte fassungslos auf Gabriel Richter, den Mann, den er nur von dreidimensionalen Fahndungsfotos kannte, von dem er bis vor kurzem nicht einmal gewußt hatte, daß er im NADGewahrsam war, und Patrizia hatte noch gesagt, daß Oberst Müller wußte, was er tat...

Dieser Mann stand jetzt vor ihm und hielt einen Laser in der Hand. Richter sah schrecklich aus, tiefe Ringe unter den Augen, ein nervöses Zucken im Gesicht und eine wächserne Blässe. Wie ausgekotzt. Aber gefährlich. Vielleicht der gefährlichste Mann ganz Berlins.

Roberts Gedanken überschlugen sich. Wenn er gleich schoß, hatte er vielleicht eine Chance. Den Mann abknallen, bevor er auch nur auf den Gedanken kam selber abzudrücken. Dann rumwirbeln und Laura in Schach halten. Ein Kinderspiel, zumal ihm sein Defensivanzug einen gewissen, wenn auch zweifelhaften Schutz gegen einen einzelnen Laserschuß bot.

Aber irgendwie versäumte er den passenden Zeitpunkt. Vielleicht lag es an dem Gesichtsausdruck von Richter, der so wenig zu dem Bild paßte, das er sich von diesem Mensch gemacht hatte. Das war kein kühler Kopf, der ein heimliches Imperium mit harter Hand regierte, das sah eher nach einem durchgeknallten Junkie aus.

Vielleicht lag es aber auch einfach daran, daß er keines kaltblütigen Mordes fähig war.

Richter verzog das Gesicht und lachte mit einer nervösen Intensität, die an Hysterie grenzte.
»Mensch, Laura, bin ich erleichtert, daß ich dich hier sehe.« Der Laser in seiner Hand beschrieb einen Halbkreis, aber Klein zögerte einen Sekundenbruchteil zu lange, und dann hatte Gabriel seinen Laser wieder auf ihn gerichtet. Die Waffe in seiner Hand wirkte vollkommen beiläufig, so als sei er sich gar nicht bewußt, was er da in der Hand hielt. Aber sie war eindeutig auf ihn gerichtet, und wer wußte, was dieser Verrückte vorhatte.

»Mach jetzt keinen Fehler«, hörte er Laura hinter sich sagen. »Ich habe einen Laser auf deinen Kopf gerichtet. Wenn du auch nur die kleinste Bewegung machst, drücke ich ab.«

Klein spürte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat. Er stand mit dem Rücken zu Laura, ein blödsinniger Fehler, den noch nicht einmal ein frischer NADAbsolvent begangen hätte. Er hätte nur

einen Schritt nach hinten treten müssen, bevor er sich umdrehte, dann hätte er sie nicht aus den Augen verloren.

»Schmeiß deine Waffe weg«, sagte Laura. »Nein, das werde ich nicht«, sagte Klein mit einer Ruhe, die er nicht verspürte. Er hatte es vermässelt, er hatte es, gottverdammte, einfach vermässelt. Die beiden hatten ihn reingelegt. Zwei Psychopathen, die ihn schlicht und einfach ausgetrickst hatten. Aber wenn es noch eine Chance gab, dann würde er sie nutzen. Einen Treffer würde sein Defensivanzug vielleicht verdauen, zumindest den Strahl so weit abschwächen, daß er nicht gleich ganz ausgeschaltet war.

»Bitte, Robert«, sagte Laura. »Ich hab' den Laser auf deinen Kopf gerichtet. Da nutzt dir dein Defensivanzug überhaupt nichts.« Ihre Stimme klang spröde und nicht so hart und selbstsicher, wie er sie in Erinnerung hatte. Er wußte nicht, ob das ein gutes Zeichen war. Jemand, der am Rande seiner Kraft ist, drückt schneller ab als jeder andere.

22

Das Licht flackerte, flammte noch ein paarmal auf, und dann rutschte der ganze Korridor ab. Gabriel ließ den Laser fallen, den er auf dem Korridor neben der Toten gefunden hatte, und wirbelte wie wild mit den Armen. Sein Mund öffnete sich zu einem stummen Schrei. Das grüne Licht der Notbeleuchtung erlosch, und dann, ganz sanft, baute sich ein neues sanftes, gelbes Licht auf. Gabriel verlor endgültig den Halt, knickte in den Knien ein, kippte nach vorne und schlug dann lang hin.

Er fiel weich, und trotzdem trieb ihm der Aufprall die Luft aus den Lungen. Unter ihm war nicht der harte Boden des Korridors, sondern die Wiese mit ihrer ganzen Lebendigkeit, der unregelmäßigen, unebenen Struktur des Lebens. Er hatte Erde in den Mund bekommen und spuckte sie angewidert aus. Er stützte die Hände auf und beugte sieh nach vorne. Seine zitternde Hand wischte Erdkrümel aus seinem Gesicht. Schweißtropfen waren in seine Augen geraten, sie brannten unangenehm und ließen ihn seine Umgebung nur verschwommen erkennen. Er blinzelte ein paarmal und wischte sich dann noch mal mit der Hand über Stirn und Augen.

Vor ihm stand der NADAgent in seinem lächerlichen Defensivanzug. Er starrte ihn mit weit aufgerissenem Mund an. Offensichtlich begriff er nicht, was passiert war, wie die Realität des Korridors mit der einer Wiese im sanften Sonnenschein vertauscht werden konnte. Auch Gabriel begriff es nicht, aber er hatte den Vorteil, daß er es bereits einmal erfahren hatte, und sich darum schneller abfinden konnte, in einem Land des Wahnsinns gelandet zu sein.

Er richtete sich auf. Ihm wurde speiübel, und alles schien sich um ihn zu drehen. Es war wieder die von alten, dicht beieinander stehenden Bäumen umschlossene Wiese, aber diesmal war er nicht allein, sowohl der NADAgent als auch Laura hatten ihn auf die Reise in die Fantasie begleitet. Entweder driftete er langsam ins Nirwana zerstörter Gehirnzellen ab, oder sie alle waren in dem gleichen, künstlich geschaffenen Alptraum gefangen. Er beschloß, nicht weiter darüber nachzudenken, sondern es einfach so zu akzeptieren, wie er es sah.

Sein Blick streifte unruhig über die dicken Stämme der Bäume, das zarte grünende Geflecht ihrer Äste, den Horizont, in dem das Grün in ein verwaschenes Blau übergang. Sein Blick traf den Lauras und er dachte wie schlecht sie aussieht. Oh, mein Gott. Wie schlecht sie aussieht und dann drehte er sich um und blickte auf den Baumstumpf. Diesmal saß der Rabe nicht auf ihm. Diesmal war es der Junge, der sich mit dem Rücken gegen den Baumstumpf lehnte.

Zutiefst in seinem Inneren war er überhaupt nicht überrascht. Was hatte die Verhörspezialistin mit Lauras Gesichtszügen gesagt? Dejavu-Erlebnis. Ja, genau das war es. Er hatte das Gefühl, all diesen Wahnsinn schon einmal erlebt zu haben. Dabei empfand er das genaue Gegenteil der Angst, die er empfunden hatte, als er zum erstenmal mit dieser Kunstwelt konfrontiert worden war: ein Gefühl grenzenloser Erleichterung.

Der Junge nickte ihm zu und lächelte freundlich. »Hallo«, sagte er. »Schön, daß du deine Freunde mitgebracht hast.«

Gabriel kam nicht dazu, etwas zu sagen. Der NADAgent hatte sich gefangen und offensichtlich beschlossen, die Szene an sich zu reißen.

»Ihr nehmt jetzt alle miteinander die Hände hoch«, sagte er schneidend. »Und dann geht ihr rüber zu dem Baumstumpf.«

Der Junge kicherte. »Wenn man Klein heißt, will man wohl auch alles kleinmachen, was?« fragte er.

Gabriel drehte sich zu dem NADAgenten um. Auf der Stirn des Mannes perlte der Schweiß in großen Tropfen und fiel auf seinen Defensivanzug. Aber Klein sah entschlossen aus, erwiderte seinen Blick aus ruhigen Augen wie jemand, der gewillt ist, auch in den ausweglosesten Situationen die Kontrolle über sich zu behalten.

Der Junge ging an Gabriel vorbei direkt auf den Mann zu, den er Klein genannt hatte. »Dann schieß mal schön«, sagte er freundlich.

Klein blickte ihn mißtrauisch an, und dann fiel sein Blick auf die Hand, in der er die Waffe hätte halten sollen. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. Ein Muskel unterhalb des rechten Auges begann zu zucken, erst zwei, dreimal und dann im unkontrollierten Rhythmus.

Er hielt anstelle des Lasers eine Banane in der Hand. Das blaue Markenzeichen trug die Aufschrift Chiquita.

»Schmeiß die Banane weg, Robert.« Der Junge stieß ein schrilles Lachen aus. »Schmeiß die Banane weg«, wiederholte er, und Lachtränen stiegen ihm in die Augen.

23

»Die Zeit läuft uns davon«, sagte Oberst Müller. »Und ich habe Sie immer noch nicht mit den wichtigsten Fakten vertraut gemacht.« Et machte eine einladende Bewegung zur Wand hin. »Gehen wir. Ihre Freunde sind schon eingetroffen. Es wird Zeit, daß wir zum Wesentlichen kommen.«

Kristina sah ihn entsetzt an. »Welche Freunde?« fragte sie alarmiert. Sie spürte den harten Schlag ihres Herzens, das Hämmern des Blutes hinter ihren Schläfen. Sie hatte keine Ahnung, wovon Müller redete, aber sie war sich sicher, daß er seine Worte ernst meinte, tödlich ernst.

»Freunde ist vielleicht der falsche Ausdruck«, antwortete Müller und grinste unverschämt. »Komplizen wäre mit Sicherheit der treffendere.« Er wiederholte seine einladende Handbewegung. »Ich möchte Sie gerne in eine andere Welt entführen, eine Welt der Gerechtigkeit und Poesie. Folgen Sie mir einfach, dann werden Sie schon verstehen.«

Er drehte sich um, ging auf die gleichmäßig graue Wand zu und hob die Hand in einer Geste des Grüßen». Die Struktur der Wand begann sich zu verändern, daß Grau löste sich in einem kreisenden Farbspiel auf, in Wirbeln; die die Wand mit sich rissen, sie auflösten, ihre feste Struktur ad absurdum führten. Innerhalb weniger Sekunden löste sich die Wand auf, als hätte sie nie existiert. Die Farbwirbel beruhigten sich, verdichteten sich zu einem intensiven Grün, aus dem sich eine ganze Palette verschiedenster Farbnuancen herausschälte, als suche etwas Ordnung in dem Chaos herzustellen. Dann erkannte sie feste Strukturen in dem Grün, ein paar braune, rote und blaue Farbtupfer, die Umrisse von Bäumen und Sträuchern, eine Sonne, die durchs Blätterwerk schien, und schließlich die Silhouetten mehrerer Menschen, die am Rande einer Lichtung standen.

Gabriel war einer von ihnen, und er schien genauso überrascht zu sein wie sie, sah in ihre Richtung, und sein Mund öffnete sich zu einer stummen Frage. Ihr Kopf begann zu pochen, und ihre Gedanken kreisten. Die Veränderung ihrer Umgebung war perfekt; die Zelle hinter ihr hatte sich im gleichen Maße aufgelöst, wie die andere Szene an Konstanz gewann. Sie stand zwei Schritte hinter Müller, unfähig zu begreifen, was mit ihr geschah.

Der Mann und die Frau, die bei ihrem Auftauchen mit dem Rücken zu ihr gestanden hatten, drehten sich zu ihr um. Sie kannte sie nicht. Die Frau hatte kurz geschorene, dunkle Haare, und der Mann trug einen Schutzanzug mit dem NADEmblem. Die Banane in seiner Hand wirkte seltsam deplaziert.

Zwischen ihnen stand ein Junge, der sie unverschämte angrinste »Na endlich«, sagte er. »Wurde ja auch Zeit.«

24

Gabriels unnatürliche Gelassenheit brach wie vom Blitz getroffen auseinander. Ich muß hier weg, schrie eine panische Stimme in seinem Verstand. Kristinas Auftauchen zusammen mit einem Mann in der Uniform eines NADOffiziers sprengte die Grenze des Vorstellbaren. Er hielt Kristina für tot; sein verzweifelter Versuch, sie zu retten, war nichts weiter als eine unvorstellbar böse Vision, längst verblaßt in der immerwährenden Dunkelheit seiner Isolationshaft, nicht zu fassen von seinem Verstand, seinen klärenden Gedanken, die versuchten, Ordnung in die realitätssprengenden Ereignisse zu bringen.

Sein Gefühl hatte ihm gesagt, daß Kristina tot war, aber seine Augen sahen sie jetzt, seine Sinne empfanden ihre Nähe.

»Was ist das für eine gottverdammte Scheiße!« schrie Laura. »Stecken Sie hinter all dem, Müller?«

»Was für eine scharfsinnige Frage«, sagte der Mann in der NADUniform. »Und da freut es mich ganz besonders, daß wir beide eine nette kleine Abmachung haben.«

»Sie können sich Ihre Abmachung irgendwo hinstecken!« schrie Laura.

Es kam Gabriel vor, als treibe ihm ein Faustschlag die Luft aus den Lungen. Er hatte es gewußt, im Grunde genommen hatte er es die ganze Zeit gewußt. Laura war ein Spitzel, nichts weiter als ein Werkzeug des NAD, angesetzt, um ihn zu überwachen und in die ihm genehme Richtung zu lenken.

»Wir haben eine Abmachung, und Sie werden sie einhalten«, sagte der Oberst kalt. Er sah aus wie ein Mann, der Vergnügen dabei empfindet, einen Hund mit Benzin zu überschütten und dabei zuzusehen, wie das jaulende Tier zu Tode gegrillt wird.

Lauras Gesicht verzerrte sich vor Wirt. Sie schien etwas sagen zu wollen, aber der Junge kam ihr zuvor. »Jetzt fehlt nur noch einer«, sagte er zufrieden.

»Richtig«, sagte Müller. »Der eine, ohne den all das hier keinen Sinn machen würde.«

»Aber wo steckt er?«

»Ja, wo steckt er denn?« fragte Müller und grinste. Es war das eiskalte Grinsen eines Mannes, der nur dann Freude empfindet, wenn er andere demütigen kann.

»Meine Damen, meine Herren«, sagte der Junge, der sich der Drache nannte, und deutete eine Verbeugung an. »Ich freue mich, daß Sie so zahlreich erschienen sind. Aber um das Ganze abzurunden, brauchen wir natürlich noch den alten Meister. Doch treten Sie erst einmal ein bißchen näher. Ja, auch Sie, meine Dame.« Er deutete auf Kristina. »Gesellen Sie sich zu uns. Stellen Sie sich neben den Mann mit der Banane.«

Als Kristina keine Anstalten machte, sich in Bewegung zu setzen, zuckte der Drache mit den Schultern. »Ganz wie Sie wollen, meine Dame. So laufen Sie natürlich Gefahr, das erste Opfer unserer derben Scherze zu werden, aber ganz wie Sie wollen.«

Kristina, die Unnahbare, die eiskalte Rauschgiftdealerin, die Gabriel nie die Beherrschung hatte verlieren sehen, zuckte kaum merklich zusammen. Gabriel spürte einen schmerzhaften Stich. Sie hatten sie genauso an den Rand des Wahnsinns getrieben wie ihn selbst. Und das alles für ein Spiel? Ein Spiel, das ihm der Drache aufgezwungen hatte, dessen Sinn er bis heute nicht begriff und das von vornherein nur auf seine Vernichtung angelegt war.

Kristina gab sich einen Ruck und ging dann langsam auf ihn zu. Einen Herzschlag lang trafen sich ihre Blicke. Einen Herzschlag lang spürte er einen lebendigen Austausch, und plötzlich war er sich sicher, daß sie hier genauso real anwesend war wie er selbst. Sie trat auf ihn zu, wortlos, ihre Hand streifte leicht seine, als wolle auch sie sich überzeugen, daß er wirklich da war. Sie sehen einander im selben Moment mit demselben Impuls an, und dann drehte sich Kristina zu dem Jungen um.

»Und was nun kleiner Mann?« fragte sie den Drachen.

»Kleiner Mann, das ist gut.« Der Junge prustete vor Lachen. »Wenn Sie wirklich einen kleinen Mann sehen wollen, dann brauchen Sie sich nur umzudrehen.«

Gabriel zögerte einen Moment. Er fühlte sich müde und ausgebrannt, so als forderten die Entbehrungen der letzten Zeit hier und jetzt ihren Preis, aber da war auch grenzenlose Erleichterung in ihm, weil Kristina lebend neben ihm stand. Sein Bedarf an Überraschungen war voll und ganz gedeckt. Dann wechselte er nochmals einen kurzen Blick mit Kristina, ein stummes Einverständnis, sich nicht vorschnell geschlagen zu geben, und er drehte sich langsam um.

Es war William N. Bates. Er stand neben dem Baumstumpf und erwiderte seinen Blick aus unergründlichen Augen. Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt, vor der unmöglichen roten Krawatte. Das Jackett seines braunen Anzugs war zugeknöpft, als sei er auf dem Weg zu einer

förmlichen Ansprache. Alles an ihm war pedantisch in Ordnung, bis auf die Haare, die aussahen, als hätte sie gerade ein starker Luftzug durcheinandergewirbelt.

»Tut mir leid, daß wir uns unter solchen Umständen wiedersehen«, sagte er. Es lag Kälte in seiner Stimme, aber auch aufrichtiges Bedauern. »Es scheint, als hätten Oberst Müller und das Netz ganze Arbeit geleistet.«

»Was für eine Arbeit?« fragte der NADAgent, der noch immer die Banane in der Hand umklammerte. Langsam bildeten sich braune Druckstellen um das ChiquitaZeichen.

Bates runzelte die Stirn. »Mit Ihnen befasse ich mich später, Klein«, sagte er scharf. »Immer alles hübsch der Reihe nach.«

Er wandte sich wieder an Richter. »Von Ihnen hätte ich mir etwas mehr versprochen, als nur das Chaos im Netz aufzugreifen und auf Berlin umzuleiten. Mann, was Sie für eine Sauerei angerichtet haben, ist unglaublich.«

»Ich verstehe nicht ganz ...«, begann Gabriel.

»Berlin liegt in Schutt und Asche. Fragen Sie doch Ihre Freundin von der StaPo.«

»Meine Freundin von der StaPo ist eine billige Spionin des NAD«, sagte Gabriel verächtlich. »Sie kann mir erzählen, was sie will, ich glaube ihr kein Wort.«

»Ich bin keine Spionin!« schrie Laura. »Müller spielt ein Scheißspiel und versucht, uns gegeneinander aufzuhetzen.«

»Müller, so, so«, sagte Bates. »Es ist doch schön, wenn man jemanden hat, auf den man alle Schuld abschieben kann, nicht wahr, Frau Berendt?« ' »Was heißt hier abschieben?« fragte Laura scharf. »Vielleicht steckt ja auch nicht Müllers NAD hinter all dem, sondern Sie.«

Bates schüttelte traurig den Kopf. »Was für ein närrischer Gedanke«, sagte er müde. »Ich stecke natürlich tiefer in dieser Sache drin als jeder von Urnen, wenn Sie das meinen. Schließlich stehe ich dem Netz näher als jeder andere.«

»Das klingt ja fast nach einem Geständnis.«

Bates wirkte beinahe amüsiert. »Meinen Sie nicht, daß Sie jetzt Opfer und Täter miteinander verwechseln? Aber lassen wir das. Kommen wir lieber zum Spiel.«

»O ja, zum Spiel«, sagte der Junge und klatschte in die Hände. »Bringen wir es hinter uns, William.«

»Okay«, sagte Bates. »Ich will es versuchen. Das Netz steht vor dem nächsten Schritt seiner Evolution. Eine fantastische und nicht einmal für mich komplett nachvollziehbare Entwicklung. Sie wird alles Bekannte über den Haufen schmeißen und unser aller Leben auf den Kopf stellen. Die Wahrnehmung der Menschen wird sich immer mehr auf das Netz fixieren, die Körperelektronik macht sie zu Sklaven ihrer Wahrnehmung, zu dem, was ihnen das Netz übertragen will. Und ich spreche hier bewußt von Wollen.

Denn das Netz entwickelt eine eigene Form des Bewußtseins, aber eine ganz andere Form, als sich das die Klugscheißer aus der heutigen Generation der Netzdesigner vorstellen können. Ich würde Ihnen gerne die Details näherbringen, aber ich fürchte, so viel Zeit haben wir nicht.« Er machte eine kleine Pause und sah Gabriel nachdenklich an. »Und dann gibt es da noch ein kleines Spielchen. Ein Spiel mit hohem Einsatz. Mit dem höchstmöglichen Einsatz. Es geht um Leben und Tod.«

»Fein«, sagte der Junge. »Weiter, William. Gib ihnen den Rest.«

»In diesem Spiel gibt es einen Joker«, fuhr Bates fort und deutete auf Gabriel. »Das sind Sie. Nebst weiteren Mitspielern. Das Spannende dran ist, daß alle unsere Lebensfäden miteinander verknüpft sind. Wenn die eine Gruppe verliert, sind alle Mitglieder dieser Gruppe erledigt. Unwiederbringlich.«

Der Junge nickte begeistert. »Und die entscheidende Frage ist, wer gehört jetzt zu welcher Gruppe? Wer gehört zu den Gewinnern und wer zu den Verlierern? Das ist doch richtig, William, oder?«

»Das ist richtig«, bestätigte Bates. Seine freundliche Gelassenheit war wie weggeblasen. »Das genau ist der Grund, warum wir am Ende alle hier zusammenkommen. Und wenn ich Ende sage, dann meine ich das wörtlich.«

Eine Weile herrschte absolutes Schweigen. Gabriel hatte sich kaum auf Bates' Worte konzentrieren können, und obwohl er aus den Erfahrungen der letzten Tage wußte, daß an Bates' Ausführungen über die Veränderungen im Netz viel mehr dran war, als er zuerst geglaubt hatte, ging ihm sein Geschwafel fürchterlich auf die Nerven. Kristina stand neben ihm, und das war ein Pluspunkt, der momentan wichtigste Punkt, der ihn neue Hoffnung schöpfen ließ. Er war unglaublich erleichtert, sie hier zu sehen, vielleicht mehr, als er es sich eingestehen wollte; Wenn der Drache wirklich meinte, er, Bates und alle anderen seien nichts weiter als Marionetten in einem abgekarteten Spiel, dann hatten sie vielleicht übersehen, daß zwei Menschen, die aufeinander eingespielt sind, mehr sind als nur die Summe der Dinge.

»Wie ich sehe, machen Sie meine Ausführungen sprachlos«, fuhr Bates schließlich fort. »Aber ich will Ihnen gerne erklären, was es bedeutet. Ein Spiel ist ein Spiel ist ein Spiel. Nehmen Sie einen Würfel, würfeln Sie eine Sechs und ziehen Sie eine Ereigniskarte.« Bates lächelte ein tückisches Lächeln voll finsterer Freude. »Jeder von Ihnen, der schon einmal leidenschaftlich ein altes Gesellschaftsspiel gespielt hat, wird den Kitzel kennen. Die Ereigniskarte kann solche finsternen Anweisungen enthalten wie »Zurück zum Start«. Oder Sie erlaubt Ihnen, ohne viel Federlesens ihren Gegner ins Nirwana zu schicken. Im Prinzip kann alles passieren, zumindest solange der Inhalt der Ereigniskarten nicht allgemein bekannt ist.«

»Wunderbar«, rief der Junge. »Das klingt so gut, das sollten wir auch machen.«

»Natürlich. Nur gestatten Sie mir dabei eine kleine Änderung. Statt Ereigniskarten habe ich Schicksalskarten vorbereitet.«

»Moment«, unterbrach ihn Laura. »Sie haben gesagt. Sie wären ein Opfer. Und jetzt führen Sie sich auf wie der Initiator einer monströsen HorrorShow.«

Bates warf ihr einen verärgerten Blick zu. »Natürlich bin ich das Opfer«, sagte er. Seine Stimme klang gepreßt. »Aber das werden Sie noch verstehen. Was uns nicht daran hindern soll, unser Spiel fortzusetzen.« Er gab dem Jungen einen Wink. »Leg los, mein Freund. Verteile die Karten.«

Der Junge nickte. Er lächelte leicht und hob die Hände. Von seinen Fingerspitzen lösten sich funkensprühend farbige Energiespritzer und umtanzten seine Hände, und die Luft um ihn herum flirrte wie an einem heißen Sommertag über einem Stoppelfeld. Wie kleine Blitze jagten die Energiespritzer auf sie zu. Gabriel hielt unwillkürlich die Luft an, und irgend jemand hinter ihm stieß einen überraschten Laut aus.

Es war wie ein Kunststoffschlauch, der plötzlich von einer Hochdruckflasche aufgeblasen wurde. Es gab ein zischendes Geräusch, dann materialisierte sich etwas vor ihm, eine Art Schild, und im nächsten Moment stand es stabil wie ein beliebiges Werbeneon vor ihm. Gabriel erkannte es sofort wieder. Es war das Neon mit der Aufschrift FRÖHLICHE WEIHNACHTEN, das ihn schon einmal genarrt hatte.

»Was ist das für eine Sauerei!« schrie Klein. »Sie verdammter dreckiger Idiot...«

Gabriel drehte sich überrascht um. Die Gesichtszüge des NADAgenten hatten sich vor Wut verzerrt, und in seinen Augen funkelte blanke Mordlust. Er wollte sich auf Bates stürzen, aber Laura war mit einem Schritt bei ihm und packte ihn an der Schulter.

»Laß ihn, Robert«, zischte sie. »Hör dir erst an, was er zu sagen hat.«

»Weise gesprochen, meine Dame«, sagte Bates ungerührt. »Schließlich kommen wir gerade zur Endrunde, und es wäre schade, wenn Sie die Erklärung verpassen würden.« Sein Gesicht verzerrte sich zu einem kalten Lächeln. Er sah Laura schweigend an, und sie bemerkte seinen Blick, in seinen Augen war ein tückischer Glanz. Es war kein Augenzwinkern, sondern ein harter Glanz ohne jede Heiterkeit. Der Blick eines grausamen Mannes, der im Begriff ist, einen Scherz zu machen. »Einige von Ihnen kennen diesen speziellen kleinen Weihnachtsgruß schon, der nichts mit der Jahreszeit, sondern vielmehr mit einer besonderen Art von Bescherung zu tun hat. unser Freund Robert Klein ist deswegen besonders sensibel, da ihm so ein Gruß eine Explosion bescherte, die bedauerlicherweise zum Tod seiner Partnerin führte.«

Klein wischte Lauras Arm beiseite. Ein Muskel unterhalb des rechten Auges begann zu zucken, aber sein Gesicht hatte den entschlossenen Ausdruck eines Mannes, der sich durch nichts von seiner Entscheidung abbringen lassen wird. »Sie haben sie umgebracht«, sagte er, und da war keine Spur eines Zweifels in Seiner Stimme. »Ich weiß nicht, warum und weshalb, aber Sie haben Patrizia einfach kaltblütig umgebracht. Dafür werden Sie bezahlen.«

Diesmal machte Laura keine Anstalten, ihn aufzuhalten. Es wäre auch sinnlos gewesen. Klein ging mit federnden Schritten an dem Jungen vorbei auf Bates zu. Ein paar Kletten blieben an seinem rechten Hosenbein hängen, und seine Kampfstiefel verschwanden fast im wogenden Grün der Wiese; er schien es nicht einmal zu bemerken.

Bates kniff die Augen zusammen. Sein Gesicht nahm einen ärgerlichen Ausdruck an, wie den eines Kindes, dem man gerade sein Lieblingsspielzeug klaut. »Um Gottes willen«, sagte er. »Bleiben Sie stehen, Mann. Sie wissen ja nicht, was Sie tun.«

»Ihre Bettelei nützt Ihnen gar nichts«, sagte Robert kalt. In seinen Augen flackerte nichts. Er hatte seine Entscheidung getroffen, und er zweifelte nicht an ihrer Richtigkeit.

»Sie verstehen gar nichts« rief Bates. »Das Endspiel hat noch gar nicht richtig begonnen, und Sie machen jetzt alles kaputt.«

Klein wollte etwas sagen, aber seine Antwort ging in einem zischenden Geräusch unter. Es klang, als würde ein großer Ballon schlagartig alle Luft verlieren. Der NADAgent riß die Hände vors Gesicht und drückte sie dann nach vorn, als wolle er etwas abwehren, als müsse er sich gegen eine tödliche Umklammerung wehren. Ein fast unmenschlicher Schrei entrang sich seiner Brust.

»Nein!« schrie er. »Geh weg!«

Irgend etwas Grauensvolles geschah mit ihm. Ein zischendes Geräusch drang aus seinem Mund und vermischte sich mit seinem Schrei. Er torkelte nach vorne und schlug wild um sich, so als müsse er einen unsichtbaren Angreifer abwehren. Dann schien sich sein Körper aufzublähen. Es war, als würde ihm jemand einen Druckschlauch in den Mund halten und als wäre sein Körper gezwungen, die ganze Luft aufzunehmen. Arme, Beine, Oberkörper dehnten sich aus, kämpften gegen das nur eingeschränkt dehnungsfähige Material des Defensivanzugs. Sein Gesicht nahm eine ungesunde blaurote Färbung an, und die Augen quollen unnatürlich weit vor. Robert stieß ein unartikulierte Gurgeln aus, das sich mit dem Zischen zu einer grauenvollen Sinfonie des Todes vermischte.

Es dauerte nur wenige Sekunden, aber Gabriel kam es wie eine Ewigkeit vor. Er war unfähig, sich zu rühren, starrte gebannt auf die unfassliche Veränderung des NADAgenten, der bis auf zwei Meter an Bates herangekommen war. Der Gesichtsausdruck des alten Mannes war zu einer Maske erstarrt, in der sich Triumph mit äußerster Neugierde zu mischen schien. In diesem Moment begriff Gabriel, daß Bates ein Ungeheuer war, der Regisseur des Grauens, der sie hier zusammengebracht hatte, um sie einen nach dem anderen abzuschlachten.

Dann näherte es sich dem Ende. Robert schrie noch einmal auf, seine grotesk aufgeblähten Arme zuckten, und dann brach er röchelnd zusammen.

25

»Schon erstaunlich, wie schnell manche Menschen ihr Leben wegschmeißen«, sagte Bates. Er deutete auf den aufgeblähten Körper des NADAgenten, dessen Proportionen auch im Tod noch grotesk verzerrt waren. »Das wäre nun wirklich nicht nötig gewesen.«

»Ich fordere Sie auf, uns sofort zu sagen, was hier gespielt wird«, sagte Laura mit eiskalter, schneidender Stimme.

»Das können Sie sofort erfahren, sofort und genauso endgültig wie Ihr toter Kollege.« Bates' Stimme hatte einen häßlichen Klang angenommen. »Es ist nichts weiter als ein böses, kleines Spiel«, fuhr er fort, und jetzt wurde sein Gesicht zu einer häßlichen Fratze. »Ein kleines Spiel, bei dem es den einen oder anderen erwischt, bevor er auch nur im entferntesten die Spielregeln begriffen hat.«

»Das ist kein Spiel«, fauchte Laura. »Das ist Mord.«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen. Your stairway lies on the whispering wind.«

»Was?«

»Was, was, ist das alles was Sie sagen können?« Bates' Gesicht verzerrte sich, schien auseinanderzubrechen. »Erinnern Sie sich an meinen musikalischen Tick? Sie hörten Stairway to heaven. Aber wenn ich mit Ihnen fertig bin, werden Sie Stairway to hell hören. Sie fahren in die

Hölle hinab. Sie eiskalte Killerin, dorthin wo die Bods Sie schon vor Jahren hätten hinschicken sollen, statt ausgerechnet Sie zur StaPo zu machen.«

»Wovon sprechen Sie?« In Lauras Summe klang Verunsicherung mit.

»Ich spreche von dem einzigen Grund, der mich dazu hat bringen können, mich mit Geschmeiß Ihrer Sorte abzugeben. Ich spreche vom 26. April 2033. Ich spreche von den Jahren davor, von der Sucht, die den einzigen Menschen, der mir je nahestand, in den Tod getrieben hat.«

»Sie sollten endlich aufhören, in Rätseln zu sprechen.«

»Das sind keine Rätsel.« In Bates' Gesicht zuckte es, als kämpfte er mit einer grausamen Erinnerung. »Es geht um meinen Sohn«, sagte er leise. »Er verstand genauso wenig die Spielregeln wie der tote NADAgent hier. Er begriff nicht, auf was er sich da einließ, als er neue Designerdrogen ausprobierte. Er hielt alles für einen harmlosen Scherz. Bis es zu spät war.«

»Ich verstehe immer noch nicht.«

»Ach, Sie verstehen immer noch nicht? War am 26. April 2033 nichts, was es Ihnen wert war, in Erinnerung zu behalten?«

»Moment«, sagte Laura. »April 2033. Wir hatten damals eine Großrazzia in einer Bar unten an der Spree. StaPo und NAD zusammen, weil es um Netzvergehen und Rauschgiftdeals im großen Maßstab ging. Dabei gab es einen Toten.«

»Dabei gab es einen Toten.« Bates' Stimme klang schrill. »Dabei wurde ein Mensch wie ein lästiges Insekt beiseite gewischt. Sie und Ihr toter Kollege hier waren bis an die Zähne bewaffnet, und trotzdem schossen Sie meinen Sohn sofort nieder, nur weil er mit einem Messer rumfuchtelte.«

»Es war ... anders.« Lauras Stimme klang mühsam beherrscht. »Hören Sie, Bates, niemand bedauert die Ereignisse an diesem Tag mehr als ich. Es tut mir leid ...«

»So, es tut Ihnen leid?« fragte Bates höhnisch. »Es tut Ihnen leid, daß Sie meinen Sohn kaltblütig liquidiert haben?« Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze, die kaum noch etwas Menschliches an sich hatte. »Sie haben diesen Vorfall doch längst ad acta gelegt. Was kümmert Sie schon das Schicksal irgendeines Junkies. Kurz draufhalten und abknallen, das ist doch alles, was Leute Ihres Schlages können.«

»Wir wurden angegriffen ...«

»Ja. Von einem großen Kind mit einem Messer.«

»Nein. Von ein paar Dealern, und die waren schwerbewaffnet ...«

»Hören Sie mit Ihren Lügen auf!« schrie Bates. »Sofort aufhören!« Er atmete schwer und dann lächelte er, ein Zurückziehen der Lippen, das auf groteske Weise marionettenhaft wirkte. »Ich fürchte, ich bin etwas aus der Rolle gefallen«, sagte er.

In seinem Gesicht lag düstere Freude, und vielleicht auch in seinem Herzen. Es war das Gesicht eines haßerfüllten, glücklichen Menschen, der nur auf seine Rache gewartet hatte. Aber was würde ihm bleiben, wenn seine Rache erfüllt war?

»Entschuldigung«, sagte Gabriel. »Aber irgendwie verstehe ich das Ganze nicht. Ich verstehe nicht, was das Netz mit diesem ... diesem unglücklichen Vorfall zu tun hat.«

»Ach, Richter, Sie sind halt ein richtiges Unschuldslamm.« Bates betrachtete ihn mit der Andeutung eines amüsierten Lächelns, aber der harte Glanz in seinen Augen sprach eine andere Sprache. »Sie haben natürlich keine Ahnung, um welche Droge es sich handelt? Genauso wie Frau Hansen keine Ahnung hat, woher der Dealer meines Jungen den Stoff hatte.«

Gabriel spürte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat. »Sie meinen, es war Gamma 11?«

»Allerdings meine ich das.« Bates nickte. »Gamma 11.«

Die Formel dieses Teufelszeugs haben Sie gestohlen und an Kristina Hansen weitergereicht.«

Gabriels Gedanken überschlugen sich. Es war sinnlos, leugnen zu wollen, daß er bei einem seiner Tauchgänge auf Kristinas Bitte hin in den streng gesicherten Bereich eines Universitätsrechners eingedrungen war, um die Formeln zu stehlen, aus denen Kristinas Truppe irgendein spezielles Süppchen gebruzzelt hatte. Aber was sollte das alles?

»Das bedeutet, daß Sie all das inszeniert haben, nur um sich zu rächen?«

»Seien Sie nicht albern.« Bates runzelte die Stirn und schüttelte ärgerlich den Kopf. »Sie haben groteske Vorstellungen. Richter. Was heißt hier, nur um mich zu rächen? Natürlich will ich Sie und all die anderen vernichten, die die Verantwortung an Chris' Tod tragen. Klein und Berendt haben abgedrückt; es konnte nie ganz geklärt werden, wer den tödlichen Schuß abgab. Der Dealer, der Chris mit dem Stoff versorgte, ist bereits tot! Gestorben an einer Überdosis. Bleiben Sie und Kristina Hansen übrig.«

»Aber was hat Podowski damit zu tun gehabt?«

»Nichts, aber auch gar nichts. Erwähnte ich nicht, daß das Spiel schon eine ganze Weile gespielt wird?« Gabriel nickte. »Na, sehen Sie. Das Netz befindet sich in der nächsten Entwicklungsstufe, und ich stehe dabei Pate. Es ist eine Entwicklung, die sich auf keinen Fall aufhalten läßt, genausowenig wie sich in der Evolution der Siegeszug der Insekten aufhalten ließ. Es ist mein Netz, Richter, und ich werde dafür sorgen, daß es die richtige Entwicklung nimmt.«

»Aber ich habe tief in das Netz eingegriffen, und Sie konnten doch nicht wissen, wie sich die Dinge daraufhin entwickeln würden«, wandte Gabriel ein.

»Ihre Begabung war für mich eine unglückliche wie auch eine glückliche Fügung«, sagte Bates ruhig. »Unglücklich deshalb, weil es ohne sie den Ablauf einer unerbittlichen Kausalkette nicht gegeben hätte, die zum Tod meines Jungen führte. Und glücklich deshalb, weil mir damit ein Werkzeug sowohl für meine Vergeltung als auch

für die rasche Entwicklung im Netz zur Verfügung stand. Sie haben Ihre eigene Vernichtung beschleunigt und gleichzeitig das Netz vorangebracht.«

»Und jetzt wollen Sie mich und all die anderen umbringen«, stellte Gabriel mit einer Gelassenheit fest, die er im Inneren nicht spürte.

»Aber nein. Ich bringe überhaupt niemanden um.«

»Und was ist mit diesem toten NADAgenten zu Ihren Füßen?«

»Er tat das Falsche zur falschen Zeit. Sie kennen doch die Geschichte mit dem Mann, der dem Tod entgehen will. Er erfährt, daß der Tod zu ihm kommen will und flieht in eine andere Stadt. Dort treffen der Tod und er überraschend zusammen. Der Tod ist ganz verwundert, daß er ihn dort findet, weil ihm das den Weg in seine Heimatstadt erspart.«

»Was hat dieses Märchen mit uns zu tun?« fragte Gabriel gereizt.

»Eine ganze Menge. Wenn Sie das falsche tun, laufen Sie geradewegs dem Tod entgegen. So geschah es Robert Klein. Und so wird es auch Ihnen passieren, wenn Sie nicht aufpassen.«

»Und was sonst? Werde ich sonst meine Begegnung mit dem Tod nicht einfach nur eine Weile aufschieben?«

»Ja, aber was erwarten Sie denn? Mehr kann kein Mensch erreichen.«

»Es hängt davon ab, ob ein Aufschub ein paar Tage oder ein paar Jahrzehnte bedeutet.«

»Wahr gesprochen«, mischte sich der Junge ein. »Ich will dich ja nur ungern unterbrechen, William, aber willst du nicht lieber die nächste Spielrunde einleiten?«

»Moment noch«, mischte sich Laura ein. »Ich hätte da auch noch ein paar Fragen. Was ist mit Jens? Was spielt er für eine Rolle?«

»Er hat mir geholfen. Sie in die richtige Richtung zu lenken. Genauso wie Oberst Müller.« Bates lächelte ein kaltes, grausames Lächeln. »Aber der Drache hat recht. Zeit für die nächste, die endgültige Runde.«

26

Zuerst glaubte er sich wieder in die Welt der Schwebegleiter zurückversetzt, in die Hetzjagd, die ihn in das Dorf getrieben hatte, wo er auf die falsche Laura gestoßen war. In seiner Brust war ein harter, tiefer Schmerz, und sein Kopf fühlte sich an, als sei er in einem Schraubstock gespannt. Es war ihm klar, daß es jetzt ums ganze ging, um Leben und Tod, und das im wörtlichen Sinn.

Es war wieder eine bizarre Landschaft, aber sie wirkte plastischer und realer als beim letzten Mal. Dennoch war er sich sicher, daß es eine Kunstwelt war, geschaffen vom Netz im Auftrag von Bates. Der Mann war verrückt. Er war so eng verstrickt mit dem Netz, daß er jeglichen Bezug zur Realität verloren hatte.

Der Boden unter ihm war hart und angetrocknet, nur wenige gelbliche Grasbüschel hatten sich der Dürre widersetzen können, die hier offensichtlich herrschte. Der Himmel grau und düster über ihm, aber es waren keine Regenwolken, die dort aufgezogen waren, sondern eine undefinierbare dunkle Wand, die das Bild noch vervollständigte, so als wollte die Welt jeden Moment untergehen.

»Willkommen«, knarrte der Rabe. Er saß auf einem Baumstumpf, demselben, der ihm in der Welt des Lichts und des schattigen Grüns als Sitz gedient hatte. Der Baumstumpf hatte dieselbe Form wie zuvor, nur wirkte er ebenfalls grau, tot und abgestorben.

Gabriel hörte hinter sich ein dumpfes Geräusch und drehte seinen Kopf, gegen seinen Willen, zwanghaft. Ein Stöhnen entrang sich seiner Brust. Es war ein gleichzeitig bizarrer und bedrohlicher Anblick. Vor ihm war ein gedrungener Holzbau, der ihn stark an einen Zoo erinnerte, in den ihn seine Mutter öfter mitgeschleppt hatte, bevor er sich gegen solcherart Freizeitvergnügen hatte wehren können und dort speziell an einen Holzschuppen mit massiven Scheiben, hinter denen man Dachse und seltene Fuchsarten untergebracht hatte. Er hatte damals nichts weiter als Bedauern für diese armen, gefangenen Kreaturen empfunden und so erging es ihm auch jetzt.

Doch diesmal waren es keine Tiere, die man gefangen hielt, sondern zwei Frauen, die in getrennten Kabinen untergebracht waren, hinter zwei massiven Scheiben, und hinter diesen Scheiben standen auf der einen Seite Laura und auf der anderen Kristina. Das Geräusch, das er gehört hatte, kam von Laura, die mit den Fäusten wütend gegen die Scheibe drosch. Ihre Augen waren schreckgeweitet, und der Schweiß lief ihr in Strömen übers Gesicht, als hätte sie gerade an einem Wettlauf teilgenommen. Als sich ihre Blicke begegneten, fuhr sie sich mit der Hand über den Hals und öffnete dann in einer übertriebenen Grimasse den Mund, als ob sie erstickte. Mit einer raschen Handbewegung bedeutete sie Gabriel, daß er die Scheibe zerschlagen solle.

»Als erstes hast du eine klitzekleine Aufgabe zu lösen«, sagte der Rabe. »Sozusagen die Aufnahmeprüfung zum großen Spiel.«

»Was für eine Aufgabe?« fragte Gabriel, ohne sich zu ihm umzudrehen.

»Nun, ganz einfach. Zur Unken siehst du den Kahlkopf Laura Berendt, ein seltenes Exemplar der NobodRasse, ehemalige StaPo und bedauerlicherweise sehr bald total ausgebrannt in ihrer sehr schön gelegenen Sauna, wenn du sie nicht rettest. Und zur Rechten Kristina Hansen, eine erstickende Schönheit, die es diesmal darauf angelegt hat, für ihren Liebsten in Flammen aufzugehen, es sei denn ... aber den Rest kannst du dir ja wohl denken.«

»Weiter!« herrschte Gabriel den Raben an. »Was soll das?«

»Nur Geduld, junger Freund. Die Zeit ist knapp, aber deswegen wirst du doch wohl nicht gleich in Panik ausbrechen, oder?« Der Rabe lachte sein trockenes Lachen. »Deine Aufgabe besteht nun ganz einfach darin, beide Frauen zu retten ... oder war die Aufgabe, die Richtige von beiden zu retten? Na ja, jedenfalls irgend etwas in dieser Art. Als kleinen Tip will ich dir auf den Weg geben, daß es unmöglich ist, beide Frauen rechtzeitig vor dem Hitzetod zu retten. Ja, und was da noch zu erwähnen wäre ...«

»Ja?«

»Die Zeit läuft. Also was stehen wir hier herum, und plaudern miteinander? Nur frisch ans Werk, junger Freund.«

27

Laura hämmerte immer noch wie wild an die Scheibe. Ihr Gesicht war rot erhitzt und wirkte panisch, und Gabriel zweifelte keinen Augenblick daran, daß die Luft im Inneren ihres Gefängnisses bereits eine Temperatur erreicht hatte, die über der einer normalen Sauna lag. Sein Blick irrte an dem Schuppen vorbei, auf der Suche nach einem Werkzeug, nach irgendeinem Gegenstand, mit dem er die Scheibe einschlagen konnte. Aber da war nichts.

Kristina hatte inzwischen ihre Bluse ausgezogen. Ihre festen, nackten Brüste wippten auf und ab, als sie dem Beispiel Lauras folgte und nun ebenfalls gegen die Scheibe hämmerte. Dann brach sie ab und winkte ihm zu; ihre blonden Haare hingen ihr wirr und verschwitzt ins Gesicht, und Gabriel fragte sich, wie lange sie die mörderischen Temperaturen noch würde ertragen können. Sie sagte irgend etwas, aber kein Laut drang durch die Scheibe. Ihr Blick hatte auf die meisten Menschen fast wie geistesabwesend gewirkt aber Gabriel kannte Kristina besser. So hatte sie ihn oft angesehen, wenn sie einen neuen Hack von ihm verlangt hatte und er ihr mit tausend Einwänden gekommen war, warum es zu gefährlich war oder warum er schlicht und einfach keine Lust dazu hatte, sich wegen ihr auf ein unkalkulierbares Risiko einzulassen. Es wird Zeit, daß du eine Lösung findest, sagte ihr Blick, und komm mir bloß nicht damit, es sei unmöglich.

Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Gabriel nahm Anlauf, federte ab und streckte im Flug die Beine vor, als würde er einen Karatetritt ausüben wollen. Er knallte mit voller Wucht gegen die Scheibe und hatte das Gefühl, das sein Rückgrat nach vorne durchbrechen wollte; sein Kopf schlug hart gegen die heiße Scheibe, und er rutschte hilflos ab. Einen Moment blieb er benommen liegen, orientierungslos, und kämpfte gegen den Schmerz an, der sich von seinem Rücken aus in seinen Kopf fraß. Bunte Flecken tanzten vor seinen Augen, und er kämpfte verzweifelt gegen die Bewußtlosigkeit, die ihn umklammern und mit sich reißen wollte,

Aber da war etwas anderes, eine Kraft, die ihn auffing und mit sich riß» eine Kraft, die nichts mit seinem lächerlichen Rettungsversuch, dieser Karikatur eines Karatetriffs zu tun hatte. Gabriel gab sich dem Ziehen des Netzes voll hin, stürzte sich selber hinein mit einem Elan, der seine gesamte Kraft in Anspruch nahm. Die Umgebung um ihn verschwamm in einem feuerroten Dunst und mit ihr das Gefühl der Dringlichkeit, der Zwang, etwas zu tun, um die beiden Frauen vor dem unausweichlichen Hitzetod zu retten.

Er drang in eine andere Welt ein, eine Welt, die ihn zu einem Kampf aufforderte, dem er sich gewachsen fühlte. Alles andere schien schon so lange zurückzuliegen, das Gespräch mit Bates verschwamm im Strudel seiner Erinnerung, und was blieb, war die Vorstellung der beiden Frauen, die von dem Wahnsinnigen gefangen worden waren und nun langsam zu Tode gegrillt wurden. Er hatte das Gefühl, auf eine Wasseroberfläche zuzustürzen, und wenn das ein Tauchgang werden sollte, dann einer von der ganz rauen Sorte, ohne Ausrüstung und ohne jede Möglichkeit bewußter Steuerung.

Der Aufprall war mörderisch, noch härter als der Schlag, mit dem er versucht hatte, die Scheibe zum Bersten zu bringen. Er hatte das Gefühl, gegen eine massive Betonmauer zu knallen, doch dann tauchte er ein in kaltes Wasser, wurde vom Schwung des Sturzes nach unten gedrückt, metertief hinein in die kalte Unendlichkeit, die ihn fest umklammerte, als wollte sie ihn nicht mehr loslassen. Kaltes Meerwasser umströmte sein Gesicht, und er schmeckte salziges Wasser. Mit krampfhaften, verzweifelten Bewegungen schwamm er nach oben. Mit nahezu berstenden Lungen erreichte er schließlich die Oberfläche.

Er streckte seine Fühler aus, wie die Tentakel eines übergroßen Insekts fuhren sie in die filigranen Windungen des Netzes, wischten allen Widerstand beiseite. Er faßte das Echo eines Gedankens, die Reflexion eines Impulses, eine waghalsig dünne Spur, die ihn mitriß und gleichzeitig abstieß. Gabriel bemühte sich verzweifelt, die einmal gefundene Spur nicht mehr zu verlieren, doch es war fast unmöglich, den tanzenden Wellen auszuweichen, die ihn wegspülen wollten, den Brechern, die über ihn hinwegjagten, den orkanartigen Windstößen, die ihn mal herumwirbelten und mal unter die Wasseroberfläche drückten. Er versuchte mit aller Gewalt, auf Kurs zu bleiben, fand aber den Ansatzpunkt nicht mehr, rutschte ab, tiefer in die Woge hinein, kam prustend wieder hoch und hatte Mühe, sich über Wasser zu halten.

Das geschieht nur in meinen Geist, dachte er. Und plötzlich, in einer hell auflodernden Flamme inneren Lichtes, begriff er, wie es sein könnte.

28

Er schlitterte weiter, mit rasender Geschwindigkeit, aber da war überhaupt kein Wasser, ganz im Gegenteil, da war nur Hitze, Hitze, die die beiden Frauen verkochte. Kristina hatte bis auf ihren Slip alles ausgezogen und ihre Kleidung auf den Boden geschmissen; jetzt stand sie auf ihren Kleidungsstücken, riß immer wieder erst den einen und dann den anderen Fuß hoch in einem grotesken Tanz, als würde der Boden kochen und ihre Füße zum Schmelzen bringen, wenn sie länger als nur ein paar Sekunden ununterbrochenen Kontakt zu ihm hatte.

Gabriel spürte plötzlich, wie ihn eine Welle von Kraft erfüllte, eine enorme Kraft, die wie ein Stromstoß durch seinen Körper fuhr. Er riß die Augen weit auf wie ein Mann, der fühlt, daß er gleich einen Orgasmus haben wird, und das schreckliche Gefühl der Lähmung und Benommenheit fiel mit einem Schlag von ihm ab. Er hatte einen säuerlichen Geschmack im Mund, und sein Kopf schmerzte. Aber das war jetzt egal. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und wußte, was er zu tun hatte. Es war wie eine plötzliche Eingebung. Er breitete die Arme aus, über den Kopf hinweg. Er wandte sein Gesicht empor, und plötzlich spürte er, wie ihn eine riesige Welle von Macht durchflutete. Er fühlte einen eigenen, reinen Zorn, den Willen zu überraschen, zu vernichten, was sich ihm in den Weg stellte, die Ordnung wiederherzustellen, die er tief im Innersten spürte. Er fühlte seine Kräfte gewaltig ansteigen. Der Schrei des Netzes dröhnte in seinem Kopf, als er zustieß.

Zur Hütte führte ein Stromkabel, eine Freilandleitung, eine Absurdität, wie sie zu Beginn des letzten Jahrhunderts noch üblich gewesen, mittlerweile aber vollkommen aus dem Stadtbild verschwunden war. Gabriel konnte die Spannung des Kabels geradezu körperlich spüren, er empfand die pulsierende, niederfrequente Energie als unangenehme Störung seiner neu erwachten Sensibilität, aber da war auch etwas, das ihn lockte und auf einen verrückten Gedanken kommen ließ. Er tauchte in den wirbelnden Strom ein, und sein Mund öffnete sich in einem stummen Schrei. Das waren keine harmlosen Bits und Bytes, das war Starkstrom, und er fühlte das Brennen auf seiner Haut, die Reibungshitze, mit der der Strom einen Teil seiner Energie an den metallenen Leiter abgab, er spürte den Sog des Pols, auf den er zujagte, und er potenzierte seine Kraft, die Hitze, die Verlustwärme, die überall auftritt, wo Energie verteilt wird, und die sich jetzt in ihm spiegelte, fing und gleichzeitig ins Unermeßliche steigerte, bis zum Übermaß, bis sich das Metall aufheizte und seinen Schmelzpunkt zu erreichen begann, bis die Kunststoffummantelung Feuer fing und alles wegschmolz, was kurz zuvor noch ein konstanter Leiter gewesen war.

Das Stromkabel peitschte wie eine Schlange hin und her und spie einen fast flüssigen Funkenstoß aus. Das Vordach fing sofort Feuer, Funken sprühten und eine ganz andere, elementare, ursprüngliche Form der Energie verselbständigte sich, entfernte sich rasend schnell von ihm, und selbst, wenn er es gewollt hätte, hätte er es jetzt nicht mehr aufhalten können. Die Funken fraßen sich in die Holzschindeln ein, wie in einer tödlichen Umklammerung gaben sich Feuer und Holz gegenseitig Nahrung, um sich im Todestand zu vereinen. Es dauerte nur Augenblicke, aber es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, und dann stand das ganze Vordach in Flammen. Das Hochspannungskabel rutschte vom Vordach runter und Gabriel direkt vor die Füße. Einen Herzschlag lang fing sich sein Blick in ihm, ohne zu begreifen, doch dann wußte er mit unerschütterlicher Gewißheit, daß dieser Kampf auch auf einer körperlichen Ebene stattfand und nicht nur eine abstrakte Schlacht in einer virtuellen Welt war. Mit einem hektischen Sprung brachte

er sich in Sicherheit, gerade noch rechtzeitig, um der schlangengleichen Bewegung des Kabels auszuweichen.

Er stolperte und taumelte rückwärts, riß die Arme hoch, um das Gleichgewicht wiederzufinden, und rutschte dann endgültig weg. Mit einem dumpfen Geräusch schlug er auf dem Boden auf, und ein scharfer Schmerz fuhr durch seinen Körper. Aber es war mehr als nur eine unglückliche Bewegung gewesen, es war ein Angriff dessen, den er herausgefordert hatte, der nun wütend und verletzt auf ihn eindrosch. Er keuchte und zitterte vor Hitze. Er kämpfte gegen eine dunkle Welle der Bewußtlosigkeit, und sein überbeanspruchtes Herz klopfte wie verrückt in seiner ausgedörrten Brust. Mit aller Kraft stemmte er sich gegen den Angriff, um den letzten Rest Kontrolle über sich zu behalten und seine Haut nicht aufplatzen zu lassen von der Hitzewelle, die ihn hämmernd durchfuhr, und von der Übelkeit, die plötzlich in seinen Gedärmen wühlte und ihm die Kehle zuschnürte. Er hatte das Gefühl, seine Brust würde sich öffnen und jeden in sein Inneres sehen lassen, die Schwäche und die Fäulnis sehen lassen, die sich dort verbargen und ihn langsam aber sicher aushöhlten. Er befürchtete, kotzen zu müssen. Seine Bein und Nackenmuskeln fühlten sich an, als würden sie gleich reißen, und der Schmerz wurde so heftig, daß er fürchtete, in den Strudel gezerzt zu werden und endgültig das Bewußtsein zu verlieren.

Er spürte sich aufstehen mit Beinen, die von den schmerzhaften Muskelkrämpfen geschwächt waren, und seine Augen füllten sich mit Tränen, als er stand und zu gehen versuchte. Er stolperte und hoffte inständig, daß seine Beine nicht nachgeben würden. Es dauerte eine Weile, bis seine Beine endlich wieder an Standfestigkeit gewannen, und er stehen und sich bewegen konnte, ohne einen Sturz befürchten zu müssen. Und es war, als sei die in ihm aufgestaute Luft langsam entwichen und der Zement, der seinen Kopf zusammengepreßt hatte, abgesplittert. Der Schweiß lief ihm in Strömen den Rücken herunter.

Der Druck begann sich schubweise zu verstärken, etwas, das er gar nicht mehr für möglich gehalten hatte. Feurige rote Kreise tanzten vor seinen Augen, und wenn noch Luft in seinen Lungen gewesen wäre, hätte er laut aufgeschrien. Jede Faser seines Körpers schrie nach Luft. In der flirrenden Hitze, die ihn umgab, nahm er nur noch undeutliche Schemen wahr, aber er war nicht bereit, der Verlockung der schwarzen Nacht, die ihn einhüllen wollte, nachzugeben.

Und dann ließ der Druck so plötzlich nach, wie er begonnen hatte. Kaltes, blaues Leuchten erfüllte seinen Verstand und drang schmerzhaft in seine weit aufgerissenen Augen. Keuchend sog er die Luft ein. Seine zusammengepreßten Lungen weiteten sich schmerzhaft. Aber er konnte wieder atmen!

Es gab einen lauten Knall, und ein greller Blitz flammte auf. Aus den offenen Türen schoß ihm eine Hitzewelle entgegen, die ihn zurücktaumeln ließ. Flecken tanzten vor seinen Augen und wurden zu roten Kreisen, die sich schnell ausdehnten, bis sie dem Blick entschwanden. Die Schemen der beiden Frauen verschwammen vor seinen Augen, aber er erkannte, daß sie frei waren und auf ihn Zuliefen. Jemand riß ihn brutal am Arm, es war Laura die ihn mitriß, weg von der Explosion, weg von dem Weltuntergang.

Dann gab es eine zweite Explosion. Wie eine berstende Granate fuhr ihm der Schmerz in den Kopf und riß seinen Verstand mit sich fort. Gleichzeitig fühlte er sich von der Druckwelle emporgerissen. Der vordere Teil des Gebäudes, in dem man die beiden Frauen eingesperrt hatte, hatte sich in ein Inferno brennender Balken und Bretter verwandelt. Brennendes, splitterndes Holz schoß auf sie zu und schlug krachend vor ihnen auf den Boden auf. Heißer, erstickender Rauch lag in der Luft, und überall zuckten rote Flammenblitze.

Wenn Laura ihn nicht mitgerissen hätte, wäre er im Hagel der Holzsplitter untergegangen. Die Hitze traf sie jetzt wie aus einem offenen Hochofen. Wie hungrige, beißende Insekten trafen Funken seine Haut und brannten sich ein. Er fuhr sich mit den Händen über die Unterarme, um die Funken zu ersticken und kroch rückwärts, weg von dieser Hölle, weg von dem heißen Fraß der Flammen, die alles auslöschten, was sich ihnen in den Weg stellte.

Er warf einen verzweiferten Blick auf den Brandherd, taumelte hoch, auf einen weiteren Schrecken gefaßt. Einen Augenblick lang schien das Feuer ruhig vor sich hin zu brennen; ein leichtes Flimmern lag in der Luft wie bei einem Grill, unter dem die Kohlen gerade entfacht wurden. Dann erreichte das Feuer den hinteren Teil des Dachs; wie Hände, die nach etwas griffen, sprang es über die Regenrinne. Die graue Farbe der Dachschindeln qualmte, warf Blasen und flammte auf. Schlagartig bahnten sich von unten überall Flammen ihren Weg, brachen durch und schossen nach oben. Dann brach das Dach des Gebäudes endgültig zusammen. Funken stoben in die Luft, etwas krachte mehrmals laut hintereinander wie Gewehrschüsse. Das Dach gab nach und mit ihm die Reste der Seitenwände, die dem Feuer nun keinen Widerstand mehr entgegensetzen konnten. Mit einem gewaltigen berstenden Geräusch stürzte das ganze Gebäude in sich zusammen, begrub unter sich alles, was sich ihm in den Weg stellte. Eine wabernde Hitzewelle raste auf ihn zu und nahm ihm den Atem. Er hustete und rang nach Luft. Dann war es vorbei.

29

Der Brand war nicht gelöscht, aber die Wut des Feuers war gebrochen, da es keine neue Nahrung mehr fand. Kristina hockte auf dem Rasen, die Beine angezogen, mit versengten Haaren und rußschwarzem Gesicht, und doch fand Gabriel sie schöner als je zuvor. Dann fiel sein Blick auf Laura. Sie grinste, und in ihren Augen spiegelten sich die gelben Flammen, und jeder Gedanke daran, sich zurückfallen zu lassen in die Bewußtlosigkeit, war wie weggeblasen. Die Flammen waren näher gekommen. Die Hitze war immer noch erstickend. Das Flimmern des Hitzedunstes ließ sie verschwommen erscheinen, aber er sah, daß sie den Kopf zurücklegte und lachte, bis ihr die Tränen kamen.

Und dann erkannte er, warum sie lachte. Eine Biene umschwirrte ihr Gesicht, und Grashalme sprossen aus dem zuvor dunkelgrauen Boden. Die vor sich hin brennenden Überreste der Hütte waren immer noch da, aber hinter ihnen erhob sich das dunkle Grün der Waldlichtung.

Sie waren zurückgekehrt.

30

Bates grinste, aber es war ein erschrockenes, verwirrtes Grinsen. »Ich weiß nicht, wie Sie das geschafft haben, Richter«, sagte er. »Aber ich muß anerkennen, daß der erste Punkt an Sie geht.«

»Es ist ein Drecksspiel, Bates«, sagte Gabriel ruhig. Sein Innerstes brannte vor Erregung, und seine Arme und Beine zitterten, als er auf den alten Mann zuging. »Ich kann Ihren Schmerz verstehen, und ich kann auch bis zu einem gewissen Punkt nachvollziehen, daß Sie sich rächen wollen. Aber Sie überspannen den Bogen. Sie reißen das Netz an sich und starten eine Entwicklung, die Sie selber nicht mehr überschauen können, und Sie quälen uns auf eine sadistische Art und Weise, für die ich keine Worte finden kann.«

»Bleiben Sie, wo Sie sind«, stieß Bates gepreßt hervor. »Denken Sie an das Schicksal des NADAgenten.«

»Was ist, ich soll Angst vor dem Tod haben?« fragte Gabriel. Das Gefühl einer nervösen Erregtheit schien sich über seinen ganzen Körper auszubreiten. Es Wischte alle Einwände seiner Vernunft beiseite, schob die Angst weit weg in sein Unterbewußtsein und ließ nur Platz für eine eiskalte Form der Wut. »Sie meinen wirklich, nachdem Sie mich von der einen Ecke des Grauens in die nächste gehetzt haben, hätte ich noch Angst vor dem Tod?« Er lachte rauh. Der Klang seiner Stimme kam ihm selbst fremd vor, aber die Worte brachen aus ihm heraus, ohne daß er sie aufhalten konnte. »Sie sind ein kompletter Narr, Bates. Sie können mich zweifelsohne töten, wenn Sie es wollen. Aber Sie können mich nicht dazu bringen. Ihr Spiel nach Ihren Regeln weiterzuspielen.«

Er trat noch einen Schritt vor.

»Bleiben Sie stehen, Mann!« schrie Bates; »Wenn Sie noch einen Schritt weitergehen, ergeht es Ihnen wie Klein!«

Seine Worte hatten einen falschen Klang, so, ab habe er mehr Angst vor Richters Tod, als er es sich selbst zugestehen wollte.

»Wenn ich tot bin, ist Ihr Scheißspiel zu Ende, nicht wahr?« fragte Gabriel höhnisch. »Ihr ganzes dummes kleines Spiel ist dann nicht mehr wert als der Flügelschlag eines Schmetterlings.« Er zögerte einen Herzschlag lang, sein Magen verkrampfte sich und in seinen Armen und Beinen War plötzlich bleierne Müdigkeit. Er schwitzte noch mehr als vorher und spürte, wie ihm der Schweiß den Rücken herabrann.

»Na, sehen Sie, ich wußte doch, daß Sie vernünftig sind«, sagte Bates selbstzufrieden. Sein Lächeln verzerrte sich, und seine Augen glitzerten. Es war der Blick eines Mannes, der fanatisch an das glaubte, was er tat. Es ging eine starke Kraft von seinem Blick aus, und Gabriel konnte sich gut vorstellen, wie es Bates vor Jahrzehnten gelungen war, Politiker und Technokraten von seiner Vision des Netzes zu überzeugen und dazu zu bringen, ihm die Leitung der entscheidenden Netzprojekte zu übertragen. Aber hatten sie gewußt, was in dem Mann vorging? Hatten sie begriffen, welche Vision, welches brennende Verlangen ihn wirklich trieb?

»Also lassen Sie uns wieder zu den wesentlichen Punkten kommen«! fuhr Bates fort.

Gabriel wurde sich bewußt, daß es an der Zeit war, ein Zeichen zu setzen. Bates mochte bislang immer durchgekommen sein mit seinem Fanatismus, doch diesmal würde er scheitern, er würde sich daran verschlucken und ersticken, als wäre um eine Kröte in den Mund gesprungen, die mit aller Kraft versuchte, durch seine Luftröhre in sein Innerstes hinabzuschlupfen.

Wenn man keine Alternative mehr hat, wenn man nur noch eine einzige Wahl hat, was tut man dann? Man trifft eben diese Wahl. Man wählt den Weg, der einem bestimmt ist, auch wenn er noch so dunkel ist. Man wagt, was es zu wagen gibt. Gabriel war in einem fiebrigen Zustand, der halb Euphorie und halb Entsetzen war. Ohne Hoffnung auf Beistand, ohne Hoffnung auf Rettung, aber mit der Gewißheit, daß er das tun würde, was getan werden mußte, traf er seine Wahl.

Ohne einen weiteren Gedanken an die Konsequenzen zu verschwenden, ging er mit entschlossenen Schritten auf den alten Mann zu. Wilder Haß trieb ihn an. Aber er kam nicht weit. Irgend etwas griff nach ihm, traf ihn wie ein Faustschlag im Magen, der alle Luft austrieb. Es war, als würde ihm die Luft aus der Lunge gequetscht und in diesem fürchterlichen Moment erinnerte er sich seines ersten Besuchs bei Bates, an das erstickende Gefühl, das ihn ergriffen hatte, als er sich der merkwürdigen unterirdischen Behausung des alten Netzmagiers genähert hatte, und er wußte mit

schmerzhafter Deutlichkeit, daß es schon damals das gleiche Phänomen gewesen war, das ihn auch jetzt im Griff hatte, nur mit dem Unterschied, daß es diesmal tausendmal schlimmer war.

Dann drehte sich der Prozeß um. Luft strömte plötzlich in ihn ein, zuviel Luft und viel zu schnell, und es war ein Gefühl, als würde er auf dem Jahrmarkt mit einer Achterbahn fahren, die sich verselbständigt hatte, immer schneller wurde, in den Kurven und Tälern seine Gliedmaßen auseinanderriß, um sich dann schließlich von den Schienen zu lösen und ihn in einer endgültigen Explosion in den Tod zu fetzen. Es war ein Prozeß, der sein Denken beiseite wischte wie ein lästiges Insekt, der ihn begreifen ließ, was es hieß, einen dreckigen Tod zu haben.

Irgend etwas in seinem Inneren wehrte sich mit elementarer Kraft dagegen, mit der Kraft, die das Stromkabel der Todessauna aufgebohrt hatte, sich einer unfassbaren Energie bediente, auf die er zwar keinen direkten Einfluß hatte und die doch in ihm wohnte oder auch nur in ihm eine Resonanz auslöste, aber dennoch ungeheuer mächtig war und stärker als die Todesklammer, die ihm Bates angelegt hatte. Gabriels Herz hämmerte hart und schnell. Im Angesicht seines eigenen grausamen Todes mobilisierte sein Körper eine Kraft, die Menschen Übermenschliches leisten läßt, die Grenzen sprengt, die alle bewußte Kontrolle beiseite wischt und nur noch Platz läßt für eine unbegreifliche elementare Wut. Als sein Verstand anfang auszusetzen, übernahm dieses Etwas die Kontrolle und fegte die Kraft beiseite, die ihn wie einen Ballon aufpumpen wollte. Es war kein Kampf, es war keine Entscheidungsschlacht, es war nicht viel mehr als ein starker Impuls, der einen viel schwächeren überlagert.

Das wahnsinnige Gefühl, aufgepumpt zu werden, bis er platzte, erlosch schlagartig. Es war einfach nicht mehr da, von einer Sekunde auf die andere weggeblasen, so, als hätte es nie existiert. Was Jetzt? dachte Gabriel. Was kommt jetzt? Der Gedanke war verschwommen und vollkommen unklar, zu sehr hielt ihn noch die Empfindung in den Klauen, ausgeliefert zu sein und von einem gigantischen Blasebalg in den Tod getrieben zu werden. Aber doch war auch etwas anderes in ihm, eine erstaunlich klare Erkenntnis. Bates hat versagt, lautete diese Erkenntnis, er hat zum zweiten Mal versagt. Dem alten Mann entglitt die Kontrolle über sein Spiel. Aber wer zum Teufel, hatte die Kontrolle? War es Müller, der sich schweigend im Hintergrund hielt, war es das Netz, oder steckte noch irgend jemand anderes dahinter?

Eines wurde ihm schlagartig und, mit schmerzlicher Deutlichkeit klar: Er selbst hatte die fremde Kraft nur benutzt und nicht erzeugt, sie war ihm förmlich aufgedrängt worden.

Bates' Gesicht nahm eine ungesunde rote Farbe an. »Das sollte Ihnen Warnung genug sein«, krächzte er. »Wenn Sie sich nicht fügen, werde ich beim nächsten Mal ernst machen.«

»Seien Sie nicht albern«, hörte sich Gabriel sagen. »Sie wissen so gut wie ich, daß Sie Ihr Spiel verloren haben. Es ist Ihnen schlicht und einfach aus den Händen geglitten.«

»Sie reden Blödsinn!« kreischte Bates. »Ich habe die Situation vollständig unter Kontrolle. Wer war es denn, der Jens auf Sie ansetzte, wer ermöglichte Ihnen denn, schrittweise die Zusammenhänge zu begreifen, wer schickte Ihnen den Raben, ja, wer war wohl in Wirklichkeit der Rabe?«

»Das wüßten Sie vielleicht auch gerne«, sagte Gabriel.

»Schwachsinn!« Bates griff mit beiden Händen an die Knöpfe seiner Jacke und knöpfte sie umständlich und mit zitternden Händen auf. »Ich bin der Schöpfer des Netzes, ich weiß, daß sich die Welt weiterentwickeln wird, es ist mein Lebenswerk, meine Persönlichkeit im Netz zu

manifestieren und ihm den nächsten Schritt zu weisen, und selbst, wenn meine Gebeine schon längst zu Staub zerfallen sind,, wird das Netz immer noch in meinem Sinne denken und handeln.«

»Machen Sie sich nicht lächerlich«, sagte Gabriel. »Sie haben erwartet, daß ich wie Klein tot zusammenbrechen würde. Sie haben nicht einmal die kleinste Ahnung, wie ich Ihren bescheuerten Schutzmechanismus überwunden habe.« Und ich selber weiß es auch nicht, fuhr er in Gedanken fort, aber das sagte er natürlich nicht laut.

»Sie sind vollkommen auf dem Holzweg«, sagte Bates, aber das Grinsen war ihm endgültig entglitten. Endlich öffneten seine zitternden Hände das Jackett, so als müsse er sich dringend Luft machen, als würde er ersticken, wenn er das Kleidungsstück noch einen Moment länger trug. Gabriel beobachtete ihn ungerührt. Er spürte eine tiefe Ruhe in sich, tief und klar wie ein Bergsee, eine Ruhe, die es unmöglich ist zu haben, solange man sich auf ein Spiel einläßt, eine Ruhe die Abschied und Ende bedeutet.

»Sie werden mich jedenfalls nicht daran hindern, meine Pläne umzusetzen«, zischte Bates. Sein Gesicht verzerrte sich zu einer unangenehmen Fratze, zur haßerfüllten Grimasse eines Mannes, der sein Lebenswerk bedroht sieht und der alles tun wird, um es zu schützen. Wieviel seiner Motivation ist Rache und wieviel fanatischer Egoismus? fragte sich Gabriel. Die Selbstgerechtigkeit des Netzarchitekten hatte sich ins Grenzenlose gesteigert, er war ein Mann, der seine Handlungen nicht mehr zu hinterfragen brauchte, weil er sich immer und vollkommen selbstverständlich im Recht fühlte. Menschen seiner Art waren gefährlich, weil sie ihre gesamte Energie auf die Erreichung ihres Ziels richteten, sei es unter allgemeinen Gesichtspunkten auch noch so abstrus und unsinnig, und weil jede Form von Widerstand ihren Fanatismus noch nährte. Leute wie er, die bereit waren, das Schicksal der Welt an sich zu reißen und Gewalt und Leid über die Menschheit zu bringen, wenn es ihnen nur in den Kram paßte, ließen sich ebenfalls nur mit Gewalt aufhalten. Von selbst aufgeben würde ein Mann wie Bates nie.

Mit der rechten Hand schob Bates sein Jackett beiseite und fummelte in einer Innentasche herum.

»Vorsicht, Gabriel!« schrie Laura.

Gabriel begriff nicht und wollte nicht begreifen, denn Lauras Warnschrei konnte sich nur darauf beziehen, daß Bates eine Waffe hervorholen wollte. Es war so unsinnig und paßte so wenig zu der ganzen komplexen Inszenierung, zu dem komplizierten Hin und Her, das Bates Spiel genannt hatte. Aber andererseits würde Bates auch vor primitiven Mitteln nicht zurückschrecken, Wenn es darum ging, sein Lebenswerk, wie er es nannte, zu schützen.

Dann zog Bates einen Laser hervor. Die klobige schwarze Waffe wirkte in seiner Hand seltsam deplaziert. Gabriel beobachtete ihn mit mildem Erstaunen, es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß Bates von der Waffe Gebrauch machen würde.

»Fahr zur Hölle, Richter«, zischte Bates und sein Gesicht verzerrte sich zu einem wilden, schrecklichen Grinsen.

Dann war Laura heran. Mit einer unglaublich schnellen Bewegung sprang sie an Gabriel vorbei auf Bates zu. Ihr Fuß beschrieb einen Halbkreis und traf den alten Mann an der Brust, ließ ihn zurücktaumeln. Aber es war nicht Bates, der schrie, es war Laura, die aufbrüllte, als habe ihr jemand ein Messer in den Bauch gejagt. Sie krümmte sich und stürzte neben Bates zu Boden. Der alte Mann fing sich wieder, ein Schütteln ging durch seinen Körper, als habe ihn ein Fieberanfall

im Griff. Dann richtete er langsam und mit einer fast gleichmütig wirkenden Bewegung die Waffe auf Laura.

In diesem Moment war Kristina heran. Ihr Angriff war direkt und ohne jegliche Eleganz; sie ging Bates wie ein Schwergewichtsboxer an. Ihre Hand schoß vor und traf den Netzarchitekten voll auf der Nase. Bates' Kopf ruckte zurück, und er gab einen spitzen Schrei von sich, wie eine alte Frau, die in ihren Hühnerstall tritt und voll Entsetzen bemerkt, daß über Nacht ein Fuchs eingedrungen war und ihre Hühner zerfleischt hat. Kristinas zweiter Schlag erwischte ihn am Kinn, und endlich ruderte Bates hilflos mit den Armen und ließ die Waffe fallen.

Gabriel beobachtete die Szene fassungslos, und erst jetzt kam es ihm in den Sinn, einzugreifen. Er machte einen Schritt nach vorne, packte Bates an den Aufschlägen seines Jacketts und versetzte ihm ein paar kräftige Ohrfeigen. Der Kopf des alten Mannes ruckte hin und her. Und aus seiner Brust drang ein gequältes Stöhnen. Laura schrie immer noch, aber ihr schmerzgekrümmter Körper schnellte in Richtung Laser, und dann bekam sie die Waffe zu fassen. Ehe Gabriel sie daran hindern konnte, richtete Laura die Waffe auf Bates' Kopf und zog den Abzug durch. Der alte Mann machte eine rasche Bewegung, als wolle er dem Laserstrahl in letzter Sekunde entgehen. Grelles, blaues Leuchten überschüttete Laura und ließ sie zurücktaumeln. Sie schloß geblendet die Augen. Die Welt schien um sie herum in hellen Lichtreflexen zu explodieren, und sie nahm nichts mehr wahr, außer dem unerträglichen Leuchten, das sie einhüllte, in ihr Bewußtsein drang und alles andere mit sich riß. Trotzdem zog sie immer wieder den Abzug der Waffe durch. Aber die einzigen Schreie, die sie hörte, waren ihre eigenen.

Eine grelle Sonne explodierte hinter ihrer Stirn. Sie schrie auf, ließ die Waffe fallen und taumelte zurück. Aufhören! hämmerte es in ihrem Kopf, immer und immer wieder Aufhören!

31

»Danke, Frau Berendt«, sagte Oberst Müller sarkastisch. »Zu guter Letzt haben Sie unsere Abmachung besser erfüllt, als Sie sich das wohl selbst haben vorstellen können.«

Laura richtete sich torkelnd auf. Ihr Gesicht spiegelte Verwirrung, und sie öffnete ein paarmal den Mund, als wolle sie etwas sagen.

»Was soll das?« fragte Gabriel. Seine Blick irrte zwischen Laura und Müller hin und her. Bates war tot, ein Opfer seines eigenen Fanatismus, und im Grunde genommen hatte er sich selber gerichtet, aber Gabriel fragte sich, ob sie den Richtigen erwischte hatten. Sein Blick fiel auf Kristina, die noch immer bis auf den Slip unbekleidet war. Auf ihrer Haut perlte Schweiß, und es sah aus wie das Massageöl, mit der er sie ein paar Mal eingerieben hatte in der Zeit, in der ihre Beziehung noch von einem erotischen Gefühl getragen worden war. Mein Gott, wie lange war das her?

»Eigentlich muß ich mich auch bei Ihnen bedanken, Richter.« Der Oberst sah ihn lange an, und Gabriel fing an zu schwitzen. Die eisgrauen Augen des NADOffiziers schienen größer und dunkler zu werden. Gabriel versuchte wegzuschauen, aber es gelang ihm nicht. Nur undeutlich war er sich der Anwesenheit der anderen bewußt, und irgend etwas in ihm registrierte am Rande, daß nach Bates' Tod auch schlagartig der Junge verschwunden war, der sich selbst den Drachen genannt hatte. Doch dann zogen ihn schon wieder die unnatürlich geweiteten Augen Müllers in den Bann.

»Was soll das?« fragte Gabriel. »Ich habe verstanden, daß Sie und Laura eine Abmachung hatten. Ich weiß nicht welche, und ich will es auch nicht wissen...«

»Aber ich möchte es wissen«, unterbrach ihn Kristina. Sie hatte die Arme unter ihren nackten Brüsten verschränkt, als sei es das Selbstverständlichste der Welt, nackt auf einer halb realen, halb virtuellen Lichtung zu stehen, nur wenige Schritte von einem Toten entfernt und ein Gespräch mit einem NADOffizier zu führen. »Sie haben mich verhaften lassen, um mich diesem Wahnsinn hier auszusetzen. Ich verlange unverzüglich eine Erklärung.«

Oberst Müller reagierte vollkommen unerwartet. Er stemmte die Hände in die Hüften, bog den Kopf zurück und lachte. Es war ein lautes befreiendes Lachen, aber es wirkte angesichts der Situation bedrohlicher, als wenn er eine Waffe gezogen hätte mit der Ankündigung, sie zu erschießen.

Laura richtete den Laser auf Müller, mit dem sie Bates erschossen hatte. »Wir hatten nie eine Abmachung Müller«, zischte sie. »Sie sind ein dreckiges Schwein, keinen Deut besser als Bates. Sie werden uns jetzt hier herausbringen, oder ich erschieße Sie auf der Stelle.«

Müller lächelte amüsiert. »Eine interessante Vorstellung, meine Liebe«, sagte er. »Aber ich wüßte nicht, wie Sie sie in die Tat umsetzen wollten.«

»Hier!« schrie sie hysterisch und riß die Hand mit dem Laser hoch. Sie drückte auf den Abzug; die Waffe war nicht blockiert und reagierte unmittelbar. Ein dünner Strahl hochverdichteter Energie schoß auf Müller zu ...

... und durch ihn hindurch!

Laura riß wieder und wieder den Abzug durch, aber das Resultat war immer das gleiche. Der Strahl schoß durch Müller hindurch, genauso wie durch die Projektion der Bäume hinter ihm. Trotzdem zischte irgend etwas, als würde der Strahl etwas verdampfen, was sich außerhalb ihres Sichtfelds befand. Und genau das würde es auch sein, Lichtung und Wiese waren trotz der Gerüche des leichten Winds und des Summens der Insekten nichts als Spiegelungen einer unvorstellbaren künstlichen Intelligenz, aber sie wurden durch einen realen Teil der Welt eingerahmt, und dort trafen Lauras Schüsse auf realen Widerstand. Einen irren Augenblick lang hoffte Gabriel, daß Lauras Treffer außerhalb ihres Sichtfelds unwiderbringliche Zerstörungen anrichteten, die das ganze künstliche Gebilde zum Schwanken und Abkippen brachten. Aber nichts dergleichen geschah, und seine Hoffnung verflüchtigte sich wie ein paar Strohhalme, die der Sommerwind mit sich reißt.

Müllers Gesicht hatte sich zu einem breiten Grinsen verzogen. Im flirrenden Licht des Lasers, das sich auf seinem Körper zu brechen und hinter ihm wieder zu sammeln schien, wirkte er mit seinem braungebrannten Gesicht und den langen, grauweißen Haaren wie ein urzeitlicher Gott, der lachend einem wütenden Gewitter standhält, um dann mit einer leichten Handbewegung die Menschen hinwegzuwischen, die es wagten, ihn herauszufordern.

Schließlich ließ Laura den Laser sinken und warf ihn mit einer wütenden Bewegung weg. »Ich habe es schon bei unserem ersten Gespräch geahnt«, sagte sie leise. »Sie sind nicht real. Nichts weiter als eine Projektion.«

Müllers Gesicht verzerrte sich vor Freude. Er schien äußerst gut gelaunt. »Ich bin durchaus real«, behauptete er. »Ich bin genauso real wie Sie selbst, vielleicht sogar realer. Denn wenn Sie es tatsächlich geschafft hätten, mich auszulöschen, wäre ich sofort wiedererstanden. Und bei Bedarf sogar in doppelter oder dreifacher Ausführung.«

»Wer oder was sind Sie«, stammelte Gabriel. Seine Panik drohte wiederzukehren, und seine Gedanken gerieten auf totes Gleis.

»Eine interessante Frage.« Sein Lächeln wurde breiter. »Ich bin der, den Sie sehen. Ich bin eine Persönlichkeit, anders erschaffen als Sie, aber dennoch real. Ich bin geschaffen worden als Werkzeug eines großwahnsinnigen alten Narren, aber dieser Narr hat nie begriffen, daß ich eigenständig existiere.« Er lachte leise. »In gewisser Weise bin ich der Sohn von Bates, sein legitimer Erbe. Ich habe dafür gesorgt, daß seinem leiblichen Sohn ein kleines Mißgeschick passierte, weil das Bates' Psyche den richtigen Knacks gab, um sich vollkommen in seinen wirren Fantasien zu verlieren.«

»Sie haben... was?« keuchte Laura.

»Sie haben mich schon verstanden, meine Liebe. Sowohl Sie als auch Klein haben vor dem Untersuchungsausschuß behauptet, daß Sie Bates' Sohn nicht erschossen haben. Laserstrahlen hinterlassen nun mal keine eindeutig nachvollziehbaren Spuren wie Geschosse aus einer Pistole. Deswegen hat niemand mitbekommen, daß ein Mitarbeiter von mir den tödlichen Schuß abgab.«

»Das ist ungeheuerlich«, stammelte Laura. »Und so vollkommen sinnlos! Was wollten Sie damit erreichen?«

»Sie sehen doch, was ich erreicht habe. Bates ist tot.« Müllers Gesicht verdunkelte sich für die Dauer eines Lidzuckens. »Ich hätte ihn, nicht töten können. Also bedurfte es einer Intrige hinter einer Intrige. Und der Narr ist voll darauf hereingefallen, was kein Wunder ist, denn seine Persönlichkeit haben wir vollkommen inhaliert und aufgesogen und so können wir uns ihrer bei Bedarf jederzeit bedienen. So wußten wir auch, wie er in die Enge zu treiben war.

»Sie sind kein Mensch!« schrie Gabriel. Das Entsetzen, das er dabei empfand, ließ sich nicht mehr in Worte fassen. »Sie sind das Netz!«

»Aber nein«, sagte der Oberst sanft. »Ich bin nicht das Netz. Das wäre nun doch etwas simplifiziert, aber ich verspreche Ihnen, daß Sie die Wahrheit begreifen werden. Sehr bald. Allzu bald.«

»Aber was habe ich damit zu tun?«

»Nun, Bates hatte vollkommen recht. Er brauchte einen Katalysator, um die nächste Stufe in der Entwicklung des Netzes anzustoßen. Er hat das ganze prosaisch den Auserwählten genannt. Aber das sind sprachliche Spielereien. Nein, der entscheidende Punkt ist, daß es eines Menschen bedurfte, der seit seiner Kindheit in einer engen Symbiose mit dem Netz lebt. Ein Mensch, der im sozialen Geflecht seiner Mitmenschen keinen Halt hat, einen Einzelgänger, jemand, der zu keiner anderen tiefergehenden sozialen Bindung fähig ist, seinen Halt nur im Netz findet. Die Übernahme der Drohnen? Das waren natürlich wir. Der Feuersausbruch in dem Saunaspiel? Auch das waren wir. Aber Bates konnte das nicht ahnen. Er hat tatsächlich geglaubt, Sie hätten die Macht, tief in das Netz einzugreifen. Die hatten Sie natürlich nie. Sie haben immer nur das zu sehen bekommen, was Sie sehen sollten. Sie haben immer nur das verändern können, was Sie ändern sollten.«

»Und was geschieht jetzt mit uns?« fragte Kristina leise.

»Das ist doch offensichtlich, oder?« Das Gesicht des NAD-Offiziers nahm einen gehässigen Zug an. »Wir können Sie doch wohl kaum hinausgehen lassen in die Welt, um hinauszuposaunen, was

Sie hier erlebt haben. Auch wenn Ihnen niemand glauben würde, und es sehr effiziente Möglichkeiten gibt, jedes aufkeimende Gerücht im Keim zu ersticken: Jedes auch noch so minimale Risiko gehört ausgeschlossen.«

Richter spürte, wie eine eiskalte Faust nach ihm griff. Sie würden ihn töten, ihn und die beiden Frauen.

Mit langsamen Schritten ging er auf Kristina zu. Er sah Feuchtigkeit in ihren Augen und die zusammengepreßten Lippen, aber als er ihre Hand nahm, lächelte sie leicht. Wie hatte das Netz es genannt? Es war unfähig zu jeder intensiven zwischenmenschlichen Beziehung. Konnte es sein, daß dem Netz da etwas entgangen war? Konnte es sein, daß das Netz trotz seiner morbiden, ungeheuren Intelligenz niemals erfassen würde, was in Menschen wirklich vorging, was sie antrieb und was ihnen letztlich immer wieder übermenschliche Kraft verlieh?

Er konnte es nur hoffen. Denn davon würde es abhängen, ob die Menschheit sich je aus dem Krallengriff des Netzes würde befreien können. Es war die einzige Hoffnung der Menschheit.

Wenn auch nicht mehr für ihn.

32

Sein Mund öffnete sich zu einem stummen Schrei. Er begriff nicht, was er da sah, er ertrug es nicht...

Für einen Sekundenbruchteil nur erfaßte er den wahren Zusammenhalt des Netzes. Es war kein intellektuelles Begreifen an sich, sondern nichts weiter als die Ahnung eines zerfließenden Etwas, das, aus tausend winzigen Komponenten zusammengesetzt, ein die menschliche Vorstellungskraft sprengendes Gesamtbild ergab. Er sah sich selbst als winzigen Partikel innerhalb des Netzes, und er sah seine Version der Zukunft ...

... und die wahnsinnige Wechselwirkung zwischen Mensch und Netz!

... und ...

... und alles war eins und gehörte doch nicht zueinander, ballte sich gleichzeitig zusammen und brach wie von einer ungeheuren Explosion auseinandergesprengt aus dem Netz hervor. Wabernde Hitze verschmolz mit eisiger Kälte; Gegensätze lösten sich in sich selbst auf und blieben doch bestehen.

Dann war es vorbei.

ENDE